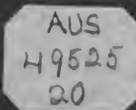

WIDENER
HN JMSI +


AUS
H 9525
20

Vorarlberg,

aus den Papieren

des

in Bregenz verstorbenen Priesters

Franz Joseph Weizenegger.

In drei Abtheilungen.

Bearbeitet und herausgegeben

von

M. Merkle,

Präfekten des k. k. Gymnasiums zu Feldkirch.

II. Abtheilung.

Landesadel. Seine Besitzungen und ihre Veräußerung. Münzwesen der ältern Zeit. Nachrichten über einzelne Städte, Klöster und Orte der Herrschaften: Feldkirch, Bludenz, Bregenz, Hohenegg, Blumenegg, Hohenems und des Reichshofes Lustenau.

Innsbruck,

Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung.

1839.

Vorarlberg.

II. Abtheilung.

Landesadel, seine Besitzungen, ihre Veräußerung

und

Nachrichten über einzelne Orte.

I.

Grafen von Buchhorn und Bregenz.

---

1. Unter diesem Namen kommen die ältesten Grafen des Lenz- und Argengaues vor; jenes umfaßte die schwäbische Seite des Bodensees und reichte nördlich bis in die Gegend des heutigen Pfullendorf, östlich gränzte es an die Schusse, gegen Mittag an den Bodensee, und gegen Abend an das Hegäu; dieses hat seinen Namen von dem Flusse Argen, über dessen beide Ufer von Buchhorn an bis an die Bregenzer Ach *) sich das Gau erstreckte, und im Jahre 797 reichten seine Gränzen bis an den Rhein, indem auch St. Johann Höchst dazu gerechnet wurde.

Die Verwaltung beider Gaue war nach den Anordnungen der fränkischen Könige bald einem, bald zwei Grafen übertragen, darum findet man ihre Wohnsitze in Pfullendorf oder Buchhorn; ihr zeitweiliger Aufenthalt in Bregenz möchte daraus abzunehmen seyn, daß nach Bucelin (Rhætia 110) schon im Jahre 516 daselbst ein Schloß — castrum — erbaut war, und die Geschäfte sie öfters dahin riefen.

*) Von aqua — Wasser — von den Deutschen acha oder aha ausgesprochen.

Der Ursprung ihres Geschlechtes reicht in das 7. Jahrhundert zu dem allemannischen Herzoge Gottfried hinauf, von dem sie nach Feyerabend (I. 160) in weiblicher Linie abstammen, als: Houching Sohn, Nebi Enkel, Imma Urenkel, deren Gemahl die Urkunden nicht anführen. Die Geschlechtsfolge ist aus Neugart. episcop. constant. 198 und 427 entnommen, und aus aufgefundenen Dokumenten ergänzt:

I. Ulrich I. oder Hulderich, um das Jahr 780 Graf des Lenz- und Argengaues, seine Schwester Hildegard wurde im Jahre 771 Gemahlin Karls des Großen, starb kaum 30 Jahre alt im Jahre 783 zu Theonvill, und wurde in Metz beigesetzt; ein Bruder Gerold von Bussen *) war Präfekt von Baiern, und blieb in der Schlacht gegen die Avaren am 1. September 799, seine Leiche wurde nach der Insel Reichenau gebracht.

II. Ulrich II., Graf des Lenz- und Argengaues; sein Bruder Rodbert wird um das Jahr 805 Graf des Argengaues genennt.

III. Ruochar oder Richar, Ulrichs oder Rodberts Sohn, verwaltete in den Jahren 822—859 beide Gaue.

IV. Ulrich III. von 860—886, wie sein Vorfahrer.

V. Ulrich IV., um das Jahr 887 Graf des Argengaues; die Dauer seiner Verwaltung ist nicht bekannt, und von der Gemahlin Bertha nur der Name aufgezeichnet.

VI. Ulrich V., Graf des Argengaues; seine Gemahlin Wendelgarde war eine Schwester Heinrichs des Finklers. In dem Kriege gegen die Ungarn gerieth Ulrich im

*) Ein Berg zwischen Riedlingen und Munderkingen in Schwaben, auf welchem im 6. Jahrhundert eine Burg stand, von der aber noch kein Geschlechtsname abgeleitet werden darf. (Neugart. 64.)

Jahre 916 in Gefangenschaft, die Frau glaubte ihn unter den Erschlagenen, und nahm von dem Bischofe Salomo in Konstanz — aus dem Geschlechte Ramschwag — bei der heil. Wiborade in St. Gallen den Nonnenschleier, sie bedingte sich aber aus, jährlich ihrem Herrn eine Trauerfeier in Buchhorn halten, und sich dahin begeben zu dürfen. Bei dem vierten Jahrtage erschien ein Bettler, der sich bei der Almosenspende die Hand der Gräfin zu küssen erlaubte. Es war Ulrich selbst, der sich aus der Gefangenschaft los gemacht hatte. Salomo löste das Gelübde der Frau, und das liebende Paar vereinigte sich neuerdings *). Ein Söhnchen Burkhard erfreute die Eltern, Wendelgarde glaubte dieses Geschenk des Himmels Gott weihen zu sollen, und brachte ihn nach St. Gallus Zelle, wo er in der Folge zum Abte gewählt wurde. — Ulrich starb im Jahre 921, sein Bruder Gerold wird um das Jahr 885 angeführt **).

2. Unter dem Grafen von Buchhorn Ulrich V. müssen mit Bregenz sich die Verhältnisse zur Gaugrafschaft geändert haben, denn Bucelin (Rhæt. 376) gibt um diese Zeit eine Geschlechtsfolge der Grafen von Bregenz an. In Italien wurde Lambert, Sohn des Herzogs Guido

*) J. E. Appenzeller hat das Geschichtliche gesammelt, und der Lesewelt im romantischen Gewande — drei Bändchen: Glaube, Liebe, Hoffnung bei Huber in St. Gallen 1816 — mitgetheilt.

**) Weizenegger schließt hier die Reihe, Feyerabend I. 327 nennt noch einen Ulrich aus dem alten Hause des Herzogs Gottfried, der im Jahre 955 gegen die Ungarn fiel. Neugart. episcop. constant. 197, 371, 417 führt die Grafen von Buchhorn an: Marquard und Otto II. in den Jahren 1059 und 1079; der Letztere hatte sich mit der Frau seines Nachbarn, des Grafen Ludwig, bei dessen Lebzeiten öffentlich vermählt, dafür wurde ihm von einem Dienstmanne Ludwigs das Haupt abgeschlagen, sein Erbe kam an Fremde. (Schwab. 124.)

von Spoleto, von dem Pabste Formosus im Jahre 893 zum Könige gekrönt; Berengar, Herzog von Friaul, buhlte ebenfalls um die Krone, und nöthigte den Pabst Johann IX., ihn zum Könige zu salben. Weil diese Krönung durch Gewalt erzwungen war, erklärte man sie im Jahre 904 als nichtig, und bestätigte Lambert in seiner Würde, der aber von Hugo, Grafen von Mailand, auf einer Jagd im Jahre 910 ermordet wurde. Dieses glaubt man aus Budde (Artik. Lambert) vorausschicken zu müssen, um Bucelin zu verstehen; nach ihm ist:

I. Ugo oder Hugo, von Andern Utho und Utzo genannt, der erste Graf von Bregenz. Er floh nach dem Morde Lamberts zu Kaiser Konrad I., seinem Oheim, und dieser beschenkte ihn mit der Grafschaft Bregenz. Da Konrad von 911 bis 919 regierte, so könnte die Schankung gerade in die Zeit fallen, in welcher Ulrich V. von Buchhorn gefangen lag. War Kaiser Konrad des Vaters Bruder, so läßt sich über das Geschlecht der Grafen von Bregenz kein Zweifel erheben; wahrscheinlich ist das Wort Oheim von der mütterlichen Seite zu verstehen, da Bucelin den Ausdruck avunculus braucht, und so bleibt die Abstammung dahin gestellt. Utzos Gemahlin Diethburge war die Schwester der Kammerbothen Berthold und Erckinger, welche den Bischof Salomo von Konstanz gefangen nahmen, und nach dem Urtheile eines Fürstenrathes enthauptet wurden. (Schwab. 105—110) *).

II. Ulrich oder Utzo II., Graf von Bregenz und Präfekt in Rhätien. Sein Bruder Luitfried hatte sich mit den Brüdern seiner Mutter in die Feindseligkeiten gegen

*) Ramsperg widerspricht diese Abstammung und Verschwisterung ganz; nach ihm ist Utho, der Sprößling eines allemannischen Geschlechtes, und Diethburge aus dem Hause Zähringen.

Salomo eingelassen, und verlor in ihrer Gesellschaft das Leben, der andere Marquard starb unverehelicht, und Gebhard mußte um das Jahr 949 durch den Kaiserschnitt von der Mutter, welche gleich darauf verschied, genommen werden. Man hält seinen Vater für den Gründer des Schlosses Hohenbregenz, und glaubt das Erkerzimmer, welches der Zerstörung unter dem schwedischen Oberst Wrangel im Jahre 1647 entging, sey das nämliche, in welchem die Mutter Gebhards endete *).

3. Utzo erzog dieses, mit dem Leben seiner Gemahlin erkaufte Pfand sorgfältig und schickte den jungen Grafen, so bald es die Jahre zuließen, an die Domschule in Konstanz. Auf dem bischöflichen Stuhle saß damals Konrad, aus dem Hause der Welfen zu Altdorf bei Weingarten, der den muntern Knaben vorzüglich lieb gewann, und bei reiferem Alter in die Zahl der Domherren aufnahm. Einst wurde der Bischof zufällig aus dem Rathe seines Domkapitels abgerufen, da setzte sich Gebhard im Scherze auf dessen Stuhl, und sprang bei der schnellen Zurückkunft des Oberhirten erröthend an seinen vorigen Platz. Lächelnd sagte Konrad zu ihm: „Du hast dich sehr „frühe meines Sitzes bemächtiget, und vor der Zeit an „den Ort des Bischofes gedrängt. Mir wird derjenige „nachfolgen, der vor dir auf diesen Stuhl gelangt.“

Die Domherrnstelle gab seinen Brüdern Anlaß, ihn von dem väterlichen Erbe auszuschließen, und die Güter

*) Nach Liechtensterns Handbuch der Geographie Oesterreichs — (Wien 1818 I. Theil S. 680) — erbaute Herzog Hermann von Schwaben auf Geheiß des Kaisers Otto im Jahre 948 das Schloß Bregenz; die Geschichte dieser Zeit hingegen läßt die Burg im nämlichen Jahre durch Hermann zerstören; es bleibt sonach nur noch die Vermuthung übrig, daß der Herzog dieselbe wieder bauen mußte, wenn Liechtensterns Angabe richtig ist.

in Hoberndorf, Hachelinbach, Pilolfingen und Luitersdorf an sich zu ziehen; seine übrigen Besitzungen lagen um Zurzach und andere Dörfer Allemanniens zerstreut. Mit aller Kraft widerstrebte Gebhard diesen Zumuthungen, und erklärte den festen Entschluß, im nothwendigen Falle seine Erbschaftsrechte auch mit Gewalt der Waffen zu behaupten; diesem festen Willen gaben die Brüder nach.

Aus den Verfügungen Gebhards vom 12. März 970 erklärt sich sein Festhalten an dem väterlichen Erbe, er schenkte dasselbe dem Domkapitel in Konstanz, damit aus den Einkünften seinen Mitkapitularen jährlich am 12. März eine Mahlzeit, wie sie die kanonischen Satzungen erlauben, gegeben werde, nach seinem Tode soll die Verbindlichkeit auf den Grundstücken haften bleiben.

Bischof Konrad ging in ein besseres Leben, und hatte Gaminolf zum Nachfolger, der aber am 22. Mai 980 verschied. Die Wahl fiel nun beinahe einstimmig auf den Grafen Gebhard von Bregenz, und Konrads Scherzworte gingen buchstäblich in Erfüllung. — Als der neugewählte Bischof von Kaiser Otto II. die Bestätigung erhalten hatte, überließ er seine Erbgüter in Zurzach dem Kloster auf der Insel Reichenau, und nahm dafür einen Strich Landes auf dem rechten Rheinufer, Konstanz gegenüber; die Urkunde des Tauschvertrages wurde im Jahre 983 ausgefertiget. — Gebhard widmete seine Erwerbung zur Gründung eines Benediktinerklosters, ließ von M. Einsideln eine Kolonie kommen, und übergab den Mönchen an Grundstücken den dritten Theil des eingetauschten Landes. Damit die Brüder des heil. Benedikt ihr klösterliches Leben ungestört anfangen konnten, gab er seine gewerbskundigen Leibeigenen, Köche, Bäcker, Fischer, Weber, Tuchwalker und berittene Wächter, welche Tag und Nacht

zum Dienste gerüstet seyn mußten, dem neuen Stifte, von dem sie für ihre Dienste nur die tägliche Nahrung fordern durften; dagegen befreite sie der Bischof von den Bestfällen — Mortuarien — und erlaubte, wenn die Klosterdienste verrichtet waren, auf eigene Rechnung zu arbeiten, und das Erworbene auf ihre Nachkommen zu vererben. Dieser Wohlthat erfreuten sich bisher keine Leibeigenen, welche an Klöster verschenkt waren; dafür blühte auch das neugestiftete Petershausen, und der Gründer selbst erlebte es noch, daß sich 80 Mönche von seiner Vergabung nähren konnten.

Dem Kloster mangelte noch der päbstliche Schutz; diesen zu erlangen, so wie auch das Grab der heil. Apostelfürsten zu besuchen, unternahm Gebhard eine Reise nach Rom; Pabst Johann XIV. ließ die Bestätigungsbulle den 26. April 989 ausfertigen, und dem frommen Bischofe das Haupt des heil. Pabstes Gregor, den der Reisende immer in hohen Ehren gehalten hatte, zustellen; daher kommt es auch, daß Gebhards Bild, in der linken Hand mit einem Buche, und auf demselben ein Todtenkopf mit der dreifachen päbstlichen Krone, dargestellt wird.

Aufgemuntert durch die Erlangung dieser Reliquie, nahm Gebhard den Rückweg über die julischen Alpen nach Augsburg, um dort auch einige Ueberreste des heil. Bischofes Ulrich für sein Kloster zu erlangen. An dem Grabe dieses Heiligen ganz der Andacht hingegeben, sah er den Bischof Ulrich vor sich, der ihm sein kühnes Begehren mit der Andeutung verwies, daß bald ein Unglück über ihn kommen werde. Der Erfolg zeigte sich auf der Heimreise; nicht mehr fern von seinem Bischofsitze stieß sich Gebhard einen Dorn in das Schienbein, welche Verwundung unheilbar blieb.

Ein Ersatz für die mißlungene Sammlung in Augsburg wurde dem Bischofe durch Kaiser Otto III., dessen Mutter Theophania einen Arm des heil. Apostels Philippus aus dem Morgenlande mitgebracht hatte. Der Kaiser schenkte dieses, zierlich in Silber gefaßte Ueberbleibsel an Gebhard, der es seinem Petershausen widmete, und mit dessen Aufstellung den 28. Oktober 992 die feierliche Einweihung der Klosterkirche verband.

Zur Sicherung der im Jahre 970 für die Domherren gemachten Stiftung wurde sie von dem Bischofe mit Petershausen vereinigt, ihr Ertrag belief sich auf 3 Metzen Getreide zum Brode, ½ Metzen gestampfte Hirse, einige Fische, 3 Krüge Wein und 5 Schilling an Geld, woraus im Kloster das Mittagmahl für die Domkapitularen bestritten wurde. — Unter dem Stiftsabte Konrad geschah mit gegenseitiger Einwilligung eine Abänderung; die Domherren kamen zwar am 12. März nach Petershausen zum Gottesdienste, erhielten aber kein Mahl, sondern statt dessen 2 Pfund 5 Schilling Konstanzer Münze; die Brodspende wurde auf den Sterbetag des Stifters verlegt; arme Leute erhielten ihren Theil an der Klosterpforte, den Domherren aber und Stadträthen in Konstanz schickte man das Brod in die Wohnungen; hieraus entsprang der Name Gebhardsbrödchen.

Einige Zwiste mit dem Kloster Rheinau, welche von Kaiser Otto den 13. Oktober 995 entschieden werden mußten; schwächliche Leibesbeschaffenheit und die unheilbare Fußwunde wirkten zusammen, den Lebensfaden des Bischofes zu trennen; mit Ergebung in Gottes Willen bereitete er sich zur Reise in die Ewigkeit, und verschied den 27. August 996. Sein Leichnam wurde nach Petershausen getragen, so sehr auch das Domkapitel sich

entgegen setzte, und die sterblichen Ueberreste seines Oberhirten in dem Dome beerdigt wissen wollten. In diesem Kloster ruhten Gebhards Gebeine, bis eine neue Kirche gebaut wurde. Abt Konrad erbath sich die Gegenwart des Bischofes von Konstanz Ulrich II. und sieben anderer Prälaten als Zeugen der Erhebung des Leichnams, welcher am 27. August 1134 in der neuen Kirche feierlich beigesetzt wurde. Ueber dem Grabe errichtete man einen Altar, und weihte ihn zur Ehre Gebhards und anderer Heiligen ein; in diesem Akte bestand die ältere Art und Weise der Heiligsprechung, bevor die päbstliche Genehmigung zur Verehrung eines Heiligen eingeführt wurde. — Kirche und Altar unterlagen in den Jahren 1159 und 1205 der Zerstörung durch Feuersbrünste, so daß man im Kloster die Ruhestätte Gebhards im 13. Jahrhundert nicht mehr genau anzugeben wußte; erst im Jahre 1239 wurden die Gebeine wieder aufgefunden, und am 27. August obigen Jahres in einen, reich mit Silber und Gold verzierten Sarg gelegt, wodurch die im Jahre 1134 angefangene Verehrung des Stifters fortgesetzt wurde. (Neug. ep. const. 297.)

Das Andenken an diesen Grafen von Bregenz hat sich in seinem Geburtsorte bis in unsere Tage erhalten, die Ruinen des Schlosses sind in ein Kirchlein umgebaut, **wohin alle Dienstage, besonders aber am 27. August, zahlreiche Wallfahrter kommen, durch deren Gaben und Opfer der Schloß- oder Gebhardsberg, wie man ihn gewöhnlich nennt, unterhalten wird.**

4. III. Ulrich III., dessen Gemahlin unbekannt ist; ob er regierender Graf und Präfekt von Rhätien war, oder nur bei Lebzeiten seines Vaters den Titel führte, ist nicht entschieden. Sein Bruder Marquard gerieth im

Jahre 1079 in die Gefangenschaft des Abtes von St. Gallen Ulrich von Eppenstein während den Streitigkeiten Heinrichs IV. und des Gegenkaisers Rudolph von Schwaben. Marquards Sohn

IV. Ulrich **IV.** wird in dem von Kaiser Heinrich **IV.** um die Mitte des 11. Jahrhunderts für das Kloster Pfäfers gefertigten Diplome ausdrücklich Graf von Bregenz genannt. Verlobt mit einer Tochter Wernhers von Habsburg kam er einst mit Welf von Baiern nach Kellmünz an der Iller, und sah dort die schöne Bertha, Tochter Rudolphs von Schwaben. Die Liebe knüpfte hier ein Band, auf dessen kirchliche Bestätigung die mächtige Familie Berthas zu dringen Ursache fand *). Dieser Ulrich hatte drei Söhne, Rudolph, Ulrich und Ludwig, von den Schicksalen und dem Ableben der zwei letztern schweigen die Annalen, er war der Stifter oder Wiederhersteller des Klosters Mehrerau, und starb im Jahre 1098, sein Bruder Adalbert kämpfte gegen die Normänner, und blieb auf dem Schlachtfelde. Ulrichs Sohn

V. Rudolph **I.**, vermählt mit Irmengarde, einer Gräfin von Kalw, hinterließ keine Kinder, daher trat seine Schwester Elisabeth als einzige Erbin ein, und vermählte sich mit Ulrich Grafen v. Pfullendorf. Aus dieser Ehe entsprang

VI. Rudolph **II.**, Graf von Bregenz und Pfullendorf, seine Gemahlin war Wulphilde, Tochter Heinrichs des Schwarzen von Baiern, er starb auf dem Kreuzzuge

*) In diesem Liebesverhältnisse sieht Ramsperg eine Fabel, welche Jakob Mantius aufgetischt habe. Seine Gründe sind die Ehre der Familien Habsburg und Rheinfelden, wie auch, daß der Name von Wernhers Tochter nicht angeführt sey, und das Stillschweigen anderer Geschichtsschreiber.

im Jahre 1180. Sein Sohn Berchtold zog mit Friedrich dem Rothbarte nach Italien, und wurde dort im Jahre 1167 noch unverehelicht von der Pest dahin gerafft; von zwei Töchtern vermählte sich Itha mit dem Grafen Albrecht von Habsburg, und wurde die Urgroßmutter des nachmaligen Kaisers Rudolph I. aus diesem Hause; die andere Elsbeth verband sich mit dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen aus dem Geschlechte der Montfort *).

Das Wappen der Grafen von Buchhorn zeigte fünf goldene Lärchen im blauen Felde, Bregenz führte einen geschuppten Schild mit einem silbernen Mittelpfahle, auf diesem senkrecht unter einander drei schwarze Hermelinschweifspitzen. Die Blasonnirung vom 22. August 1836 gibt an: ein Feld von Hermelin, welcher durch zwei senkrechte schwarze Fäden getheilt wird, ein silberner Pfahl mit drei über einander gestellten schwarzen Feldrüben belegt. Der Unterschied in dem Wappen von Bregenz mag leicht von unerfahrnen Siegelstechern, Mahlern und Steinhauern herkommen, welche aus Mangel an heraldischen Kenntnissen den Hermelin in Schuppen darstellten; bei den schwarzen Rüben liegt die Irrung in einer falschen Benennung der Figur, die bei dem gemeinen Volke auch für Blutegel gilt.

*) Abt Heinrich von Ottobeuern, den Feyerabend (II. 412) vom Jahre 1260—1296 aus dem alten gräflichen Hause von Bregenz anführt, wird den Montfort beizuzählen seyn, denn diese waren seit dem Ende des 12. Jahrhunderts bis 1523 ganz oder theilweise im Besitze von Bregenz. Guler berichtet (S. 224 b.), daß nach Abgang der uralten Grafen von Bregenz ihre Herrschaft an die Montfort gekommen sey, die sich dann ebenfalls Grafen von Bregenz und Herren von Winterthur und Kyburg nannten.

II.

Grafen von Montfort.

---

1. Sagen, Vermuthungen, Nachrichten aus Chroniken und Turnierbüchern.

Eine Familiensage läßt die Montfort im Jahre 579 vor Christus aus Italien nach Rhätien einwandern, und zählt dieselben unter die Edeln, welche mit Rhätus Hetrurien verließen, und sich in unserem Gebirgslande eine Heimath suchten. Dieß ist alles, was sich aus so entfernten Zeiten bis in das 7. Jahrhundert nach Christus als Ueberlieferung erhalten hat.

Ein altes Wappenbuch im Stifte Mehrerau nennt im Jahre 686 unserer Zeitrechnung einen Cadaloch von Montfort, und macht ihn zum Stammvater der Herren von Bregenz mit der rothen Fahne. — Nach Guler (S. 221) sollen die ersten Herren von Feldkirch von Anshelm, Grafen von Rheinegg, einem Bruder des vorigen, abstammen, und eine schwarze Fahne im weißen Schilde geführt haben. Sein Geschlecht pflanzte sich bis auf Ulrich, den 80jährigen Greis, der im Jahre 1343 von seinen Verwandten, den Grafen von Werdenberg, in das Gefängniß geworfen wurde, fort; worauf sich nach seinem Ableben Feldkirch an die Werdenberger und Sarganser vererbte.

Daß die Montfort schon vor Karl dem Großen in Hohenrhätien Besitzungen hatten, und ansehnliche Aemter verwalteten, stellt das Archiv Flugi (I. 404) als Muthmaßung auf. Für ihren ältesten Wohnsitz hält man ein Schloß, das unfern Trins in Graubünden stand. — Um das Jahr 728 war Karl Martell genöthiget, die unruhigen Allemannen und Baiern zu bekämpfen; aus dieser Zeit führt Feyerabend (I. 64, 69—73) eine Chronik des Stiftes St. Emeran in Regensburg an, nach welchem die Schlacht am Feilenforste vor sich ging. Dieß ist wahrscheinlich ein Wald zwischen der Iller und dem Lech, in welchem die Herzoge von Baiern besiegt wurden, und ihr Land an Landfried und Theodebald, Karl Martells Schwäger, unter dem Namen der Markgrafschaft Westrich, abtreten mußten. (Kögel 9.) Es blieben 110 Edle auf dem Schlachtfelde, unter welchen aus unserer Gegend Ruoland von Montfort und Walther von Bregenz genannt sind; an ihrer Seite fochten Gutmann und Engelhart von Hohnegge *).

Aus dem Jahre 776 führt von Arx (I. 35) die Grafen Agilolf, Asulf, Berthold und Chadoloh, welche dem Stifte St. Gallen mehrere Vergabungen machten, an, und hält sie für die Altvordern der Montfort. Ihre Besitzungen lagen an der Donau, in der Baar, im Breisgau und Franken. — Guler (S. 222 b.) gibt Bericht, daß Kaiser Ludwig II. beiläufig im Jahre 860 den Montfort, und namentlich dem Grafen Roderich, Landrichter in Hohenrhätien, viele Schlösser und Herrlichkeiten abge-

*) Der Einwurf, daß die Edelleute sich erst im 12. Jahrhundert nach ihren Schlössern und Burgen schrieben, steht nicht entgegen; denn eine Heimath und einen Namen zur Unterscheidung von andern mußten diese Kämpfer doch gehabt haben.

nommen habe; darum kaufte er Argen, Tettnang, Immenstadt und Buczio — vielleicht Buchs, wo jetzt Werdenberg steht. Seine Brüder haben sich ausgelassen auf Bregenz, Rheinegg, Feldkirch, Tübingen und Herrenberg, die letztern zwei im heutigen Würtemberg. Von den Nachkommen wurde hinzugefügt: Rothenfels, Haugenfels, Liebenau, Sommerau, Staufen, Scheer und Blaichach. Es meldet auch von Arx (I. 151), daß die Grafen, welche nachhin den Beinamen Montfort annahmen, in dem Hofe zu Höchst am Rhein weitschichtige Güter besaßen, von welchen Graf Rudolph im Jahre 886 einen Theil an St. Gallen verschenkte. — Die Erbauung des Schlosses Fortifels *), zwischen Grabs und Werdenberg, setzt von Müller in das Jahr 876, und glaubt den Familiennamen Montfort von dieser Zeit herleiten zu können. — Der Grund, aus welchem diese Familie Hohenrhätien verlassen mußte, kann nur vermuthet werden. Es ist wahrscheinlich, daß der Landrichter Roderich den Gegnern des Kaisers anhing, vielleicht schlug auch der Familienhaß, den man später unter den Montfort findet, schon um diese Zeit Wurzel; es durften nur einige Mitglieder die entgegen gesetzte Partei genommen haben, und den andern feindlich gegenüber gestanden seyn. Eine Spur deutet Flugi (I. 404) an, indem zu Vaduz auf dem rechten Rheinufer ein festes Schloß den Montfort im Werdenberg gegenüber schon im 8. Jahrhundert zum Trotze erbaut worden sey.

Auf eine entgegen gesetzte Abstammung führt die Fahne,

*) Von Arx (I. 306) verlegt das Entstehen dieser Burg zwischen die Jahre 1077 und 1200, indem die Wohnsitze der Edeln vor dieser Zeit Talanzo fastinot — vermuthlich befestigte Pfalz — geheißen haben.

welche die Montfort immer in ihrem Schilde hatten. (Schwab 140.) — Folgt man dieser heraldischen Spur, so leitet sie auf Gerold von Bußen (sieh oben I. 1). Die ältesten Geschichtschreiber nennen ihn den Fahnenträger des Kaisers, oder den Grafen von der Fahne, weil er sich mit seinem Kriegsvolke das ehrenvolle Recht des Vorkampfes erworben hatte. Es wäre daher nicht ungereimt, wenn ihm der Kaiser den bildlichen Namen Mons fortis — Starkenberg — beigelegt hätte, als er sich mit seinen Schaaren wie ein Berg den Feinden entgegen stemmte, und dieser Beiname kann wohl auf die Nachkommen sich vererbt haben. — Bucelin (Rhæt. 107 und 147) stellt zwei Meinungen auf. Nach einer wanderten die Montfort um das Jahr 710 in Rhätien ein, nach der andern geschah dieß erst unter Pipin und Karl dem Großen. Sieht man auf die Macht und das Ansehen, zu welchem dieses Geschlecht nicht nur in Rhätien, sondern auch im Lande der Allemannen gelangte, so ist der Einfluß kaiserlicher Seitenverwandtschaft nicht zu verkennen.

Die Vertheilung der Erbgüter Gerolds von Bußen läßt sich zwar nicht mehr nachweisen, aber in den Grafen von Pfullendorf blieb ein Zweig auf einigen Stammgütern zurück, bei dem man die Fahne im Wappen fand. Schwab. (S. 120) erzählt, daß Gero, Graf und Herr zu Pfullendorf, der Familie Montfort angehörte, und im Jahre 1035 in einem Schiffe auf dem Bodensee starb, als er in hohem Alter seine Lebenstage im Kloster Petershausen beschließen wollte. Das Erlöschen dieser Linie erfolgte mit Berthold im Jahre 1167 (siehe oben I. 4). — Die Abstammung der Pfalzgrafen von Tübingen aus dem montfortischen Geschlechte, welche Euler andeutete, erhellet deutlicher aus Bucelin (Rhæt. 236), wo im

Jahre 1151 Hugo **III.** von Tübingen ein Graf von Pfullendorf, Bregenz und des churischen Rhätiens genennt wird. Tschudi endlich setzt es in zwei Urkunden außer Zweifel. Die eine ist aus dem Jahre 1162, und führt den Pfalzgrafen Friedrich mit seinem Bruder Hugo von Montfort an; die andere vom Jahre 1209 enthält die Namen: Hugo von Montfort und Rudolph von Tübingen, sein leiblicher Bruder. — Schloß und Stadt Tübingen wurde nach Gerbert (S. 290) im Jahre 1342 an den Grafen Ulrich von Würtemberg verkauft, und bald nachher scheint das Geschlecht der Pfalzgrafen in dieser Linie ausgestorben zu seyn. Fuggers Ehrenspiegel gibt den Tübingern eine rothe Fahne im goldenen Felde.

Nach allen diesen aufgefundenen Familiennachrichten entsprangen die Grafen von Buchhorn, Pfullendorf und Tübingen aus einem Stamme, nämlich der Grafen von Montfort, und haben sich nur in mehrere Aeste getheilt. Glücklichere Forscher mögen das Dunkel dieser Zeiten noch mehr aufhellen.

Aus einem Turnierbuche vom Jahre 1530, das Weizenegger zu Handen hatte, ist Rudolph von Montfort-Werdenberg genannt; er war Hauptmann über 1000 Pferde unter dem Oberbefehle des Herzogs Hermann von Schwaben, als Kaiser Heinrich **I.** in den Jahren 933 und 934 die Ungarn bekämpfte. In den nämlichen Reihen focht Georg von Montfort-Feldkirch, und unter dem Befehle des Herzogs Berthold von Baiern geschieht eines Hugo von Montfort in eben diesem Kriege Erwähnung. Die genannten Herren aus unserer Gegend wohnten mit ihren Knappen im Jahre 938 dem Turniere zu Magdeburg bei. Zu Rothenburg an der Tauber erschienen im Jahre 942 Wolfgang von Werdenberg und Wilhelm

von Montfort. Sechs Jahre später belustigte sich Luittholf oder Lüdolph, Kaiser Ottos I. Sohn, zu Konstanz mit solchen Ritterspielen, von welchen Rudolph von Montfort im Jahre 948 ruhmwürdig nach Feldkirch zurück kam.

Aus Chroniken ist noch folgende Reihe der Montfort des 10., 11. und 12. Jahrhunderts bekannt, die aber eben so wenig, als die vorigen, nach einem Stammbaume eingetheilt werden kann. — Otto von Jagdberg im Jahre 978. Dieser Name kommt von einem Jagdhause her, das die Grafen in der Nähe des Dorfes Schlins erbauen ließen. Mit der Zeit entstanden um diesen Kern mehrere Wohnungen, aus dem Hause wurde ein Schloß, die Umgebungen wurden Jagdberg genannt, und bildeten später einen eigenen Gerichtsbezirk. — Diethmar saß von 1039 bis 1070 auf dem bischöflichen Stuhle in Chur; Wilhelm und Hugo lebten im Jahre 1065; Heinrich trat in das Kloster Reichenau, und wurde im Jahre 1070 als Bischof nach Chur begehrt, wo er im Jahre 1078 starb. Einen Rudolph liest man im Jahre 1080, und findet Ulrich im Jahre 1089 in der bischöflichen Würde zu Chur. Von ihm und seinem Bruder Eberhard ging im Jahre 1107 die Stiftung des Mannsklosters Schuls im Engadin aus, das im Jahre 1131 abbrannte, wieder erbaut, aber schon im Jahre 1146 nach Marienberg verlegt wurde *). Georg belustigte sich im Jahre 1165 auf dem Turniere zu Zürich; Johann zog mit den Kreuzfahrern in das heilige Land, und starb während der Heim-

*) Guler (125 b.) nennt Ulrich von Tarasp, welcher die Uebersetzung in das Vinschgau zur Abbüßung seiner Sünden vornahm, denn er war ein Staudenreitter und Heckenfischer, welches wohl einen Wegelagerer oder Räuber bedeuten wird.

reise im Jahre 1176 auf der Insel Cypern. Rudolph war Abt in Pfäfers, und von Kaiser Heinrich VI. am 13. November 1196 in den Reichsfürstenstand erhoben, welche Würde mit dem Stifte verbunden blieb. Auf Anrathen des Bischofs Reinher von Chur erbaute er im Jahre 1202 zum Schutze seines Klosters die Burg Wartenstein, und verschied im Jahre 1204. (Bucelin Rhæt. 245—247.) — Heinrich, geboren um das Jahr 1198, wählte den Mönchsstand bei den Dominikanern in Konstanz, erhielt aber, wie schon mehrere seiner Vorfahren, im Jahre 1251 den Ruf als Bischof nach Chur. Unter ihm wurde ein zweites Schloß Herrenberg, vielleicht zum Andenken des alten Würtembergischen, in der Nähe von Werdenberg erbaut; im Jahre 1270 war dieser Bischof noch am Leben, und erreichte ein hohes Alter.

2. Verläßlichere Nachrichten.

Das 10. Jahrhundert biethet die ersten, noch vorhandenen schriftlichen Urkunden über die Grafen von Montfort. Eine derselben führt von Arx (I. 149) aus dem Jahre 967 an, kraft welcher ein Montfort dem Kloster Einsideln einen Theil seiner Güter in Buchs — Pugus bei Werdenberg — vergabte; aus der andern erhellet, daß diese Grafen im nämlichen Jahre bei dem kaiserlichen, freien Landgerichte zu Rankweil in Müsinen den Vorsitz führten *). — Dieses Gericht bestand schon im 7. Jahrhundert als ein mallus imperii — Mallstatt des Reiches, und hatte seine Rechtsprecher oder Beisitzer aus dem Adel des Landes. Unter denselben waren solche Herren, welche nur von Kaiser und Reich abhingen, wie die

*) Guler (S. 222 a.) gibt diesen Landrichtern die rothe montfortische Fahne.

Aspermont, Bellmont, Castelmur, Mätsch, Monsar, Razünz, Sargans, Sonnenberg, Toggenburg, Vatz und Werdenberg; oder Dienstmänner — ministeriales — der Grafen von Montfort und des Stiftes St. Gallen, wie die Burgherren zu Bürs, die Ritter von Ems, die Edeln von Frastafeders zu Frastanz, Ramschwag zu Nenzing, die von Schellenberg, Siegberg bei Gövis, Schwarzenhorn zu Sateins ꝛc. Diese Namen findet man abwechselnd in den Entscheidungen des Gerichtes, welches seine Beisitzer in wichtigen Fällen bis auf 60 vermehrte.

3. Burgen der Montfort in Vorarlberg.

Alle Forschungen über die Zeit, in welcher die Burgen oder Pfalzen — palatia — der Montfort entstanden sind, haben bisher zu keiner sichern Bestimmung geführt, so sehr sind alle Spuren verwischt und schwerlich mehr zu entdecken.

Altmontfort. Die Ruine in der Nähe des Pfarrdorfes Frachsern wird allgemein für den ältesten Wohnsitz der Grafen dießseits des Rheines gehalten. Nach Bucelins (Rhæt. 167) Vermuthung möchte das Schloß um das Jahr 811 erbaut worden seyn, denn bald nachher weiß man die Montfort als Landrichter in Rankweil. Die Entfernung von dem Gerichtssitze ist nicht groß, und leicht konnten die Grafen zu Pferde dahin gelangen. In den nahen Waldungen bothen sich alle Reitze der Jagd dar, und außer den Fehden kannte ja das Ritterthum kein größeres Vergnügen. — Wie lange das Schloß bewohnt blieb oder zum Jagdaufenthalte diente, ist ein Räthsel der Zeit; nur aus dem Jahre 1361 gibt die Schatzregistratur (S. 566) von einem Lehenbrief Kunde, in welchem Karl IV. dem Grafen Rudolph gestattet, die

Veste Altmontfort auf Söhne und Töchtern zu vererben. Ihre Zerstörung fällt in die Appenzellerkriege während dem Jahre 1406, die Schloßgüter wurden öfters verpfändet und wieder eingelöst, wie es Zeit und Umstände mit sich brachten.

Neumontfort. Bei dem Markte Götzis hat sich auf der Höhe noch ein Thurm erhalten, den man mit diesem Namen belegt. Von Arx (I. 306) glaubt, daß der Bau erst nach dem Jahre 1200 geführt worden sey, und die Vermuthung, durch ihn die Straße beherrschen und einen Zoll erheben zu können, hat darin einigen Grund, daß das heutige Pfarrdorf Klaus, ehemals Kalchern an der Klaus genannt wurde, und ein Kaufhaus hatte. Nicht mit Unrecht wird man diesen Bau für die eigentliche Klause — Sperrhaus — halten, die mit Altmontfort gleichzeitig bis auf den noch übrigen Thurm das nämliche Schicksal hatte.

Neuburg, westlich an der Straße von Götzis nach Altenstadt auf einem Hügel. Viele sind geneigt, Neumontfort in dieser Burg zu suchen, deren Erbauung man in das 12. oder 13. Jahrhundert setzt; Sprecher (S. 26) nennt sie geradehin Montfort-Neuburg, und die Vermehrung der Familienglieder, welche nach eigenen Herrschaften und Burgen lüstern wurden, so wie der Umstand, daß die hohe Gerichtsbarkeit über dieses Gebieth immer bei dem Hauptstamme in Feldkirch blieb, legen für diese Vermuthung kein geringes Gewicht in die Wagschale. — Nach einer andern Angabe verließ Friedrich Thumb sein Schloß Neuburg bei Untervatz am Rhein in Graubünden, und siedelte sich in unserem Lande an. Gewiß ist, daß eine Gräfin Sophie von Montfort im Jahre 1312 sich mit einem Friedrich Thumb verehelichte, der mit seiner

jungen Gemahlin auf unserem Neuburg hauste. Diese Besitzung blieb bis zum Jahre 1363 in der Familie Thumb, aus dieser verkaufte es Hugo im angezeigten Jahre an die Herzoge von Oesterreich. Die Schatzregistratur (S. 593) meldet hierüber: Der Kaufbrieff von den Tumben von Neüburg um die Veste Neüburg im Rheinthal, liegt im Lädl Kauffbrieff auf die Herzog von Oesterreich *). — Mit dieser Erwerbung, welche gleichzeitig mit Tirol ist, setzte Oesterreich den ersten Fuß nach Vorarlberg.

Tosters hatte ehemals einen eigenen Adel, dessen Wappen den obern Theil eines links schauenden Steinbockes zeigt, der eine Vorderfuß ist gehoben, der andere hängend. Es kam an die Montfort, und der erste, der sich Herr von Feldkirch und Tosters schrieb, war Graf Rudolph im Jahre 1270. Im Zeitverlaufe war es bald mit Feldkirch vereinigt, bald im Besitze eines andern Familiengliedes, welches letztere um das Jahr 1360 mit Hugo der Fall war. Von dem Gebäude ist noch ein massiver Thurm übrig, alles andere fiel unter den Händen der Appenzeller und ihrer Bundesgenossen.

Blasen- oder Blassenburg. Weder in einer Ruine, noch in dem Munde des Volkes hat sich das Andenken an dieses Schloß erhalten, nur die Weinberge auf dem linken Illufer haben noch den Namen Blasenberg; dagegen ist es in dem Kaufbriefe, mit welchem Feldkirch an Oesterreich überging, ausdrücklich genannt, und heißt

---

*) Aus Prugger (S. 23) müßte man schließen, daß Neuburg von Hugo von Montfort an die Herzoge verkauft worden sey, daher seine Anzeige zu berichtigen ist. Als Ursache des Verkaufes gibt Bucelin (Rhæt. 278) einen Streit zwischen den Montfort und Thumb an.

schon im Jahre 1377 ein altes Burgstall; so nannte man den Platz, welchen sonst eine zerfallene Burg einnahm.

Jagdberg ist bereits im §. 1 angemerkt, und jetzt ganz zerfallen, wenn nicht etwa die Pfarrwohnung in Schnivis aus einigen Ueberresten desselben besteht.

Sonnenberg. Nach Guler (S. 220 b.) ist dieß ein alter Grafensitz, vielleicht stammt Godefried von Sonnenberg, den Bucelin (Rhæt. 196) schon im Jahre 948 dem Turniere in Konstanz beiwohnen läßt, aus diesem Schlosse. Die Nachkommen sollen ihre Besitzung mit den Fürsten von Oesterreich gegen Holenbrunnen vertauscht, und dort ein anderes Sonnenberg gebaut haben. Geschichtlich trifft man die Montfort-Werdenberg und später die Truchsessen von Waldburg im Besitze, bis es im Jahre 1474 von dem Erzherzog Sigmund zerstört wurde, wovon in der Folge die Rede seyn wird.

Schattenburg, auf der Anhöhe unter dem Steinwald zu Feldkirch, ist noch das einzige verbliebene Baudenkmahl der Montfort. Wenn Guler (S. 219) die Entstehung des Schlosses zwischen die Jahre 855 und 875 setzte, so ist es wohl eine Verwechslung mit Altmontfort; richtiger scheint Bucelin (Rhæt. 211) den Bau um das Jahr 1022 mit Clus und Tosters zu setzen, als die gräfliche Familie stark heranwuchs. Darin stimmen alle Chronikschreiber überein, daß die Burg früher als die Stadt gegründet wurde, und letztere am Fuße derselben ihren Ursprung nahm. — Wie sie jetzt besteht, mögen wohl wenige Mauern mehr an ihrem alten Platze seyn, so wurde sie nach Erfindung des Schießpulvers zu einer Veste umgestaltet. Das gegenwärtige Gebäude hat viele Aehnlichkeit mit dem Schlosse zu Vaduz, von welchem ein Thurm die Jahrzahl 1513 trägt.

4. Theilung der Montfort in Linien.

Das Ende des 12. Jahrhunderts verbreitet etwas mehr Licht in dem montfortischen Geschlechte; ein richtiger Stammbaum desselben wird noch lange ein eitler Versuch bleiben, der auch dem Jesuiten Arzet in seinem Cedrus Montfortiana nicht gelungen zu seyn scheint; denn Weizenegger stieß manchesmal auf eine andere Reihenfolge, zu welcher ihn die verschiedenen Urkunden leiteten.

Als Stammhalter dieser Zeit trifft man auf Rudolph, vermählt mit Elsbeth, Gräfin von Tübingen; sein Tod erfolgte um das Jahr 1220, zu welcher Zeit ein Wald an das Kloster Bregenz in der Au um 20 Mark Silber Konstanzer Münze von ihm überlassen wurde. — Sein Sohn Hugo, mit einer Gräfin von Helfenstein verehelicht, erscheint im Jahre 1219 als Herr von Bregenz und Feldkirch. Aus dieser Ehe entsprangen sieben Brüder: Hartmann starb als Kind; Heinrich gelangte zum Bischofsitze in Chur; Friedrich wurde Domprobst daselbst; Wilhelm endlich Abt in St. Gallen. Die andern drei Brüder nahmen eine Theilung des väterlichen Erbes vor, wodurch sich drei Linien bildeten, und zwar:

a) Rudolph wurde Alleinherr zu Feldkirch und Tosters.

b) Ulrich erhielt Bregenz und Sigmaringen.

c) Hugo die Herrschaften Tettnang und Scheer in Schwaben.

d) Die vierte Linie bestand schon in Werdenberg, aus welcher von Arx (I. Anhang S. 56) einen Ludewicus de Werdenberch im Jahre 1153 namhaft macht. Nach eben diesem Schriftsteller (II. 323) waren die Voreltern Gaugrafen in Rhätien, und rissen bei guter Gelegenheit einige Stücke der Gaugrafschaft, zu wel-

cher auch Vaduz gehörte, an sich. Den Namen eigneten sie sich von dem im Dorfe Buchs erbauten Schlosse Werdenberg zu. (I. 539.) — Daß sie Grafen von Montfort seyen, beweist der nämliche Author (I. 385), indem sie sich in einer Urkunde aus dem Jahre 1264 selbst so nennen, und im Jahre 1271 mit den andern Linien Geschwisterkinder waren. Ihr Wappen bestand nach Guler (S. 216) in einer weißen Fahne im schwarzen Felde.

Das Schloß Freudenberg bei Ragaz brachte die Erbtochter der Herren von Wildenberg ihrem Gemahl Hugo von Werdenberg im Jahre 1261 als Brautschatz zu. (Von Arx I. 541.) — Auch Sancgans, Sanegans oder Sargans scheint mit Heinrich von Sargans, bei welchem man im Jahre 1253 den Beisatz Miles — Ritter — antrifft, erledigt worden zu seyn; denn um eben diese Zeit findet man die Werdenberg im Besitze der Herrschaft. Als Wappen derselben ist bei Schlehen eine Gans im Schilde, mit dem Halse dieses Thieres auf dem Turnierhelme gezeichnet.

Von Kaiser Rudolph I. erhielt Hugo die Landvogtei in Oberschwaben, und kaufte mit Bewilligung von Kaiser und Reich im Jahre 1277 Berchtold, dem letzten seines Geschlechtes, die Grafschaft Heiligenberg ab. Ihr Wappen war nach Fugger (III. S. 357) ein, von der Rechten zur Linken eckicht gezogener, schwarzer Schrägbalken im silbernen Felde, auf dem Helme befindet sich der Vordertheil eines silbernen Leithundes aufrecht, ohne Füße, und auf dem hängenden Ohre desselben der Schrägbalken wiederholt. — Nach diesem Kaufe theilte sich auch diese vierte Linie in Werdenberg-Sargans und Werdenberg-Heiligenberg. Von der letztern sind in unserem Lande die Herren von Bludenz, Sonnenberg, Blumenegg und

dem Reichshof Lustenau, darum finden sich einige Urkunden mit dem Heiligenberger Wappen besiegelt.

e) Eine fünfte Linie bestand in Steiermark. Von dieser erwähnt Guler (S. 222 b.): Rudolph und Heinrich, die Söhne des Grafen Ulrich von Bregenz, begaben sich nach Steiermark; Rudolph vermählte sich mit einer Gräfin von Helfenstein, deren Vater ein mächtiger Marschalk in Pettau war. Heinrich wurde im Jahre 1256 Pfleger über Steiermark, ihm folgte im Amte Ulrich und dann Johann. Margaretha, des Letztern Tochter, ehelichte im Jahre 1360 ihren Vetter Wilhelm im Allgäu, und eine Tochter aus dieser Ehe verband sich mit dem Grafen Hugo am Bodensee. Margaretha, die einzige Tochter Johanns, Grafen von Pfannenberg, gab ihre Hand dem Grafen Wilhelm V., wodurch Pfannenberg und Peckach wieder an das Haus Montfort, dem sie vor Jahren auch zuständig gewesen, gebracht wurden. — Diese Anzeigen Gulers mußten Weizenegger nicht ganz deutlich gewesen seyn; denn nach ihm war es Hugo von Bregenz, der die Erbtochter von Pfannenberg im Jahre 1370 zur Gemahlin nahm, und die steiermärkische Linie gründete. Fugger gibt diesen Grafen die silberne Fahne im schwarzen Schilde, und nach Ramsperg bestand das Wappen von Pfannenberg in drei rothen, zwei oben und eine unten, gestellten Rauten im weißen Felde. — Eben dieser erwähnt einiger montfortischen Sigille, deren Schild senkrecht getheilt ist; die rechte Seite enthält den habsburgischen Löwen, die linke eine Fahne, wozu er aber keine haltbaren Gründe finden konnte, wie nämlich der Löwe aufgenommen worden sey. (S. 221.)

5. Montfortische Besitzungen außer Vorarlberg.

Mächtig an Land und Leuten waren die Montfort, und unter einem Haupte vereinigt, möchte es den deutschen Wahlfürsten eben so zweckmäßig geschienen haben, im Jahre 1273 einen Montfort auf den Thron zu erheben, wie es mit Rudolph von Habsburg geschah; allein die immerwährenden Theilungen schwächten ihre Macht; Eifersucht, Neid und Haß der verschiedenen Linien brachen in offene Fehden aus, die das Land zu Grunde richteten; hieraus entsprungene Armuth zwang zum Verpfänden und Verkaufen einzelner Herrschaftstheile, und endlich des Ganzen; Todfälle räumten in der Familie gleichfalls auf, und so sank ein mehr als tausendjähriges Geschlecht in das Grab.

Albrecht der jüngere von Bludenz verkaufte im Jahre 1395 das Rheinthal an die österreichischen Herzoge. Friedrich mit der leeren Tasche mußte es während seiner Achtserklärung geschehen lassen, daß Kaiser Sigmund das Rheinthal im Jahre 1415 an Leonhard von Jungingen und Frisch Hansen von Bodmann verpfändete, das Einlösungsrecht aber im Jahre 1424 an den Grafen Friedrich von Toggenburg übertrug. Dieser gab Rheinegg im Jahre 1425 an die Brüder Ulrich und Konrad von Payr, deren Nachkomme Jakob froh war, daß ihm die Appenzeller den Pfandschilling von 6000 fl. erstatteten, und das Pfand an sich zogen.

Sargans vererbte sich bis auf den Grafen Georg, welcher in Chur zur Domprobstei gelangt war. Da es ihm nicht gefiel, seine geistliche Würde nieder zu legen, und in so stürmischen Zeiten die Herrschaft anzutreten, so schloß er mit den Eidgenossen im Jahre 1483 einen Kauf ab, und überließ ihnen Sargans für 13,000 fl.

In Werdenberg lebte nur noch eine Tochter, welche ihre Hand dem Grafen Johann Peter von Hohensax reichte. Von dieser Familie kam die Besitzung an die Herren von Hewen, von welchen sie an den Kanton Glaris verkauft wurde.

Vaduz mußten die Grafen Heinrich und Hartmann Schulden halber im Jahre 1404 an ihre Stiefbrüder Wolfhart, Ulrich und Düring von Brandis um 4000 rheinische Goldgulden verpfänden, sich des Lösungsrechtes begeben, und hiemit ganz abtreten.

Schams und Obervaz in Graubünden, welche Rudolph von Werdenberg durch Verehelichung mit Ursula von Vaz im Jahre 1324 an sich gebracht hatte, kaufte Bischof Leonhard von Chur, mit dem Geschlechtsnamen Wismayer und vorhin geheimer Rath des Kaisers Friedrich, im Jahre 1456 von dem Grafen Georg von Werdenberg, wozu die Einwohner beider Herrschaften mit aller Bereitwilligkeit das Geld angebothen hatten, um nur aus der Bothmäßigkeit der Grafen zu kommen.

Heiligenbergs letzter Sprosse Christoph gab seine einzige Tochter Anna dem Grafen Friedrich von Fürstenberg zur Ehe, und starb im Jahre 1538, worauf Kaiser Karl V. die Fürstenberg mit der Grafschaft Heiligenberg belehnte. Man sieht daher in dem fürstenbergischen Wappen den schwarzen, gezackten Schrägbalken mit dem Leithunde, so wie die silberne Fahne, jedoch auf rothem Grunde; auch die Gans zwischen zwei Säulen auf einem der gekrönten Turnierhelme ist wahrscheinlich als Gedächtnißstück des alten Sargans ersichtlich.

Sigmaringen hatte sich der Kaiser bei dem Tode Christophs vorbehalten, und verlieh dasselbe an die Hohenzollern.

Montfort-Tettnang erhielt sich am längsten. — Die Trennung von Bregenz gewann erst im Jahre 1354 vollen Bestand, indem die Brüder Heinrich und Wilhelm eine nochmalige Theilung vornahmen. Wilhelm hatte mit Gutheißen Ludwig des Baiers im Jahre 1331 das feste Schloß zu Langenargen erbaut, das er mit Tettnang seinem Bruder Heinrich überließ, und Stammhalter der Montfort-Bregenz blieb. Die Tettnanger führten eine rothe Fahne im silbernen Felde, unter der Heinrichs Nachkommen 220 Jahre blühten, bis sie mit Ulrich im Jahre 1574 erloschen. — Kaiser Rudolph II. zog hierauf die Grafschaft Tettnang ein, die steiermärkischen Montfort bewarben sich aber um dieselbe, und namentlich Jakob, vermählt mit einer Gräfin Fugger von Kirchberg-Weißenhorn. Er machte seine steierschen Herrschaften zu Geld, befriedigte die Allodialerben, und wurde im Jahre 1577 mit Tettnang belehnt.

Die Stürme der lutherschen Glaubensneuerungen und des Schwedenkrieges erschütterten den Wohlstand der Grafen, das Schloß wurde von den Schweden abgebrannt, auf den Ruinen baute man ein neues, und auch dieses wurde am 11. November 1753 ein Raub der Flammen. Der neue Bau und üble Wirthschaft brachten den letzten Sprößling dieses uralten Geschlechtes so herab, daß er sich in Brandbriefen an die Nachbarschaft um Unterstützung wandte; die aufgenommenen Pfandgelder wogen beinahe den Werth der Herrschaft auf, und Graf Ernest zog sich in das Pfarrhaus zu Mariabronn zurück, bewohnte da ein Zimmerchen mit der Aussicht auf den Gottesacker, und verschied im Jahre 1787. (Schwab. 396.) — Oesterreich zahlte die Schulden, welche über eine halbe Million stiegen, ab, und warf dem unverehelichten Gra-

sen Anton, Bruder des Majoratsherrn, 6000 fl. Jahresgehalt aus, worauf die Grafschaft Tettnang eingezogen wurde.

In den ältern Zeiten war hier eine Münzstätte Schwabens, und noch jetzt laufen einige Silberkreuzer von dem Grafen Ernest aus dem Jahre 1747 um, die Zwanzigerstücke sind schon länger abgewürdiget, und bald werden die montfortischen Münzen nur noch in Kabineten zu finden seyn. — Die 2000 Stücke geschnittener Steine, welche sich in der Ambraser Sammlung zu Wien befinden, sind nach Primisser bis auf wenige dem gräflichen Hause Montfort abgekauft worden, und wahrscheinlich die meisten von der tettnangischen Linie.

6. Die Montfort in Feldkirch.

Nach der §. 4 auseinander gesetzten Theilung ist der erste Herr von Feldkirch und Tosters:

I. Rudolph **I.**, der nach dem Tode seines Vaters Hugo im Jahre 1250 sein Erbtheil erhielt und bis 1302 lebte. Von seinen Söhnen Hugo und Ulrich erhielt nach dem Rechte der Erstgeburt

II. Hugo **II.** die Herrschaft; er kam im Jahre 1310 zu Schafhausen, man weiß nicht durch Meuchelmord oder einen andern Zufall, um das Leben. Dessen Sohn

III. Berthold **I.** trat an die Stelle, ertrank aber im Jahre 1314 bei dem Versuche, über den Rhein zu schwimmen.

IV. Friedrich **I.** übernahm nun die Regierung, und ging im Jahre 1321 ebenfalls im Rhein zu Grund *).

*) So gibt es Prugger (S. 20) an; Weizenegger setzt Friedrich unter die Domherren in Chur, und gibt die Todesart wie Prugger im Jahre 1314 an, Berthold aber soll eines natürlichen Todes gestorben seyn.

— Nach so schnell auf einander folgenden Todfällen gelangte der zweite Sohn des ersten

V. Ulrich I. an das Ruder. Unter diesem Grafen zeigen sich die ersten Spuren von Juden im Lande. Die Schatzregistratur (S. 564) enthält einen Urtheilbrief von fünf Schiedleuten zwischen dem Grafen Albrecht von Werdenberg, Herrn zu Bludenz, und dem obigen Ulrich aus dem Jahre 1343, betreffend den Abzug der Eigenleute des Grafen Albrecht, auch der Juden und Jüdinnen von Feldkirch nach Bludenz. Weiter kommt vor, daß ein Bürger von Feldkirch, wenn er ohne Wissen und Willen wegziehe, mit seinem Gut dem Herrn verfallen sey.

Dieser Ulrich ist nach Guler (S. 221) der letzte, der von den alten Grafen von Feldkirch mit der schwarzen Fahne stammte. Alt und kinderlos hatte er laut Schatzregistratur (S. 564) an Hanns und Rudolph von Werdenberg, die Söhne seines Bruders, Schloß und Stadt Feldkirch übergeben, und sich seines Bruders, Bischofen Rudolphs von Konstanz, und seines Vetters, Grafen Hugo von Bregenz, Erbschaft und aller seiner Schulden verzogen, bis auf die Zeit, als sie ihn gefangen setzten. Diese abscheuliche Handlung wurde an dem 80jährigen Greis den 9. Oktober 1343 vollzogen, weil ihn die Erben im Verdachte hatten, er werde seine Herrschaft anderswohin vermachen. Kaiser Ludwig der Baier rügte die unwürdige Behandlung des alten Mannes, und befahl seine Freilassung, die am 6. Jänner 1344 erfolgte, worauf Ulrich wieder in seinen alten Stand gesetzt wurde. — Die Rohheit des Zeitalters sagte auch anderweitig dem Charakter Rudolphs zu, denn eben im Jahre 1343 lauerte er 40 Söldnern, die mit Gold aus den italienischen Kriegen nach Haus zogen, auf und plünderte sie aus.

(Von Arx II. Anhang 4.) — Wie lange Ulrich noch lebte, ist nicht zu finden, wohl aber daß

VI. Rudolph II. im Jahre 1352 Herr von Feldkirch war, mit Walther von Bellmont in Fehde gerieth, gefangen, und nur durch Stellung zweier Söhne als Geißeln wieder befreit wurde *). Ein anderer Zug desselben war gegen seine eigenen Bürger gerichtet; am 2. März 1355 überfiel er die Stadt mit 80 Pferden und vielem Fußvolke, nahm mehrere Bürger gefangen, jagte andere in die Flucht, andere wurden verbannt. (Bucel. Rhæt. 276.) Es ist leicht möglich, daß sich die Einwohner gegen ihren neuen Herrn einer Empörung schuldig machten, Beweise liegen keine vor, aus der Schatzregistratur aber (S. 564 und 565) zeigte sich, daß der Bürger Rudi Ammann noch im Jahre 1356 gefangen saß, und dem Grafen seine Eigenleute zu Bürs, Frastanz, Schan und Altenstadt als Lösepreis anboth.

In erster Ehe treffen wir Rudolph mit einer Gräfin von Tannenberg, und in zweiter mit Elsbeth von Nellenburg. Aus diesen entsprangen vier Söhne, von welchen Berthold im Jahre 1358 schon gestorben war. Dem Vater und den andern drei Söhnen Ulrich, Hugo und Rudolph versprach gemäß Schatzregistratur (S. 565) der Erzherzog Rudolph von Oesterreich im Jahre 1360, sie gegen den Grafen Albrecht in Bludenz zu schirmen, damit dieser ihnen die Vormundschaft der Kinder, welche Graf Hugo von Montfort zu Tosters, Bruder des ältern Grafen Rudolph, hinterließ, abtrete; dagegen sollen sie

*) So Prugger (S. 22.) In einem Briefe, von Graf Hugo von Bregenz an Johann Schenow — Schönau — an St. Gallitag 1357 ausgestellt, hat Ulrich von Feldkirch mitgesiegelt, und mußte also noch am Leben gewesen seyn.

die Bedingungen und Täding — Vertrag — welche jüngst zu Wien aufgerichtet wurden, beschwören und besiegeln. — Ein anderer Zwischenfall ergab sich im Jahre 1363. Ein Walliser Mann, der einen andern in Wallis des Gutes halber ermordet hatte, wurde von dem Grafen Rudolph gefänglich zu Feldkirch angehalten, zur Strafe mußte er 672 fl. erlegen, und wurde dann ledig entlassen. Hiemit stand vielleicht die Abkaufung der üblichen Blutrache im Zusammenhange, oder es war Liebe zum Geld, von welcher der Graf schon eine Probe gab.

Der junge Graf Ulrich vermählte sich im Jahre 1360 mit einer Fürstentochter aus dem Hause Carrara zu Padua, die ihm einen Brautschatz von 6000 fl. bar, und einen Brautschmuck von 4000 fl. im Werthe zubrachte. Das hochzeitliche Ehrenfest wurde in Feldkirch um Pfingsten gefeiert, wobei die Stadt ganz lebendig war. (Prugger 23.) — Kinder waren ihm keine beschieden, und schon im Jahre 1367 wurde die Fürstin zur Witwe. Von Hugo waren ebenfalls keine Nachkommen bei seinem Ableben vorhanden, darum sah sich der Vater genöthiget, seinen vierten Sohn Rudolph, der in Chur die Domprobstei auf sich genommen hatte, ohne jedoch die höhern geistlichen Weihen empfangen zu haben, nach Haus zu rufen, und ihn mit Agnes, Gräfin von Mätsch — **Amatia** — im Jahre 1372 zu vermählen *); die Tochter Ursula war mit Dietrich dem Mayer von Altstetten verehelicht.

Die gute Wirthschaft, welche der Vater führte, zeigt sich darin, daß er im Jahre 1365 von Hugo Thumb von Neuburg den Bezirk Valentschinen, zwischen Blu-

*) Das Stammschloß der Grafen liegt bei Pitasch unweit Ilanz in Graubünden; im Wappen hatten sie drei Flügel.

menegg und St. Gerold, mit allen Gerechtigkeiten an Leuten und Gütern an sich kaufte, die Stadt steuerte hiezu 700 Pfund Pfenning Konstanzer Münze bei. — Im folgenden Jahre brachte er von den Truchsessen von Kallenthal *) das Schloß Wichßenstein bei Kriesern auf der linken Rheinseite für 220 fl. an sich, und löste die Fruchtmühle zu Feldkirch, welche Graf Hugo im Jahre 1218 an das Johanniterhaus daselbst verstiftet hatte, um 600 Pfund Pfenning von dem Orden wieder ein.

Zur Sicherung seiner Herrschaften schloß Rudolph unterm 18. April 1373 mit dem Abte von St. Gallen, Jörg von Wartenberg, und der Stadt Lindau ein Bündniß auf vier Jahre, das im Falle seines Ablebens auch für den Sohn gültig seyn sollte; darin wurde von jedem Theile gegenseitiger Schutz und Trutz versprochen. Wahrscheinlich verließ Rudolph noch im nämlichen Jahre diese Erde.

VII. Rudolph **III.** Vor dem Antritte der Regierung machte dieser Graf mit Ulrich Harzer von Salenstein aus Konstanz im Jahre 1372 eine Reise über das Meer nach Jerusalem, und ließ sich da zum Ritter des heil. Grabes weihen. Sein Knappe Sturzries starb auf der Reise, er aber kam noch vor Weihnachten wieder auf der Schattenburg an. — Sein nächstes Geschäft war die Erfüllung eines Gelübdes, das er in der Gefangenschaft Walthers von Bellmont mit seinem Bruder Ulrich gemacht hatte. Beide versprachen dem heil. Leonhard eine Kapelle zu bauen, wenn sie von der Haft als Geißeln für ihren Vater befreit würden. Nach vier Jahren erhörte Gott ihr

*) St. Gallen hatte, wie die weltlichen Fürsten, vier Hofämter (von Arx I. 483, 487), von welchen das eines Truchsessen gerade bei den Kallen — oder Küllenthal zu Wichenstein war.

frommes Gebeth, und im Jahre 1374 stand die Leonhardskapelle in der Au zu Feldkirch da.

Rudolph war ein Mann, der wohl seinem Stande Ehre zu machen, aber keine Hauswirthschaft zu führen verstand. Die bedeutendsten Summen reichten nicht lange aus, und eine Rente um die andere wurde an die Stadt verkauft. Die Herrschaft war größtentheils verpfändet, und überdieß hatte seine Stiefmutter Elsbeth von Nellenburg und Graf Heinrich von Fürstenberg große Forderungen zu machen. Mit gespannter Aufmerksamkeit betrachteten die Verwandten in Werdenberg diese Haushaltung, und ihre Hoffnung, einst Herren von Feldkirch zu werden, schwand mit jedem Monate. Das Jahr 1375 vereitelte endlich alle ehrgeitzigen Plane derselben. Rudolph machte eine Reise nach Wien, und leitete mit dem Herzoge Leopold einen Kaufvertrag ein, der daselbst an St. Elsbethentag 1377 besiegelt wurde. Die Kaufsumme belief sich auf 30,000 fl. an guter, voller, schwerer Münze in Gold, woran der Graf bereits 3000 fl. empfangen hatte, der Rest wurde in drei Fristen zu 6000, 18,000 und 3000 fl. erlegt, und damit die Pfandschaften eingelöst. Vom Kaufe waren ausgenommen: die Vesten Jagdberg und Ramschwag; die Leute und Güter in Valentschina und Gallmist; eben so die Leute und Güter am Eschenberg und alles, was auf dem linken Illufer liegt, nur die Veste Tosters und das Burgstall Blasenburg auf eben dieser Seite gelegen, waren im Kaufe mitbegriffen. — Als wesentliche Bedingungen klebten diesem Vertrage an, daß im Falle der Graf noch Nachkommen erleben sollte, die Herrschaft von den österreichischen Herzogen als ein Pfand angesehen und behalten werden solle, bis die aufgewendete Summe wieder erstattet ist;

ferner soll der Herzog alle Rechte, Freiheiten, Privilegien u. dgl., welche der Graf seinen Herrschaftsleuten schon gegeben habe, oder während seiner Lebenszeit noch zu verleihen für gut erkenne, bestätigen und beschwören, dann erst seyen die Burggrafen, Pfleger, Amtleute, Bürger und Landbewohner gehalten, dem Herzoge den Eid der Treue zu leisten, und ihn alle zehn Jahre zu erneuern. Hierauf empfing Rudolph die Herrschaft lebenslänglich gegen einen bestimmten Zins, und in einem Schreiben, gefertiget zu Dornbirn am Montag vor St. Hilaritag 1380, zeigt er dem Bregenzerwalde an, daß er jetzt von dem Herzog zum Pfleger der Herrschaft Feldkirch eingesetzt sey.

Ruhig und mit gesichertem Lebensunterhalte konnte jetzt Rudolph dem Ende seiner Tage entgegen sehen. Im Jahre 1390 machte er noch einen freundschaftlichen Besuch in Konstanz, auf dem Rückwege befiel ihn zu Rorschach eine tödtliche Krankheit. Zur nämlichen Zeit hatte Graf Albrecht der jüngere von Heiligenberg den Bischof Hartmann von Chur unvermuthet aufgehoben und in seinem Schlosse verwahrt; Rudolph ahnte aus diesem Vorfalle für sich selbst nicht viel Gutes, ließ sich schnell über den Rhein in sein Schloß zu Fussach bringen, und verschied da nach sieben Tagen. (Bucelin Rhæt. 284.) Seine Leiche wurde nach Feldkirch gebracht, wo sie an St. Othmarstag 1390 unter dem Altare, den der Verblichene nicht lange vorher auf der Evangeliseite des Hochaltares hatte errichten lassen, mit Schild und Helm beigesetzt ward.

Vor dem Ableben des letzten Grafen war Herzog Leopold in der Schlacht von Sempach gefallen, deswegen nahm Herzog Albrecht mit Patent, gegeben zu Wien an St. Barbaratag 1390, von der Herrschaft Besitz, und

ließ sie durch Johann, Grafen von Habspurg, als aufgestellten Vogt verwalten.

Wie schon mehrmal angeführt ist, bestand das Wappen in einer schwarzen Fahne, oben mit drei goldenen Ringen im silbernen Felde; das österreichische Wappenpatent vom 22. August 1836 nimmt die rothe Fahne an, wie sie ehemals den Montfort-Tettnang zustand.

7. Die Werdenberg in Bludenz.

I. Hugo von Werdenberg, der Landvogt in Oberschwaben (s. §. 4) war in den Jahren 1273 ꝛc. alleiniger Herr von Bludenz und Sonnenberg; auch

II. Albrecht I., des Vorigen Sohn, besaß mit seinem Oheim Hartmann im Jahre 1338 diese Herrschaften noch gemeinsam;

III. Albrecht II. und Rudolph, Hartmanns Sohn, der sich mit Ursula von Vatz verehelicht hatte, theilten im Jahre 1351 ihre Ländereien:

a) Albrecht nahm Bludenz mit dem Montafun und dem Hofe St. Peter;

b) Rudolph die Herrschaft Sonnenberg.

Der Theilbrief ist zu Lindau am nächsten Samstag vor St. Urbanstag 1351 ausgestellt, und enthält die Bedingungen: daß Sonnenberg fortan keine Rechte und Hoheit mehr über die Hofjünger*) im Montafun auszuüben habe. Zur Ausgleichung dieser Ansprüche bezahlt Montafun an das Amt Sonnenberg jährlich 10 Pfund und 16 Schilling; an den Grafen Wilhelm von Bre-

*) So hießen die Knechte, welche zum Hofe gehörig mit demselben wie immer veräußert werden konnten; die Herren nannte man: die Alten — Seniores — wovon sich das französische Monsieur — mein Herr — ableitet. (Von Arx II. 181.)

genz 4 Pfund, und an den Burgherrn zu Bürs 1 Pfund 16 Schilling für die Eigenleute, welche diese zwei Herren noch im Montafun hatten.

IV. Albrecht III., der jüngere genannt, hatte eine Schönburg zur Gemahlin, welche ihm einen Sohn, Hanns, und vier Töchter, Agnes, Kunigunde, Margaretha und Verena, gebar. Der frühe Tod des Sohnes und die vielen Schulden, welche auf seinen Besitzungen lasteten, verbunden mit den unruhigen Zeiten und vorgerückten Lebensjahren, führten den Entschluß herbei, seine Herrschaft an den Grafen Wilhelm von Tettnang, der mit Kunigunde vermählt war, pfandweise abzutreten; zu einer Wiederlösung schien keine Aussicht vorhanden, und der Schwiegersohn würde sonach wohl auch Herr von Bludenz geworden seyn. In dieser Lage der Sachen both Herzog Leopold von Oesterreich dem Grafen Albrecht für die obige Herrschaft, so wie für seinen Antheil an Sargans und Heiligenberg, 40,000 fl.; der Kauf wurde im Jahre 1376 abgeschlossen mit dem Vorbehalte, alle Rechte und Gnaden, welche der Graf seinen Unterthanen schon ertheilt hatte oder noch ertheilen werde, zu bestätigen und zu halten*). Hierauf schworen die Unterthanen dem Herzog den Eid der Treue, der Graf blieb lebenslänglich im Besitze, und Wilhelm von Tettnang sicherte seine Pfandrechte.

Albrecht gab nun im Jahre 1382 den Montafunern einen Freibrief, nach welchem sie das Ihrige verkaufen, versetzen, vererben, verschenken rc. konnten, wenn sie wol-

*) In der Zeit des Kaufes folgte man Sprechers Angabe, Prugger (S. 132) verwechselt den Antritt der Herrschaft mit dem Zeitpunkte des Kaufes, wie aus der Verschreibung von 46 Pfund Pfenning Burghut rc. im Jahre 1394 erhellet.

len, ohne den Herrn hierüber zu befragen. Von dieser Zeit an nannten sich die Thalleute freie Hofjünger, und erhielten auf der Platte zu St. Peter ihre eigenen Märzengerichte. (Schlehen. 59, 61.) — Im Jahre 1391 legte er den Grund zu den Landständen (I. Abth. III. Absch.), schenkte im Jahre 1395 den Zehenden von Bludenz, Montafun und Bürs an das Hochstift Chur, und im Jahre 1408 erlaubte er der Stadt Bludenz, ein Ohm- oder Umgeld zu erheben.

Zur Ergötzlichkeit des Kaufes verschrieb Herzog Leopold IV. im Jahre 1394 dem Grafen Albrecht die Vogteien Feldkirch und Fussach mit 46 Pfund Pfenning Burghut sein lebenlang, und bestimmt die Gült, davon er sie nehmen soll. Nach dem Ableben des Grafen ohne Sohn erhalten die vier Töchter für ihre väterliche Erbschaft von dem Herzog 4000 fl.

Wie Weizenegger berichtet, segnete Albrecht im Jahre 1413 das Zeitliche, Erzherzog Friedrich schickte nun den Ritter Sigmund von Schlandersberg nach Bludenz, das Geschäft der Einlösung von Wilhelm von Tettnang in das Reine zu bringen, und bestellte den nämlichen Ritter zu seinem Pfleger. Die letzte Zahlung bestand in den berührten 4000 fl., über welche die vier Töchter im Jahre 1427 an den Erzherzog eine Quittung ausstellten.

Nach dieser, so viel es möglich war auf Dokumente gegründeten Darstellung wird es erklärlich, daß von Müller sagt: Albrecht habe seinem Schwiegersohne die Herrschaft entzogen, weil Leopold von Oesterreich ein höheres Anboth machte, und Guler (S. 220 b.) ohne etwas von dem Kaufe aus dem Jahre 1376 zu melden, ihn dem Erzherzog Friedrich mit der leeren Tasche zuschreibt.

Die Stadt Bludenz nahm jetzt ein silbernes Einhorn

im grünen Felde zum Wappen; vielleicht führten es schon die alten Grafen von Sonnenberg, deren Guler gedenkt, oder es ist aus dem Schilde der Ritter von Sonnenberg und Herren von Baldweil, welche Bucelin (const. Rhen. stemat. 96) weitschichtig behandelt, entlehnt. — Montafun wählte, mit Anspielung auf den Gerichtshof St. Peter, zwei gekreuzte Schlüssel, und über denselben die päbstliche Krone.

V. Die Nachkommen Rudolphs in Sonnenberg geriethen mit ihren Verwandten zu Heiligenberg und Rheinegg in schwere Händel. An denselben nahmen Theil: Heinrich von Vaduz, Burkhard von Wolffurth, Abt in Pfäfers, und Hartmann von Werdenberg, Bischof in Chur. Nachdem man sich um das Schloß Wartau müde gekämpft hatte, gelang es dem Grafen Heinrich von Tettnang im Jahre 1399 einen Frieden zu vermitteln. In dem Mehrerauer Archive erscheint noch ein Rudolph, Herr zu Sonnenberg, als Zeuge bei einem Kaufe im Jahre 1416, und im Jahre 1455 unterhandelten Wilhelm und Georg von Sonnenberg in gänzlicher Erschöpfung mit Eberhard, Truchsessen von Waldburg, über die Abtretung ihrer Herrschaft, die gegen Erlag von 15,000 fl. zu Stande kam. Der Kaufbrief liegt nach Weizenegger im Schloßarchive zu Bludenz.

Das Wappen dieser Herrschaft bestand in einer goldenen Sonne auf drei grünen Hügeln, letztere sind in dem Wappenpatente vom 22. August 1836 ebenfalls golden angegeben.

8. Die Montfort in Bregenz.

Wie bei Feldkirch legt man die Theilung des Geschlechtes in Linien zum Grunde, und beginnt mit

I. Ulrich I., Herrn zu Bregenz und Sigmaringen, dessen Leben noch im Jahre 1280 erweislich ist.

II. Hugo I. erhielt im Jahre 1290 von Kaiser Rudolph von Habsburg den Bregenzerwald für 1000 Mark Silber zum Pfande. Nach seinem Tode im Jahre 1338 rückten aus der Tettnanger Linie ein

III. Wilhelm I. mit seinem Bruder Heinrich, welche im Jahre 1354 eine nochmalige Theilung in Bregenz und Tettnang vornahmen. In derselben behielt Wilhelm die Herrschaft Bregenz, und vergrößerte sie im Jahre 1359 mit Hohenegg, das er von den Rittern Andreas, Berthold und Hanns um 3000 Pfund Pfenning an sich brachte und mit Bregenz vereinigte. Nach ihm folgten im Jahre 1373 die Söhne

IV. Hugo II. und Konrad. Vielleicht früher, oder wenigstens unter diesen zwei Herren muß mit Tann- und Mittelberg eine Veränderung vor sich gegangen seyn. Ehemals ein eigenes Gebieth, standen sie unter den Herren von Rhötenberg, und gingen an die Ritter von Heimenhofen über. Ob die Letztern Dienstmänner der Herren von Bregenz waren, oder ihren Besitz anderweitig an sie abgetreten haben, steht dahin; es erhellet nur aus der nachfolgenden Theilung, daß Tann- und Mittelberg mit Bregenz vereinigt waren, obgleich zwölf Jahre später, als nämlich die Pfarre Mittelberg im Jahre 1391 von der Mutterkirche Fischen getrennt wurde, die Ritter Konrad, Wendelin und Häusle von Heimenhofen auf dem Schlosse Burgberg bei Sonthofen noch lebten.

Nach sechs Jahren gemeinsamen Besitzes der Herrschaft fanden die zwei Brüder für gut, jene Renten, welche von der Stadt Bregenz und der Schirmvogtei über das Stift Mehrerau abfielen, auch fernerhin in barem

Gelde unter sich auszugleichen, die übrigen Theile aber im Jahre 1379 in abgesönderten Besitz zu nehmen.

a) An Konrad fiel Hohenegg und die Gerichte: Alberschwende, Lingenau, Tann- und Mittelberg.

b) An Hugo die Gerichte: Hofrieden, Hofsteg, Sulzberg, Simmerberg, Altenburg, Kellhöf und Grünenbach.

Konrad lebte bis zum Jahre 1391, und Hugo vermählte sich mit Margaretha von Pfannenberg (s. §. 4), seine zweite Ehefrau war Klementia von Toggenburg, die dritte endlich Anna Baronin von Neuhaus *). Bis in sein hohes Alter war Hugo ein Sänger der Liebe und geselligen Lebensfreuden.

V. Wilhelm II., Konrads Sohn, theilte mit seinem Oheim Hugo im Jahre 1409 auch die Stadt ab. Die Marken fingen bei dem obern Thore der obern Stadt an, zeigten auf das untere Thor, und liefen durch die Mauerach und Riedgasse bis an den See, wodurch die Stadt in die östliche und westliche Hälfte zerfiel. Wilhelms einzige Tochter

VI. Elisabeth ehelichte den Markgrafen von Baden-Hochberg. In Uebereinstimmung mit ihrem Gemahl verkaufte sie das väterliche Erbe an den Erzherzog Sigmund von Oesterreich im Jahre 1451 um 35,592 fl. — Die Gerichte Tann- und Mittelberg erklärten sich bei dieser Kaufsabtretung für frei, und unterwarfen sich im Jahre 1453 dem Erzherzoge aus eigenem Willen. Sogleich erhob der Bischof von Augsburg auf diese zwei Gerichte Anspruch, sie wurden aber im Jahre 1485 von dem Grafen Johann Nikolaus von Zollern zu Gunsten des Erzherzogs beseitiget. Nun machte der Bischof seine Jagd-

*) Von der ersten Ehe her nannten Unkundige das Bregenzerschloß Pfannenberg, und noch jetzt hört man hier und da diesen Namen.

rechte in diesen Bezirken geltend; allein auch diese wurden am 15. Oktober 1531 aufgehoben, und der vollständige Besitz für Oesterreich entschieden. — Von einem gemeinschaftlichen Gerichtshause des Tann- und Mittelberges sind noch jetzt in Schürgen, zwischen Warth und Krumbach ob Holz, Spuren sichtbar. Die Zeit führte Uneinigkeiten herbei, welche so bedeutend wurden, daß Ferdinand I. unterm 1. April 1563 und 12. Dezember 1567 eine Trennung beider Gerichte anordnete, doch sollen sie mit der Herrschaft Bregenz vereinigt bleiben, deren Geboth und Verboth befolgen, die Frevel und Malefizsachen ihrer Bezirke anzeigen, endlich den Ammann und seine Gerichtsbeisitzer selbst besolden.

VII. Ulrich II. und Stephan, Hugos Söhne, erbten den montfortischen Theil, und nannten sich Herren von Bregenz und Pfannenberg. Stephan hinterließ im Jahre 1450 keine Nachkommen; von Ulrich folgten im Besitze

VIII. Hermann I. und Stephan; nur Jener hatte Kinder, nämlich:

IX. Hermann II., Johann und Georg; von dem Ersten stammt

X. Hugo III., vermählt mit Veronika von Sonnenberg. Nachdem seine zwei Söhne Hermann und Johann früh in das Grab sanken, und weitere Nachkommen nicht mehr zu hoffen waren, gab Hugo den Rathschlägen des österreichischen Vogtes zu Bregenz, Marx Sittich von Ems, Gehör, fand sich mit seinen Verwandten in Steiermark ab, und überließ auch seinen Theil im Jahre 1523 um 50,000 fl. an Oesterreich, das ihn sogleich zum Vogte der Herrschaft Feldkirch bestellte. Im Jahre 1550 folgte er seinen Ahnen in die Gruft nach. — Die Einkünfte der Gerichte Altenburg und Kellhöf, deren höhere Ge-

richtsbarkeit ohnehin mit Bregenz verbunden war, löste Oesterreich im Jahre 1570 von Sebastian Schenk von Stauffenberg mit 4500, und im Jahre 1571 von dem Abte Othmar zu St. Gallen um 6500 fl. ein. Im Jahre 1604 wurden beide Gerichte dem ständischen Verbande einverleibt.

Obgleich die Montfort über 300 Jahre im Besitze von Bregenz waren, und 72 Jahre neben Oesterreich die Landesherren blieben; so trifft man doch an keinem Gebäude ihre Wappenfahne, sondern immer den Schild der alten Grafen von Bregenz an; nur in der St. Martinskapelle in der obern Stadt befindet sich ein solches Denkmahl.

III.

Grafen von Waldburg.

Durch den Ankauf der Herrschaft Sonnenberg reihten sich die Truchsessen von Waldburg *) dem Adel unseres Landes an, wurden da in den Grafenstand erhoben, und blieben 56 Jahre Mitgenossen.

Die Stammburg dieser Herren steht zwischen Ravensburg und Wangen auf einer Anhöhe mit sehr schöner Aussicht auf den Bodensee. Ihre Geschlechtsnachweisung soll bis in das 4. Jahrhundert zurück gehen; uns genügt zu wissen, daß Wernher im 12. Jahrhundert das Truchsessenamt erwarb, der Sohn Gebhard gründete die Linie der Schenk von Winterstetten, deren Nachkommen unter den Kaisern Konrad III., Friedrich I. und Heinrich VI. ansehnliche Hofämter verwalteten. Eberhard war Landvogt in Schwaben, dessen Sohn Heinrich mit unerschütterlicher Treue an Konradin, dem letzten Hohenstaufen, festhielt, und deswegen die drei schwarzen, hohenstaufischen Leoparden in seinen Schild aufnehmen durfte. Um das Jahr 1343 blühte ein anderer Eberhard, welcher Agnes, eine

*) Truthsazzo nannte man in St. Gallen um das Jahr 973 diejenigen, welche dem Herrn die Speisen vorsetzen. Daher die Ableitung von dem altdeutschen Worte Truthen — Herr — und sazzen — setzen. (Von Arx I. 235.)

Herzögin von Teck, zür Gemahlin hatte. Der Sohn Johann hatte sich viermal verehelicht, von dem zunächst Eberhard, welcher Sonnenberg kaufte, abstammt, und das Ansehen des Geschlechtes hob, indem er für sich und seine Nachkommen von Kaiser Friedrich im Jahre 1463 den Titel eines Grafen von Sonnenberg erlangte. Von da an richtete er sein Wappen geviert ein, und nahm die Sonne auf drei grünen Hügeln im blauen Felde zu den drei Leoparden auf.

Zur Sicherung der erworbenen Grafschaft ließ sich Eberhard von den Kantonen Schwyz, Uri und Unterwalden in das Landrecht aufnehmen, erfuhr aber bald, daß man zwischen Land und Personen einen großen Unterschied mache. Rapperswil hatte sich im Jahre 1458 mit den Eidgenossen verbunden, und an den Herzog von Oesterreich noch Forderungen zu machen. Um die Bezahlung zu erhalten, rieth man im Jahre 1464 den Rapperswilern, sich an den Leuten des Herzogs zu erholen. Nicht lange darnach reiste Eberhard zur Tagsatzung nach Zürich, stieg sorglos in Rapperswil ab, und wurde verhaftet, bis er 8000 fl. sammt allen Unkosten erlegte. (Von Arx II. 319.)

Ernstlichere Auftritte fielen im Jahre 1474 zwischen dem Herzog und Grafen Eberhard vor. Die Ursache des Zwistes sucht Münster in einem Liebeshandel, bei dem Eberhards Sohn Andreas den Jägermeister des Herzogs tödtete; die Spannung zwischen beiden scheint einen andern Ursprung zu haben. Der Herzog hatte das Montafun an den Grafen verpfändet, und begehrte es im Jahre 1471 zu lösen, Eberhard verlangte aber noch den Nutzen des laufenden Jahres, und da der Herzog hierauf nicht einging, wurde das Pfandgeld in Lindau hinterlegt.

Gränzstreitigkeiten müssen ebenfalls vorgekommen seyn, denn im Jahre 1472 wurde entschieden, daß die Alfenz, welche auf dem Arlberge bei dem Kreuze entspringt, die Herrschaften Bludenz und Sonnenberg theilen solle, so, daß alle Bergwerke, die auf der Seite gegen das Montafun liegen, nach Bludenz, und die gegen den Tannberg nach Sonnenberg gehören. Wenn noch, wie es sehr wahrscheinlich ist, Graf Eberhard sich, dem Theilungsbriefe aus dem Jahre 1351 (s. oben II. §. 7) entgegen, über das Montafun Hoheitsrechte anmaßte, so war Stoff genug zu einer ernstlichen Fehde vorhanden. Geheim muß die Sache auch nicht gewesen seyn, weil die Bludenzer und Montafuner noch vor dem Sonnenbergerkriege im Jahre 1474 an den Herzog Sigmund schrieben, daß die Herrschaften Bludenz, Sonnenberg, Blumenegg und Jagdberg nach altem Herkommen einander gegen alle, die das Land beschädigen wollen, beistehen würden. Dessen ungeachtet legte sich Sigmund vor das Schloß und brannte es aus. (Schatzreg.)

Dießmal war das eidgenossische Landrecht für den Grafen von besserem Erfolge; nach Entscheidung desselben mußte Sigmund 35,000 fl. an Eberhard erlegen. — Als Entschädigung für ein verbranntes Schloß ist diese Summe, selbst mit Einrechnung der angemerkten 8000 fl., zu groß, und gleicht mehr einem Kaufschilling dieser Zeit, durch welchen sich Oesterreich die Anwartschaft nach dem Aussterben der gräflichen Nachkommen auf Sonnenberg erwarb; die Schatzregistratur (Lädl Truchsessen von Waldburg) führt aus dem Jahre 1474 auch einen Bericht der Eidgenossen an, nach welchem die Grafschaft Sonnenberg an das Haus Oesterreich gekommen ist.

Das Erlöschen dieses noch so neuen Geschlechtes war

nicht gar fern. Eberhard starb im Jahre 1479; der Sohn gleiches Namens im Jahre 1483; Otto, Bischof zu Konstanz, im Jahre 1491; Hanns lebte ganz für das Kriegswesen, und zeichnete sich in österreichischen Diensten aus *). Im Jahre 1499 befehligte er die kaiserliche Reiterei im Engadin, und verschied im Jahr 1510 mit Hinterlassung von vier Töchtern. Der vierte Bruder Andreas hatte zwar einen Sohn Adrian, der aber noch als Kind beerdigt wurde; einem zweiten desselben Namens ging es eben so, und am 11. Mai 1511 wurde der Vater von Felix von Werdenberg auf einer Jagd bei Riedlingen in Schwaben erstochen. Felix büßte nach Guler (216 b.) den begangenen Mord mit Geld, und Oesterreich nahm die Grafschaft Sonnenberg in Besitz. So scheint es, muß Schlehens Angabe, daß Maximilian I. dieses erledigte Reichslehen eingezogen habe, erklärt werden **).

Von dem ersten Kaufe der kleinen Herrschaft Neuburg im Jahre 1363 verflossen 148 Jahre, bis Oesterreich die vier Herrschaften vor dem Arlenberge: Hohenegg, Bregenz, Feldkirch und Bludenz, ganz an sich gebracht hatte, eine offene Straße von Tirol bis an den Bodensee erhielt, und eine leichtere Verbindung mit den übrigen Vorlanden herstellen konnte.

*) Bei der Belagerung von Roveredo focht Hanns von Sonnenberg mit; Venedig schickte den Feldherrn von Sanseverin mit einem Heere zum Entsatze ab. Antonio, des Feldherrn Sohn, forderte nach damaliger Sitte einen Feind zum Zweikampfe, bei welchem dem Sieger das Pferd, die Waffen des Unterliegenden und 100 fl. zu Theil werden sollten. Der deutsche Hanns nahm den Handschuh auf und verdiente den Kampfpreis.

**) Durch Familienverbindung mit den weiblichen Nachkommen der Grafen von Ems wurden die Truchsessen von Waldburg als Inhaber des Reichshofes Lustenau wieder in Vorarlberg begütert.

IV.

Graf Friedrich von Toggenburg.

Der wichtige Einfluß, den dieser Graf auf den obern Theil des Landes hatte, wie die Geschichte darthut, und seine Hofhaltung auf dem Schlosse Schattenburg räumt ihm einen Platz unter dem Landesadel ein.

An den Quellen des Rheins läßt Thomas Lirer um das Jahr 440, als die Christen in Rom eine schwere Verfolgung auszustehen hatten, den römischen Feldherrn Curio seiner Gemahlin Docka ein Schloß erbauen, und Dockaburg, wie es die romanischen in Graubünden noch jetzt aussprechen, nennen. Diese Nachricht ist aus Fabri (Geschichte von Schwaben I. Buch 20. Kap.) nacherzählt. — In Iselins Lexikon (I. Theil S. 139—40) wird Werner, einer von den zwölf Söhnen, welche Irmengard ihrem Gemahl Isenbard, Grafen von Altdorf in Schwaben, bei einer und derselben Niederkunft gebar, als Stammvater der Dockenburg bezeichnet. — Auf der Stelle des Schlosses Neutoggenburg hausten nach von Arx (I. 245) die Schirmvögte des Stiftes St. Gallen, Notker und seine Nachkommen aus dem Geschlechte von Elk, von welchen Notger der Stammler im Jahre 904 Mönch in St. Gallen war, darum glaubt er, die Toggenburg möch-

ten aus diesem Stamme entsprungen seyn, und gibt (I. Anhang 40) eine Namensableitung von Tochin — im Altdeutschen verborgen — und Burg an, wornach Tochenburc ein abgelegenes, verborgenes Schloß bedeutet.

Urkundlich können nachgewiesen werden: Dietrich im Jahre 1044; Volkard 1081; Berthold 1083, und Ulrich 1099. (Von Arx I. Anhang 47.) Von Volkard leitet Bucelin (Rhæt. 293) das Geschlecht fort, und bedauert, daß so wenige Quellen und Namen vorhanden seyen.

I. Volkard wurde in unritterlicher Fehde während des Kampfes zwischen Heinrich IV. und Rudolph von Schwaben von den Knechten des Abtes Ulrich von St. Gallen bei Bernegg erschlagen. Sein Bruder Dietrich — gemeinhin Diezle — nahm an dem Abte Blutrache, zog den Kürzern, worüber das Schloß Alttoggenburg — in der Nähe des Klosters Fischingen, in Flammen aufging.

II. Albert blühte um das Jahr 1160.

III. Heinrich im Jahre 1179, seine Gemahlin die fromme, aber unglückliche Gräfin Ida von Kirchberg, deren Geschichte vielseitig durch den Druck verbreitet ist. Albert der jüngere und Wilhelm, Abt zu Einsideln.

IV. Diethelm im Jahre 1207 stiftete das Ritterhaus in Bubikon.

V. Diethelm II.; sein Bruder Friedrich hielt sich an dem Hofe des Kaisers Friedrich II. auf, hatte eine Montfort zur Gemahlin, und wurde von Diethelm ermordet.

VI. Wilhelm im Jahre 1270, Craffto, der bei Winterthur umkam, und Friedrich mit mehrern Brüdern.

VII. Friedrich und Diethelm III. im Jahre 1289.

VIII. Diethelm IV., vermählt mit einer Tochter des Grafen Albrecht von Werdenberg zu Bludenz; sein Bruder Donat im Jahre 1400.

IX. Friedrich, Diethelms Sohn und Gemahl der Elisabetha von Mätsch, im Jahre 1417 Pfandherr von Feldkirch.

Das Wappen der Grafen bestand nach übereinstimmendem Zeugnisse älterer Forscher in einer schwarzen Dogge im silbernen Felde.

Außer der Grafschaft Toggenburg gelangte die Familie im Jahre 1355 durch Verheirathung mit Kunigunde von Vatz zu den Gerichten im Prätigäu; der letzt angeführte Friedrich besaß noch dazu die Pfandschaften: Gaster, Windeck, Sargans, und seit 1417 auch Feldkirch. Kaiser Sigmund vergönnte dem Grafen im Jahre 1418, das Landgericht zu Rankweil wieder aufzurichten, und wenigstens mit sieben Sprechern, die aber wie der Landrichter rechte Freie seyn sollen, zu besetzen. (Schatzreg. 590.) Daher kommt es, daß in mehreren Gerichtsurkunden dieser Zeit das toggenburgische Sigill angetroffen wird.

Mit dem Jahre 1436 schloß Friedrich die Reihe der Grafen von Toggenburg, wenigstens von dieser Linie. Die Grafschaft Toggenburg kam an die Herren von Rhäzüns, und nach ihrem Aussterben an die Grafen von Zollern *) und Freien von Limpurg, welche sie im Jahre 1468 an den Abt Ulrich von St. Gallen um 14,500 fl. verkauften. (Weidmann 99. — Wolfhard von Brandis erhielt die Herrschaft Maienfeld, den Ueberrest theilten die Montfort in Tettnang mit den Grafen von Sax und

---

*) Maximilian I. tauschte im Jahre 1497 Rhäzüns von den Zollern gegen Heigerloch in Schwaben ein, und setzte einen Verwalter hin. Das Wappen bestand in je drei, rechts blauen und links silbernen Querzinnen. In neuester Zeit hat Oesterreich diese Herrschaft an Graubünden abgetreten.

Herren von Mätsch. Der sarische Theil gelangte in der Folge ebenfalls an die Montfort, von welchen der Herzog Sigmund von Oesterreich im Jahre 1471 die Gerichte: Davos, Alvaneu, Bellfort, Schalfik, Prenz, Lenz, Straßberg und Churwalden kaufte *). Gleich darauf überließ der Erzherzog dieselben an Ulrich von Mätsch pfandweise mit dem Wiederlösungsrechte, das mit Urkunde, gefertiget zu Radolphszell den 27. Juni 1479, geltend gemacht wurde. — Die Erbherren von Mätsch auf Schiers und Jenaz hinterließen den Besitz im Jahre 1504 ihren weiblichen Erben, und von diesen kamen die zwei Gerichte im Jahre 1506 durch Kauf an Maximilian I., wodurch Oesterreich Herr der zehn Gerichte im Prätigäu wurde, und Vögte zur Verwaltung hinsetzte.

Ob Graf Friedrich nicht entfernte männliche Verwandte hinter sich ließ, steht dahin; Zschocke gebraucht bei seinem Ableben nur den Ausdruck: „ohne nahe, „männliche Verwandte." Bucelin (Rhæt. 459) sagt ebenfalls, daß der Stadtammann Ulrich Litscher von Feldkirch im Jahre 1490 aus Furcht vor dem Grafen Toggenburg nach Lindau geflohen sey, und Fr. Lucianus Monti fontanus in seiner Lebensbeschreibung des heil. Fidel — Konstanz 1674 — nennt (S. 131) Friedrich von Toggenburg den letzten dieser gräflichen Linie; von

---

*) In einer Urkunde unter Karl V. vom 14. Dezember 1520 sind die acht Gerichte: Tafaus, Kloster, Alfenüe, Curwalden, Langenwys, Schannfigkh, Castels und Schiers genannt. Der damalige Vogt Ulrich von Schlandersberg wohnte in Castels. Bei andern Schriftstellern heißen sie: Davos, Alveneu, St. Peter, St. Jörg in Schalfick, Churwalden, Clösterle, Jenatz und Castels, welche Verschiedenheit daher kommen mag, daß bald das Thal, bald die Hauptkirche, oder der Wohnort des Richters zur Benennung diente.

Müller führt Johann, einen natürlichen Sohn Friedrichs, an, den man im Jahre 1481 als Ritter und Abgeordneten von Schwyz antrifft, als dieser Ort von dem heil. Martin, ihrem Landespatrone, einige Reliquien aus Frankreich zu erhalten wünschte.

Noch lebt eine Familie dieses Namens zu Ruschein in Graubünden, wo man an dem Wohnsitze das Wappen der Grafen von Toggenburg aus Stein gehauen, und in Holz geschnitzt antrifft. Die Geschlechtesnachweisung reicht bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, und ein Grabmahl daselbst deckt die Ueberreste Christians von Toggenburg, Hauptmann in französischen und spanischen Diensten, der am 28. Jänner 1668 als ein Greis von 78 Jahren verschied.

V.
Thumb von Neuburg.

Dieses edeln Geschlechtes geschah bei den Montfort (II. §. 3) bereits Meldung, was sich außerdem noch vorfand, ist in Folgendem zusammen getragen.

Von dem uralten Stamme der Herren von Rhäzüns sonderte sich ein Zweig ab, der die Burgen Obervaz in Bellfort und Untervaz am Rhein in Graubünden erbaute. — Gewaltig herrschte Donat auf seiner Burg Obervaz im 14. Jahrhundert zum Schrecken seiner Feinde; grausam ließ er die Gefangenen im Burgverließe den Hungertod sterben, und wenn ihr Jammer und Wuthgeheul zu seinen Ohren drang, nannte er es den Gesang seiner Vögel im Käfig *). Mit dem Bischofe von Chur Ulrich von Lenzburg wollten die Fehden kein Ende nehmen, bis es dem geistlichen Fürsten gelang, den wilden Trotz Donats von dem Jahre 1331 bis 1334 zu bändigen und seine Macht zu schwächen; er starb im Jahre 1355, und seine Töchter brachten die ansehnlichen Erbgüter an die Familien Werdenberg und Toggenburg.

Das Schloß in Untervaz hatte den Namen Neuburg, und soll bei irgend einem feindlichen Ueberfalle zerstört

*) Von neuern Schriftstellern wird diese Unmenschlichkeit als unerweislich und erdichtet erklärt.

worden seyn, worauf die Familie Thumb den heimathlichen Boden verließ, und sich in unserer Gegend ansiedelte. Veranlassung und Zeit dieser Begebenheit sind bisher nicht darzuthun. — Als Dienstmänner der Grafen von Montfort findet man aus dem Geschlechte der Thumb mehrere Namen, als: Dietrich, Ulrich, Hermann, Burkhard und Ruodger von Nüwinburch, ohne Zeitbestimmung, in der sie mit den Grafen in solchem Verhältnisse standen. Im Jahre 1228 kommt ein anderer Ulrich als Domherr in Chur vor, Volkard aber als Bischof daselbst von 1237 bis 1251, Eberhard gehörte im Jahre 1262 zu den Kanonikern dieses Hochstiftes, und Friedrich war im Jahre 1330 Pfarrer in dem blumeneggischen Dorfe Duringa. Die Vermählung der Gräfin Sophie von Montfort mit Friedrich Thumb im Jahre 1312 ist oben (S. 3) angezeigt, es erscheint dann noch im Jahre 1345 ein Gwigger von Neuburg, von welchem Hugo dieses Geschlechtes im Jahre 1356 einen Weingarten an der Illbrücke zu Feldkirch ererbte, und im Jahre 1362 erhielten Schweigger und Hugo von Kaiser Karl IV. die Auszeichnung, sich Edle von Neuburg nennen zu dürfen, ihr Wappenschild war viermal golden und schwarz in die Quere getheilt, aus der Krone des Turnierhelmes ragen zwei Schwanenhälse mit aufgesperrtem Schnabel hervor.

Diesem vermeintlichen Ursprunge entgegen, leiten Einige die Abstammung der Thumb von den Schenken von Winterstetten ab; Andere behaupten, ihr Schloß habe Neunburg geheißen, weil es neun Thürme oder Vorwerke zur Vertheidigung hatte; es ist daher eine schwere Aufgabe, Licht in dieses Dunkel zu bringen, und ohne Familienarchive auch nicht zu lösen.

Nachdem Oesterreich die kleine Herrschaft im Jahre

1363 an sich gebracht hatte, trifft man die Thumb mit den Montfort-Bregenz als gemeinsame Pfandinhaber derselben an, und liest noch die Namen: Albrecht im Jahre 1436, Hanns im Jahre 1448, und Jakob im Jahre 1477, der letzt genannte ging mit den Montfort einen Vergleich ein, und überließ ihnen das Pfand allein. Er besaß die Maierei von Altstetten, und starb im Jahre 1479 ohne männliche Erben, worauf der Abt Ulrich von St. Gallen die Maierei an das Stift brachte. (Guler S. 218.) — Ein besonderes Recht der Herrschaft Neuburg kam im Jahre 1492 zur Sprache. Die Leibeigenschaft brachte es mit sich, daß, wenn zwei Eheleute aus verschiedenen Herrschaften sich verbanden, das erste Kind dem nachjagenden Herrn des Mannes, das zweite dem des Weibes und so wechselweise als eigen gehörte. Die Ritter von Ems behaupteten in einem vorkommenden Falle dieses Recht, Neuburg legte Widerspruch ein, und nach langem Hin- und Herstreiten erfolgte zu Feldkirch die Entscheidung, nach welcher das erste Kind dem Herrn des Weibes zugesprochen wurde.

Als Kaiser Maximilian I. die würtembergischen Landestheile unter dem Grafen Eberhard im Barte im Jahre 1495 zu einem Herzogthume erhoben hatte, wurde Konrad von Thumb im Jahre 1498 Kammermeister des neuen Herzogthumes, und dieses Geschlecht von eben dem Kaiser in dem Erbmarschallamte Würtembergs bestätiget. — Von den Nachkommen war Albert im Jahre 1520 Probst zu Ellwang, Schweigger lebte im Jahre 1660, dessen Söhne pflanzten das Geschlecht fort, das noch in Schwaben bestehen soll.

Mit dem Tode des Grafen Hugo von Montfort-Bregenz im Jahre 1550 fiel die Pfandschaft von Neuburg

an Oesterreich heim, welches die Herrschaft durch Vögte verwalten ließ, doch schon im Jahre 1589 ist der Graf Kaspar von Hohenems wieder Pfandherr mit dem Vorbehalte, daß der Landesherr über Schloß und Veste frei zu verfügen habe. Die Wiederlösung geschah im Jahre 1679, da aber die Grafen Johann, Markus und Georg von Clari und Aldringen an Oesterreich die Summe von 50,000 fl. zu fordern hatten, so erhielten sie Fussach und Höchst, Altmontfort, Tosters, Jagdberg, das Schloß Wiesberg in Tirol und Neuburg zum Unterpfande. Durch Verehelichung ging das Pfand an die Grafen von Wolkenstein-Rodenegg über, die noch im Besitze sind, nie aber wurde die Veste den Pfandherren überlassen, sondern hatte bis zum Jahre 1744 eine österreichische Besatzung, ein Zeughaus mit dem erforderlichen Geschütze, Handmühlen und alle Bedürfnisse einer Festung, die oft zur Verwahrung von Staats- und andern Verbrechern diente. Unter M. Theresia fand man es nicht mehr zweckmäßig, diesen festen Platz zu erhalten, die Werke verfielen und stürzten nach einander ein, darum wurden sie im Jahre 1767 zur Abtragung an Georg Loaker um den Preis von 1100 fl. überlassen.

VI.
St. Gerold.

Ueber diese Herrschaft des Klosters M. Einsideln gibt das Leben dieses Heiligen, das Albert von Bonstetten gegen Ende des 15. Jahrhunderts schrieb, und von Mabillon und Papenbroch mit gelehrten Untersuchungen beleuchtet wurde, einigen Aufschluß.

Gerold gehörte den Herzogen von Sachsen an, und war mit Kaiser Otto I. im achten Grade Seitenverwandter. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts verließ er sein Vaterland, kam in unsere Berge, um fern von der Welt und ihrem Treiben nur Gott und sich selbst zu leben. Nach langem Suchen fanden ihn hier seine Söhne Kuno und Udalrik, wurden des Vaters Schüler, und traten zu Einsideln in den Mönchsorden.

Graf Otto von Jagdberg aus dem Geschlechte der Montfort streifte einst in seinem Jagdbezirke umher, und folgte den Hunden, die einem Bären auf der Spur waren, bis in das Thal Frysa oder Frasuna, wie man es damals nannte, nach, entdeckte den frommen Einsiedler, und in der Folge näher mit Gerold bekannt, schenkte er ihm ein Stück Waldung, damit er die hohle Eiche, die ihm bisher zur Wohnung diente, mit einer anständigern Hütte vertauschen könne. — Ruhig lebte hier Gerold bis

zum Vorgefühle seines nahen Endes; da nahm er, mit einem Willebrief von dem Grafen Otto versehen, seine Tasche voll Erde, pilgerte dem Kloster Einsideln zu, und legte sie im Jahre 978 zum Zeichen der Vergabung seines Besitzthumes auf den Altar nieder, kehrte nach Frysa zurück, und schloß da sein frommes Leben. Als die Söhne den Tod ihres Vaters vernahmen, begaben sie sich mit Erlaubniß des Abtes in die Geroldszelle, und verschieden hier im Rufe der Heiligkeit. Vater und Söhne ruhen hier in der Kapelle des heil. Anton.

Das Stift Einsideln fing an die Waldungen zu lichten, und schuf die wilde Gegend in eine schöne Landschaft um. Getreue Dienstleute erhielten Lehen, bauten sich Wohnungen und bevölkerten die Gegend, die jetzt den Namen St. Gerold behielt. Es entstand ein klösterliches Gebäude, wohin Einsideln aus seinen Mitgliedern immer einen Probst schickte, welchem bei jeder Ernennung die Unterthanen huldigten; dagegen versprach ihnen der Probst, sie bei ihren Rechten zu schützen. Neben dem war wenigstens noch ein Ordenspriester gegenwärtig, der die Seelsorge über die Eigenleute des Gotteshauses ausübte.

Die niedere Gerichtsbarkeit stand dem Probste zu, der sich einen Keller auf einem eigenen Kellnhofe hielt, und ihn zum Richter über die Herrschaftshöfe und Leute bestellte; von seinem Ausspruche ging die Berufung an den Probst. Ein solcher Amtskeller kommt schon im Jahre 1040 in den Urkunden vor; das Malefizgericht und der Blutbann gehörte der Herrschaft Blumenegg, welche die Schirmvogtei über St. Gerold hatte. Als Weingarten die eben genannte Herrschaft käuflich an sich brachte, ward auch der Blutbann und die Vogtei über St. Gerold ausbedungen, und der Graf von Sulz als Verkäufer hatte

die Verbindlichkeit, bei dem Reiche die förmliche Einweisung zu erwirken, welche auch im Jahre 1614 erfolgte. So blieben die Verhältnisse bis zum 14. März 1693, da ließ Einsideln bei dem Verkaufe der Herrschaft Ittendorf an Weingarten 10,000 fl. am Kaufpreise nach, und erhielt dagegen für St. Gerold die hohe Gerichtsbarkeit sammt der Schirmvogtei. Von dieser Zeit an führte St. Gerold alle Zeichen einer vollkommenen Landeshoheit. Ueber den sogenannten Probstwald und die Alpe Frutz besaßen die Erzherzoge von Oesterreich die hohe Gerichtsbarkeit, woraus viele Zänkereien und Uneinigkeiten mit den österreichischen Vögten zu Feldkirch entsprangen; sie hörten nur dann auf, als der Erzherzog Sigmund Franz, der im Jahre 1662 zur Regierung gelangte, dem Stifte Einsideln die hohe und niedere Gerichtsbarkeit sammt der Jagd und allen Rechten über die streitigen Gegenstände überließ, und St. Gerold unumschränkter Herr wurde.

Obschon St. Gerold, wie oben gesagt ist, einen eigenen Priester zur Seelsorge hielt, so durfte doch in der Klosterkirche Niemand getauft und begraben werden, sondern alle Einwohner waren zu Bludesch eingepfarrt, sie besuchten zwar die näher gelegene Kirche in Düring, doch blieb der Taufstein und Kirchhof am ersten Orte. Lange bemühten sich die Einwohner, eine eigene Pfarre zu erhalten, vergebens, endlich kam im Jahre 1746 mit Bludesch und Düring ein Vergleich zu Stande, dessen Vollzug aber noch 33 Jahre hinausgeschoben wurde. Das Stift Einsideln gab seine Einwilligung im Jahre 1778, und die Genehmigung des Bischofes von Chur, Dionys von Rost, erfolgte im Jahre 1779. Die neue Pfarre blieb dem Stifte einverleibt, und wurde bis in unsere Zeiten von einem Konventherrn des Klosters versehen.

Blons erreichte diesen Zweck durch Auskauf von der Mutterkirche zu Bludesch schon im Jahre 1648, baute eine Kirche zur Ehre der unbefleckten Empfängniß, Bischof Ulrich zu Chur bestätigte im Jahre 1649 die Trennung der Seelsorge, und Einsideln erhielt den Kirchensatz.

Durch den Reichsdeputationsschluß zu Regensburg wurde diese Herrschaft in ihrer bisherigen Eigenschaft als aufgehoben erklärt, und am 8. Oktober 1802 als Entschädigung dem Hause Nassau überwiesen. Der Bevollmächtigte desselben kam den 17. Oktober an, von der Herrschaft Besitz zu nehmen; Einsideln erhob Gegenvorstellungen, und brachte es dahin, daß das Herrschaftsgut, der Weinberg, die Sennerei und alles bisherige Eigenthum nicht verkauft, sondern am 23. März 1803 dem Kloster als Lehen um einen bestimmten Zins überlassen wurde. Oesterreich unterhandelte mit dem Hause Nassau am 23 Juli 1804, und brachte St. Gerold an sich.

Das Sigill des Klosters bestand in einem quer getheilten Schilde, im obern Felde steht ein Pilger mit dem Reisestab, im untern ein Hahn mit Schweif und Flügeln eines Drachen.

Außer dem Bezirke St. Gerold hatte Einsideln noch viele Besitzungen zu Bludesch, Schnivis und Rankweil, so wie auch Eigenleute in Sonnenberg, Rankweil und Sulz. Es bestanden dieserwegen eigene Maierhöfe, auf welchen die bestellten Maier die Gefälle bezogen, dem Probste einlieferten, und die ihm zugetheilten Leute und Güter schützten. In der Folge mußte der Probst nach dem Muster der übrigen Gerichte einen Ammann mit Beisitzern aufstellen, die Maierhöfe gingen im Jahre 1648 ein, die Gebäude wurden verkauft und nur die Güter

beibehalten. Die Rechte und Ansprüche auf die Eigenleute in Sonnenberg verkaufte St. Gerold im Jahre 1661, zu Rankweil und Sulz im Jahre 1666, und selbst die in St. Gerold Ansässigen kauften sich im letztern Jahre von den obigen Gerichten frei, so daß sie keine Leibsteuer, Frohndienste und Fastnachthennen mehr dahin zu entrichten hatten, und alle hieraus entsprungenen Neckereien für immer aufhörten.



VII.
Herren von Blumenegg.

Die angenehme sonnige Lage dieser Herrschaft zwischen Jagdberg, St. Gerold und Sonnenberg verdient den schönen Namen; im Nordosten hat sie bedeutende Alpengebirge, welche die rauhen Winde abhalten, im Südwesten dehnt sich die Ebene in einem Halbkreise aus, und erstreckt sich bis an den Illfluß.

Von dem Ursprunge dieser Edeln sind nicht einmal Sagen bekannt, und nur in Turnierbüchern kommen einige Blumenegg vor, als: Dietrich im Jahre 948 zu Konstanz, Johann im Jahre 1080 zu Augsburg, und Wolfgang im Jahre 1165 zu Zürich. Eine Tochter dieser Familie gab ihre Hand einem Grafen von Fürstenberg, welcher seinen Wappenschild aus diesem Grunde mit den Doppelwolken der Blumenegg umgab, und hieraus läßt sich vermuthen, daß sie die einzige Erbtochter war. — Im Jahre 1324 findet man den Grafen Hartmann von Werdenberg als Herrn von Blumenegg, wahrscheinlich suchten die Fürstenberg eine so entlegene Besitzung zu vertauschen oder zu verkaufen; den Werdenbergern hingegen war sie willkommen, da Sonnenberg gerade an dieselbe stieß.

Die weitern Veränderungen mit dieser Herrschaft kom-

men in den zwei folgenden Abschnitten unter den Herren von Brandis und Grafen von Sulz vor, hier gehört der Platz noch einigen Familiengliedern späterer Zeit. — In dem Jahrzeitbuche von Uster — bei Zürich — ist von dem Jahre 1382 aufgezeichnet Margaretha, Ehefrau Hermanns von Landenberg, Kirchherrn oder Patrons zu Greifensee; auf dem Turniere zu Schafhausen war Kaspar im Jahre 1392 Wappenbeschauer, und gehörte damals zur schwäbischen Ritterschaft. Demnach wanderte die Familie aus, und wie man glaubt, zuerst nach dem Elsaß, dann nach Schwaben, und von da nach Oesterreich. Im Schwabenkriege des Jahres 1499 befehligte Dietrich von Blumenegg das Schloß Thengen — unter Schafhausen auf dem rechten Rheinufer — und zeichnete sich als erfahrener Kriegsmann aus; Sprecher (S. 261) führt als Zeugen in einem Kaufbriefe, der zu Vaduz am 8. Februar 1583 gefertiget wurde, Johann Maulen von Bluneneck an. Der Letzte hier bekannte Sprößling Klara Eva, Gemahlin des jagdbergischen Vogtes von Altmanshausen, starb im August des Jahres 1607, und liegt in Schlins begraben.

Das Wappenschild der Blumenegg war sechsmal in die Quere blau und silber doppelt-gewolkt.

VIII.
Herren von Brandis.

Die Stammburg dieses Geschlechtes liegt im Kanton Bern. Ihre Reihenfolge hat Bucelin (Rhæt. 301 und Const. rhen. stemmat. 28) verzeichnet, deren Zusammenstellung in Folgendem enthalten ist:

I. Johann, welcher im Jahre 935 sich unter Heinrich I. in dem Kampfe gegen die Obotritten im Mecklenburgischen auszeichnete.

II. Philipp war im Jahre 942 unter Otto dem Großen auf dem Turniere zu Rothenburg.

III. Unter Otto III. im Jahre 990 kommt ein Sprößling vor, von dem nur seine Gemahlin Demutha aus dem Jahre 996 bekannt ist.

IV. Wolfgang, zur Zeit Heinrichs II. auf dem Turniere zu Trier im Jahre 1019. Ein Bruder oder Vatersbruder desselben wurde von eben diesem Kaiser zum Grafen von Deciani — vermuthlich ein Gebieth Calabriens oder Apuliens in Unteritalien — ernannt.

V. Paul machte unter Heinrich IV. im Jahre 1080 die Ritterspiele in Augsburg mit.

VI. Ehrenfried erschien im Jahre 1165 auf dem welfischen Turniere in Zürich.

VII. Wolfgang der ältere auf einem solchen zu Worms im Jahre 1209.

VIII. Wolfgang der jüngere verband sich mit einer Gräfin von Montfort; sein Bruder Albert machte im Jahre 1311 das Turnier in Ravensburg mit.

IX. Düring lebte im Jahre 1352. Wolfhard im Jahre 1350, und ward mit einer Gräfin von Thierstein verehelicht. Eberhard ist Fürstabt im Kloster Reichenau, und Heinrich wurde im Jahre 1356 zum Bischofe in Konstanz gewählt.

X. Wolfhard, verehelicht mit der Gräfin Verena von Werdenberg-Heiligenberg, hatte im Jahre 1439 die Vogtei in Feldkirch auf sich, und gelangte in der toggenburgischen Erbschaftstheilung zur Herrschaft Maienfeld. Bei Ritterspielen zeigten sich Philipp im Jahre 1374 und Ulrich im Jahre 1392. Mangold war im Jahre 1384 Bischof in Konstanz.

XI. Ulrich, durch Pfandschaft Herr von Vaduz, Schellenberg und Blumenegg, im Jahre 1463 Vogt in Feldkirch, verehelicht mit der Gräfin Praxedis von Helfenstein. Ortlieb stand dem Hochstifte Chur vor, und Wolfgang, gemeinhin Wölfle von Vaduz und Blumenegg genannt, starb unvermählt.

XII. Sigmund, der letzte männliche Nachkomme dieser Linie, ging im Jahre 1507 ohne Kinder ab *). Seine Schwester und einzige Erbin Verena wurde die Gemahlin des Grafen Alwig von Sulz und Kleggow, der als Landeshauptmann in österreichischen Diensten stand, und

*) Im 12. Jahrhundert besaß ein Zweig dieses Geschlechtes einige Güter in Tirol, und bewohnte um das Jahr 1179 das Schloß Leon- oder Lanaberg. Von Ferdinand II. wurden Veit Benno, Landeshauptmann an der Etsch, und sein Bruder Andreas Wilhelm, Vizepräsident der niederösterreichischen Kammer, in den Grafenstand erhoben. In dieser Linie ist das Erzsilberkämmeramt von Tirol erblich.

durch dieses Eheband zu den Herrschaften Maienfeld, Vaduz, Schellenberg und Blumenegg gelangte.

Diese Geschlechtsfolge zeigt, daß die Brandis mit den Grafen von Montfort-Werdenberg verschwägert waren, darum werden Wolfhard und Ulrich von dem Bischofe Hartmann von Werdenberg zu Chur in den Urkunden seine lieben Brüder genannt. Ihre gute Hauswirthschaft machte sie zu Herren von Blumenegg, Vaduz und Schellenberg; denn als Rudolph und Heinrich von Werdenberg mit dem Burgherrn auf Rhäzüns eine unglückliche Fehde durchgemacht hatten, wurde der Mangel an barem Gelde, mit welchem allein die erlittenen Unfälle wieder gut gemacht werden konnten, so drückend, daß sie im Jahre 1351 die Herrschaft Blumenegg an Wolfhard von Brandis für 1600 fl. verpfänden mußten. Ohne sich wieder erholen und das Pfand einlösen zu können, wurde es vielmehr im Jahre 1398 gänzlich als Eigenthum den damaligen Inhabern überlassen. Die Verhandlung geschah vor dem Stadtgerichte in Zürich, vor welchem Hartmann, Bischof in Chur, und die beiden Brandis den Vertrag abschlossen. — Mit Schellenberg *) hatte Kaiser Wenzel im Jahre 1396 die Werdenberger belehnt, aber schon im Jahre 1404 kam es als Pfand und dann als Eigenthum an die Brandis. (S. II. Abschnitt §. 5.)

Nimmt man Maienfeld, Vaduz und Schellenberg mit

*) Das Wappen dieser Herrschaft ist viermal in die Quere silber und schwarz getheilt. Einer Verena dieses Geschlechtes gedenkt das Todtenverzeichniß von Mehrerau den 23. Juli 1491; Ulrich war im Jahre 1515 Vogt in Feldkirch, und jetzt sollen sich die Nachkommen dieser Herren im Salzburgischen befinden. Beide Schlösser, deren Ruinen noch sichtbar sind, wurden im Jahre 1405 von den Appenzellern zertrümmert.

Blumenegg zusammen, so waren die Herren von Brandis für unser Land allerdings von großem Gewichte, das noch durch die Vogtei von Feldkirch verstärkt wurde. Sie säumten auch nicht, sich von den Eidgenossen in das Landrecht aufnehmen zu lassen; eine Vorsicht, die in ihren Zeiten vor Befehdungen des Adels und streitlustigen Bürger- und Bauernvolkes sicherte.

Zum größten Aerger der Eidgenossen verließen die Brandis in den Schweizerkriegen troß des eingegangenen Landrechtes nie die österreichische Fahne, und hatten deswegen manches Ungemach zu ertragen, das in der geschichtlichen Abtheilung bei den Jahren 1444 und 1499 vorkommt.

Das Wappen dieser Herren stellt einen schwarzen, knotigen Baumast, vorn mit einer Flamme, im silbernen Felde dar.

IX.
Grafen von Sulz.

Dieses gräfliche Geschlecht hat nach Budde seinen Namen von dem Städtchen Sulz am Nakar zwischen Tübingen und Rotweil, und gehört zu den ältesten Familien Schwabens. Bereits um das Jahr 910 findet man Alvicus — Alwig — von Sulz angemerkt, und im Jahre 973 befand sich ein Alwig dieses Grafengeschlechtes als Mönch in dem Kloster Reichenau, von wo er zur Würde eines Abtes nach Pfäfers berufen wurde. (Bucelin Rhæt. 202.) Ein Anderer dieses Namens erhielt im Jahre 1148 von Kaiser Konrad III. das Amt eines Erbhofrichters bei dem kaiserlichen Hofgerichte zu Rotweil.

Mit Hermann dem jüngern fangt eine geordnete Geschlechtsfolge an; sein Enkel Hermann vermählte sich mit Margaretha von Hochberg, aus welcher Verbindung Rudolph entsprang, dem Johann von Habsburg-Laufenburg, im Jahre 1397 Vogt der Herrschaft Feldkirch, seine einzige Tochter Ursula zur Ehe gab, mit welcher die Landgrafschaft Klöggow oder Klettgau zwischen Schafhausen und dem Schwarzwalde an die Sulz kam. Von dem Hauptorte heißen sie öfters Landgrafen von Stühlingen. So rückten sie unserem Ländchen näher, erhielten unter

Oesterreich Bedienstungen, und gehörten durch den Besitz von Blumenegg 106 Jahre lang zu dem Landesadel.

Seit undenklichen Zeiten lebten dieß- und jenseits des Rheines im Gebirge zerstreut die freien Walser, welche für Abkömmlinge der alten Rhätier, die von den Allemannen und Franken nicht unterjocht werden konnten, gehalten werden. (Von Arx II. 63.) Auf unserer Seite waren sie am zahlreichsten in dem heutigen Walserthale, nur einige Familien hielten sich in Laterns und Dünserberg auf, die vielleicht aus dem benannten Thale dahin wanderten; andere lebten im Gerichte Mittelberg. Ihr Name Wallen, Walchen, Walser, Wälschen kommt von der Sprache her, welche die Allemannen nicht verstanden, und Jeden anders redenden einen Wälschen nannten. Guler (S. 221) will noch Leute im Wallgau gekannt haben, die grob rhätisch sprechen konnten. Ihre Freiheiten und Rechte sollen im 10. Jahrhundert von den Montfort anerkannt oder bestätiget worden seyn; gewiß ist, daß sie Niemand untergeben waren, und weder Steuern noch Abgaben zahlten. So beneidenswerth dieser Zustand den Kurzsichtigen erscheinen mag, so erkannten die freien Walser nach vermehrter Bevölkerung unter sich und in Berührung mit den Nachbarn die Nachtheile ihrer Freiheit. Bei Beleidigung ihrer Ehre, körperlichen Mißhandlungen, Antastung des Eigenthumes, Todschlag und Mord konnten sie nirgends eine Klage anbringen, Niemand gewährte ihnen Schutz, Recht behielt am Ende nur der Starke gegen den Schwachen. Müde der erlittenen Schmach, schlossen die Walser im Jahre 1526 mit dem Grafen von Sulz einen Vertrag der Unterwürfigkeit, bestimmten ihre Abgaben an denselben auf 45 Pfund Pfenning mit dem, daß dieser Betrag nicht erhöht

werden dürfe, so lange einer der unterhandelnden Walser lebe; wären aber diese einmal ausgestorben, so sollen die Nachkommen wie andere Unterthanen der Herrschaft Blumenegg behandelt werden. Von dieser Zeit an machte das Walserthal einen Bestandtheil Blumeneggs aus.

In demselben hatten die Edeln von Siegberg — ein zerfallenes Schloß an der Ill in der Gemeinde Gövis — mehrere Leibeigene. Ursula von Siegberg brachte diese Leute ihrem Gemahl Dietpold von Schlandersberg zu, von dem sie an St. Jakobstag 1535 gegen Erlag von 190 fl. an die Grafen von Sulz abgetreten wurden. Diese waren nun Alleinherren in Blumenegg, und bestimmten die Jahressteuer der neu erworbenen Leute auf 6 Pfund Pfenning. Die Herrschaft Maienfeld verkaufte Rudolph von Sulz im Einverständnisse mit dem Domprobste in Chur, Johann von Brandis, im Jahre 1509 an Graubünden für 20,000 fl.

Die Grafen verließen mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts unsere Gegend gänzlich; denn Karl Ludwig von Sulz erhielt die Hand der reichen Erbin Dorothea Katharina Gräfin von Sayn, und wurde durch diese Ehe Herr von Monklar und Menzburg in der Nähe von Trier. Bald hernach suchte er seine Herrschaft Blumenegg zu veräußern, und fand an dem Abt Georg von Weingarten einen Käufer, der am 7. Februar 1613 die Summe von 150,000 fl. bezahlte. In dem Verzeichnisse der Bestandtheile und Einkünfte waren viele Rechte und Nutzungen angeführt, die in der Folge von Gemeinden oder andern Herren in Anspruch genommen wurden, und das Kloster in langwährende Rechtsstreite verwickelten.

Das Schloß Blumenegg wurde von dem Stifte immer im baulichen Stande erhalten, und diente während des

Schwedenkrieges zum Zufluchtsorte für Personen und Kostbarkeiten. Unter die letztern gehört das Original der Jahrbücher des Klosters Hirschau, verfaßt von Johann Tritheim, welche für die Geschichte von unschätzbarem Werthe sind, und in dem benannten Kloster als ein kostbares Kleinod mit Eifersucht bewahrt wurden. Im 30jährigen Kriege flüchtete der Abt Wunibald mit diesem Schatze nach Weingarten, und auch da nicht mehr sicher, nach St. Gallen, wo es einem Freunde der Wissenschaften gelang, eine Abschrift nehmen zu können. Kaum war die Arbeit fertig, so begab sich Wunibald mit dem Original nach dem Schlosse Blumenegg, und hier wurden auf Kosten des Churfürsten von Baiern andere, werthvolle Dokumente abgeschrieben, die jetzt vermuthlich in der Bibliothek zu München liegen. — Gleich darauf gerieth das Schloß in Brand, kaum rettete sich der Abt, und mußte zusehen, wie das Feuer die Schätze des Alterthumes verzehrte; Schrecken und Gram über das Schicksal seines Klosters stürzten ihn bald hernach in die Grube. Die St. Gallische Abschrift wurde daselbst im Jahre 1690 in zwei Bänden heraus gegeben, und enthält diese Nachrichten in der Vorrede.

Die Verhältnisse der blumeneggischen Unterthanen zu ihrem neuen Herrn beruhten wie vorhin auf der Leibeigenschaft, und ein noch jetzt lebender Pfarrherr mußte sich beim Antritte des Priesterstandes mit 8 fl. loskaufen. — Auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1802 fiel Blumenegg mit dem Stifte Weingarten an das Haus Nassau-Oranien als Entschädigung, von welchem Oesterreich diesen vorarlbergischen Landestheil in dem Vertrage zu Lindau den 23. Juli 1804 an sich brachte.

Vaduz und Schellenberg überließ Graf Karl Ludwig von Sulz am 22. März 1613 den Grafen von Hohenems für 200,000 fl., und mit Johann Ludwig erlosch im Jahre 1687 die männliche Linie der Grafen von Sulz.

Ihr Wappen war silber und roth in drei auf- und niedergehende Spitzen getheilt; nachdem aber Alwig von Sulz mit Verena von Brandis die angeführten Herrschaften an sich gebracht hatte, nahm er den brennenden Baumast in den gevierten Schild auf.

X.
Grafen von Hohenems.

---

1. Vermuthlicher Ursprung.

Die Chronikenschreiber lassen diese Herren in der vorchristlichen Zeit aus Hetrurien nach Rhätien einwandern, und folgen hierin einem alten Gemählde im Pallaste zu Hohenems, welches diese Wanderung darstellen soll. Alles beruht auf einer Familiensage, welche sich wenigstens mit den Montfort ein gleiches Alter aneignet.

Tausend Jahre verflossen, bis man von diesem Geschlechte in dem heutigen Ober- oder Wälschems — zwischen Chur und Reichenau — einige Spuren antrifft, das Schloß hat in den Urkunden den Namen: Amisi, Amisum, Amisium, Amidis, Emedis, welches letztere die Deutschen Emptze und Ems sprachen und schrieben. — Von seinen Bewohnern soll Othmar im Jahre 720 erster Abt in St. Gallen geworden seyn, urkundlich erscheint im Jahre 766 Lobucio de Amede als Zeuge in dem Testamente des Bischofes Tello von Chur.

2. Ansiedlung in unserem Lande.

Als Dienstmänner der Grafen von Montfort sahen sich die Ems veranlaßt, mit ihren Herren mehr in das ebene Land herab zu ziehen, und sich auf einer waldigen

Höhe, auf der sie allen Angriffen trotzen konnten, das Schloß Hohenems — alta Ems — zu erbauen; Schwab (S. 147) nimmt an, daß die gewaltige Burg schon vor ihnen Ems — castrum Amisium — hieß, und der Name auf die neuen Herren übergangen sey. Das vorige Schloß bei Chur wird zu unserer Zeit Altems — Amisium vetus — genannt, und nicht selten gibt der gleiche Wortlaut in der deutschen und lateinischen Sprache den Unkundigen zu Verwechslungen Anlaß.

Von diesem neuen Wohnsitze erzählt uns Lirer eine Liebesgeschichte. Graf Hugo von Bregenz liebte um das Jahr 940 die schöne Eva von Ems, und sicherte sich ihren Besitz durch Entführung. Vater und Brüder griffen zu den Lanzen, den Mädchenräuber in ritterlicher Fehde zu züchtigen. Schönstein, ein Bürger oder Edler in Lindau, gab dem in die Enge getriebenen Hugo den Rath, sein Kastell Eschach bei Lindua an die Stadtbewohner zu verkaufen, und in der Ferne, wo ihn seine Dränger nicht mehr erreichen könnten, eine Burg zu bauen; da sollte dann die Königin seines Herzens thronen. Der Anschlag fand Beifall, Hugo nahm 42 Mark halb Gold, halb Silber, suchte sich am Ende des Ueberlinger Sees einen Platz aus, und baute das Schloß Bodmann; hier ließ er sich mit Eva einsegnen; sie gebar ihm drei Söhne, von denen das Geschlecht von Bodmann fortgepflanzt wurde. In ihrem Wappen sieht man den Steinbock, wie er bei Ems vorkommt, im obern rechten und untern linken Felde; die andern zwei Quadrate sind jedes mit drei laubartigen Figuren, die Stiele nach oben, geziert.

Von dieser Zeit an findet man die Ritter von Ems auf Turnieren, nämlich: Georg zu Rothenburg an der Tauber im Jahre 942; Walther zu Halle in Sachsen

im Jahre 1042, und Dietrich zu Köln am Rhein im Jahre 1079.

Wappen findet man zwei. Das alte bestand in dem Halse und Kopfe eines goldenen Steinbockes mit schwarzen Hörnern; das neue enthält die ganze Figur eines springenden Steinbockes mit den nämlichen Tinkturen.

3. Belehnung und Erwerbungen der Ritter von Ems.

Mit Goswin, der im Jahre 1210 als Bevollmächtigter in Geschäften Ottos IV. vorkommt, läßt sich die Geschlechtsreihe mit einiger Sicherheit nachweisen. Auf ihn folgte bis zum ersten Freiherrn oder Baronen Marx Sittich a) Burkhard, mit dem Beinamen miles de Amides, im Jahre 1252. b) Ulrich und sein Bruder Wilhelm, die in einer Urkunde des Jahres 1295 als Zeugen genannt sind. c) Ulrich, Ritter von Ems, im Jahre 1318. d) Ulrich, vermählt mit Margaretha von Hornberg, im Jahre 1368; Marquard, Rudolph und Eglof, die Letztern zwei blieben in der Schlacht bei Sempach im Jahre 1386. e) Marquard und seine Gemahlin Dorothea von Altstetten, wahrscheinlich die Tochter des dortigen Maiers; Hanns Ulrich in erster Ehe mit Anna von Stein, in zweiter mit Adelheid von Ellerbach, von welchem die Dornbirner Linie entsprang; Goswin und Sigmund fielen im Jahre 1405 gegen die Appenzeller am Stoß. f) Marquard hatte Dorothea von Feigenstein zur Frau, er wurde von Rudolph und Eglof Herren zu Roschach erschlagen um das Jahr 1444. g) Michael ehelichte im Jahre 1466 Ursula von Schönstein, sein Bruder Marquard im Jahre 1471 Anna von Landenberg. Von dem

Letztgenannten stammt der Freiherr Marx Sitticus; der dritte Bruder war Markus.

Von Ulrich (litt. c.) ist noch der Lehenbrief vorhanden, aus welchem zu entnehmen ist, daß schon einige Belehnungen vorausgegangen sind. Diese Urkunde ist im Jahre 1333 von Ludwig dem Baier gefertiget, und sagt, Ulrich habe als weitern Pfandschilling noch 100 Mark zu erlegen, und könne das Pfand so lange behalten, bis diese 100 Mark sammt allen frühern Pfandgeldern heimbezahlt seyn werden. Das Pfand scheint nichts anderes, als der Flecken Hohenems gewesen zu seyn, für welchen Ulrich im gleichen Jahre von eben diesem Kaiser alle Freiheiten und Marktrechte, wie die Stadt Lindau sie besaß, auswirkte.

Was den Ritter Ulrich bewog, östlich von seinem Bergschlosse eine neue Burg auf dem Gloppart zu erbauen, läßt sich nicht nachweisen, aus den Urkunden ist nur ersichtlich, daß die Bewilligung des Kaisers hiezu nachgesucht wurde, die im Jahre 1343 gegen Erlag von 1200 Mark Silber mit dem erfolgte, daß die neue Burg als ein Reichslehen bis zur Ablösung aller bisherigen Pfandschillinge im Besitze der Ritter von Ems zu verbleiben habe. So entstand das Schloß Neuems.

Unter Karl IV. wurden im Jahre 1348 weiters 500 fl. für Belehnung entrichtet, dagegen empfing Ulrich für sich und seine Nachkommen die Bestätigung aller Rechte, Freiheiten und Privilegien, welche bisher ertheilt worden sind, und als unwiderruflich von jedem nachfolgenden Kaiser genehmigt werden sollten.

In Dornbirn hatte Ulrich von Johann von Siegberg das Schloß in Mühlbach sammt Leuten und Gütern im Jahre 1318 für 250 Mark Silber gekauft, die Schweizer

zerstörten dasselbe im Jahre 1408, und jetzt ist keine Spur mehr davon vorhanden. — Bedeutender war der Ankauf, den Ulrich der jüngere (litt. d.), des Vorigen Sohn, in Dornbirn machte. Das Kloster Hofen bei Buchhorn am See hatte in dieser Gemeinde den Kirchensatz, Frucht-, Flachs-, Hanf-, Rüben-, Kraut-, Obst- und Weinzehend rc. Die Entfernung von Hofen erschwerte den Bezug dieser Einkünfte, und außer dem lagen sich die verschiedenen Herren der Gegend immer in den Haaren, wobei das Eigenthum eines entlegenen Besitzers wenig geschont wurde. Abt Ludwig von Weingarten, mit welchem Hofen vereinigt war, suchte diesen Unbestand durch einen Verkauf zu heben, und holte die Zustimmung des Bischofes in Konstanz, Burkhard von Hewen, ein. Nach ihrem Eintreffen wurden alle Einkünfte des Klosters an Ulrich von Ems gegen 300 Pfund guter und genehmer intaliger Heller *) abgelassen, der Brief im Jahre 1388 gefertiget, und wie es den Anschein hat, im Stifte Mehrerau hinterlegt; denn der Abt Ulrich Mötz — von Dornbirn gebürtig — wurde im Jahre 1533 angegangen, eine beglaubigte Abschrift dieses Kaufbriefes an die Herren von Hohenems auszustellen. Die erlösten 300 Pfund Heller verwendete Weingarten zum Nutzen seines Gotteshauses in Feldkirch; ob die Pfarrkirche, welche um diese Zeit durch eine Feuersbrunst sehr beschädigt war, gemeint sey, oder eine andere Stiftung, läßt sich nicht erheben; die Erwerbung des Ritterhauses St. Johann von Seite Weingartens fällt erst zu Ende des Jahres 1610, und dieses kann schwerlich darunter verstanden seyn. — Ein weiterer Kauf wurde im Jahre 1388 an

*) Etwa von intagliare — einschneiden, graviren, ausprägen — oder bedeutet es inländisch?

St. Margarethentag mit dem Kloster Hofen zu Buchhorn für 850 Pfund Pfenning Konstanzer Münze geschlossen, durch welchen Ritter Ulrich den Kellhof zu Dornbirn mit allen Rechten, Leuten, Zwingen, Bännen, Häusern ꝛc. an sich brachte. Von Friedrich von Juvalta erkaufte Ulrich im Jahre 1389 am Montag nach St. Martinstag ein Landgut für 105 Pfund, und erhielt gegen vorgestrecktes Geld mehrere Zinslehen zum Unterpfande. Dadurch wurden die Ritter von Ems große Landeigenthümer in Dornbirn.

Schon die Vorfahren Ulrichs hatten an die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg bedeutende Darlehen gegeben, sie betrugen im Jahre 1395 bereits die Summe von 5300 Pfund in-, oder wie die Schrift zeigt — jetaliger Heller. Die Schuldner Albrecht von Heiligenberg und seine Vettern Rudolph, Hugo und Heinrich zu Rheinegg mußten wenigstens die Forderung decken, und ein nutztragendes Pfand geben, nämlich: Zwingenstein eine Veste, den Hof Widnau, die Weingärten zu Haslach und Altstetten, 80 Pfund Heller, als Steuerbetrag aus den Höfen zu Altstetten, Marbach und Bernang in dem linken Rheinthale; auf unserer Seite den Reichshof Lustenau. Die Pfandurkunde wurde zu Lindau den 20. April 1395 ausgefertiget, und von Heinrich von Montfort-Tettnang und Wilhelm von Montfort-Bregenz als Bürgen besiegelt. Im Falle der Wiederlösung haben die Schuldner den Pfandschilling in Lindau, oder in Bregenz, oder auch auf dem Schlosse zu Ems zu erlegen, wie es der Gläubiger verlangen wird. Bei dem allmäligen Zerfalle des Geschlechtes Werdenberg war an die Zurücknahme der verpfändeten Theile nicht mehr zu denken, vielmehr sahen sich Christoph und Felix von Werdenberg-Heiligenberg in

die Nothwendigkeit versetzt, alles an Marx Sittich von Ems als freies Eigenthum hinzulassen. Die Abtretungsurkunde ist am Freitag vor dem Sonntag Okuli des Jahres 1526 ausgestellt, und von Hanns Jakob von Landau, Vogt zu Nellenburg, und Wolfgang von Homburg zu Mökingen — beide Ritter — als Zeugen unterfertiget. — Jetzt legten sich die Ritter von Ems auch die Titel: Herren zu Zwingenstein, Haslach, Widnau und Lustenau bei; der Rhein machte damals keine so genaue Scheidegränze, und die gegenseitigen Nutzungen waren lange gemeinsam, bis sie in neuern Zeiten in einem Rechtsstreite gesöndert wurden.

Die Ermordung Marquards (litt. f.) führte zu einem Familienkriege zwischen den von Ems und Roschach, den Michael und Märk — Markus — die Söhne des Erschlagenen, nach dem Rechte der Blutrache so lange fortsetzten, bis sie Eglof, einen der Thäter, zum Gefangenen machten. Abt Kaspar von St. Gallen vermittelte endlich im Jahre 1446 einen Frieden, laut welchem Rudolph von Roschach 30 Pfund Pfenninge zu einem ewigen Jahrtage für Marquard, und 9 fl. zu einem neuen Meßbuche erlegen mußte, worauf Eglof seine Freiheit erhielt. (Von Arx III. 330.)

4. Seitenlinie in Dornbirn.

Jakob und Hanns, die Söhne Hanns Ulrichs — (S. * litt. e.) — gelangten durch Vermögenstheilung unter die Familienglieder zu den Renten, welche die Vorfahren in Dornbirn an sich gebracht hatten. — Die höhere Lage des Oberdorfes mit der schönsten Aussicht auf die Niederung, die angenehme Jagd in den nahen Gebirgsforsten gefiel den Besitzern so gut, daß sie sich entschlossen,

hier ein Schloß zu bauen, das im Jahre 1465 zu Stande kam.

Jakob nahm unter Maximilian I. Kriegsdienste, und führte, als im Jahre 1508 die Ligue von Cambray gegen die stolzen Venetianer geschlossen war, eine Truppe von 8000 Mann an. Seine anständige, heldenmäßige Haltung machten ihn zum Lieblinge des französischen Feldherrn Gaston de Foix und zum Kampfgenossen Bayards, des Ritters ohne Furcht und Tadel. Voll Begierde sich mit dem Feinde zu messen, war es für Jakob ein Donnerschlag, daß der Kaiser auf Betrieb Ferdinands von Spanien seine Leute von dem Feldzuge abrief; er hielt den Befehl, so lange es thunlich war, zurück, theilte seine Ansichten Bayard mit, und beide bewogen den Feldherrn, zuvor noch die Schlacht bei Ravenna zu liefern. Gleich im Anfange sank Jakob von einer Kugel getroffen auf dem Schlachtfelde, und hauchte im Jahre 1512 seine Seele aus; er liegt in Modena begraben, wo ihm ein Denkstein gesetzt ist.

Hanns war nun Alleinherr in Dornbirn, seine Töchter Anna und Veronika vermählte er mit Hanns von Zinzendorf und Ulrich von Schlandersberg, und so ging diese Seitenlinie schon mit den Stiftern wieder ab. Der nachmalige Graf Jakob Hanibal kaufte im Jahre 1575 von den benannten zwei Familien die Einkünfte zurück, und vereinigte sie mit Hohenems. — Das Schlößchen ward im Jahre 1499 von den Eidgenossen zerstört, im Jahre 1502 wieder aufgebaut, und von Sibilla von Riethheim, Mutter der vorhin genannten Töchter, bis zu ihrem Todesjahre 1557 bewohnt; nachher diente es nur als Sommeraufenthalt, oder wenn im Herbste Jagdparthien veranstaltet wurden, zur Unterkunft; jetzt steht nur noch ein Thurm desselben.

5. Freiherren von Ems.

Marx Sittich, Sohn Marquards und Annas von Landenberg — (§. 3 litt. g.) — kam im Jahre 1472 zur Welt. Schon in der Jugend zeichnete er sich durch Einsicht, Muth und Kühnheit aus, nur selten mißlang ihm als Knabe und Jüngling ein Wagestück. Er verehelichte sich im Jahre 1493 mit Helena von Freyberg, zog aber das Leben im Felde stets der häuslichen Ruhe vor. Anfänglich führte er nur zwei bis drei Fahnen Fußknechte, aber im Jahre 1509 vertraute ihm Maximilian ein Regiment an, mit welchem er gegen die Venetianer vor Padua stand, dessen Belagerung wegen tapferem Widerstande und vorgerückter Jahreszeit aufgehoben werden mußte.

Unter dem berühmten Feldherrn Markus Anton Colonna vertheidigte er im Jahre 1510 die Stadt Brescia, und hielt mit eben demselben die Belagerung von Verona aus; je höher Mangel und Noth stieg, desto hartnäckiger wurde der Widerstand, den die Anführer mit der Besatzung leisteten.

Franz I. von Frankreich trachtete im Jahre 1525 das schöne Mailand, das nach dem Aussterben der Visconti in französische und dann in die Hände der Sforza gefallen war, wieder zu erobern. Drei Monate hatte der König Pavia schon belagert, als es am 24. Februar 1525 zu einer entscheidenden Schlacht kam. Der deutsche Oberst Hanns Langenmantel aus Augsburg kämpfte in den französischen Reihen, und befehligte die schwarze Bande, welche aus zusammen gebrachten Deutschen, Belgiern, Lombarden, Schweizern, Spaniern, Franzosen und sogar Mohren aus Afrika bestand. Gegen diese rückte Marx Sittich mit seinen Lanzenknechten an, und erlegte

den Obersten bei dem Beginnen des Treffens im Zweikampfe, zog ihm die Rüstung aus, schickte sie nach Ems, wo sie in der Rüstkammer gezeigt wurde. Die schwarze Bande verlor an diesem Tage Daseyn und Namen, die Folgen des Sieges zeigten sich in der Gefangennehmung des Königs Franz im Thiergarten zu Pavia*), — (Schehen S. 35) — „woran Marx Sittich nicht geringer Vrsächer „war.“

Die vier Herrschaften vor dem Arlberge waren theils für gemachte Vorschüsse, theils für Soldforderungen aus dem mailändischen Kriege von Karl V. an Marx Sittich verpfändet, und ihm deswegen die Vogtei über dieselben anvertraut. Dieser ausgedehnte Wirkungskreis rettete noch im Jahre 1525 das Land vor den Schrecken und Verwüstungen des ausgebrochenen Bauernkrieges; man befürchtete am Obersee, die Rheinthaler und Appenzeller Bauern möchten über den See fahren, und sich mit den Aufrührern in Schwaben vereinigen, zugleich drohten die Bauern von Salzburg gegen den See vorzubrechen. Der schwäbische Bund stellte 2000 Mann auf die Beine, und wählte am 12. Juni Marx Sittich zum Feldherrn; er schlug die Bauern bei Stahringen, Möking-

*) Der Nationalkalender — (Jahr 1821 S. 16) — nimmt die Ehre des Zweikampfes für Georg von Freundsberg in Anspruch. Budde — (Artikel Langenmantel) — gibt die Herausforderung an Freundsberg zu, läßt aber den französischen Obersten durch die Soldaten niedermachen, und sagt — (Art. Hohenems) die erhaltene Viktorie werde den ritterlichen Thaten Marx Sittichs am meisten zugeschrieben. — Die Rüstung ist in Ems schon längst nicht mehr zu sehen, wahrscheinlich kam sie in die Ambraser Sammlung. — Hottinger (I. S. 187) stimmt mit Budde überein. — Das Stammschloß der Fron- oder Freundtsberg, die sich zu Mindelheim in Schwaben niederließen, stand bei Ruschein im obern Graubünden.

gen und Zell am Untersee, und überraschte zu Hülzingen im Heggau eine Schaar, welche eben die große Glocke vom Thurme nahm, um aus derselben ein Geschütz zu gießen. Sie wurden wie Zugvieh an den Wagen gespannt, mußten die Glocke an den See führen, und langten mit der Beute zu Bregenz im Schiffe an, dort ließ der Befehlshaber 50 Bauern an den Eichen, welche längs der Leiblach standen, aufknüpfen, die Glocke aber zu Ems in den Thurm hängen.

Als die Ruhe im Lande hergestellt war, entspann sich zwischen Ferdinand von Oesterreich und Johann Zapolya, Fürsten von Siebenbürgen, der Kampf um die ungarische Krone, in welchem die Türken gegen Oesterreich auftraten. Marx eilte dahin, und erkämpfte sich auch hier seine Lorbern; auf dem Reichstage zu Augsburg den 20. Juni 1530 war er auf Befehl des Kaisers selbst gegenwärtig, und diente seinem Herrn mit Rath und That.

So viele Verdienste blieben von Karl V. nicht unbelohnt, er erhob den Ritter von Ems in den Freiherrnstand, und ertheilte ihm und seinen Nachkommen das Privilegium, daß kein Familienglied und kein Unterthan von Ems vor ein kaiserliches Land- oder anderes Gericht geladen werden konnte. Marx Sittich überlebte diese Gnade nicht lange, sondern starb im Jahre 1533 zu Bregenz.

Von seinen vier Söhnen wurde Georg Sigmund Domherr zu Konstanz und Basel, Friedrich starb unverehelicht, Marquard hatte Veronika von Nidek zur Gemahlin, die ihm einen Sohn Märk gebar, der mit Helena von Thun in kinderloser Ehe lebte, und um das Jahr 1566 als Vogt von Bludenz und Sonnenberg starb. Der Zweitgeborne Wolf Dietrich — Wolfgang Theodorich —

wurde von Karl V. ausersehen, ein großer Feldherr und die Stütze seiner Kriegsmacht zu werden. Wolf machte seine Schule unter Karl von Bourbon, der im Jahre 1524 mit den kaiserlichen und verbündeten Völkern den Zug in das südliche Frankreich nach Marseille unternahm, und ein Regiment Fußvolk von 20 Fahnen unter die Befehle des Freiherrn von Ems stellte. Die absichtlichen Verheerungen der Franzosen machten das Land zur Wüste, Hunger und Krankheiten richteten einen großen Theil der Armee zu Grunde, und nöthigte den Ueberrest zu einem nachtheiligen Rückzuge.

Im Jahre 1530 vermählte sich Wolf Dietrich mit Klara von Medicis, der Schwester Pabst Pius IV. und des Kastellans von Musso, Jakob von Medicis, welcher den Graubündnern von diesem festen Platze aus in das Jahr 1525—31 so viel zu schaffen gab, womit sich ihm die glänzendsten Aussichten auf Ehre und Ruhm eröffneten, allein der Tod überraschte ihn schon im Jahre 1536, und vereitelte die hohen Absichten des Kaisers.

6. Der erste Graf von Hohenems.

I. Den erstgebornen Sohn des verstorbenen Freiherrn Wolf Dietrich von Ems finden wir später als den Stifter einer Seitenlinie in Italien; Gabriel schied ohne Erben, und der dritte Jakob Hanibal erschwang sich in den Grafenstand.

a) Jugendjahre, Kriegsdienste, Standeserhöhung.

Schon als 9jähriger Knabe kam Hanibal unter die Aufsicht seines mütterlichen Oheims, Johann von Medicis, Markgrafen von Marignano, der für den nöthigen Unterricht, vorzüglich aber für alle Uebungen in den

Waffen zu Pferde und zu Fuß sorgte, und den Jüngling zum tüchtigen Kriegsmanne heranbildete.

Die ersten Sporn verdiente der junge Herr sich unter Nikolaus von Pollwyl vor Konstanz, welches das Interim Karls V. — die einstweilige Glaubensvorschrift — nicht annehmen wollte, und im Jahre 1548 durch Waffengewalt hiezu gezwungen wurde. — Eine andere Gelegenheit zur Auszeichnung gab Pabst Paul III., welcher im Jahre 1543 Parma und Piacenza eigenmächtig zu einem Herzogthume für die Familie Farnese erhoben hatte. Das Oberhaupt des Reiches konnte solche Eingriffe in seine Rechte nicht dulden, von Unterhandlungen kam es zur Entscheidung durch die Waffen, und hier erhielt Hanibal die erste Hauptmannschaft über eine Fahne Lanzenknechte. Während des 5jährigen Kampfes wurde ihm eine zweite zugetheilt, so daß schon gegen 800 Mann unter seinen Befehlen standen. — In dem Feldzuge gegen Siena, welches Kosmus von Medicis mit Hülfe Karls V. sich zu unterwerfen suchte, machte ihn der Graf Johann Baptist von Arco zu seinem Oberstlieutenant.

Der Ruhm des jungen Kriegers stieg schnell auf eine Höhe, von welcher Karl V. die vortheilhafte Verwendung des Helden erkannte. Er schickte ihn zu seinem Sohne Philipp nach den Niederlanden mit einem Gehalte von 700 Kronen, die auf das Herzogthum Mailand angewiesen wurden. Die Picardie war bald hernach Zeuge seines Talentes und Muthes, Hanibal wurde mit jährlich 1200 Kronen zum Obersten befördert, und erhielt 1000 Kronen zur Besoldung von zehn Hauptleuten unter seinen Befehlen.

Kaiser Ferdinand I. — Philipps Bruder — erhob im Jahre 1560 den Freiherrn Jakob Hanibal von Ho-

henems mit allen Nachkommen zu Grafen des deutschen Reiches mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage.

b) Gesandtschaft in Spanien, Kampf mit den Mauren, Rückkehr nach Rom und Ems.

Pabst Pius IV. wählte seinen Neffen zum Gesandten des apostolischen Stuhles am spanischen Hofe, wo er drei Jahre die Geschäfte zur Zufriedenheit des römischen Oberhauptes sich angelegen seyn ließ. Hier lernte er die Kriegsmanieren der Mauren kennen, welche von Afrika aus mehr und weniger die spanischen und portugiesischen Küsten beunruhigten. Philipp II. von Spanien beschloß die Räuber zu züchtigen, und übertrug den Oberbefehl der gesammelten Mannschaft dem Grafen Hanibal. Mit zehn Fahnen vereinigter Spanier und Portugiesen segelte er im Jahre 1564 von Malaga ab, landete in Afrika, und eroberte das feste Schloß Pinori mit der Stadt Bellis de la gamara *), bevor noch der Herrscher von Fez mit seinem Schwarme von 20,000 Mann zu Fuß und 60,000 Pferden zum Entsatze angerückt war. Dieser glückliche Handstreich wurde mit einem jährlichen Einkommen von 3000 Dukaten aus dem Staatsschatze des Königreichs Neapel belohnt, und ging auch auf die Nachkommen des Grafen über.

Pius rief in eben diesem Jahre seinen Gesandten zurück, und bestellte ihn zum Civil- und Militärgubernator des Kirchenstaates, in welcher Eigenschaft sich Hanibal mit Hortensia von Borromeo vermählte; der Pabst

---

*) Aus der Schreibart der Eigennamen möchte zu schließen seyn, daß Hanibals Thaten seiner mündlichen Erzählung nachgeschrieben, und die Orthographie nicht so genau beobachtet wurde, sonst liest man Pignon de Velez. Weizenegger richtete sich nach der vorgefundenen Handschrift.

segnete die Ehe persönlich ein, und ließ dem Ehrenfeste die prächtigsten Turniere und Bankette folgen. — Im Frühjahre 1565 drohte eine türkische Flotte zu landen, der Gubernator besetzte Rom mit 24 Fahnen Lanzenknechten, an der Küste stellte er die nöthige Mannschaft zur Vertheidigung auf; da wandten sich die Türken nach der Insel Malta, und auch dahin konnte der Graf noch Hülfsvolk schicken.

Sein Gönner und Oheim Pius IV. wurde den 9. Dezember 1565 in eine bessere Welt abgerufen, ihm folgte Pius V. aus dem Geschlechte Chisteri, der den Gubernator in allen Würden und Aemtern bestätigte. Die Ruhe des Kirchenstaates schien auf lange Zeit gesichert, da besuchte Hanibal in Begleitung seiner Gemahlin nach langer Abwesenheit sein Stammschloß wieder.

c) Reise nach Spanien, Mailand, Neapel, Obersthauptmannschaft in Vorarlberg.

Die Mauren aus Afrika hatten ihre Besuche in Portugal erneuert, und mit 150 Galeeren und 5 Galeoten im Jahre 1566 gelandet, die Küstenländer wurden grausam verwüstet, und eine Menge Bewohner in die Sklaverei abgeführt. König Philipp hatte die frühern Dienste des Grafen gegen diese Peiniger noch in frischem Andenken, und berief ihn zum Schutze des Landes. Nur mit zehn Fahnen Kriegsknechten ausgestattet, räumte Hanibal unter dem Raubgesindel so auf, daß sie die meiste Beute fahren ließen, und die Lust zu landen auf lange verschwand. Gegen Ende des Herbstes wurde die geworbene Mannschaft mit einem Monatsolde abgedankt und entlassen.

Hanibal benützte die Zeit der Muße, und besuchte

mit Hortensia die beiderseitigen Verwandten in Mailand und Neapel, kehrte im Jahre 1567 in die Heimath zurück, und empfing hier im Jahre 1568 von dem Erzherzoge Ferdinand den ehrenvollen Antrag, die Vogtei der Herrschaft Feldkirch und Bregenz mit der Oberst-hauptmannschaft des ganzen Landes in Bezug auf das Kriegswesen zu übernehmen; diesem zweifachen Amte widmete sich der Graf sechs Jahre.

d) Ruf nach den Niederlanden, Gefahren, Rettung Antwerpens.

So lange Karl V. lebte, scheuten sich die Niederländer vor seinem Alter und Ansehen in offene Widersetzlichkeit auszubrechen; als aber Philipp II. mit dem Herzog von Alba jede Religionsneuerung mit unerbittlicher Strenge nieder drückte, schnellte die Feder los; erfahrne Feldherren stellten sich an die Spitze des erbitterten Volkes, das dem Versuche, in Güte zu unterhandeln, kein Gehör mehr gab. — Bei dieser Lage der Sachen erschien im Frühjahre 1574 ein spanischer Sekretär in Hohenems, und brachte von König Philipp den Auftrag an Hanibal, 15 Fahnen Kriegsknechte zu 200 Mann und 100 gute Schützen, im Ganzen 4500 Söldner, zu werben und nach Luxemburg zu führen.

Am 29. April verließ der Graf mit der Mannschaft sein Bergschloß, die Rüstungen wurden nachgeführt. Im Elsaß begleitete Luz von Schönstein, österreichischer Vogt zu Ortenburg, den Heerführer nach Zabern; beide trabten mit einer Bedeckung von 40 Pferden sorglos daher, plötzlich wurden sie von 300 Reitern und eben so vielen Schützen umringt. An Hanibals Seite fiel sein Kammerdiener, der Vogt von Ortenstein, die Hauptleute Hanns

Emser *), Hanns Lätscher und Blattweller, ihn selbst traf eine Kugel in den rechten Arm, eine andere in die linke Seite. Diesen Dienst leisteten den Niederländern jene Truppen, welche mit französischem Golde in Deutschland geworben auf nichts Geringeres ausgingen, als den Grafen mit allen seinen Leuten aufzuheben. Hanibal faßte die Zügel seines spanischen Pferdes mit der Linken, und entkam mit wenigen Begleitern nach Zabern; die Rüstwägen, in einem Werthe von 24,000 fl., fielen in die Hände der Feinde, nur wenige, die sich in Straßburg verspätet hatten, erreichten ihren Bestimmungsort, der unbewehrten Mannschaft glaubte man um so leichter sich zu bemächtigen.

Die Wunden des Grafen schienen den Aerzten sehr gefährlich, allein die kräftige Natur des Anführers und die treue Pflege seines Stallmeisters Georg Groß beschleunigten die Genesung, und nach einem Monate konnte Hanibal wieder das Pferd besteigen, um seine Leute aufzusuchen. Er traf sie zu St. Veit im elendesten Zustande, die geretteten Waffen reichten noch für 400 Mann hin, die sogleich nach Cöln abgeschickt wurden, um Rüstzeug aller Art auf das Ehrenwort ihres Herren einzukaufen. Trotz des erlittenen Unglückes stand die Mannschaft am 13. Juli bewaffnet zu Dietkirch, ging durch die Heerschau, schwor zur Fahne, und zog nach Mastrich ab.

In Brüssel befanden sich die Feldherren des Königs zu einem Kriegsrathe versammelt, wohin auch der Graf berufen wurde. Kaum hatte er nach dessen Beendigung

---

*) Diesen Namen führten die natürlichen Söhne der Herren von Ems, sie hatten in ihrem Wappen ebenfalls den Steinbock, über welchen unten im Schilde von der Rechten zur Linken ein schräger Strich gezogen ist.

die Stadt im Rücken, so fiel er wieder in einen Hinterhalt; von zwei ihm zugedachten Kugeln prallte die eine ab, die andere verletzte nur unbedeutend; die Zahl der Feinde übertraf seine Begleitung sechsmal, doch schlug er sich durch, und erreichte mit seinem Hauptmann Ludwig Schertlin die Truppe in Mastrich, von welcher vier Fahnen nach Antwerpen, fünf in das Lager vor Bomel, und sechs in flandrische Besatzungen abzugehen beordert wurden.

Inzwischen hatte der Graf Ludwig von Nassau — Bruder des Prinzen von Oranien — auf der Muggerhaide eine Niederlage erlitten, man hielt sie für entscheidend, und beschloß sogleich die fremden Söldner zu entlassen. Dem eingegangenen Vertrage gemäß konnte Hanibal keine Einwendung machen, aber Spanien sollte auch seinerseits die Verbindlichkeiten erfüllen, und den Betrag für Sold und Material bezahlen. Geld war keines in der Kasse, man both daher dem Grafen niederländisches Tuch an, was er ausschlug, denn er verstand wohl mit dem Schwerte zu fechten, aber nicht mit dem Ellenstabe zu krämern.

Die Unterhandlungen über diesen Rückstand wurden zu Brüssel geführt und zogen sich in die Länge; da gelang es dem Prinzen von Oranien 2000 Mann ohne Obergewehr nach Antwerpen einzuschieben und 1500 Bürger in das Einverständniß zu ziehen; ihr Plan war darauf angelegt, die vier Fahnen des deutschen Grafen auf den Wachtposten zu überfallen und nieder zu hauen, auf dem Wasserthore ein Windlicht aufzustecken, das dem Prinzen zum Signal dienen sollte, mit seinen Schiffen zu landen, und die Stadt durch einen Handstreich zu nehmen.

Die Hauptleute der gräflichen Truppe bemerkten auf

ihren Posten den verdächtigen Zuzug, gaben ihrem Herrn hievon Bericht nach Brüssel, und machten auch die Anzeige bei dem Befehlshaber der Stadt, erhielten aber die Weisung, sich ruhig zu verhalten; denn die Abkömmlinge seyen lauter gute Freunde. Hanibal hatte bereits den Gouverneur in Brüssel mit den erhaltenen Nachrichten bekannt gemacht, dieser fand aber nichts Bedenkliches darin, bis von Mastrich ein Eilbothe anlangte, und die Gefahr, in welcher Antwerpen schwebe, schriftlich aus einander gesetzt überbrachte.

Um Mitternacht mußte der Graf vor dem Gouverneur erscheinen, er forderte ihn unter den größten Lobsprüchen seiner Tapferkeit und Treue auf, Antwerpen zu retten und dieses Bollwerk der Niederlande dem Könige zu erhalten. Das deutsche Herz kannte keinen Groll, zu dem doch so viele Veranlassung gegeben wurde; Hanibal rief die fünf Fahnen, welche unter dem Oberstlieutenant Cornel von Ende*) bei Herzogenbusch standen, nach Antwerpen, und machte sich am 4. November in aller Frühe mit einer Begleitung von 60 Leibschützen dahin auf den Weg. Es war die höchste Zeit, denn der Ueberfall des Prinzen war auf den 3. November verabredet, und nur widrige Winde hielten ihn zurück. Zwei Tage nachher kamen die beorderten fünf Fahnen in die Stadt, und wurden mit zwei spanischen verstärkt, letztere jedoch auf dringendes Bitten der Bürger wieder entfernt. — Hani-

*) Ein Altvorderer desselben, Wilhelm von Ende, wurde im Jahre 1386 von dem Herzoge Leopold von Oesterreich mit Grünenstein, einem Schlosse im Rheinthale unweit Balgach belehnt. Schwab. (S. 278) nennt sie Herren von Enne, und ihr Schloß Grimmenstein, das von den Eidgenossen zerstört wurde; nach ihm wanderten sie im Jahre 1433 aus, und blühen unter dem Namen von Ende in Nord-Deutschland.

bal machte seine Leute mit der Gefahr bekannt, sprach ihnen Muth ein, besetzte alle geeigneten Plätze, und empfahl die strengste Sorgfalt und Wachsamkeit.

Bis zum 13. Dezember blieb alles in gespannter Erwartung, als ein Fischerboot das Anrücken des Prinzen mit seiner ganzen Flotte meldete. Auf der Stelle änderte Hanibal eigenmächtig die Parole ab, und gab insgeheim die Losung Santa Maria; 400 Mann durchzogen die Stadt mit dem Befehle nieder zu stoßen, wer nicht spanisch oder italienisch spreche, und bei den Wachposten sich an die geheime Parole zu halten. — Der Stadtoberst warf sich in die Brust, sprach von Verletzung seiner Ehre, Hintansetzung der Kriegszucht und nöthigen Unterordnung, wollte mit Verweisen auftreten, aber Hanibal stand ihm gegenüber, wie der redliche Mann einem Verräther, für welchen er ihn gehalten haben mochte, und wies in barschem Tone die Vorwürfe zurück.

Die folgende Nacht lieferte den Beweis, daß der Graf richtig gesehen hatte. Oranien zeigte sich mit 150 Schiffen, harrte des Signales, das Niemand geben konnte, ohne Gefahr zu laufen, an deutsche Spieße gesteckt zu werden. — Um 9 Uhr Abends erhielt ein Kriegsknecht die Erlaubniß, in seinem Quartiere Lebensmittel holen zu dürfen, und fiel den Verschwornen in die Hände; sie banden ihn, drohten mit dem Tode, wenn er nicht zu Oraniens Fahne übergänge; da versprach er, was man wollte, und erhielt eine Krone, um sich gute Schuhe anzuschaffen, die ihm gerade mangelten. Verrath um Verrath dachte der Knecht, schlich sich durch, und entdeckte dem Grafen den Schlupfwinkel der Feinde. Das Haus wurde umringt, aber die Vögel waren schon ausgeflogen, nur Waffen und Feldzeichen traf man in Menge an.

Gegen 12 Uhr des andern Tages brachte man zwei Gefangene ein, und in strenge Untersuchung genommen, gestanden sie nach vielen Umschweifen, in welchen Häusern noch Waffen verborgen seyen, und wie man sich der Eigenthümer bemächtigen könne. Ungefähr um die gleiche Zeit fuhr der Prinz nahe an die Stadt, und feuerte sein grobes Geschütz ab, in der Hoffnung, seinen Anhängern dadurch Muth einzuflößen, und mit ihrer Hülfe die Landung zu bewirken. Niemand rührte sich, denn Hanibal war überall gegenwärtig, und kein Bürger durfte sich blicken lassen. Die Gefangenen wurden in der kommenden Nacht zu Wegweisern genommen, das Kriegsvolk drang in die bezeichneten Wohnungen, in welchen nicht nur verborgene Waffen entdeckt, sondern auch viele Gefangene gemacht wurden. Dieß machte gegen den Morgen hin einen Lärm in der Stadt, der Prinz erfuhr die Gegenanstalten des Grafen von Ems, und segelte unmuthig nach Seeland zurück; Antwerpen war gerettet.

Die Anzeige über den glücklichen Ausgang dieser gefährlichen Sache setzte den spanischen Oberstfeldherrn in solche Freude, daß er persönlich nach Antwerpen kam, den Grafen umarmte, und nicht Ausdrücke genug fand, die Treue und Tapferkeit des deutschen Anführers zu rühmen, er versprach auch, ihn der königlichen Huld und Gnade nachdrücklichst zu empfehlen. Von den Gefangenen wurden die Hauptanstifter des Komplottes hingerichtet, die Andern abgeführt; viele aber entkamen mit Beihülfe der Bürger.

Wegen Mangel an Geld, selbst die spanischen Truppen zu bezahlen, wurden auch diese schwierig, und wollten nicht mehr gehorchen, darum verlangte der Oberstfeldherr von dem Grafen sechs deutsche Fahnen unter

den Befehlen Cornels von Ende. Obwohl auch sie keinen Sold erhalten hatten, reichte ein Wort des Grafen hin, daß sie dem ergangenen Rufe willig folgten; man verwendete sie mit mehreren Spaniern zur Belagerung von Schoonhofen am Lek, und Zierikzee auf der Insel Schouven; Hanibal blieb mit neun Fahnen zur Besatzung in Antwerpen. Das Kriegsglück nahm für Spanien eine ungünstige Wendung, die Belagerungen mußten aufgegeben werden, der Feldherr zog nach Antwerpen zurück, verfügte sich nach Brüssel, und starb bald darnach.

Dieser Tod und die Ernennung eines andern Oberstfeldhauptmanns raubten dem Grafen Hanibal die Früchte seiner Edelthat. Der neue Feldherr arbeitete mit dem Stadtobersten unablässig, sich den verhaßten Ausländer vom Halse zu schaffen; man stellte in Madrid die Entbehrlichkeit dieser Hülfsvölker dringend vor, und ließ die Vorstellung von angesehenen Mitgliedern des Kriegsrathes unterzeichnen. Die Umtriebe blieben dem Grafen nicht verborgen, auch er berichtete an den König, aber alles, was er erwirken konnte, bestand darin, daß man sechs Fahnen seines Regimentes noch drei Monate behalten werde, die übrigen neun seyen sogleich zu entlassen.

Der Staatsschatz war jetzt um so weniger im Stande, das englische Regiment zu bezahlen, denn die Kriegskosten hatten den letzten Thaler aufgezehrt, und die Mannschaft mußte sich durchbringen, so gut es ging. — Hanibal fand für nothwendig, sich aus dem Eigenen eine Bedeckung zu werben, um sich auf der Heimreise nicht etwa, wie im Elsaß, ohne tüchtige Gegenwehre überfallen zu lassen; sie bestand in 100 Schützen und 50 Pferden, mit welchen er durch Brabant und Luxemburg zog, und glücklich zu seiner Familie in Ems heimkehrte.

e) Hanibal in Madrid, Belehnung mit der Grafschaft Gallara.

Im Verlaufe eines Jahres hatten sich am Hofe zu Madrid die Ansichten über die Kriegsführung in den Niederlanden wesentlich geändert. Nach Hanibals Entfernung befehligte Graf Otto von Eberstein in Antwerpen, welcher die Stadt den Feinden in die Hände spielte; sie wurde von spanischen und deutschen Truppen wieder genommen, Otto zog fechtend aus der Stadt und blieb im Kampfe. König Philipp erinnerte sich seines treuen Grafen von Ems, und schickte ein Schreiben an denselben, das im September 1577 anlangte, und Hanibal nach der Hauptstadt Spaniens berief.

Ohne Verzug wurde die Reise über Genua angetreten, ein größeres Schiff war gerade nicht segelfertig, deswegen bestieg der Graf mit drei Edelleuten, die seiner gewartet hatten, ein kleines Fahrzeug, und landete in Marseille. Hier legte er bei dem Gouverneur die Empfehlungsschreiben ab, welche ihm der Herzog von Savoyen mitgegeben hatte, und fand die beste Aufnahme. Ohne diese Vorsicht möchte es schwer gehalten haben, auf diesem Wege durch Frankreich nach Spanien zu kommen, denn die Hugenotten — Reformirten — machten noch alle Straßen unsicher, obgleich ein Friede zwischen Spanien und Frankreich bereits abgeschlossen war.

Hanibal erhielt in Marseille militärische Begleitung nach Avignon, Montpellier, Narbonne bis an die spanische Gränze, hier aber die Warnung, nur in der Nacht zu reisen, weil beiderseitige Räuberbanden umherstreifen und aufheben, was ihnen zu Gesicht komme. Obgleich der Rath befolgt wurde, geriethen die Reisenden unweit Salces unter das Raubgesindel; die mitgegebenen Schützen vertheidigten die ganze Nacht hindurch die anvertrauten

Herren, und erst mit Tagesanbruch zogen sich die Freibeuter in ihre Schlupfwinkel zurück. Diese Gesellschaft war die erste, welche seit langer Zeit auf diesem Wege wohlbehalten in Barcellona ankam, und den spanischen Gouverneur in Verwunderung setzte. Die ausgezeichnete Bewirthung des Grafen in dieser Stadt gewährte zwar eine Erholung von den Beschwerden der Reise, allein das Ziel lag noch ferne, und diesem eilte Hanibal mit seinen Gesellschaftern zu.

Als dem Könige die Ankunft des Grafen gemeldet wurde, ließ er den willkommenen Gast zur Audienz rufen, und reichte ihm die Hand zum Kusse. Die eingeführte Hofsitte machte einen wesentlichen Unterschied nach Stand und Rang unter denjenigen, welche vor dem Throne erschienen. Hanibal stellte sich als deutscher Reichsgraf dar, und rechtfertigte sich hierüber durch das erhaltene Diplom; Philipp befahl ihm sonach, das Haupt zu bedecken, und wollte die Schicksale des Grafen hören. Die Unterredung kam auf die Vertheidigung Antwerpens, und offen sagte der König, daß er durch falsche Berichte hintergangen worden sey, er wünsche, Hanibal möchte an seinem Hofe verweilen; man stellte ihn den spanischen Großen vor, und gleich diesen hatte er freien Zutritt in das Kabinet, durfte vor dem Könige mit bedecktem Haupte erscheinen, und in der Hofkapelle an dessen Seite bleiben.

Nach einem Aufenthalte von fünf Monaten berief Philipp den Grafen nach Escorial, belehnte ihn dort im Jahre 1578 mit der Grafschaft Gallara im Mailändischen nicht nur auf Lebenszeit, sondern für alle Nachkommen seines Stammes, fügte einige Dörfer mit großem Einkommen und königlichen Privilegien hinzu, und machte so wieder gut, was Hanibal für seine Treue und den

gemachten Aufwand bei Antwerpen billig in Anspruch nehmen konnte; andererseits war auch das Einkommen aus Neapel (litt. b.) ins Stocken gerathen, und durch die geschehene Belehnung ersetzt.

Der Graf beurlaubte sich am spanischen Hofe, schlug den Rückweg über Barcellona ein, und schiffte nach Genua. Sein Bruder Marx Sittich, Kardinal und Bischof von Konstanz, befand sich zur nämlichen Zeit in Rom, er besuchte ihn dort, und begab sich dann in seine Grafschaft Gallara, nahm die Huldigung vor, und kehrte zu den Seinigen zurück.

f) Feldzug nach den Niederlanden.

Noch waren nicht ganz vier Wochen seit der Ankunft des Grafen verstrichen, als ein Kurier aus Spanien das königliche Schreiben überbrachte mit dem Auftrage, in der Eile 20 Fahnen Knechte zu werben, unter denen sich zwei Fahnen Schweizer aus den alten, katholischen Orten befinden sollten; gleich darauf kam ein Eilbothe Johanns von Austria, der in den Niederlanden den Oberbefehl übernommen hatte, und drang auf Beschleunigung des Geschäftes. Hanibal suchte bei dem Erzherzoge Ferdinand persönlich die Erlaubniß nach, in Vorarlberg Werbeplätze aufschlagen zu dürfen; sie wurde ertheilt, und schnell liefen ihm die besten Hauptleute und Lanzenknechte in Menge zu, die alten Orte hatten ihre zwei Fahnen ebenfalls gestellt, so daß der Graf am 17. September 1578 von Ems auszog, den 20. in Basel anlangte, und am 23. nach Altkirch rückte. Hier wurden 1000 Mann von seinen Leuten und 800 Schweizer mit Waffen versehen, um nicht, wie vor vier Jahren bei Zabern, in eine Falle zu gerathen. Die Weisung lautete nach Bur-

gund, um die Einfälle der Hugenotten zu beschwichtigen; zum Sammlungsplatze war Taforne*) bestimmt, wo die Mannschaft mit den Rüstwägen sich am 28. September einfand. Der Ort taugte nicht zur Heerschau, man zog deswegen am 30. nach Lüsse; hier aber traf die Nachricht von dem Tode Johanns von Oesterreich ein. Der Graf reichte inzwischen seinen Leuten einen Theil des Soldes aus eigener Kasse, übte sie in den Waffen, bis der Prinz von Parma ankam, und von 8000 Mann nur 6560, darunter 2310 Bolzen- und 250 Büchsen-Schützen, unter die Fahnen reihte, die übrigen wurden entlassen.

Die erste Arbeit war ein Zug gegen die festen Schlösser in Burgund, die von den Hugenotten besetzt waren. Diese warteten keine Belagerung ab, und zogen sich nach Frankreich zurück, das deutsche Regiment aber ging durch Lothringen und Luxemburg nach Limburg zum Prinzen von Parma, dem der Muth und die Haltung der Truppe ausnehmend gefiel. Die Feinde standen an der Maas, der Prinz rückte gegen Mastrich, um ihn zu beobachten, entsandte aber einige Fahnen Deutsche und Wallonen mit 1000 Pferden, die Festung Kerpsa — etwa Kerpen — bei Cöln wegzunehmen. Die Besatzung derselben hatte auf einem Fuße gelebt, wie man ihn kaum unter wilden Völkern antrifft, und war der Schrecken der ganzen Gegend; nach Eroberung des Platzes wurde sie nicht behandelt, wie das Kriegsrecht es mit sich bringt, sondern wie gemeine Räuber und Mörder hingerichtet.

In dem gehaltenen Kriegsrathe gab Hanibal seine

---

*) Nach dieser Schreibart fand sich in Burgund kein Ort, vielleicht ist S. Fargeau gemeint, so wie mit dem folgenden Lüsse etwa Luxeuil oder Lisy ausgedrückt werden sollte.

Stimme zu einer Schlacht, und durch gut berechnete Bewegungen den Feind wo möglich zu einem Treffen zu nöthigen; der Vortrag fand Beifall, demnach rückte der Prinz an der Maas hinauf, lies ob Rörmonde eine Schiffbrücke schlagen, und setzte über; die Feinde vermieden aber jeden Zusammenstoß, obschon die Lage für sie nicht ungünstig war, und zogen sich immer weiter zurück. — Ein harter Schlag traf hier den Grafen, es langte die Trauerbothschaft von dem Tode seiner Gemahlin Hortensie an, mit welcher er 14 Jahre glücklich gelebt, und fünf Kinder gezeugt hatte, die noch am Leben waren; Kaspar befehligte bereits eine Fahne in dem gegenwärtigen Feldzuge, und theilte den Schmerz mit dem Vater. Von peinlichem Gefühle gebeugt, richtete sich der Mann wieder auf, fügte sich in das Unabänderliche, und harrte im Kriege aus.

Ein Befehl des Prinzen von Parma schickte ihn zur Belagerung des befestigten Schlosses Werth oder Weerdt, das von einer Mannschaft gleichen Gelichters wie in Kerpsa besetzt gehalten wurde. Hanibal schloß den Platz mit 20 Fahnen ein, während der Prinz die Hauptmacht des Feindes beschäftigte. Nur mit drei Stücken Geschütz und geringer Munition versehen war der Graf anfänglich für die Vertheidiger ein Gegenstand des Spottes, die wenigen Kugeln wurden aber so gut angebracht, daß sie die Uebergabe auf Bedingungen anbiethen ließen. Der Bericht ging an den Prinzen ab, von dem ein Eilbothe die gemessene Weisung brachte, keinen Mann zu verschonen, da sie nicht als Kriegsleute, sondern wie Kirchenräuber und freche Diebe wehrloser Klöster und unschuldiger Landleute sich benommen hätten. Das Geschütz spielte noch einige Zeit, daß Schloß fiel, und die gesammte Besatzung starb den Tod der Verbrecher.

Nach der Vereinigung des Grafen mit dem Prinzen lag noch immer eine Hauptschlacht im Plane, man rückte nach Thurnhut vor, und glaubte den Zweck zu erreichen, da die Feinde hier versammelt waren, und sich im ebenen Felde wohl mit der spanischen Macht messen konnten. Die Niederländer wichen zurück, Thurnhut wurde von den Spaniern besetzt. — Unterdessen meldeten sich zwei deutsche Regimenter und 8000 Reiter, welche in holländischem Solde standen, bei dem Prinzen um freien Durchzug in ihr Vaterland, weil sie schon lange nicht mehr bezahlt worden seyen. Die Schwächung des Feindes auf eine so leichte Art mußte wohl genehm seyn, man ließ diese Mannschaft durch einige Fahnen Fußvolk und etwas Reiterei bis an die sichere Gränze begleiten und sich da auflösen. Hierin liegt vielleicht der Schlüssel zu dem steten Rückzuge der Niederländer und Vermeidung eines Haupttreffens; denn die Stimmung dieser Miethtruppen blieb ihnen gewiß nicht verborgen.

g) Belagerung von Mastrich.

Der Zeitpunkt, Mastrich zu erobern, schien jetzt dem Prinzen von Parma gekommen zu seyn, um wenigstens durch eine augenfällige Waffenthat die Uebermacht gegen die Feinde zu zeigen. Die Mitglieder des Kriegsrathes hatten die gleiche Ansicht, nur Graf Hanibal trug Gegengründe vor, welche auf dem Folgenden beruhten: Mastrich sey eine große Stadt, mit Wällen, Gräben und Mauern im besten Vertheidigungsstande, die Besatzung stark und muthvoll, die zahlreiche Bürgerschaft treu und ergeben. Um wirksam zu verfahren, müsse der Angriff auf zwei Seiten zugleich geschehen, dazu mangle für jetzt das grobe Geschütz, und die verfügbaren Truppen reichen

kaum für eine Seite hin. Wolle man mehr Kriegsvolk und zahlreiche Schanzenarbeiter herbeiziehen, so gehen sie in dieser verheerten Gegend nur dem Hunger entgegen; zur Herbeischaffung der Lebensmittel und pünktlicher Bezahlung der Arbeitsleute gebreche es an Geld, und ohne diese Mittel könne das Volk nicht in guter Ordnung erhalten werden. Sein Rath gehe dahin, über Antwerpen nach dem wohlgefüllten Flandern zu ziehen; man habe da wenig feste Plätze zu beobachten, die Gesinnung der Einwohner neige sich mehr auf die spanische Seite, die Armee könne sich erholen, und wenn der König indessen für Kasse, Geschütz, Munition, Lebensmittel und Schanzarbeiter sorge, dann könne man erst mit Nachdruck gegen Mastrich zu Werke gehen, und des guten Erfolges gewiß seyn. — Der Prinz legte seinen Willen in die eine Wagschale, und die gewichtigsten Gründe in der andern wurden zu leicht.

Auf dem Zuge nach Antwerpen gab es noch kleine Gefechte mit einigen Fahnen schottischer und englischer Hülfstruppen der Niederländer, dann wurde Mastrich von der ganzen Armee berennt. Ein Theil legte sich in die nahen Dorfschaften, andere arbeiteten an Schanzen und Blockhäusern, um die Wachposten zu sichern, bis alles zur Belagerung in Bereitschaft gesetzt wäre. Nahe an der Stadt hatten sich vier Fahnen Spanier verschanzt, und in ihrem Rücken wühlte sich eine Fahne des Grafen in die Erde.

Die Letztern waren mit ihrer Arbeit nicht ganz fertig, als der Artillerieoberst mit 50 Stücken Geschütz und hinreichender Munition hinter ihnen anfuhr. Alles blieb in einem Hohlwege stehen, und wurde von drei gräflichen und zwei spanischen Fahnen bewacht; um 12 Uhr Mit-

tags machte der Oberst Barlaimont und der Graf die Ronde, sich von dem pünktlichen Dienste ihrer Leute zu überzeugen.

In der Stadt hatte man alle Anstalten beobachtet, und nicht ohne Grund Hoffnung gefaßt, die Belagerung durch schnelle Wegnahme des Geschützes zu vereiteln. Die Thore öffneten sich, und 4000 Mann warfen sich auf die Spanier in den nahen Verschanzungen. Barlaimont eilte zur Bedeckung des Geschützes, Hanibal aber den Schanzen zu; die Spanier sanken unter den Schwertern der Feinde, und fingen an zu weichen. Ruhm und Schande hing an Augenblicken; da sprengte der Graf auf seine Fahne hinter den Spaniern zu, nahm von seinem Hauptmanne von Arzt 60 der erprobtesten Leute, einen Trompeter und den Fähnrich Balthasar Fez, entschlossen, sich dem Tode zu weihen. Mit Wuth stürzte die kleine Schaar in die Feinde, welche den Grafen, der ohne Rüstung nur mit dem Degen in der Faust und wegen dem Tode seiner Gemahlin noch im Trauerkleide heranstürmte, erkannten. Sie trauten dem kriegserfahrenen Manne nicht zu, daß er mit einer Handvoll seiner Söldner den ungleichen Kampf auszufechten gedenke, und fürchteten ganz abgeschnitten zu werden. Unter den Spaniern hatten sie bereits ziemlich aufgeräumt, aber jetzt suchten sie ihr Heil inner den Mauern.

Durch dieses Wagestück ward das Geschütz gerettet, die Kriegsknechte arbeiteten nach Leibeskräften an den Erdwällen zu seiner Aufstellung, endlich fing es an zu spielen. — Noch war keine hinlängliche Bresche geschossen, als der Prinz schon einen Sturm anordnete. Auf der einen Seite waren von dem gräflichen Regimente zehn Fahnen dazu bestimmt, die übrigen aber zur Vertheidi-

gung der Schiffbrücke und des Lagers angewiesen; die Arbeit auf der andern Seite hatten zwei spanische und ein burgundisches Regiment zu verrichten. Kundige Offiziere mißriethen die unzeitige Hast, der Feldherr beharrte auf seinem Worte, und Hunderte opferten ihr Leben zwecklos den strengen Gesetzen der Kriegszucht. Hanibal verlor zwei Hauptleute und manchen braven Knecht.

Die Unmöglichkeit auf diese Art zum Ziele zu gelangen lag nun am Tage; man mußte sich zuvor der feindlichen Laufgräben bemächtigen, und darin eine sogenannte Katze bauen, auf welcher mehrere Stücke aufgestellt, der Stadt beträchtlichen Schaden zufügten. Die Spanier untergruben die Mauern, verloren aber unter den feindlichen Kugeln viele Leute.

Bei dem zweiten Versuche stellte der Prinz den Grafen auf einen gefährlichen Platz zum Angriffe; nicht nur die Mauer war auf dieser Seite noch unverletzt, sondern seine Leute konnten von dem Geschütze, das auf dem St. Servatiusthurme aufgestellt war, bestrichen werden. Zahlreich fielen seine Knechte, der Hauptmann Valentin Schmid von Bregenz, Schultes und ein Lieutenant des Hauptmannes Jäger von den Schweizern lagen unter den Todten, Gall Schmid war gefährlich verwundet. — Gleich anfangs hatte Hanibal den Prinzen um eine Karthaune und 300 Kugeln gebethen, die noch unbeschädigte Mauer zu brechen, es wurde abgeschlagen. Auf die zweite, dringende Bitte wurde vorerst Barlaimont zur Untersuchung abgeschickt, als ihn aber auf dem Rückwege eine Kugel an Hanibals Seite durchbohrt hatte, gewährte der Prinz das nöthige Geschütz. Bald lag die Mauer im Schutte, die Wälle waren eingesunken, und am 29. Juni 1579 wurde Mastrich eingenommen.

Zur Verfolgung der errungenen Vortheile mangelte jetzt die Hauptsache: Geld. Man dankte zuerst 5000 Reiter ab, gab ihnen den Sold von einigen Monaten auf die Hand, und behielt den Rest in Rechnung. — Dem Grafen von Ems wurde der Antrag gemacht, den monatlichen Sold für alle 20 Fahnen nachzusehen und in der Kasse zu lassen, dann wolle man ihm drei Monate auszahlen, und den Rest mit der nächsten Frankfurter Messe berichtigen. Seine Leute wollten sich nur unter der Bedingung den Antrag gefallen lassen, wenn der Graf sich für die noch ausstehende Löhnung ihnen verbürge, da er aber die spanische Zähigkeit in Rechnungsberichtigungen schon einmal kennen gelernt hatte, ging er nicht darauf ein. Wollten nun die Kriegsknechte doch Etwas davon tragen, so mußten sie um ihr Blut markten lassen, und nahmen die Abdankung auf die obigen Bedingungen an.

Hanibal wählte sich wieder eine Leibwache auf eigene Kosten, und nahm, um allen Nachstellungen zu entgehen, einen Umweg über Koblenz, Mainz, Frankfurt, Aschaffenburg rc., und entließ in Hohenems seine Bedeckung.

b) Gesandtschaft nach Mantua; Reise nach Madrid und Rom; Tod.

Im Vaterorte widmete sich der Graf den Geschäften, welche mit der Landeshauptmannschaft verknüpft waren; unter diesen kam im Jahre 1581 eine kriegerische Unternehmung vor, welche der Erzherzog Ferdinand anordnete. Die truchsessischen Freiherren behaupteten die Lehen zu Speier *) mit gewaffneter Hand, der Graf mußte gegen

*) Wahrscheinlich ist so zu lesen, denn die Handschrift ist hier undeutlich, auch mangeln alle nähern Umstände über diese Begebenheit.

sie zu Felde ziehen, und legte in kurzer Zeit den Handel nach dem Wunsche des Erzherzogs bei.

Friedlicher Art war im Jahre 1582 seine Sendung nach Mantua, um die Tochter des Herzogs Anna Katharina, mit welcher der Erzherzog Ferdinand verlobt war, aus den Händen ihres Vaters zu empfangen, und die hohe Braut nach Innsbruck zu geleiten. Er wohnte den hochzeitlichen Festen bei, zum Beweise vollkommener Zufriedenheit verehrte Ferdinand dem Grafen eine Colubrina — Feldschlange — und ließ sie kostenfrei nach Hohenems bringen; sie schoß eine 20pfündige Kugel zwei Meilen weit. Im Munde des Volkes hörte man lange von diesem Wundergeschütze, das bis nach Lindau gereicht haben soll; nimmt man aber das italienische Pfund zu 24 Loth und die Meile zu 1000 Schritt, wie das Gewicht und Längenmaß damals bestand, so liegt keine Uebertreibung in der Angabe, und die mährchenhafte Vergrößerung muß man redseligen Zungen nachsehen.

Die Rechnung aus dem niederländischen Feldzuge, welche Hanibal mit Unterschrift und Sigill des Königs von Spanien und Prinzen von Parma in Händen hatte, zeigte eine Summe von 270,000 fl., welche im Jahre 1580 auf der Frankfurter Mittfastenmesse zur Tilgung der Soldrückstände hätte abgetragen werden sollen, allein von einem Anscheine zur Zahlung war im Jahre 1584 noch nichts zu erblicken. Der Graf entschloß sich daher, seine Forderung persönlich in Madrid zu betreiben. Die Reise ging über Mailand, und hier traf er seinen Schwager, den Erzbischof Karl von Borromeo auf dem Krankenlager. Die Aerzte hatten alle Hoffnung aufgegeben, und nach dem Wunsche des hohen Kranken blieb der Graf, bis der Erzbischof am 4. November 1584 verschied,

und er seiner Leiche die Augen zudrückte. — Bei der vorgerückten Jahreszeit setzte sich Hanibal in Genua zu Schiffe, und fuhr auf stürmischer See an die spanische Küste. In Madrid mußte er Anträge hören, die seinem edeln Herzen weh thaten; man wollte ihm und seinem Sohne Kaspar die persönlichen Forderungen auszahlen, die Hauptleute und Gemeinen mit Vertröstungen auf bessere Zeiten hinhalten. Fern von kleinlicher Selbstsucht und voll inneren Unwillens schlug er ein solches Anerbiethen aus, und verließ Spanien mit einer Rechnung in der Tasche, welche nie berichtiget wurde.

Auf der Heimreise wohnte Hanibal im Jahre 1585 der Vermählung des Herzogs von Savoyen mit der jüngern Infantin von Spanien bei, und fand bei seiner Ankunft auf der väterlichen Burg ein Schreiben seines Bruders, des Kardinals Marx Sittich, vor, das ihn schnell nach Rom berief. Der Markgraf von Marignano saß dort wegen eines Verbrechens in Ketten, und erwartete täglich seine Hinrichtung im Kerker. Hanibal eilte über die Alpen, erhielt bei dem heil. Vater Gehör, und wurde als ein Verfechter des katholischen Glaubens in den Niederlanden ehrenvoll aufgenommen. Durch seine kräftige Fürsprache bewirkte er eine Aenderung des Urtheiles, die Todesstrafe wurde nachgesehen, dagegen mußte der Markgraf einen Kriegszug nach Avignon im südlichen Frankreich unternehmen, und zur Ausrottung der Waldenser, welche sich mit den Reformirten dieser Zeit vereinigt hatten, mitwirken. Von heißem Danke seines Verwandten begleitet, sah der Graf sein Stammschloß wieder, um nie mehr davon zu scheiden.

Die vielen Reisen, seine erhaltenen Wunden, das Ungemach der Feldzüge, und das heranrückende Alter mach-

ten sich bei dem sonst kräftigen Manne geltend; anfänglich klagte der Graf nur über Schwäche, gegen Ende des Jahres 1587 aber befiel ihn eine ernstliche Krankheit, welche ihn den 27. Dezember 1587 Morgens zwischen 6 und 7 Uhr in den Sarg legte. Seine Gebeine ruhen in der Pfarrkirche zu Hohenems.

7. Seitenlinie in Italien.

Marx Sittich, geboren den 19. August 1533, älterer Bruder des Grafen Hanibal, sollte sich nach dem frommen Wunsche seiner Mutter Klara von Medicis dem Dienste der Kirche weihen, sein rasches Blut hieß ihn aber zum Schwerte greifen, und mit seinem Bruder an allen Kriegsübungen, welche der Oheim Johann von Medicis leitete, Theil nehmen. — Der junge Kriegsmann war ein Liebling des Frauenzimmers, und feurig seine Neigung zu einer vornehmen Dame aus Genua, die ihm einen Sohn gebar, der den Namen Robert erhielt, die Mutter ist von den Geschlechtsforschern aus Bescheidenheit gegen die hohe Familie nicht genannt.

Pabst Pius IV. gab die Hoffnung nicht auf, seinen Neffen dennoch zum geistlichen Stande zu bereden, und machte ihn zum Ritter des heil. Jakob. Ein Zufall brachte zuwegen, was der Mutter und ihrem Bruder, dem Pabste, nicht gelingen wollte. — Markus ging einst in den Straßen Roms umher, da stürzte ein vorüberfahrender Wagen auf ihn, er gerieth in Lebensgefahr, und nach seiner Rettung fand er den Degen in Stücke zerbrochen. Dieß war dem gutherzigen Manne ein Zeichen des Himmels, das Schwert mit dem Hirtenstabe zu vertauschen, und Priester zu werden. Der Pabst erhob ihn zum Bischofe von Cassano, und noch im nämlichen Jahre 1561 zum Kardinal. Seine

Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte auch unter dem italienischen Himmel, er legte sein Bisthum in die Hände des Pabstes nieder, und wurde dafür auf den bischöflichen Stuhl zu Konstanz im Jahre 1561 gesetzt. Ehrenämter und Titel wurden ihm folgende beigelegt: Beständiger Legat von Avignon, Erzpriester beim heil. Johannes im Lateran, Großpönitentiar und picenischer Legat. Der heutige Pallast in Hohenems am Fuße des Berges wurde von Marx Sittich im italienischen Geschmacke zu bauen angefangen, die Vollendung erlebte er nicht mehr, und starb im Jahre 1595 den 15. Hornung.

Für Robert, den Sohn der Liebe, wurde gesorgt, wie es von einer so mächtigen Verwandtschaft zu erwarten war. Alle verfügbaren Würden, Aemter, Titel und Einkünfte wurden zusammen gesucht, Familienverbindungen geknüpft, um einen Stamm zu pflanzen, der nach Schwab. (S. 279) in Italien unter dem Namen: Fürsten von Altamis — alta Ems oder Altemps — fort lebt. Als Haupt derselben ist zu setzen:

1. Robert, Herzog von Gallese, Markgraf von Mesola, Graf von Tossignano, Herr zu Tusculanum, Obersthauptmann der päbstlichen Garde und erster Feldhauptmann im Lande Avignon, vermählt mit Cornelia Ursini, Herzogin von Bracciano.

2. Johann Angelus, in erster Ehe mit Maria Cesia, Fürstin von Aquasparta, in der zweiten mit Margaretha von Madruzi vermählt. Aus dem letzteren Bande entsprangen Markus, der im Jahre 1693 noch lebte, und Gaudentius, der im Jahre 1680 starb; das Geschlecht pflanzte fort:

3. Petrus aus der ersten Ehe, verheirathet mit Angelika von Medicis und dann mit Isabelle von

Lanti *). Von Angelikas Töchtern gab Cornelia Lucia ihre Hand dem Grafen Karl Friedrich von Hohenems, die zweite dem römischen Fürsten Hyppolito Lanti, die dritte nahm den Nonnenschleier. Von den Söhnen aus der zweiten Ehe ward Johann Angelus Kanoniker bei St. Peter im Vatikan, Franz vermählte sich mit Anastasia Caffarelli, und

4. Joseph Maria erhielt den altemsischen Namen in Italien nach Peters Tode im Jahre 1691.

8. Reihe der Grafen in Ems.

II. Kaspar trat nach dem Tode seines Vaters Jakob Hanibal im Jahre 1587 die Grafschaft an. Als ihm der Tod seine Gemahlin Eleonore von Welsperg genommen hatte, ehelichte er Amalie Gräfin von Sulz, welche Verbindung Anlaß gegeben zu haben scheint, daß er von dem Grafen Karl Ludwig von Sulz gemäß Kaufbrief vom 22. März 1613 die Herrschaften Vaduz und Schellenberg für 200,000 fl. an sich brachte. Im folgenden Jahre erhielt Kaspar die Vogtei zu Feldkirch, und vollendete den von dem Kardinal Marx Sittich angefangenen Pallast in Ems.

Von seinen Brüdern wurde Marquard nur 19 Tage alt; Wolf Dietrich starb im Jahre 1591 zu Mailand unverehelicht; Marx Sittich war Domprobst in Konstanz, Domherr in Augsburg und Salzburg, am letztern Orte wählte ihn das Kapitel im Jahre 1612 zum Erzbischof und Primas von Deutschland. Seine muntere Laune gab den Wasserkünsten in Hellbrunn ihre Entstehung, aber auch

*) Dieser Herr von Altems verehrte die herrliche, von seinen Voreltern gesammelte Bibliothek dem Pabste Alexander VIII. (Budde II. 105).

die Errichtung eines Gymnasiums in Salzburg ging von ihm aus, und wurde mit Benediktinern besetzt. Sieben Jahre wirkte Markus auf dem erzbischöflichen Sitze, und starb den 9. Oktober 1619.

III. Jakob Hanibal **II.** folgte seinem Vater Kaspar in der Regierung, und im Jahre 1620 auch in der Vogtei zu Feldkirch, die er aber durch Christoph Moritz von Altmanshausen verwalten ließ. Sein Bruder Franz Maria lebte im Jahre 1642 mit Susanne Hedwige von Raming Freiin zu Ronegg auf dem Schlosse zu Vaduz, hatte aber keine Nachkommen. — Die erste Frau Anna Sidonia von Teschen gebar dem Grafen nur eine Tochter, von der zweiten erhielt er drei Söhne: Melchior starb als Kind, Karl Friedrich setzte die Reihe der Grafen von Ems fort, und Franz Wilhelm errichtete die vaduzische Linie. — Unter Hanibal **II.** wurden um das Jahr 1617 die Juden in Hohenems aufgenommen.

9. Seitenlinie in Vaduz.

1. Franz Wilhelm, Herr zu Vaduz und Schellenberg, hatte sich mit Eleonore von Fürstenberg verehelicht. Der erste Sohn Ferdinand Karl, geboren den 29. Dezember 1650, vermählt mit M. Jakobäa Eusebia von Waldburg, ging im Jahre 1686 ohne Kinder ab. Der zweite Jakob Hanibal kam im Jahre 1653 zur Welt. Der dritte Franz Wilhelm, geboren im Jahre 1654, trat in Kriegsdienste, und ehelichte im Jahre 1690 Maria Josepha von Liechtenstein; er machte als Oberstlieutenant die Schlacht gegen die Türken bei Salankemen mit, und starb den 21. August 1691 an den erhaltenen Wunden. — Die hinterlassene Witwe befand sich in gesegneten Umständen, und gebar den 28. März 1692 Franz Wilhelm Mari-

milian Karl Anton, worauf sie mit dem Grafen Jakob Ernst von Leslie die zweite Ehe einging.

2. Jakob Hanibal war bei dem Tode seines Vaters im Jahre 1662 erst neun Jahre alt. Aus seiner Verbindung mit Anna Amalie von Schauenstein aus Graubünden sprossen drei Söhne: Leopold und Bartholomä starben in der Kindheit, Franz Wilhelm Rudolph, geboren den 10. Dezember 1686, wurde in Folge eingetretener Kinderlosigkeit und Sterbefälle zur Grafschaft Ems berufen, wornach die neue Linie von

3. Franz Wilhelm Max Karl Anton hätte fortgesetzt werden sollen, man fand aber mit Zustimmung der Familienglieder für gut, Vaduz und Schellenberg an den Fürsten von Liechtenstein für 200,000 fl. und die Herrschaft Bistrau in Mähren zu veräußern. Die Unterhandlungen wurden im Jahre 1699 und 1708 gepflogen, und seit dem sind die Fürsten von Liechtenstein im Besitze.

10. Fortsetzung der Grafenreihe in Ems.

IV. Karl Friedrich holte seine Gemahlin Cornelia Lucia von Altems (§. 7) aus Italien; unter ihm stand im Jahre 1646 die Vogtei Feldkirch, und im Jahre 1648 nahm er wieder vier Judenfamilien in Ems auf.

V. Franz Karl, geboren den 1. August 1650, hatte noch einen Bruder Anton Joseph, der nur wenige Tage lebte. Die Tochter seines Wirthschafsbeamten, Franziska Schmid von Lebenfeld, hatte auf den jungen Grafen einen solchen Eindruck gemacht, daß er sich mit ihr zur linken Hand trauen ließ. Diese Ehe fiel unglücklich aus, Franziska wurde entlassen, und Franz Karl starb im Jahre 1713 aus Mißmuth auf dem Schlosse Heerbruck im Rheinthale ohne Kinder, deswegen gelangte aus der vaduzischen Linie

VI. Franz Wilhelm Rudolph zur Regierung. Dreimal verehelicht mit Lidia d'Hautfort Marquisin de Surville im Jahre 1711, mit M. Anna Margaretha Baronesse von Thurn im Jahre 1718, und um das Jahr 1730 mit Franziska von la Roche, zeugte er nur zwei Töchter, und starb im Jahre 1755 als kaiserlicher wirklicher Kämmerer, Generalfeldmarschall der Kavallerie und Oberst eines Kürasierregimentes. Die Grafschaft ging als Mannslehen an den Nachgebornen aus dem vaduzischen Stamme

VII. Franz Wilhelm Max Karl Anton über. Seine Gattin M. Waldburga Rebecca, Gräfin von Wagensberg, beschenkte ihn den 16. April 1742 mit einer Tochter M. Rebecca. Sie war die letzte Blüthe des gräflichen Geschlechtes von Hohenems, Oesterreich zog das erledigte Mannslehen im Jahre 1759 ein, und beschickte die Grafenbank bei dem schwäbischen Kreise zu Ulm mit einem Reichsmatrikelanschlage von 20 fl.

II. Verhältnisse zum Reichshofe Lustenau.

Nach dem Tode des letzten Grafen entspann sich zwischen der Erbin und Oesterreich ein Rechtsstreit über den Reichshof Lustenau, welcher erst durch ein eigenhändig unterzeichnetes Dokument Leopolds II. vom 21. März 1790 entschieden wurde. Es handelte sich darum, ob Lustenau zu dem Reichslehen gehöre, oder freies Eigenthum sey. Die Familie konnte sich über den Erwerbstitel aus dem Jahre 1395 und 1526 (§. 3) ausweisen, und das angeführte Dokument erkannte Lustenau als Allodialgut an.

Die Erbtochter M. Rebecca vermählte sich mit dem Grafen Franz Xaver von Harrach und Rohrau, kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant, den sie am 15. Hornung

1781 in Mailand verlor. Nach ihrem Ableben den 18. April 1806 trat die einzige Tochter Maria Waldburga, mit Klemens Alois Grafen von Waldburg-Zeil-Trauchburg verehelicht, in den Besitz von Lustenau, und überließ im Jahre 1813, da der Sohn Franz Karl schon den 27. März 1803 begraben wurde, durch einen Familienvertrag alle Rechte, Ansprüche und Einkünfte ihrem Gemahl Klemens Alois. Dieser verfügte durch letzten Willen zu Gunsten seines Brudersſohnes Maximilian Grafen von Waldburg-Zeil; Oesterreich machte gegen das Testament des am 10. März 1817 verstorbenen Klemens Alois keinerlei Einwendungen, und so blieben die Verwandten der alten Grafen von Waldburg-Sonnenberg in Vorarlberg begütert.

XI.

Münzwesen der ältern Zeit.

In den vorausgehenden Abschnitten kommen öfters Käufe und Verpfändungen mit den Ausdrücken: Gulden, Pfund Pfenning oder Heller, Konstanzermünze u. dgl. vor; könnte man den Werth derselben nach der heutigen Währung bestimmen, so wäre dieß zur Vergleichung der neuen Zeit mit dem Zustande unserer Ahnen ein willkommener Beitrag. Bei den hierüber angestellten Forschungen fand es sich bald, daß der Weg zu holpericht und zu dicht mit Dornen bewachsen ist, um mit so geringen Kräften durchdringen zu können; das Wenige, das hier folgt, sieht man also nur für eine Aufgabe an, deren Lösung vielleicht einem, mit Münzkabineten und wissenschaftlichen Werken dieses Gegenstandes vertrauten Forscher gelingen wird.

1. Altfränkisches Geld.

Das römische Pfund — **As** — von 12 Unzen oder 24 Loth erhielt sich bis zu den Zeiten der fränkischen Oberherrschaft, und war die Einheit des Gewichtes und Geldes. In der letztern Beziehung theilte man das Pfund Silber in 20 Solidos — Schillinge, Dickpfenninge, den Solidus aber in 12 Denarios — kleine oder Dünnpfen=

ninge, so entstand der Ausdruck: Pfund Pfenning, das 240 Stücke enthielt. Wie man jetzt zu sagen pflegt: „Der „Mann hat viel Geld oder brav Batzen,“ so liest man in ältern Schriften öfters: „Ein Mann von ziemlich „Pfenning.“ Der Name Pfenning soll von dem alten Pfantinc, das ein hohles Gefäß aus Erz bedeutet, und in dem Worte Pfanne noch übrig ist, herkommen; vielleicht ist auch Pfand, als Geld genommen, hievon abzuleiten.

Der Betrug in Geldsachen ist nicht viel jünger, als das Geld selbst. Die Sachsen gewahrten, daß die römischen Dickpfenninge — Schillinge — mit unedelm Metalle versetzt waren, und nur noch die Farbe des Silbers zeigten, darum schlugen sie ihre Pfenninge aus reinem Silber dünn und breit zur leichtern Entdeckung der Verfälschung. — Ihre kleinen Goldgulden waren von verschiedenem Feingehalte, 20, 16 und 12 Karat; nimmt man den Reichsthaler zu 1 fl. 30 kr. C. M., so waren die bessern Goldstücke 2 fl., die mittleren 1 fl. 36 kr., und die geringsten 1 fl. werth. Die ältesten Pfenninge in unserer Gegend möchten wohl jene seyn, die Bucelin (Rhæt. 127) dem fränkischen Herzoge Gunzo, der in Ueberlingen seinen Hof hielt, zuschreibt. Sie hatten um das Jahr 608 das Gepräge des agilolfingischen Löwen, welche Familie von dem benannten Herzoge abstammen soll, und hießen Gunzenpfenning.

Karl der Große hatte im Jahre 797 aus Italien, Spanien, Frankreich, besonders von den Avaren in Ungarn viel Gold und Silber zusammen gebracht, und dachte ernstlich daran, eine gute Münzordnung zu begründen, mit deren Ausführung drei Jahre dahin gingen. Seine Gold- und Silberpfenninge waren breit und dünn, wie

die sächsischen; eine Seite zeigte den Kaiser zu Pferd mit Harnisch und Krone auf dem Haupte, in der Hand eine Fahne; auf der Kehrseite saß Karl mit dem Reichsapfel in der einen Hand, und der Sohn gekrönt, Jeder einen Scepter führend auf dem Throne. Die Silberpfenninge waren 15½ löthig, und galten wie die sächsischen 17½ kr. C. M. — (Hoffman 32, 33.)

Anders gibt Westenrieder den fränkischen Geldwerth an: ein Pfenning war etwas mehr als 5 kr., der Schilling somit höher als 1 fl. — und das Pfund ungefähr 20 fl. nach dem römischen Gewichte. — Das fränkische Pfund im 8. Jahrhundert war schwerer als das römische, und änderte den Werth der Münzen; der Pfenning galt 7 kr., ein Schilling 1 fl. 24 kr., das Pfund 28 fl. C. M.

Im 9. Jahrhundert war entweder das Gewicht schwerer oder das Silber höher geschätzt, denn nach von Arx (I. 159) rechnete man den Pfenning zu 9½ kr., den Schilling zu 1 fl. 54 kr., und das Pfund zu 38 fl. C. M. — Das Pfund Gold hielt 72 Goldschillinge, jeden zu 40 Goldpfenning; ein solcher Pfenning hielt 11 7/40 kr., ein Goldschilling 7 fl. 27 kr., und ein Pfund 536 fl. 24 kr. Das Gold stand also schon damals zum Silber wie 1 : 14,752, oder annähernd zahlte man 1 Pfund Gold mit 14¾ Pfund Silber.

2. Deutsche Mark und Pfund.

Zu den Zeiten Ottos I. hatte das fränkische Pfund schon vieles an seinem Gewichte verloren, es ging wie bei den Römern im zweiten punischen Kriege, die Truppen mußten bezahlt werden, und dazu mangelte das Geld. Um sich zu helfen, schlug man aus einem Pfund — As

— sechs, so daß zwei Unzen oder vier Loth schon ein Pfund ausmachten, und der Staatsschatz sechsmal weiter langte.

Da man das alte Pfund nicht mehr ausmitteln konnte, setzte Otto der leichtern Theilung wegen die Mark zu 8 Unzen oder 16 Loth ein, und verordnete auf 15 Loth Silber einen Zusatz von einem Loth Kupfer, wodurch die Münzen mehr Sprödigkeit erhielten, und sich nicht so geschwinde abnützten. (J. C. Zellwegers Briefe.)

Das Pfund behielt noch immer 240 Pfenninge, die aber bei ihrer Größe und Leichtigkeit, wenn nicht der Verfälschung durch Zusatz, desto mehr der Schere ausgesetzt waren. In Geschäften von größerem Belange war immer eine Wage erforderlich, um sich von dem richtigen Empfange zu überzeugen, mit Recht konnte man dieß die gewogene Mark nennen.

Im 11. Jahrhundert kamen die Bracteaten — Hohlmünzen — im Gang *). Sie waren von sehr feinem Silber, äußerst dünn, so daß ihr Gepräge auf einer Seite vertieft, auf der andern erhaben zu sehen war. Die einzelnen Stücke hatten keinen bestimmten Werth, man bog gewöhnlich den Rand ein, um sie vor dem Zerreißen zu schützen, und bediente sich bei Zahlungen der Wage. — (Westenrieder.)

Das Unbequeme dieser Zahlungsweise im Kleinhandel ist augenfällig, darum nahmen die Landesregierungen eigene Münzmeister in Eid und Pflicht, und schrieben ihnen den Feingehalt an Silber, wie das Gewicht der Pfenninge vor. Hieraus entsprang die gezählte Mark, welche sich für den täglichen Verkehr so vortheilhaft eig-

*) Vor ungefähr sechs Jahren wurden in Götzis bei Aufführung des Straßenschoders einige 40 Stück solcher Blechmünzen gefunden.

nete, aber auch aus Gewinnsucht der Münzmeister, und wenn ein Staat in Geldnoth gerieth, zu 20 verschiedenen Marken führte, von denen eine geringer als die andere war. — (Stein. Artikel: Mark.)

Im Jahre 1202 war die Mark noch 13 fl. 30 kr. C. M., aus welcher zwei Pfund geprägt wurden, der Pfenning galt sonach 1 11/16 kr., und der Schilling 20 1/4 kr. mit der Voraussetzung, daß die Mark 3 Florenen, welche unten vorkommen, und auf 4 fl. 30 kr. geschätzt sind, gleich geachtet wurde. — (Zellw. Briefe.) — Da im Jahre 1225 schon 660 Pfenninge auf die Mark und 330 auf das Pfund kamen, so war der Pfenning nur noch 1 5/22 kr., und der Schilling 13 8/11 kr. — (Stein) — das Pfund war auf 4 fl. 20 kr., und die Mark auf 8 fl. 40 kr. herabgesunken.

3. Konstanzer Münzordnung vom Jahre 1240.

Bischof Heinrich von Thanne zu Konstanz hielt es für seine Hirtenpflicht, Jedem das Seine zu wahren und dem Münzbetruge zu steuern. Es versammelten sich um ihn sachkundige Männer, aus deren Berathung unterm 19. April 1240 folgende Münzordnung hervorging, die in Neugarts Cod. diplom. II. 172 aufbewahrt ist:

1. Die Mark löthigen Silbers soll nicht höher, als für 2 Pfund verkauft werden; käme das Silber aus der Lombardie, oder wäre es sonst unrein, so unterliegt dasselbe einer Schätzung seines Werthes. Um allen Betrug und jede Bestechlichkeit zu verhindern, ist es nicht erlaubt, einen Trunk, Winkof genannt, in dem Handel zu bedingen. Will Jemand Silber von dem Münzmeister und nicht von Andern kaufen, so ist die Mark mit 2 Pfund und 2 Schilling zu bezahlen.

2. Das Gewicht der Pfenninge soll so beschaffen seyn, daß 42 Schillinge eine volle Mark wägen, dieß wird geschehen, wenn der Münzmeister den Metallbetrag von 42 Schillinge und 8 Pfenninge in den Schmelztigel legt.

3. Wenn ein Mitbürger in augenscheinlicher Noth Silber kaufen wollte, so bezahlt er dem Münzmeister 40 Schillinge und 1 Schilling Ersatz für das Prägen auf die Mark, was kein Münzmeister abschlagen wird; dagegen darf Niemand für fremdes Geld betrugsweise Silber aufkaufen; überhaupt ist dieser Handel des bloßen Gewinnes wegen nicht erlaubt.

4. Es wird untersagt, das Silber von einem Münzmeister in eine andere Prägstätte zu tragen, um es dort höher zu verkaufen; hat aber der Münzmeister keine Pfenninge im Vorrath, dann ist gestattet, das Silber in eine der sechs Münzstätten: Konstanz, St. Gallen, Radolphzell, Ueberlingen, Ravensburg und Lindau zu bringen, jedoch wieder nur an den Münzmeister. Gäbe man das Silber an Jemand andern, so kann und muß der Münzmeister dieselben belangen, und der Verkäufer darf keinen höhern Preis erhalten, als oben ausgedrückt ist.

5. Ueberdieß soll Niemand, weder Jude noch Christ, eine Wage im Hause haben, um mit derselben zu verkaufen oder einzunehmen, oder für einen Andern zu wägen, sondern die Wage des Münzmeisters muß in solchen Fällen begehrt werden, und dieser wird allen in den vorberührten Punkten unentgeldlich zu Diensten seyn.

6. Allen Christen und Juden ist das Wechseln der Pfenninge und des Silbers verbothen, und steht nur dem Münzmeister zu. Weil es manchesmal zu geschehen pflegte, daß die Dienstleute oder Gehülfen der Münzmeister auf eigene Rechnung ihr Geschäft trieben, und sich das Wech-

seln beigehen ließen, so wird dieß durchaus abgestellt, da hieraus nicht selten Verfälschungen hervorgehen.

7. Zu dem wird verordnet, daß Niemand einen Pfenning beschneide, beschnittene auslese, sie einzeln abwäge, und so die schwereren untersuche; auch soll keiner eingeschmolzen werden, bevor nicht die Geldsorte abgerufen ist. — Findet man bei Jemand einen falschen Pfenning, so soll er in Stücke zerbrochen und dem Eigenthümer zurück gestellt werden, wenn dieser eine Person von anerkannter Rechtlichkeit ist, und kein Verdacht auf ihm ruht. Werden falsche Pfenninge in solcher Menge entdeckt, daß die Größe des Betruges durch die Schmelzprobe dargestellt werden kann, so ist die Person über die Fälschung verantwortlich, oder hat nach Beschaffenheit der Sache dem Gerichte Sicherheit — Warandum — (von garantire, oder nach der ältern Schreibart von guarantire, indem das italienische gu im Deutschen mit W gegeben wird, im Englischen lautet das Wort Warranty, Gewährleistung) — zu stellen.

8. Wenn Jemand Silber dem Münzmeister an den Wechseltisch zur Austauschung bringt, und die Pfenninge, welche schon auf dem Tische liegen, zur Ausgleichung nicht hinreichen; so muß der Münzmeister dafür sorgen, daß dieselben herbeigeschafft, auf den Tisch gelegt, und von dem Verkäufer selbst gezählt werden; nie soll die Zahlung an einem abgesonderten Orte, oder aus einem heimlichen Beutel geschehen.

9. Wenn ein Münzmeister, oder wer immer die Pfenninge irgend einer Münzstätte prüfen will, so sende er Silber durch ehrsame Bothen an dieselbe, und verschaffe sich in Gegenwart rechtlicher Männer von dem Münzmeister jener Stätte, deren Geld er prüfen will, die be-

treffenden Pfenninge. Die Hälfte derselben wird dann in Beiseyn unbescholtener Zeugen eingeschmolzen, findet sich ein Gewichtsabgang, so ist der Münzmeister, aus dessen Hand die Pfenninge kamen, persönlich vorzurufen, und die andere Hälfte in seiner und ehrlicher Männer Gegenwart zu prüfen. Zeigt sich wieder ein Gewichtsabgang, so ist der Münzmeister thatsächlich der Verfälschung überwiesen; sein Geld soll für unecht erklärt und von Niemand mehr angenommen werden, bis nicht der Ueberrest umgeprägt seyn wird.

10. Jeder Pfarrbezirk, in welchem falsche Pfenninge gemacht, oder andere, als von den sechs Münzstätten angenommen werden, ist mit dem kirchlichen Interdikt zu belegen *).

11. Es ist festgesetzt, daß in allen sechs Münzstätten die Pfenninge von demselben Gewichte ausgemünzt werden; Wagen und Gewichte sollen durchaus gleich seyn. Käme man in einer auf eine offenbare Verfälschung, dann wird sie gänzlich gesperrt, bis aller Vorrath von Münzen neu umgeprägt ist.

12. Wer gegen diese Münzordnung handelt und betrügt, wird als ein Verfälscher bestraft; sollte aber Jemand durch ausgedachte Kniffe und unbekannte Kunstvortheile eine Münzverfälschung unternehmen, so muß der neuen Krankheit ein geeignetes Mittel entgegen gesetzt werden, so daß eine Strafe, der Bosheit des Verbrechers angemessen, erfolge.

---

*) Der Gottesdienst hörte auf, die Kirchen wurden geschlossen, keine Glocke geläutet, die heil. Sakramente nicht ausgespendet, keine Leiche feierlich beerdigt, alles Heilige für entweiht erklärt, wenn ein Land, Provinz oder Gemeinde unter das Interdikt fiel.

Man sieht aus dieser Verordnung, daß die Regierung wohl eine Oberaufsicht über das Münzwesen führte, Korn und Schrot bestimmte, übrigens sich auf die Redlichkeit der Münzmeister verließ, und in vorkommenden Fällen geistliche und weltliche Strafen verhängte. Unter solchen Verhältnissen scheint noch gegenwärtig in der Türkei gemünzt zu werden, die Wardeine bereichern sich, und Einer um den Andern verliert entweder den Kopf, oder erhält die seidene Schnur.

Da in der Anwendung die Mark zu 2 Pfund, das Pfund zu 20 Schillinge, und der Schilling zu 12 Pfenninge gerechnet wurde, so entfiel von der Mark 1 Schilling 4 Pfenning Münzlohn; es ist aber in der Verordnung der Werth einer Mark in Gulden nicht bestimmt, um eine Vergleichung anstellen zu können.

4. Verschlechterung des Geldes.

So gut es Bischof Heinrich gemeint hatte, so blieb seine Verordnung nicht lange in Kraft; Geiz, Habsucht, und mitunter die harte Noth trotzten allen Gesetzen und geistlichen Waffen.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts kam die Mark von 15 auf 14 Loth fein, wurde jedoch im Jahre 1310 wieder auf 14½ Loth erhöht, und mit 1½ Loth Kupfer beschickt, ihre gesetzliche Anerkennung sprach sich darin aus, daß man diese Mischung Landsilber nannte, welche Mark im Jahre 1330 einen Werth von 10 fl. 30 kr. C. M. hatte.

Binnen 30 Jahren nahmen die Pfenninge an Korn und Schrot bedeutend ab, weil so viele Münzstätten entstanden, die nicht mehr an gleiche Vorschriften gebunden, den Feingehalt ungleich, und nach dem Bedürfnisse des

Landes oder der Reichsstadt annahmen. Die Mark war im Jahre 1360 nur noch 13löthig, und ihr Werth 9 fl. 45 kr.

Ein anderes Hülfsmittel, das Geld zu vermehren und den Werth zu verringern, fand man darin, daß den verschiedenen Sorten größern und kleinern Geldes verschiedene Marken unterlegt wurden. Im Jahre 1381 prägte man die Schillinge aus 12¾, die Pfenninge aber nur aus 11¼löthigem Silber; die erstern standen auf 9 fl. 22½ kr., während die Mark in Pfenningen nur einen Werth von 8 fl. 16 $^{11}/_{34}$ kr. hatte, und ein Verlust von 1 fl. 6¼ kr. beiläufig herauskam, der glaublich als Münzlohn für 480 Pfenninge auf 2 Pfund genommen wurde.

Mit dem Jahre 1397 verschwanden die Silberpfenninge immer mehr, sie gingen außer Landes, und wurden entweder in Silbergeschirre oder geringere Geldsorten verwandelt; die Schillinge erhielten um diese Zeit noch 12, die Pfenninge 8löthiges Silber. — (Hoffm. 40 — 42.) Endlich wurde der Kupferzusatz so groß, daß die Pfenninge nicht mehr weiß erschienen, sie waren nur auf einer Seite geprägt, nicht mehr weiß gesotten, und erhielten den Namen: Schwarze Münze. — (Westenried.) Zuletzt war man genöthiget, das kleine Geld ganz aus Kupfer zu machen, und dieß geschah im 16. Jahrhundert.

Der Leser ist vielleicht auf diesem trockenen, unfruchtbaren Felde schon ermüdet, darum nur noch einige Schritte in unsere Gegend. — Zur Zeit des burgundischen Krieges um das Jahr 1475 war die Mark in der Schweiz 2 fl. 20 kr., das Pfund 1 fl. 10 kr., der Kriegsknecht erhielt täglich 18 Pfenninge, d. i. 5¼ kr., der Werth des Geldes aber war im Verhältnisse zu unsern Tagen

zehnfach, denn noch im Jahre 1529 kaufte man den größten Ochsen für 29 fl. — (Von Arx II. 516, 617, 627.) — Der nämliche Geschichtsforscher verbessert im I. Theile (Anhang S. 58) einen Druckfehler der Seite 410, nach welcher die Mark Silber zu 2 fl. im Gange war, und wiederholt diese Angabe II. 96; hiemit stimmt auch Feyerab. (I. 526) überein, indem das Pfund in Schwaben gerade 1 fl. nach dem Augsburger Fuße hielt, der Schilling kam auf 3 kr., und der Pfenning auf 1/4 kr. In einem Vertrage, den Bischof Ortlieb von Chur mit Hanns Tremppin, Münzmeister der Städte am Bodensee und Bürger zu Zürich, an St. Mathias des Apostelstag 1487 abschloß, soll dieser Meister für den Bischof Pfenning und Heller schlagen, so daß siebenzehnthalb Schillingpfenninge auf einen rheinischen Gulden gehen. Von den weiß gemachten Pfenningen soll eine gemischte Mark sieben Loth feines Silber halten, und 47 Stück ein Loth wägen, die Heller hingegen werden aus vierthalblöthigem Silber gemacht, und sollen 48 Stück auf das Loth gehen, dafür bezahlt der Münzmeister an den Bischof für die feine Mark, die zu Pfenningen gemacht wird, 16 Pfenninge, und von der Mark, aus welcher Heller gemacht werden, 3 Schillingpfenninge als Schlagschatz. Zur Probe des Korns stellt der Bischof einen Wardein, der jeden Guß vorher untersucht, und bei dem Schrot wird ausbedungen, daß, wenn unter fünf Loth eines um 1 Pfenning mehr oder weniger wägen sollte als 47, dieses Uebergewicht oder der Mangel keine Irrung mache. — In der Reichsstadt Memmingen richtete man sich zu Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts nach der Batzenwährung, gab aber jedem Stücke statt 16 nur 14 Pfenninge; der Gulden wurde in der Folge auf 15

Batzen gestellt, auf das Pfund aber die Zahl von 240 Pfenninge beibehalten. Theilt man 240 durch 14, so treffen auf das Pfund 17 1/7 Batzen, oder 1 fl. 8 1/2 kr. R. W. (Feyerab. ib. ꝛc.) Diese Währung erhielt sich in unserem Lande, alle ältern Kapitalbriefe, Zinse, Abgaben ꝛc. waren nach diesem Fuße berechnet, und kommen noch jetzt bei der Einhebung älterer Renten vor. Die Hälfte eines solchen Pfundes hieß ein Pfund Heller, und betrug 34 1/8 kr. Wahrscheinlich ist der Ausdruck: Ein Pfund Lohn Weinreben in dem Geldverhältnisse zu suchen; es ist eine Fläche von 14 Rebstecken lang und 7 breit, den Stecken zu 7 Nürnberger Fuß, mithin 4802 Quadratfuß groß; dafür zahlte man entweder ein Pfund Pfenning Baulohn, oder der Kapitalwerth betrug 22 fl. 50 kr., und verzinsete sich zu fünf vom Hundert mit ein Pfund Pfenning, wahrscheinlicher ist der jährliche Lohn anzunehmen.

Das schlechteste Geld war im Jahre 1622 im Umlaufe, und zwar nicht nur in Vorarlberg, sondern in allen deutschen Kreisen, veranlaßt durch eigennützige und gewinnsüchtige Gemüther. (Hoffm. 52, 53.) Andererseits war die Bezahlung der großen bewaffneten Macht in dem Religionskriege Ursache, besonders aber führte der Aufkauf aller Lebensmittel von Seite der Schweiz die damalige Theurung herbei. (Feyerab. III. 355.) In Feldkirch kostete ein Dukaten 14 fl., ein Reichsthaler 6—7 fl., eine Krone 10 fl., das Viertel Korn — Lindauer Maß — 20 fl., die Maß Wein 1 fl. bis 20 Batzen. (Prugger S. 66.)

5. Aeltere Gold- und Silbersorten.

a) Florenen, Gulden, Kronen. Um das Jahr 1200

wurden in Florenz Goldstücke geprägt, auf einer Seite das Bild des heil. Johann des Täufers, auf der andern eine Lilie, sie waren ziemlich dick und klein, und wurden von ihrer Prägstätte Florenen genannt, welcher Name noch im Lateinischen fortbesteht, und mit den Anfangsbuchstaben fl. geschrieben wird. Die Deutschen blieben bei ihrer Sprache stehen, und nannten diese Sorte geradehin Gulden — von Gold —, Lilien- oder auch kleine Gulden; denn die Kronen, welche man in Frankreich, Burgund, Brabant ꝛc. um die nämliche Zeit ausmünzte, waren breit und ansehnlich, sie hießen deswegen breite Gulden. (Hoffm. 39.)

b) Dukaten, Zechinen, Ongri. Kaiser Konrad I. gab schon im Jahre 915 den Venetianern das Münzrecht, sie benützten dasselbe nur zu Silbergeld bis zum Jahre 1276. Der venetische Staat wurde schlechthin das Herzogthum — il Dogado — genannt, und der Regent Herzog — Doge; als nun Johann Dandulo oder Dandoli im Jahre 1280 zu dieser Würde gelangte, ließ er im Jahre 1283 Goldstücke prägen, welche in Gehalt und Gewicht ganz den Florenen gleich waren, und Ducati genannt wurden*). Um auch kleinere Zahlungen in Gold ausgleichen zu können, ließ eben dieser Doge Viertelsdukaten schlagen, welche in Deutschland ebenfalls kleine Gulden hießen, und zu vielen Verwirrungen Anlaß gegeben haben, wenn der Handel nur nach Gulden, ohne besondern Zusatz des Gewichtes oder des eigentlichen Namens abgeschlossen wurde. — (Barthol. 37, 41; Budde Art. Dandoli.) — Die Benennung Zechinen statt Dukaten ist aus dem italienischen

*) Das Konvers.-Lex. Art. Dukaten setzt ihren Ursprung in das 6. Jahrhundert, und dann in das Jahr 1140 unter Roger II. von Apulien.

Worte Zecca — Münze — entsprungen und so allgemein geworden, daß man in der europäischen und asiatischen Türkei, wohin die Venetianer starken Handel trieben, beinahe kein anderes Gold kannte. Das Gepräge aus den ältern Zeiten wurde bis auf uns beibehalten, obgleich es unter den Anfang der Stempel-Schneidekunst gehörte, um diese Münze, welche den Türken so gut bekannt war, nicht in Mißkredit zu bringen. Ihr Feingehalt ist unter allen der beste, darum stehen sie auch höher, als die andern, selten aber trifft man noch gewichtige an. — In Ungarn war der nämliche Münzfuß in Gold eingeführt, deswegen hießen die Kremnitzer Dukaten in Italien, wo der Welthandel seinen Markt aufgeschlagen hatte, Ongri oder Ungheri, welcher Name dann auf alle ausländischen Dukaten überging. — Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erhielten die deutschen Fürsten, welche eigene Goldminen besaßen, das Recht, Dukaten zu prägen, ihr Feingehalt betrug 23 Karat 11½ Grän; in der Folge ward es Ehrensache eines Landesherrn, solche Goldstücke mit seinem Wappen schlagen zu lassen, welche ebenfalls in Viertelsdukaten, wie zu Salzburg, in Umlauf kamen.

c) Goldgulden. Durch die goldene Bulle Karls IV. wurde allen deutschen Fürsten das Münzrecht im Jahre 1356 ertheilt oder bestätiget, sie benützten dasselbe zur Nachahmung der Florenen, und nannten diese Stücke Goldgulden, welche in Größe und Gewicht den Dukaten gleich kamen, aber im Feingehalte sehr zurück standen. Der Unfug, welcher mit ihrer Verschlechterung getrieben wurde, nöthigte dem Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1559 eine Verordnung ab, in welcher das Korn auf 18 Karat 6 Grän fein, und das Schrot zu 72 Stück auf die rauhe,

hingegen 93 Stück auf die feine Mark Gold bestimmt wurden. In den baierischen Mard'or, welche aus zwei Goldgulden bestehen, und gewöhnlich auf 7 fl. 20 kr. rheinisch gewerthet waren, sind sie bis auf unsere Zeiten gekommen, hie und da werden noch Goldgulden von Nürnberg oder andern Reichsstädten als Schatzgeld aufbewahrt. (Stein.)

d) Thaler. Zu Joachimsthal in Böhmen wurde im Jahre 1516 ein ergiebiges Silberbergwerk entdeckt, welches den Grafen von Schlik gehörte. Die gute Ausbeute veranlaßte das Prägen von 2 Loth schweren Silberstücken, welche dann Joachims- oder Schlikenthaler, auch geradehin Thaler genannt wurden. Kaiser Ferdinand ließ im Jahre 1522 dergleichen aus 14 Loth 16 Grän feinem Silber ausmünzen, und acht Stück auf die rauhe, kölnische Mark rechnen. Im 17. Jahrhundert hatte beinahe jede Reichsstadt eigene Thaler, wie z. B. Constanz, Zürich, Basel, Schafhausen, Kempten rc., eben so die Reichsfürsten mit den Jahrzahlen 1623—1669, sie wechselten in ihrem Werthe zwischen 1 fl. 33 kr. und 1 fl. 30 kr., die meisten blieben auf dem letzteren stehen, und überhaupt rechnete man den Reichsthaler, der jetzt keine eigentliche Münze mehr ist, zu 1 fl. 30 kr. C. M.

e) Silberkronen prägte zuerst Dänemark im Jahre 1618; wegen der darauf befindlichen Krone erhielten sie diesen Namen, welcher später auch auf andere, gröbere Silbersorten, obgleich sie keine Krone hatten, überging. Die ursprünglichen waren mit dem Reichsthaler gleich, Genua aber münzte Kronen zu 2 fl. 13 kr., Mailand zu 1 fl. 53 kr., und Mantua zu 1 fl. 52 kr. in den Jahren 1637—1675. — Mit den Silberkronen sind die Ducatons verwandt, sie kamen aus den Münzstätten in

Spanien, Holland, Venedig, Savoyen, Köln ꝛc., sind aus den Jahren 1673—1675, und galten 1 fl. 51 kr.

f) Silbergulden. Die Silberminen wurden immer besser bearbeitet und auch neue entdeckt, daher ließen mehrere deutsche Fürsten um das Jahr 1551 die kleinen Goldgulden oder Viertelsdukaten in Silber ausprägen, es gab solche zu 60, 72 und 75 kr. von verschiedenen Reichsstädten und Herren; in unserer Gegend liefen die gräflich montfortischen, und nicht selten die sogenannten Rößlegulden von Braunschweig-Lüneburg aus dem Jahre 1675 um. Ihre Nachfolger waren halbe Gulden und Fünfzehnkreuzerstücke.

g) Batzen*). Die ersten ließ Bischof Leonhard von Salzburg im Jahre 1495, das Stück zu 12 Pfenninge, prägen, sie gaben wahrscheinlich Veranlassung zu der (§. 4) angemerkten Währung der Reichsstadt Memmingen.

h) Groschen. Daß die Pfenninge breit, dünn und dem Beschneiden ausgesetzt waren, ist schon mehrmal vorgekommen; man prägte das Geld deswegen wieder dicker und kleiner, und nannte solche Stücke ohne Unterschied Groschen — von dem Lateinischen grossus — dick. Die ältesten sollen in Tirol um das Jahr 1104 gemacht worden seyn. — Die Könige von Böhmen ließen vermöge der goldenen Bulle aus dem Jahre 1356 die böhmischen Groschen ganz nach der Form französischer Münzen schlagen; diese waren von gutem Silber, und in den deutschen Landen den Leuten hin und wider sehr angenehm und vorgangbar gehalten. (Hoffm. 40.) Die Umschrift lautete: Grossus Bohemiae. Nach 60 Jahren hatten

*) Batzen scheint von dem italienischen Worte Pezzo — Stück — herzukommen, und in dem Munde der Kinder ist Bezzi, Bezzele die Bezeichnung des Geldes ohne Unterschied der Sorten.

sie sich schon so verringert, daß 16 alte 22 neuen Groschen gleich gehalten wurden. — Den schwersten Groschen ließ wohl der Erzherzog Sigmund im Jahre 1484 in Tirol zwei Loth schwer schlagen, der im Werthe einem Goldgulden gleich geachtet wurde. (Hoffm. 45.) Demnach sind nicht die Thaler die ersten, großen Silberstücke gewesen, vielmehr diente dieser Groschen zum Muster. — Von den sächsischen Groschen zu $3^3/_4$ kr. C. M. gehen 24, und von den Kaisergroschen 30 auf den Reichsthaler, die Stadt Goßlar machte aber im Jahre 1505 Mariengroschen mit dem Mariabilde und der Umschrift Maria mater domini, deren anfänglich 30 einen Thaler ausmachten, es ging wie mit den böhmischen, sie wurden geringer und 36 Stück auf den Thaler erforderlich. (Hoffm. 48. Stein.)

i) Kreuzer. Das Gepräge der alten Groschen bestand gewöhnlich in dem Anfangsbuchstaben des Namens, den der Landesfürst hatte, und neben demselben ein Kreuz, ringsum die Inschrift. Die Deutschen nannten die Groschen von dem Bilde des Kreuzes geradeweg Kreuzer, ohne daß die jetzt umlaufende Geldsorte schon bekannt gewesen wäre. (Barthol. 53.) Die eigentlichen Kreuzer kamen erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf. (Zellweg. Brief.) Baiern ließ im Jahre 1540 und 1546 Kreuzer aus $6^1/_2$löthigem Silber machen, so auch Ferdinand I. in Oesterreich, 60 Stück auf einen Gulden. (Hoffm. 49.)

k) Heller. Ihr Name wird von den Meisten aus der Stadt Halle in Schwaben abgeleitet, wo diese kleinste Münze zuerst soll geprägt worden seyn. Sie hatten vierlöthiges Silber, und im Jahre 1548 gingen 800 Stück auf die Mark. (Hoffm. 51.) Jetzt sieht man sie selten

mehr, und würde, da sie ganz aus Kupfer sind, zu einer Mark 9600 im 20 Guldenfuße brauchen.

6. Neuere Anordnungen im Münzwesen.

Unter den Uebeln, welche der 30jährige Krieg zurück ließ, war die Zerrüttung des Münzwesens nicht das kleinste; Handel und Wandel hatten keine sichere Grundlage; die Geschäfte stockten; Treue und Glauben konnte bei dem besten Willen oft nicht gehalten werden; die Lebensmittel stiegen auf einen Preis, der den Handwerksmann und Fabrikanten zu Grunde richtete; dem Bauersmanne kam der hohe Werth des Getreides nicht zu gut, entweder fiel er in die Hände gewinnsüchtiger Spekulanten, oder der Leibeigene mußte für seinen Herrn arbeiten und erhielt keinen Lohn.

Vielseitig und wiederholt waren die Bemühungen des Kaisers und der Reichsfürsten, dem Unwesen zu steuern, aber die gewaltsamen Bewegungen der Zeit ließen nicht zu, den Gesetzen Nachdruck zu geben. Hatte man an einem Orte etwas bessere Münzen zu Stande gebracht, so wechselte die Habsucht ein, führte das Geld aus, und ließ schlechtere Sorten ausprägen. Von solchen Klagen wiederhallen alle Münzedikte unter Kaiser Leopold I. vom Jahre 1658 — 1680; eine der wichtigsten Verfügungen erschien im Jahre 1676 zu Wien unterm 15. Juni, indem keine Münzstätte mehr verpachtet, oder bestandsweise verlassen werden durfte, sondern die Fürsten mußten die Haftung für ihre Münzen übernehmen, eigene Münzwardeine und ihre Gehülfen in Eid und Pflicht halten, welche im Falle der Uebertretung ihrer Vorschriften an Ehre, Gut, Leib oder Leben gestraft wurden; machte sich der Fürst eines Vergehens in dieser Beziehung schuldig,

so war sein Münzrecht verloren. Zur leichtern Entdeckung geringhaltiger Geldsorten ordnete man in jedem Kreise einige Städte an, in welchen geprägt wurde, sie waren für den baierischen Kreis Regensburg, Salzburg und München, für den schwäbischen Baden, Stuttgart, Augsburg und Tettnang.

Um in die Ordnung zu kommen, mußten alle umlaufenden Geldsorten untersucht werden, und dieß geschah auf den Münzprobationstagen zu Augsburg, Nürnberg und Köln, dabei fand sich, daß an 100 Stücken der verschiedenen Thaler, Gulden, halben Gulden und Fünfzehner ein Verlust von 10, 14 bis 17 fl. herauskam, darunter sind die montfortischen Gulden vom Jahre 1679 mit 16 fl. 24 kr., und die gräflich fuggerschen Viertelsgulden vom Jahre 1677 mit 16 fl. 55 kr. Einbuße angesetzt. Sechserstücke verloren auf 100 fl. 17 fl. 16 kr. bis 24 fl. 23 kr., Groschen 25 fl., und einige Kreuzer aus dem Jahre 1679 gar 38 fl. 35 kr.

Die Einschmelzung und Umprägung solcher Münzen erforderte längere Zeit, deswegen fand man für gut, eine Norm festzusetzen, nach welcher sie noch länger im Kurse bleiben durften. Der Reichsthaler, in seinem innern Werthe 1 fl. 30 kr., wurde auf 96 kr. oder 1 fl. 36 kr. erhöht, und nach dieser äußerlichen Schätzung auf dem Tage zu Augsburg den 21. Juni 1677 alle Gold- und Silbermünzen geregelt, als:

a) Gold. Portugiesen zu 10 Dukaten 32 fl. 12 kr., doppelte Genueser 11 fl. 34 kr., Souverän 9 fl. 25 kr., englische Jakobiner 7 fl. 37 kr., Rosenobel 7 fl. 1 kr., polnische Doppeldukaten vom Jahre 1661—1662 6 fl. 18 kr., Schiffnobel und einfache Genueser 5 fl. 47 kr., französische Dublonen 5 fl. 35 kr., spanische, römische,

mailändische und venetianische Dublonen 5 fl. 39 kr., Dublonen von Parma und Mantua 5 fl. 32 kr., halbe Souveräns 4 fl. 42 kr., Kreuzdukaten 3 fl. 1 kr., Zürcher Dukaten vom Jahre 1662 2 fl. 59 kr., französische Kronen 2 fl. 52 kr., der gerechte Goldgulden 2 fl. 21 kr., eine Goldkrone 2 fl. 50 kr., ein Dukaten 3 fl. 12 kr., eine Krone gewichtiger Dukaten 3 fl.

b) Silber. Alle Guldenstücke vom Jahre 1668—1675 verschiedener Reichsfürsten, freier Städte, Grafen und Herren, die gewöhnlich unter oder mitten im Wappen die Zahl 60 oder den Bruch $^2/_3$ — welcher so viele Theile eines Reichsthalers, also 1 fl. anzeigte — hatten; auf der Kehrseite oder auch im Umkreise die Aufschrift: 24 Mariengroschen oder 16 gute Groschen führten, sind auf 54 kr. herabgesetzt; nach diesem Verhältnisse die Halbguldenstücke von Schweden, Hanau und Churbrandenburg auf 27 kr., die Fünfzehner aus Tirol, Kärnthen, Sachsen, Schlesien 2c. auf 13 $^1/_2$ kr., Zwölfer von Straßburg, Hanau und Hagenau auf 11 kr. — Sechskreuzerstücke sind für voll anzunehmen: die kaiserlichen, welche in Böhmen, Ungarn, Kärnthen, Steiermark geprägt wurden, nebst den fürstlich öttingischen und olmützischen. — Groschen gelten für voll: die von Innsbruck mit der Jahrzahl 1667 und 1670, die kaiserlichen mit drei Schilden, und die steiermärkischen von 1666 2c. 2c.

Nach Abwürdigung und gänzlicher Verrufung aller ungangbaren Geldsorten erschien zu Augsburg den 28. Juli 1680 folgende Münzordnung:

1. Der Feingehalt des Dukaten besteht in 23 Karat 8 Grän Gold, und dürfen zur Ergänzung auf 24 Karat noch 4 Grän fein Silber zugesetzt werden; 67 Stück gehen auf die rauhe kölnische Mark. — Goldgulden sollen

18 Karat 6 Grän an feinem Gold, 3 Karat 8 Grän Silber, und 1 Karat 10 Grän Kupfer halten; der Münzlohn für beide Sorten von der feinen Mark beträgt 3 fl.

2. Die ganzen Reichsthaler werden aus 14 Loth 4 Grän Silber geprägt, und bilden die Grundlage des Münzfußes. Das Stück hat den Werth von 1 fl. 30 kr., auf die rauhe Mark gehen 8 Stücke, halbe 16, viertel 32, und neuntel 72 Stück.

3. Gulden — Guldenthaler oder 2/3 Reichsthaler — halten 14 Loth 16 Grän fein, 9 1/2 Stück oder 19 halbe Gulden auf die rauhe Mark gerechnet. Beide vorstehende Sorten bezahlen auf die feine Mark 20 kr. Münzlohn.

4. Sechskreuzerstücke werden aus 8löthigem Silber gemünzt, die rauhe Mark hält 69 7/12 Stück.

5. Batzen sind im Feingehalte wie die Sechser, auf die Mark aber sind 104 3/8 Stück zu nehmen. Münzlohn von beiden 45 kr.

6. Groschen sollen gleichfalls 8 Loth fein halten, mit 141 Stück auf die Mark.

7. Halbe Batzen erfordern 7 1/2löthiges Silber, 199 7/32 Stück auf die Mark, Münzlohn von beiden vorstehenden Sorten 1 fl.

8. Kreuzer von 5 Loth fein gehen 275 auf die Mark.

9. Dreier von 4 1/2 Loth Silber aber 330 Stück, Münzlohn für Kreuzer und Dreier 1 fl. 30 kr.

10. Zweier — halbe Kreuzer — sind 4löthig, und 470 Stück auf die Mark.

11. Drei Hellerstücke haben 3 1/2 Loth Silber, 548 machen eine Mark.

12. Pfenninge werden 3löthig geprägt, und 720 auf die Mark gezählt. Für die letztern drei Geldsorten ist der Münzlohn 2 fl. 30 kr. auf die feine Mark.

Zehn Jahre nach dieser Münzordnung kam der Leipziger Fuß in Gang, die Mark wurde zu 18 fl. ausgeprägt, wornach jede Sorte einen höhern Werth erhielt. Endlich bestimmte der Konventionsfuß vom Jahre 1753 die Mark auf 20 fl., Baiern aber und einige benachbarten Staaten führten eine andere Rechnungsart ein, indem sie Korn und Schrot bestehen ließen, hingegen die Mark zu 24 fl. zählten, woraus die Wiener Währung Konventionsmünze, und die Reichs-Währung entstand; letztere ist in Handel und Wandel allgemein üblich, jene aber bei den Staatskassen des Landes in Vorarlberg eingeführt.

In Berührung mit Tirol, Graubünden, Schweiz, Baden, Würtemberg, Baiern wird kein Kreis zu finden seyn, in welchem so verschiedene Geldsorten umlaufen, wie in Vorarlberg. Goldstücke sieht man römische, piemontesische, französische, spanische, von den letztern besonders die sogenannten Pezetti oder Goldgulden zu 2 fl. 24 kr. R. W., venetianer Zechinen, kaiserliche und holländische Dukaten, 20, 40 und 80 Frankenstücke, Genueser ganze und halbe Dublonen 2c. Silbergeld kursirt beinahe alles, wenn es nur rund ist, am meisten die niederländischen Kronen und französischen 5 Frankenstücke, nur preußische Thaler sind ihres eigenen, zu 21 fl. auf die Mark gerechneten Münzfußes wegen nicht im Gange. Mit der Scheidemünze ist es kaum zu sagen; da sind Sechser und Groschen von allen Geprägen, Schweizer ganze und halbe Batzen von jedem Kantone, Zürcherböcke zu 16 kr., Plutzger aus Graubünden, von denen 70 einen Bündner Gulden zu 48 kr. R. W. ausmachen. Die übrigen Sorten, als: Rappen, Angster, Schilling und wie sie alle heißen, sind allein ausgeschlossen, und kommen nur in der Aufschrift der Schweizer Batzen vor.

XII.

Die Herrschaft Feldkirch.

1. Die Stadt Feldkirch.

a) Ursprung und Emporkommen.

Lange vor die heutige Stadt gebaut wurde bestand die Herrschaft Feldkirch, die zuweilen unter dem Namen einer Grafschaft vorkommt. — Die ältesten Sagen geben Kunde von einer Kirche in dem Felde, das sich von den jetzigen Ortschaften Altenstadt, Rankweil, Röttis, Klaus bis an den Rhein ausdehnt, sie war dem heil. Apostelfürsten Petrus geweiht, und heißt in den Urkunden Campus S. Petri — Peterfeld — wie dann auch die Romanschen in Graubünden noch heut zu Tage, wenn sie von Feldkirch sprechen, dasselbe nur S. Pieder nennen. Allem Anscheine nach war es die St. Peterskirche in Rankweil, welche für die älteste im Lande gehalten wird, und nur wenige Häuser zählt, die zu derselben eingepfarrt sind.

Die erste Urkunde, in welcher Veldkiricha vorkommt, führt Neug. (ep. const. 177) an, sie ist auf dem Schlosse Bodman den 7. Jänner 909 unter Ludwig dem Kinde gefertiget, und übergibt dem Stifte St. Gallen die Kirche daselbst mit dem dazu gehörigen Keller- oder Kellnhofe, Zehenten, Alpen, Weiden, Wiesen, Feldern und

Eigenleuten, damit in dem beschenkten Stifte für das Seelenheil Ludwigs und des Bischofes Adalbero von Augsburg fromme Gebethe verrichtet werden. (Von Arx I. 113.) — Ausführlicher setzen die Einkünften-Rodel des Bisthumes Chur aus dem 10. Jahrhundert die Bezüge an, welche von der Kirche des heil. Peters im Felde zu Veldkiricha dem Hochstifte gehörten; sie bestanden in 40 Metzen Saatgetreide und 40 Karren Heu nebst dem Zehenten von der Villa selbst; ferners besaß der Herrenhof in Chur daselbst noch 7 Bauern, 150 Jauchert Land, 300 Metzen Saatkorn, 200 Karren Wiesenheu, 2 Alpen und 1 Bergwald, alle diese letztern Theile gehörten zur Pfründe des Nordolchus.

Der zweite Ort von einiger Bedeutung ist dem Namen nach Altenstadt, denn alle Geschichtsforscher stimmen überein, daß die Benennung Stadt, Stätten oder Stetten immer einen geschlossenen Ort — oppidum — anzeige, unter welchem man sich freilich keine Festung unserer Zeit denken darf; es genügte einen Graben um den Hof zu ziehen, und einige Vertheidigungsmittel sowohl gegen wilde Thiere, als gegen die Raubsucht der Nachbarn anzuordnen. Das Faustrecht zwang die Bauersleute, sich um einen so befestigten Hof zu sammeln, um sich bei Angriffen schnell vereinigen und gegenseitig unterstützen zu können; so entstanden nach und nach Dörfer und Gemeinden schon im 9. Jahrhundert, und eine solche mag später auch Altenstadt geworden seyn, das sich in der Ebene nach Giesingen und Novels bis an den Rhein, und in dem Thale zwischen dem Ardetzen und Steinwald bis an die Ill ausdehnte, doch konnte es den Namen der Kirche im Felde, von welcher ohne Zweifel die Seelsorge ausging, nie verdrängen.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die vorbeiströmende Ill*) schon in den frühesten Zeiten Veranlassung gab, sich auf dem Platze der heutigen Stadt Wohnungen zu erbauen, in welchen Fischfang, Mühlen und etwas Feldbau betrieben wurde; was aber von dem Schlosse Dawenfeld — Wodanfeld — das um das Jahr 590 ein Götzentempel in der Nähe des heutigen Feldkirchs gewesen seyn soll, gemeldet wird, beruht auf unsichern Angaben der Chroniken, welche gern in ein hohes Alter hinaufsteigen; die Benennung Oberfeld kommt dieser Gegend wegen ihrer höhern Lage zu.

Die Behauptung Pruggers (S. 12), daß die ziemlich wohl erbaute Stadt im Jahre 935 schon geraume Zeit unter dem Schutze der montfortischen Schattenburg geruht habe, ist sehr gewagt, höchstens darf um diese Zeit ein Hof — Curtis — angenommen werden, über welche Höfe ein Reichsgesetz vom Jahre 926 anordnet, daß sie gegen die Einfälle der Ungarn und zur Sicherung des Eigenthumes eine zweckmäßigere Befestigung erhalten sollen. Mit mehr Wahrscheinlichkeit führt Bucelin (Rhæt. 211) an, daß die Familie der Montfort um das Jahr 1022 zahlreich angewachsen sey, und mit mehrern andern Schlössern auch die Schattenburg ihre Entstehung erhalten habe. Unstreitig ging der Ursprung der Stadt von diesem Schlosse aus; die Grafen bauten am Fuße der Anhöhe Stallungen für die Pferde, Wohnungen für die Knappen und Knechte, sorgten für eine Unterkunft der fahrenden Ritter, und wie man sich noch erinnert, hieß

*) Dieß scheint ein Gattungsname derjenigen Gewässer zu seyn, die einen raschen Lauf haben, denn die Iller bei Kempten, Ils bei Passau, Ill bei Straßburg, Ilm in Thüringen &c. haben den nämlichen Wurzellaut.

der Platz lange Zeit der Marstall *), wurde in einen Garten verwandelt, und jetzt steht das Kaufhaus — Dogana — auf der nämlichen Stelle. Die höhern Diener und Beamten ließen sich in der Nähe ihres Herrn nieder, und zogen vorerst die nöthigsten Gewerbe nach sich, die sich immer mehr ausbreiteten, als die Grafen ihren Hof auf der Schattenburg hielten. So entstand die Neustadt — zu unserer Zeit eine Gasse dieses Namens — im Gegensatze von Altenstadt, das um diese Zeit seine Bedeutung verlor, aber nie auf seine Gemeinderechte Verzicht leistete, und noch vor wenigen Jahren die Burg zu ihrem Verbande rechnete. — Die Kirche im Felde gab jetzt der Stadt den Namen Feldkirch, die inner den Gränzmarken der Altenstadt erbaut wurde, und aus dieser Ursache vor den Thoren so wenig Grund und Boden besitzt **).

Unter den vorhandenen Bauüberresten wurde im Jahre 1820 an dem Erker des Hauses Nr. 90 in der Marktgasse ein Stein entdeckt, der die Jahrzahl 1112 zeigte, und den Beweis liefert, daß 90 Jahre nach der vermuthlichen Entstehung des Schlosses diese Gasse schon

*) Von Mar — Pferd — daher noch Märe — ein abgemagertes Roß.

**) Laut Aktenregister des Ritterhauses St. Johann ist zu Innsbruck den 6. Jänner 1504 ein Vertrag wegen der Marken oder Gränzen der hohen und niedern Gerichtsbarkeit der Stadt Feldkirch geschlossen worden; wenn dieses Dokument gefunden werden könnte, möchte vielleicht eine weitere Gränze zu ziehen seyn. Prugger (S. 50) beruft sich auf uralte Schriften, gemäß welchen sich die Gerichtsbarkeit bis zu Ende des Gottesackers, und von da hinüber bis an den Ardetzen, und längs der Ebene bis an die Illbrücke erstrecke. Von dem Schul- oder Bludenzer-Thor reichte dieselbe der Straße nach bis an den Stein, so sehr die Ebene gehet, gegen den Berg bis an den Weingartenzaun, und allenthalben bis an die rechte Ill.

mit schönen Häusern besetzt war. Der Erker ist von zierlicher, sogenannter gothischer Arbeit und hat zwei Wappen; der Schild rechts ist senkrecht getheilt, in jedem Felde ein Stern, deren Strahlen den obern Rand des Schildes berühren, der Helm ist offen mit zwei Elephantenrüsseln auf demselben. Eine Farbenschraffirung ist nicht zu erkennen; ein ähnliches kommt bei Bucel. (Rhæt. 377) vor, und demnach zu urtheilen, gehörte dieses Wappen der Familie Bryms von Herblingen und Wartenstein an. Der andere Schild links führt zwei Figuren in der Form eines burgundischen Kreuzes, es läßt sich aber nicht erkennen, ob der Steinhauer Armbrustbolzen, Pfeile, Handwurfspieße, oder Ruder darstellen wollte, der Helm ist gekrönt, und über der Krone ein Sparrendach. Die meiste Uebereinstimmung mit demselben hat das Wappen der Herren des Schlosses Gutenberg bei Balzers in Liechtenstein, und das der Familie Sprecher von Berneck in Graubünden.

Ohne nähere Bestimmung sagt Bucel. (251), daß Graf Hugo von Montfort im Jahre 1229 die Stadt mit vielen Gebäuden zierte, zu der Vorstadt an der Ill aber verfertigte Graf Rudolph im Jahre 1379 den Grundriß selbst, und führte den Bau; die Stadt trug 130 Pfund Pfenninge bei, vermuthlich zu einem Badhause, das nach alter Sitte in keiner größern Gemeinde mangeln durfte, wenigstens sprechen alte Schuldbriefe von einem solchen Hause, seine Stelle weiß man aber nicht mehr anzugeben. — Graf Ulrich besaß im Jahre 1340 in dem noch unverbauten Theile der Stadt einen Baumgarten, und schenkte denselben der Pfarrkirche; die zunehmende Bevölkerung brachte diesen gelegenen Platz bald an sich, und im Jahre 1390 war derselbe schon mit 13 Häusern überbaut.

Die Zeitfolge führt auf das Haus Nr. 85 in der Marktgasse, unter dessen Bogen eine segnende Hand gemahlt ist mit der Umschrift: S. der frid. gottes. Süg. mit. euch. R. 1405. Die zwei größern Buchstaben sind aus der lateinischen, die Worte aus der gothischen Schrift, die Jahrzahl arabisch. Die beschriebene Hand wird für die Anzeige eines Asyles — Freiung — gehalten, das mit dem Hause verbunden war, und die zwei Buchstaben bedeuten vielleicht: Signum Refugii.

Unter allen Wohnungen, die seit ihrem Entstehen unverändert geblieben sind, dürfte das Haus Nr. 87 in der nämlichen Gasse das älteste seyn. Der Erker in gothischem Geschmacke hat einen Spitzhelm, wie die Glockenthürme von grün lasirten Hafnerziegeln, und goldfarbige Verzierungen von dem nämlichen Stoffe. In der Mitte des Helmes paradirt eine Eule, auf deren Verfertigung sich der Hafner nicht wenig eingebildet haben mag. Gerade unter den Fenstern sind zwei Inschriften zu lesen: Kaspar von Welsperg und Oschwald Sebner ri .... ergänzt ritter, denn die letzten Buchstaben sind verwittert. Von den beiden darunter stehenden Wappen ist das auf der rechten Seite silber und schwarz geviert, das linke silber und schwarz vom Haupte aus in Spitze getheilt, in dem Wohnzimmer des ersten Stockwerkes ist das gevierte Wappen zwischen den Fenstern an einer Tragsäule wiederholt, und in dem Platfond von Zürbelholz die Jahrzahl 1452 eingeschnitten. — Die genannten Familien findet man in dem Ehrenkränzel des Grafen von Brandis; die Welsperg sollen im Jahre 1140 von Florenz nach Tirol eingewandert seyn; Stumpf aber verlegt in seiner Schweizerchronik ihr Stammschloß nach Feldsperg zwischen Chur und Welschems, und läßt nur

die Schreibart in Welsperg übergehen. Von Sebner sagt das Ehrenkränzel: „Oswaldus stund ann. 1458 in der „Land-Hauptmanischen Dienstes-Würde, vnd weilen ihm „sein Ehfrau Gerthrauth von Ems mit keinem Leibeser-„ben beglückseeligt, ist ann. 1465 sein Stammen mit „ihm der Erden gleich worden.“ — Wirft man einen Blick auf die Bauart, Eintheilung, Bequemlichkeit und das Ebenmaß dieses Hauses, so wird man der Architektur kein großes Lob sprechen, und ein nur etwas bemittelter Bürger wäre zu der jetzigen Zeit mit dem Bauplane gewiß nicht einverstanden, und doch war dieß ein adeliges Haus.

In der Fronte des Gebäudes Nr. 89 derselben Gasse sind drei Wappen in Stein gehauen mit der sehr geschnörkelten Jahrzahl 1465; das obere, allein stehende gleicht dem österreichischen Schilde mit dem silbernen Querbalken im rothen Felde; rechts unter demselben enthält das eine zwei Halbmonde mit ausgebildeten Gesichtern, die Bogenlinien stoßen in der Mitte zusammen, und wo sie oben und unten auseinander laufen, ist ein Stern angebracht. Folgt man Bucelins Rhæt. Genealogie (S. 503), so stand dieses Wappen der Familie Walser zu, von welcher Johann Jakob, Wachtmeister, und Andreas, Amtmann in Stocken, aufgezählt sind. Das dritte links besteht aus einem laufenden Steinbocke auf drei Hügeln, vermuthlich das Wappen der Reiter von Boksberg, vielleicht gehörte es der Familie von Hausen, von welcher Bucel. (Const. Rhen. im stematographischen Theil S. 60) ein ähnliches anführt, die Figur gleicht aber da mehr einem Widder.

Ueberhaupt war der niedere Adel in Feldkirch sehr zahlreich, die Söhne wohlhabender Bürger widmeten sich

dem Kriegsdienste, warben auf ihre Kosten ganze Fahnen Kriegsknechte, und wenn sie glücklich mit vieler Beute zurück kamen, schufen sie mit ihrem Gelde kleine Edelsitze in der Nähe, so daß Feldkirch nur das Offizier-Städtchen genannt wurde. Andere zeichneten sich durch ihre Rechtskenntnisse aus, wurden Geschäftsmänner, Beamte, Vögte, Verwalter ꝛc., und ließen sich mit dem erworbenen Vermögen in der Stadt nieder. — Dazu gehören: von Altmannshausen, Beller von Schoppershof, Brocken von Weißenberg, von Landsee, von Frey, von Fröwis, von Grenzing, von Hummelberg ꝛc. Von jeder dieser Familien sind noch Andenken übrig, welche entweder in Jahrzeitstiftungen mit Almosenspende, Kirchenornaten, Kelchen u. dgl. bestehen. Alle sind wenigstens in unserer Gegend ausgestorben, nur die Herren von Furtenbach sind noch am Leben. Der Familienälteste Johann wird von Bucelin (453) im Jahre 1480 angeführt; Ursula war im Jahre 1544 Abtissin in Valduna; Paul, mit dem Prädikate Osterdorf, im Jahre 1562 Stadtammann; Christoph, ein Sohn Pauls, widmete sich der Handlung, und hatte sich in Genua niedergelassen; seine Geschäfte gingen so gut, daß er im Jahre 1593 den Städten Bregenz, Feldkirch und Bludenz mit den unterstehenden Gerichten ein Darlehen von 3000 fl. zu fünf vom Hundert geben konnte; er lebte unverehelicht in der obigen Seestadt bis zum Jahre 1643. Sein Oheim David starb im Jahre 1562 als Hauptmann während einer Wallfahrt auf dem Berge Sinai; Erasmus hatte Schrägenberg an sich gekauft und davon geschrieben; Zacharias war Domdekan in Augsburg; ein anderer David zeichnete sich als Hauptmann in den deutschen, italienischen und ungarischen Kriegen aus, sein Todesjahr ist 1601;

Paul brachte die Schlößchen Amberg und Sulz an sich; Christoph starb im Jahre 1630 als Domherr in Brixen; Joh. Bapt. wurde im Jahre 1641 zum Stadtammann gewählt, und bekleidete dieses Amt bis zum Jahre 1669 sechsmal. Auch von diesem Geschlechte hat die Pfarrkirche und das bürgerliche Pfrundhaus bedeutende Stiftungen aufzuweisen. Ihr Wappenschild ist blau, und von der Rechten zur Linken schräg silbergeflutheт.

Nach dieser Abschweifung ist nur noch ein Haus anzuführen, das eine Jahrzahl trägt, es ist der Gasthof zum goldenen Hirschen in der Vorstadt, auf einem Tragsteine des Erkers steht 1590, auf dem andern: 1603 abbronnen und paut.

b) Entlassung aus der Leibeigenschaft.

Die Leibeigenen sind die Nachkommen überwundener Völker, und nach dem deutschen Rechte war der Sieger ihr vollkommener Herr; doch schützten die Gesetze ihr Leben, das bei den römischen Sklaven in der Willkühr ihres Herrn stand. Ein Leibeigener war an den angewiesenen Hof gebunden, und durfte ihn ohne Bewilligung nicht verlassen; begab er sich in Verhältnisse, in welchen er die geforderten Dienste zu leisten nicht mehr im Stande war, so konnte ihn der Herr mit Gewalt zurück nehmen; die Kinder durften keine andere Lebensart, als die ihre Geburt mit sich brachte, wählen; kein Leibeigener konnte in den geistlichen Stand treten, ohne von dem Herrn mit aller Förmlichkeit entlassen worden zu seyn; Verheirathungen hingen von dem Willen des Leibherrn ab, und wurde sie einem Paare aus zwei verschiedenen Herrschaften gestattet, so theilten sich die Herren in die Kinder, indem das erste auf jene Seite fiel, welcher der Vater ange-

hörte, das zweite folgte dem Leibherrn der Mutter und so wechselweise fort; das erworbene Vermögen war in beide Herrschaften steuerbar, wenn nicht die Herren den sogenannten Raub und Wechsel mit einander abgeschlossen hatten; in diesem Falle trat die Braut in die Genossenschaft des Bräutigams über, die Kinder und Steuern gehörten dann ausschließlich dem Leibherrn des Mannes. (Von Arx II. 167.) — An eine letztwillige Anordnung war gar nicht zu denken, denn wie der Leib war auch das Gut, liegend oder fahrend, ein Eigenthum des Herrn; starb der Mann ohne Söhne zu hinterlassen, so erbte der Herr das Geläß — Mannskleider; waren bei dem Tode der Mutter keine Töchter vorhanden, so nahm er das Gefäll — Weiberkleidung (von Arx I. 312); eben so gehörte auch das Vieh dem Hofherrn. Von seiner Laune hingen körperliche Züchtigungen ab, persönliche Dienste — Tagwan oder Frohnen im altdeutschen Ausdrucke — waren ungemessen, sie erstreckten sich auf Handarbeit, wie auf unentgeldliche Fuhren; gefiel es dem Herrn, so wurde der Leibeigene vom Hofe gejagt, vertauscht, verschenkt oder zu Lehen gegeben; im letzteren Falle maß man seine Größe, und hielt einen Mann von mittlerer Statur im Werthe von 20 Jauchert Feld. Im Jahre 1339 verkaufte Konrad Hackhing von Isni Graf Rudolphen von Montfort das Weib Güttin Toblerin und ihr Kind um 25 Schillingpfenninge, und Frau Anna von Montfort, geborne von Schelklingen, wechselt im Jahre 1335 mit Frau Sophia Thumb von Neuburg die Tochter des Klaus Lugen, des Stampfers Weib um Mechtild Hochenzersen, so fern sie nicht Graf Ulrichen von Montfort zu Theil wird. (Schatzreg. S. 563.) Für diese Dienste konnte der Leibeigene nichts anderes fordern, als

Obdach, Nahrung, zu welcher ihm ein Stück Land, das er selbst bauen mußte, ausgeschieden wurde, und Kleidung, welche aber wieder mit Spinnen und Weben zu erwerben war.

So drückend dieser Zustand in unseren Zeiten erscheinen mag, so verlor er doch vieles von seiner Bürde bei der Genügsamkeit und langen Gewohnheit des Volkes; eine plötzliche Hebung desselben wäre den Landbewohnern keine Wohlthat gewesen, wie man es noch jetzt aus Ländern, in welchen die Leibeigenschaft fortbestand, vernehmen kann. Leichter ging es bei Stadtgemeinden, in welchen Handwerke, Gewerbe und Handel einen Nahrungszweig ausmachten, und die Geistes- und Herzensbildung einen höhern Grad erreicht hatte.

Auch Rudolph von Montfort beobachtete in der Befreiung seiner Bürger einen Stufengang, und stellte ihnen am nächsten Mittwoch vor St. Thomas des Zwölfbothentages im Jahre 1376 einen Freibrief aus, den sein Verwandter Heinrich von Werdenberg und die Bürgermeister der Städte Zürich und Lindau als Zeugen besiegelten *). Die Hauptpunkte desselben betreffen die Festsetzung einer Steuer, die nicht erhöht werden konnte, und verhältnißmäßig auf den Besitzstand vertheilt wurde; jeder Bürger konnte nach Belieben hinziehen, wo er sein Auskommen besser zu finden hoffte; die Verheirathungen wurden frei gegeben, sowohl unter Stadtangehörigen, als auf das Land und umgekehrt; bei Todfällen konnten die Verwandten als Erben eintreten.

*) Das Original liegt in Zürich; auf Ansuchen erhielt Feldkirch ein Vidimus oder beglaubigte Abschrift, die am Samstag vor dem Sonntag Oculi in der Fasten das Jahr 1535 unter dem Sigille der Stadt Zürich ausgestellt ist.

In diesem geregelten Zustande lebten die Einwohner sechs Jahre, bewegten sich freier, und zusehends wuchs der Wohlstand des Bürgers. Die gänzliche Lösung des alten Bandes erfolgte im Jahre 1382, Graf Rudolph erhob noch in Terminen 1500 Pfund Pfenning Ehrschatz — Honorarium, das gewöhnlich bei dem Antritte eines Lehens an den Herrn mit so vielmal 3 Schillingpfenningen bezahlt wurde, als die Grundstücke nach Abzug der Gebäude werth waren (von Arx I. 313), und setzte die Einwohner in den Stand der freien Leute. Sie wählten jetzt aus ihrer Mitte den ersten Stadtammann, Hanns Stöckli, einen innern oder kleinen, und einen äußern oder großen Rath; sogar die Aufnahme von Gotteshaus-, Eigen- und Vogtleuten zu Bürgern, in so fern sie in der Herrschaft Feldkirch ansässig waren, wurde im Jahre 1389 der Stadt eingeräumt, und alle Straf- und Frevelgelder flossen jetzt in die Stadtkasse.

c) Erwerbungen.

1. Marktrechte. Dieses erwarb Graf Hugo im Jahre 1229 unter Heinrich **VII.**, die Reichsstadt Lindau wurde zum Muster genommen, deswegen stimmten hier Maß und Gewicht, so wie alle Marktgebräuche mit der genannten Stadt überein. Der Wochenmarkt wurde auf den Dienstag gestellt, die Jahrmärkte fallen auf den Tag nach St. Johann dem Täufer, der zweite am Tage nach Michaeli, und der dritte am Montag vor Thomas des Zwölfbothentag. Die Frohnwage und das von ihr abfallende Geld fügte Erzherzog Friedrich im Jahre 1436 hinzu; die Stadt hielt in dem Hause der Marktgasse Nr. 77 einen eigenen Wagmeister, bei welchem Butter und Schmalz gegen ein kleines Waggeld zu Markt gebracht

werden mußte. Rüben, welche zum Verkaufe kamen, gingen ehemals nach dem Gewichte, und 11 Pfund galten für eines, oder hießen ein Gewäge. Die Fischwage war mit dem nämlichen Hause verbunden. Veränderung der Verhältnisse bewog die Stadt, das obige Haus mit der Schmalzwage als einer Realgerechtigkeit zu verkaufen, und weil die Fischwage der Feuchtigkeit wegen als eine Last angesehen wurde, bezahlte sie an den Hausbesitzer jährlich 4 Pfund Pfenning; gegenwärtig werden die Fische in dem Hause Nr. 90 ausgewogen, und die Rüben gibt man jetzt nach dem Maße.

Das Gewicht des Hanfes und Flachses, bei welchem 48 Lindauer und jetzt 40 Wiener Lothe auf das Pfund gerechnet sind, wird unter dem Bogen des Hauses Nr. 202 gehandhabt, mit ihm ist auch das Leinwandmaß vereinigt, das bei schmalen Stücken zwei Stecken oder Ellen beträgt. In frühern Jahren war das Einkommen zu 16 fl. verpachtet, jetzt bezahlt man 72 fl. jährlichen Zins.

2. Salzniederlage. Zur Beförderung des gegenseitigen Verkehres, der vielfältig durch Neckereien und selbst offene Fehden unterbrochen worden war, schloß Graf Rudolph am Donnerstag nach St. Bartholomästag des Jahres 1372 mit der Stadt Chur einen Vertrag folgenden Inhaltes:

„Was ein Bürger von Feldkirch zu Feldkirch verzollt, „das verzollt auch der Bürger von Chur zu Feldkirch. „Wovon die Churer einen Zoll zu Chur geben; eben diesen Zoll geben auch die Feldkircher zu Chur. Da nun „die Feldkircher in ihrer Stadt den Wein verzollen, so „hat es auch der Bürger von Chur zu thun, wenn er „Wein nach Feldkirch bringt. In Chur unterliegt das „Salz einer Zollabgabe, daher entrichten auch die Feldkircher diesen Zoll, wenn sie Salz nach Chur führen.

„Die Waarendurchfuhr, welche bisher an beiden Orten „frei gewesen ist, soll es auch in Zukunft bleiben.“

In Folge dieses Vertrages entstand zu Feldkirch im Jahre 1387 am Churerthore ein geräumiges Salzmagazin, mit welchem eine Schlachtbank, zu der man aus dem Mühlgraben den sogenannten Metzgerbach hinleitete, in Verbindung gebracht wurde. Dieses Salzhaus überließ Kaiser Maximilian I. mit Urkunde, gegeben zu Straßburg den 18. März 1507, der Stadt gegen einen Jahreszins von 8 Pfund Pfenning mit der Verbindlichkeit, das Gebäude zu unterhalten, aber auch mit dem Rechte des Salzverschleißes und der Einhebung des Lagergeldes, von 4 Pfenning auf das Faß. Im Jahre 1515 wurde das Lagergeld auf 6 Pfenning erhöht, wofür die Stadt weitere 4 Pfund, im Ganzen also 12 Pfund Zins in das kaiserliche Hubamt entrichtete.

3. Waldungen. Längs der Ill zwischen Tosters, Novels und Giesingen zog sich ein Wald hin, dessen Nähe die Grafen von Montfort oft zur Jagd eingeladen haben mochte; andererseits nahm man aus demselben das Holz zum Archenbaue, wenn der Fluß in sein Bett eingeschränkt werden mußte. Diesen Wald verkaufte Graf Rudolph im Jahre 1377 an die Stadt für den geringen Preis von 70 fl. Bis zum Jahre 1816 gebrauchte man dieses Grundstück zu keinem andern, als dem obigen Zwecke, höchstens ertrug es einiges Brennholz von abgehenden Stämmen; zur angegebenen Zeit aber verwendete man den Boden zu fruchtbaren Feldern, und ließ auf beiden Seiten nur so viel Waldung stehen, als die Flußbauten zu erfordern schienen. Unter dem Namen Gemeindstheile sind diese schönen Felder jetzt ein unveräußerliches Eigenthum der Bürger, sie wurden durch das Los vertheilt,

und gehen nach dem Ableben eines Inhabers auf andere Familien über, die im Anfange kein Los erhielten. Unvergeßlich bleibt die Wohlthat, welche diese Gemeindefelder im Hungerjahre 1817 gewährten, sie schützten die ärmere Klasse nicht nur vor Mangel und Noth, sondern deckten meistens im ersten Jahre schon die Kosten der Ausreutung und des Anbaues.

Von großem Werthe ist der Wald im Saminathale, welchen der obige Rudolph im Jahre 1378 für 100 fl. der Stadt käuflich überließ. Seine Ausdehnung gestattet, ihn in Schläge abzutheilen; deren jeder im Durchschnitte jährlich 1000 Klafter Brennholz liefert, das mittelst des Saminabaches in die Ill und bis an die Stadt hin getriftet werden kann.

4. Kaufhaus — hier Dogana, Sust oder Zust genannt *). — Die günstige Lage Feldkirchs zum Zwischenhandel mit Graubünden, Italien, Tirol, Schweiz und dem südlichen Deutschland bewog schon die Grafen von Montfort über die Ill in heil. Kreuz, wo eine im Jahre 1380 erbaute Kapelle diesen Namen hat, und die Felsen beider Ufer sehr gute Widerlager darbiethen, einen Bogen zu sprengen, dessen Alter nicht mehr angegeben werden kann. Man hält diese Brücke für die ursprüngliche, sie ist sehr hoch angelegt, und deswegen die Anfahrt von beiden Seiten sehr steil. Zur Abhülfe wurde um das Jahr 1774 auf das alte Gewölbe eine Mauer gesetzt, wodurch zwar auf der rechten Seite der Zugang geebnet wurde, auf der linken aber ist aus Rücksicht, dem Gasthause zur Krone die Eingangsthüre nicht zu verbauen, das Steigen der Straße noch beträchtlich. — Der Straßenzug führte

*) Dieses Wort dürfte von dem romanischen la Sosta, das einen Aufenthalt, Stillstand bedeutet, abgeleitet seyn.

ehemals von Bregenz über Wolffurth, Dornbirn und Ems immer am Fuße des Gebirges nach Götzis, von da über die montfortische Klause nach Kalchern, Röttis, Rankweil, Altenstadt, Feldkirch nach Chur; mit Tirol wurde die Verbindung durch Saumpferde unterhalten, die ihren Weg über heil. Kreuz, die Lezte und Frastanz machten; daher kam es auch, daß alle Gasthäuser zu Feldkirch sich in der Vorstadt befanden, unter welchen die Häuser Nr. 113 und 136 die vorzüglichsten waren.

Mit der Zunahme des Handels wurde ein Kaufhaus immer nothwendiger, der Erzherzog Leopold ließ die Erlaubniß, ein solches zu bauen, am Dienstag vor St. Margarethentag des Jahres 1400 in dem steiermärkischen Schlosse Tann oder Than, mit der Bedingung ausfertigen, daß von dem erhobenen Gelde 30 Pfund Pfenning gesammelt werden, die er zu einer ewigen heil. Messe in der St. Leonhardskapelle bestimmte. Nach Errichtung dieser Stiftung soll die Hälfte des eingehenden Geldes dem Spital zu Feldkirch, und der andere halbe Theil den Bürgern der Stadt daselbst zu gut kommen. Dem frommen Sinne des Erzherzogs kamen die Kauf- und Fuhrleute, welche die Bequemlichkeit eines Kaufhauses erkannten, mit freiwilligen Beiträgen entgegen, so daß nicht nur das angeordnete Kapital, sondern auch andere Stiftungen an diese Kapelle früh zu Stande kamen, und die Stadt aus dem Lagergelde ein ergiebiges Einkommen erhielt.

Noch höher steigerte sich dasselbe, als die Waarenversendung durch Saumpferde aufhörte, und eine Straße vom Bludenzerthore längs der Ill aufwärts sammt einer Brücke über dieselbe gebaut wurde. Martin Bitschi von Tosters übernahm das Sprengen der Felsen um 600 fl., und Valentin Schmid, Zimmermann von Schwarzenberg,

die Herstellung einer hölzernen Brücke um den bedungenen Lohn von 150 fl., das Material mußte ihm geliefert werden. Die Arbeit fing im Jahre 1536 an, und ward im Jahre 1538 vollendet, die Gesammtkosten mit Kommissionsgebühren, Trunk und einigen Mahlzeiten beliefen sich auf 1135 Pfund, 15 Schilling, 3 Pfenning. — Nun war es mit den alten Gasthäusern aus, die Frachtwägen rollten durch die Neustadt, wohin auch die Wirthshäuser mit wenigen Ausnahmen verlegt wurden.

5. Fruchtmühle. Zur zweckmäßigen Benützung der Ill hatte die Natur einen Fingerzeig gegeben, indem sich bei der heutigen Ziegelbrennerei von dem südwestlichen Berge ein großes Felsenstück ablöste, und den Fluß in zwei Arme theilte. Was der Zufall zu thun übrig ließ, ersetzte man durch Kunst, legte einen Schwelldamm — das hohe Wuhr — quer durch den Fluß ein, und leitete einen Arm in die Stadt zum Betriebe einer Fruchtmühle. Wann dieß geschehen sey, ist nicht mehr auszumitteln, vielleicht früher, als das Schloß und die Stadt gebaut wurde; nur so viel ist sicher, daß Graf Hugo die Mühle dem im Jahre 1218 gestifteten Ritterhause St. Johann vergabte, die aber von dem Grafen Rudolph im Jahre 1366 für 600 Pfund Pfenning Konstanzer Münze von dem Malteserorden wieder eingelöst wurde. Kaiser Maximilian I. belehnte die Stadt laut Brief von Innsbruck am Montag nach St. Valentinstag 1495 mit dieser Mühle gegen einen jährlichen Lehenzins von 200 rheinischen Gulden, und verband mit derselben die Benützung des Wassers von dem hohen Wuhr an bis in die Enge bei der Brücke in heil. Kreuz, nur die Vischenz — Fischfang — wurde vorbehalten. — Gegen Erlag des Kapitals und Uebernahme der betreffenden Dominikalsteuer brachte die Stadt im Jahre

1830 diese Mühle als Eigenthum an sich, und verpachtet sie gewöhnlich auf eine Reihe von Jahren.

6. Wasserzinse. Die ersten Rechte zur beliebigen Verwendung des Wassers gebühren der Stadtgemeinde, welche den Metzger- und Gerberbach durch die Gassen leitet, die, wenn die Vorrichtungen nicht in Zerfall gerathen, leicht sich anschwellen lassen, und in Feuernoth eine große Menge Wasser liefern können. — Trinkwasser gibt eine Cisterne, aus welcher ehemals ein Saugwerk mit zwei Rädern schöpfte, und das Wasser in mehrern Leitungen den öffentlichen und Privatbrunnen zuführte. Der gänzliche Zerfall dieser nothwendigen Anstalt machte im Jahre 1829 einen Aufwand von 6000 fl. erforderlich, das Wasser wird jetzt durch ein Saug- und Druckwerck gehoben, ist von unreinen Zuflüssen befreit, und fließt sehr klar aus den Röhren.

Die alten Schleif- und Harnischmühlen, in welchen unter Aufsicht der städtischen Obrigkeit Helme, Panzer, Schilde, Schwerter, Lanzen, Pfeile, Bolzen ꝛc. verfertiget wurden, sind mit der Einführung des Schießpulvers verschwunden; an ihre Stelle traten Eisen- und Kupferhämmer, Sägmühlen, Lohstampfen, Oehlpressen, Lederwalken, Färbermangen, Hanfreiben, Bleiwalzen, Baumwollspinnmaschinen und mechanische Webereien, zu deren Betrieb mehr als 40 Räder im Gange sind, die weder in dem strengen Winter von 1829—1830, noch in dem trockenen Sommer des Jahres 1834 einen Mangel an Wasser verspürten. — Jeder Besitzer eines Hausbrunnen oder Wasserrades bezahlt einen jährlichen Zins, und die Bauplätze zu neuen Anlagen irgend eines Räderwerkes sind hoch im Preise gehalten, so sehr lernte man in der neuesten Zeit eine Gelegenheit schätzen, die man noch vor

wenigen Jahren gleichgültig betrachtete, und wie viel ließe sich noch durch eine bessere Einrichtung der Fruchtmühle an Wassermasse, so wie durch Ziehung von Mauern längs der Ill an Platz gewinnen! Feldkirch könnte ein bedeutender Fabrik- und Manufakturort werden.

Die Unterhaltungskosten gehen freilich in das Große, weil bisher die Anlagen der Wasserbauten fehlerhaft und größtentheils nur aus Holz gemacht waren. Man arbeitete nur nach dem Bedürfnisse des Augenblickes, und hinterließ mit lächelndem Munde den Nachkommen eine schwere Aufgabe, deren Lösung im Jahre 1830 anfing; da wurden zwei Schleusen von harten, behauenen Steinen für den Ein- und Auslaß in einer Masse hergestellt, die nur ein Erdbeben verschlingen, oder ein Blitzstrahl auseinander sprengen zu können scheint; die Auslage belief sich aber auch auf 20,000 fl., trägt hingegen mittelst Ersparungen an Holz und Taglohn gewiß mehr, als fünf vom Hundert Zinsen.

d) Bürgerliches Pfrundhaus.

Die Erbauung des Pfrundhauses fand schon unter dem Grafen Hugo im Jahre 1218 statt, als die Gemeinde zahlreicher zu werden angefangen hatte, und die Besorgung kranker, gebrechlicher oder alter Leute in Privatwohnungen nicht mehr so geschehen konnte, wie es die Umstände erheischten. Der Graf, als Herr über Leib und Gut, hatte andererseits auch die Pflicht, sich seiner Leute in dem Zustande der Erwerbsunfähigkeit anzunehmen, und ihren Lebensunterhalt zu sichern. Dieß war die erste Bestimmung des Hauses und der gemachten Vergabungen, deren Nachweisung ziemlich schwierig seyn möchte. Die zweite Mühle in Feldkirch, von welcher hie und da Spu-

ren vorkommen, dürfte wohl die sogenannte Spitalmühle gewesen seyn, die außer dem Churerthore von dem vereinten Metzger- und Gerberbach getrieben wurde. Im Jahre 1474 war sie an Hanns Gabler verpachtet, welcher jährlich 4 Pfund Pfenning Zins entrichtete. So lange sie Tag und Nacht im Gange war, oder das Wasser abgelassen wurde, leistete es zur Reinigung des heimlichen Kanales die besten Dienste; nachdem man aber dieses Gewerk zu veräußern, und in eine Schmiede mit Blasbalg- und Hammergetrieb umzuwandeln für gut fand, staute sich der Bach, wenn nicht gerade gearbeitet wurde, und ist eine Plage derjenigen Hausbesitzer, durch deren Kellergewölbe der Kanal geführt ist.

Mit der Entlassung der Einwohner aus dem Stande der Leibeigenen änderten sich auch die Zwecke des Pfrundhauses. Alte abgelebte Bürger, welche ihre Kinder versorgt wußten, oder keine hinterließen, brachten ihr vorhandenes Vermögen in dieses Haus, pfründeten sich da ein, damit sie frei von allen Sorgen ihre Tage in Ruhe zubringen, und ihr Lebensende in Gebeth und frommen Betrachtungen erwarten könnten. Es bestand deswegen eine eigene Kaplanei zum heil. Geiste und eine geräumige Kapelle im Hause zum abgesonderten Gottesdienste. Man setzte eine Ehre darein, sich hier nieder zu lassen und das Vermögen in den Fond zu legen; dadurch entstanden Vorschüsse, welche man nutzbringend machte, fromme Vermächtnisse an Weinbergen, Gärten, Kapitalien rc. kamen hinzu, und noch jetzt rühmen alte Leute, wie gut und sorgfältig ehemals die Eingepfründeten verpflegt wurden; es bestand eine Art Küchenzettel, und Jeder wußte, was man in der Woche auf den Tisch bringen werde, an welchen Festtagen Gebratenes oder Gebackenes sich

gebühre, wann und wie viel Wein auf die Person abzureichen komme.

Die Zeit hat auch hierin mit unwiderstehlicher Macht ihre Aenderungen bewirkt, die Renten des Hauses fließen jetzt größtentheils in barem Gelde; Niemand pfründet sich mehr ein, nur nothgedrungen bezahlt hie und da eine betagte Witwe mäßiges Kostgeld, und behält die freie Verfügung über ihr Vermögen; ganz arme und kranke Stadtangehörige suchen hier noch ihre letzte Zuflucht; fremde Handwerker nimmt man da in die Krankenpflege, wenn sie im gesunden Zustande von ihrem Lohne einen kleinen, wochentlichen Beitrag leisten; Unglückliche finden auf ihrer Durchreise einige Zeit Unterkunft, bis sie weiter gebracht werden können.

e) Leprosen- oder Siechenhaus.

Die Kreuzzüge, in welchen die abendländischen Christen von dem Ende des 11. bis zum Ausgange des 13. Jahrhunderts den Türken die heil. Länder, in welchen der Erlöser lebte, wirkte und starb, zu entreißen suchten, brachten viele Kenntnisse, Handelsartikel, Getreidearten, Gartengewächse und Obstsorten nach dem halbverwilderten Europa, aber mit dem Guten mußte man auch ein Uebel hinnehmen, das unter dem Namen Aussatz — lepra — aus der evangelischen Geschichte bekannt ist. Diese unheilbare Krankheit der Haut, verbunden mit unerträglichem Jucken und völliger Erschlaffung des Geistes und Körpers, verbreitete sich durch die heimkehrenden Kreuzfahrer in Süd- und Westeuropa; sie war so ansteckend, daß selbst der Hauch aus dem Munde eines Behafteten das Gift mittheilte. Mittel zur Heilung kannte man keines, nur durch Absonderung der Gesunden und

Kranken, Trennung der Verheiratheten, und allmäliges Aussterben der Unglücklichen, wurde man der Seuche Meister. Es wurden eigene Siechenhäuser erbaut, in welchen die Kranken auf öffentliche Kosten verpflegt wurden. Die Entstehung dieser Anstalt für Feldkirch ist nicht bekannt, doch geschieht derselben schon im Jahre 1350 Erwähnung in Lävis — die alten Schriften nennen es Lavias — und im Jahre 1362 wird von dem Siechenhause, als längst schon bestehend, gesprochen.

Die Ceremonien, unter welchen die Aussätzigen als der Welt abgestorben erklärt wurden, sind herzergreifend. (Von Arx I. Anh. 53.) — Der Kranke ward in Leichenprozession aus seinem Hause abgeholt, in der Kirche auf den Boden gelegt, eine Seelenmesse gehalten, und ihm die letzte Wegzehrung gereicht. Von da trug man ihn auf den Kirchhof, ein Grab war geöffnet, in welchem ihn der Priester, wie einen Verstorbenen, dreimal mit Erde bewarf, dann ging der Leichenzug in das Siechenhaus. Von nun an durfte der Unglückliche keine Kirche, keinen Marktplatz, kein Wirths- oder Badhaus mehr betreten, nie mit entblösten Füßen gehen, von keinem Brunnen trinken, ohne Handschuh nichts außer dem Hause berühren, und wenn er andere Menschen in seiner Nähe bemerkte, mußte er in den Mantel gehüllt mit einer Klapper seine Gegenwart anzeigen. Schmerzlich mußte es Jedem fallen, sich von Gattin, Kinder, Geschwister, Verwandten, von allem, was auf dieser Erde lieb und werth war, für immer zu trennen, und gleichsam lebendig todt zu seyn; schwer waren die auferlegten Pflichten, und es bedurfte wohl dieser erschütternden Art, ein solches Verhalten tief in die Seele zu prägen.

Von allen Tröstungen der Religion waren die Aus-

sätzigen doch nicht ganz ausgeschlossen, in der Nähe des Hauses standen Kapellen, und in einiger Entfernung von denselben Bethhäuschen, von welchen die Kranken gerade auf den Altar sehen, und die Verkündung des göttlichen Wortes mit anhören konnten. Hierin ist auch der Ursprung der Magdalenakirche in Lävis zu suchen, der gegenwärtige Bau aber ist aus dem Jahre 1559, indem zwei Jahre vorher der Blitz zündete, und die alte Kapelle abbrannte.

Nach dem Aussterben der Siechen, welche durch Stiftungen und Almosensammlung in schwarzen Mänteln für die Anstalt oft ein großes Vermögen zusammen brachten, wurde der Leprosenfond für die Armenkasse in Verwaltung genommen.

f) Rathhaus und Herrenstube.

Zum Versammlungsorte des Rathes, in welchem die Zunftmeister *) der Handwerke, die im Jahre 1406 das erste Mal vorkommen, keine unwichtige Rolle spielten, hatte man am südlichen Ende der Stadt ein Haus erbaut, aber wieder verlassen, als die Ill im Jahre 1460 einen noch im Baue begriffenen Thurm hinweg spülte; jetzt steht auf dem nämlichen Platze unter Nr. 120 eine Oehlpresse und Gypsmühle.

Das neue Rathhaus wurde eine Zierde der Stadt, mit der Hauptfronte gegen die Neustadt gekehrt, seine Vollendung fällt in das Jahr 1493. Das Erdgeschoß dient zu einer Kornhalle, im ersten Stocke befindet sich die städtische Kanzlei, die Archive, und ein großer Saal zu den landständischen Berathungen; im obern Stocke war

*) Die älteste Zunft in Feldkirch war die Schusterzunft.

der ganze Raum für die Tuchhändler zur Auslage während den Jahrmärkten bestimmt, um das Jahr 1789 aber wurden die Kaufleute in die Marktgasse verwiesen, und für den städtischen Syndikus eine Wohnung in diesem Stockwerke gebaut. — Ein eigenes Stadtsigill möchte gleich nach dem Jahre 1382, als die Bürger ihre eigene Verwaltung erhielten, gebraucht worden seyn, von den vorgefundenen Urkunden, an welche dasselbe hängt, ist die älteste aus dem Jahre 1494. Es besteht aus einem senkrecht getheilten Schilde, rechts mit einer Kirche, links die schwarze Fahne der Montfort im silbernen Felde. Ein noch vorhandener, und wahrscheinlich der älteste Stempel hat die Kreisschrift in mittelalterlichen Buchstaben: **S. SECRETVM CIVITATIS IN VELTKILCH.** Figuren und Buchstaben sind sehr roh und plump gearbeitet.

Das Ansehen des Rathes, und die Schranke zwischen Herren und Untergebenen, die mit einem tiefen Gefühle der Ehrfurcht und Hochachtung gezogen war, spricht sich in einer eigenen Herrenstube aus, die an dem Bregenzerthor erbaut wurde, und rückwärts einen Garten hatte. Hier kehrten nur die Rathsherren, gleich den Patriziern, der Reichsstädte an, und manche Stadtangelegenheit mag hier nach altdeutscher Sitte bei einem guten Trunke vorläufig berathen worden seyn; hier war auch die Herberge der ständischen Abgeordneten, wenn sie sich zu den Landtagen versammelten. Eine geänderte Verwaltung und die zunehmende Bildung der untern Klassen machte nach und nach den Unterschied immer weniger bemerklich, die Kanzleiregierung breitete sich immer mehr aus, darum wurde um das Jahr 1780 die Herrenstube sammt Garten ein Privateigenthum, das in einen Gasthof zur Krone umgebaut ist.

g) Vertheidigungsanstalten.

Man wird sich in der Annahme nicht irren, daß Feldkirch bald nach Erwerbung der Stadt- und Marktrechte im 13. Jahrhundert Thore und Ringmauern erhalten habe, so unvollkommen sie auch anfangs seyn mochten. Die Bewilligung des Ohm- oder Eimergeldes unter Kaiser Wenzel im Jahre 1389 zu städtischen Ausgaben hatte keinen andern Zweck, als die Mauern, Gräben, Schutz- und Trutzwaffen einer Stadtgemeinde in gutem Stande zu erhalten. Dieses Ohm- oder wie man jetzt sagt Umgeld ist eine Tranksteuer, die von berechtigten Weinschenken dahier so erhoben wurde, daß von dem Fuder zu 80 Viertel oder 640 Lindauer Maß so viele Gulden erhoben wurden, als die Maß in Kreuzern ausgeschenkt ward. Hieraus entsprang die Stadtmaß, welche im Verhältnisse zum Lande kleiner gemacht wurde, damit man mit den Wirthen außer den Thoren das Gleichgewicht halten könnte.

Ein bürgerliches Zeughaus stand um das Jahr 1436, und diente zur Aufbewahrung der Wurfmaschinen und Waffen älterer Zeit; das Schwert ließ sich jeder freie Mann durch einen Dienstknecht bei Feierlichkeiten selbst in die Kirche nachtragen. Nach Erfindung des Schießpulvers wurden zwar die alten Belagerungs- und Vertheidigungsmaschinen verdrängt, man mußte sich aber noch lange mit denselben behelfen, bis die Karthaunen, Feldschlangen, Falkonetten, Doppelhaken rc. von den Künstlern erfunden und erprobt waren. Mit diesen Zerstörungswerkzeugen soll sowohl das Zeughaus als die Schattenburg unter dem Erzherzoge Friedrich mit der leeren Tasche sehr gut versehen gewesen seyn, besonders als Graf Friedrich von Toggenburg mit Tod abging, und

die Herrschaft im Jahre 1436 von dem Erzherzoge wieder eingelöst wurde. Die Aufseher des Zeughauses hießen Büchsenmeister, und hatten von dem Kaiser einen Gehalt von 32 Schillinge, wofür sie den Zeug treulich verwahren und säubern mußten. (Schatzreg. 619.) — In beiden räumten die Schweden im Jahre 1647 rein auf, und von Seite der Stadt wurde nur so viel wieder nachgeschafft, als zur Feier des Frohnleichnamsfestes und anderer freudigen Anlässe nöthig schien.

Die bisherigen Vertheidigungsbauten waren entweder zerfallen, oder genügten der vorschreitenden Kriegskunst nicht mehr; die Verhältnisse mit den benachbarten Eidgenossen spannten sich immer mehr, und drohten gegen Ende des 15. Jahrhunderts in offenen Krieg auszubrechen; man fing daher im Jahre 1491 an, das Churerthor von Grund aus neu und ganz von Stein mit einem massiven Thurm zur Aufstellung des schweren Geschützes zu bauen, an denselben fügte man im Jahre 1591 eine Zinnenmauer mit einem Vorthore, und grub folgende Schrift ein: **Serenissimo Austriae Archiduce Ferdinando *) regnante, Senatus Populusque Veldkirchensis Anno MDXCI hoc propugnaculum fieri fecit.**

(Unter der Regierung des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich ließ der Senat und das Volk zu Feldkirch dieses Vorwerk errichten.)

Ganz gleich mit dem vorigen Baue wurde im Jahre 1595 an den Thurm des Bregenzerthores eine solche Zinnenmauer ohne Inschrift gefügt; auf der Seite gegen

*) Gemahl der schönen Philippine Welser aus Augsburg, die am 12. April 1580 starb; der Erzherzog folgte seiner Lieben im Jahre 1595.

Bludenz befand sich ein Graben mit Zugbrücke, die vermuthlich bei dem im Jahre 1536 vorgenommenen Straßenbaue als hindernd abgetragen wurden; nur ein Thor besteht noch da, und eines unfern der Fruchtmühle, welches in ältern Zeiten das Hewenthor genannt wurde.

Zu dem sogenannten Katzenthurm *) legte man den Grund im Jahre 1491, nach neun Jahren wollte man sich mit seiner Höhe begnügen, Sachverständige aber forderten ein größeres Maß, und endlich ward er im Jahre 1507 vollendet. Seiner Bestimmung nach hatte der Thurm oberhalb Zinnen und in mehrern Stockwerken Schußscharten, aus welchen die Umgebung mit Katzenköpfen bestrichen werden konnte. — Die Friedensjahre nach dem Schwedenkriege, und die Einsicht, daß man mit einer Befestigung, wie sie Feldkirch hatte, nicht mehr auslange, führten den Entschluß herbei, auch diesem Thurme eine friedliche Bestimmung zu geben; die Zinnen wurden weggenommen, noch ein Stockwerk aufgemauert, und in dasselbe eine Glocke gebracht, welche Theodosius Ernst von Lindau 113 Zentner schwer im Jahre 1665 goß; die Kosten betrugen 7000 fl. Ein Marienbild, das man um diese Zeit hinmahlte, veränderte den alten Namen in Frauenthurm; ein eisernes Geländer lief an dem Aufsatze herum, von welchem herab den Hochzeitpaaren während des Kirchenganges Trompeten geblasen wurden. — Die Freude mit dem jetzigen Stadtthurme dauerte nicht lange, eine Feuersbrunst fraß im Jahre 1697 das Holzwerk im Innern, die Glocke stürzte herab, und wurde im

*) Die alten Geschütze hatten statt des Zapfens oder der Traube gewöhnlich Löwen- oder Katzenköpfe mit einem Ringe durch die Nase, um den Stücken ihre Richtung geben zu können, daher dieser Name.

folgenden Jahre von den drei Brüdern: Gabriel, Felix und Johann Georg Gapp aus Feldkirch eingeschmolzen, doch erst nach dreimaligem Gusse lobte das Werk den Meister. Die eiserne Gallerie wurde nicht wieder aufgerichtet, und jetzt heißt diese Stadtzierde schlechthin der dicke Thurm, weil behauptet wird, daß sein Umfang der Höhe gleich komme.

Die Ausbesserung der Mauern, Anlage der Eckthürme, Vertiefung der Gräben, sind ebenfalls ein Werk des beginnenden 16. Jahrhunderts; man erkennt leicht, daß der Schutt aus den Gräben nur rechts und links ausgeworfen und vertheilt wurde, daher liegen alle Gärten an der Straße gegen die Stadt zu tiefer, die Einfahrten bei den Thoren von Bregenz und Chur haben ein Gefäll, und bei dem Ausfüllen der Gräben im Jahre 1827 räumte man von den Häusern mehrere Fuß tiefen Schoder weg, wodurch die Kellergewölbe erst wieder Luftzug erhielten und brauchbar wurden. Um den Stadtgraben bei Feindesgefahr mit Wasser zu füllen, diente der Metzger- und Gerberbach, man durfte nur ihre Schleuse bei dem Auslaufe sperren, um eine, dem Einlaufe gleiche Wasserhöhe hervorzubringen.

Inner den Mauern befanden sich Feuergänge mit kleinen Oeffnungen, geübte Büchsenschützen waren da gegen die feindlichen Kugeln gedeckt, und konnten den Belagerern vielen Abbruch thun, wenn sie sich auf Schußweite naheten.

Alle diese Vertheidigungsanstalten waren nicht mehr geeignet, der heutigen Eroberungskunst zu widerstehen, man verkaufte aus diesem Grunde die Eckthürme, trug die Zinnenmauern vor den Thoren ab, und stürzte die Stadtmauern in den Graben. Wo sonst in ruhigen Zei-

ten Hirsche zum Vergnügen — daher Hirschengraben — gehalten wurden, hat jeder anstoßende Hauseigenthümer ein schönes Gärtchen erhalten, das in seinem Blumenschmucke denjenigen zweifach ergötzt, der noch die schwarzen, alten Mauern sah. Die angezeigte Veränderung geschah in den Jahren 1826—1828.

b) Kirchen und Klöster.

1. Pfarrkirche. In dem Schlosse Schattenburg mögen die Grafen von Montfort lange einen Burgkaplan gehalten haben, dem die Verrichtungen eines Seelsorgers für die Bewohner und nahen Ansiedler oblagen. Wann die vermehrte Volkszahl eine eigene Pfarrkirche nothwendig machte, ist nicht zu erheben; die ältesten Nachrichten gehen dahin, daß die Grafen von Tübingen und Geblingen*) den Kirchensatz inne hatten, und diesen den Herren von Schellenberg und Bodmann lehenweise übertrugen, die ihn im Jahre 1286 dem Bischofe Friedrich von Chur abtraten. (Eichhorn und Bucelin. Rhæt. 262.)

Hieraus muß der Schluß gemacht werden, daß schon vor dieser Zeit eine Pfarrkirche bestand, und das Gotteshaus, welches Bruno, Bischof von Brixen**), im Jahre 1287 einweihte, ist wenigstens das zweite Gebäude. Es geschah zur Zeit, als Rudolph von Habsburg eine deutsche National-Kirchenversammlung in Würzburg halten ließ, und den Bischof von Chur eilig dahin berief. Ihm folgte Bruno von Brixen nach, und nahm die Weihung entweder auf der Hin- oder Rückreise, jedenfalls mit

*) Auch die Herren von Geblingen oder Beblingen sollen nach Guler (Fol. 219) des nämlichen Stammes mit den Montfort seyn.

**) Aus dem Geschlechte der Grafen von Kirchberg und Wallenstetten in Schwaben an der Iller. (Braig. S. 70, 74.)

Gutheißung des Bischofes Friedrich vor. — Allem Anscheine nach waren damals nur die dringendsten Erfordernisse zur Haltung des Gottesdienstes hergestellt, denn im Jahre 1297 ertheilte Bischof Berthold von Chur jedem Wohlthäter, der zu dem Baue des Tempels in Belchilche einen Beitrag leiste, vollkommenen Ablaß, wenn er nebst dem reumüthig beichte und das heil. Abendmahl empfange. Entweder waren die Geldmittel erschöpft, um den Bau zu vollenden, oder alles Angefangene lag schon wieder im Schutte.

Der älteste Pfarrherr, dessen Namen aufgezeichnet ist, war Heinrich Maler, Domherr von Chur und Dekan des drusianischen Kapitels im Wallengau um das Jahr 1300, und wahrscheinlich der Erste, welchen Chur einsetzte; sein Sterbetag wird auf den 7. Juli 1335 angegeben. Unter ihm sollen schon zwei Orgeln aufgerichtet worden seyn, was ziemlich früh wäre, da man den ersten Orgelbauer im Jahre 1312 in Venedig antrifft, und selbst bei dem Hochstifte in Chur die erste Orgel unter dem Bischofe Peter zwischen den Jahren 1355 und 1368 zu Stande kam. (Flugi I. 602.) — Wie dem auch sey, so hatten die ersten Orgeln nur acht bis zehn Haupttöne, sehr breite Tasten, die man mit Fäusten nieder schlug, und dienten nur dazu, den Choralgesang im richtigen Tone zu erhalten. Die Figural- oder Instrumental-Musik kam um das Jahr 1506 aus Italien in die deutschen Kirchen.

Unter dem nämlichen Pfarrherrn hatte Graf Rudolph von Montfort, Bischof in Konstanz, und sein Bruder Ulrich in dieser Kirche den Altar zum heil. Kreuze errichten lassen, und im Jahre 1328 einen Weingarten dahin vergabt, damit der Pfarrer und Dechant Heinrich sich einen tauglichen Helfer wählen möge, der aus dem Er-

trägnisse des Weinberges erhalten werden sollte. Die Seelenzahl mußte demnach bedeutend angewachsen seyn, daß man schon auf einen Hülfspriester Bedacht nahm. Eine andere Stiftung zur Nikolauskirche machte Graf Ulrich am Mittwoch nach St. Ambrositag des Jahres 1340 mit seinem Baumgarten, einem Hause, Keller und Zugehör, wofür ihm eine Jahrzeit gehalten werden mußte, die auf 4 Pfund Pfenninge angeschlagen ist.

Was von Alterthümern oder Kunstwerken sich in der Pfarrkirche zum heil. Nikolaus befand, ging um das Jahr 1380, vielleicht etwas später durch eine Feuersbrunst zu Grunde; es ist hierüber nichts anderes aufgezeichnet, als daß der Pfarrherr Friedrich Sattler während seiner mehr als 40jährigen Amtesführung sich thätig für die Herstellung der verletzten Kirche verwendet habe, damit wenigstens der Gottesdienst wieder gehalten werden konnte. Er starb im Jahre 1421. Mit der vorgenommenen Ausbesserung scheint man sich bis zum Jahre 1460 beholfen zu haben, dann aber legte ein wiederholter Brand die Kirche gänzlich in Asche. Meister Hanns Sturn — ein Geschlecht, das noch jetzt in Rankweil und der Gegend besteht — baute den heutigen Tempel vom Grunde neu auf, und vollendete ihn im Jahre 1478. Die Spitzgewölbe ruhen in der Mitte auf fünf schlanken Säulen, und bilden zwei Schiffe; der Priesterchor ist nach dem nämlichen Geschmacke, die hohen Fenster hatten ehemals gothische Rahmen von Stein und gemahlte Glasfenster. Eingetretene Beschädigungen gaben Anlaß, die Rahmen, statt dieselben von gleicher Zeichnung wieder herzustellen, um das Jahr 1784 sammt den gemahlten Scheiben wegzunehmen, und durch Glastafeln ersetzen zu lassen, wodurch die alte Ehrwürdigkeit vieles verlor.

Im Innern der Kirche finden sich keine Deckengemählde, daher fallen nur die Altäre in das Auge. Das Blatt des Hauptaltares — der heil. Nikolaus in bittender Stellung — verfertigte Giulio Benzoni — die Chronik nennt ihn Bensa — aus Genua um das Jahr 1636, und erhielt dafür 1000 fl. Die beiden Seitenaltäre — Christi und Mariä Himmelfahrt — sind von dem Konstanzer Mahler Sebastian Eberhard; die Anbethung der heil. drei Könige, welche ehemals in St. Leonhard aufgestellt war, von Christoph Stohrer aus Augsburg; jedoch nur das Mittelstück, die Ergänzung zur Ausfüllung des Rahmens, ist von späterer Hand; von dem heil. Franz Xaver, der aus dem Jesuitenkollegium in die Pfarrkirche übersetzt wurde, ist der Mahler nicht bekannt; die Kreuzabnahme endlich — sonst der St. Anna-Altar genannt — hat noch jedes Kennerauge auf sich gezogen, und wird allgemein der deutschen Schule zugeschrieben, ohne bisher den Meister mit Gewißheit nachweisen zu können. Was man hierüber entdecken konnte, besteht in Folgendem:

Die fromme und zahlreiche Bruderschaft der heil. Anna hatte einiges Vermögen in ihrem Fond, und beschloß der Patronin einen neuen Altar errichten zu lassen. Das Verding-Werk wurde im Jahre 1515 mit dem Meister Wolfgang Hueber von Veldkürch, wohnhaft zu Passaw, geschlossen; die geschnitzten Bilder, so wie die Gegenstände, welche auf die Flügelthüren, mit welchen der Altar geschlossen und vor Staub bewahrt wurde, gemahlt werden sollten, sind genau angezeigt mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß Hueber alles mit eigener Hand und guten Oehlfarben mahlen solle, die Schnitzarbeit aber durch andere Künstler verfertigen lasse. Der Altar stand ehemals in einer eigenen Kapelle, und die Kreuzabnahme,

welche nicht besonders in dem Akkorde vorkommt, machte eigentlich nur die Rückseite des Altares aus. Auf demselben befindet sich das Monogramm: **W. H. MDXXI**, das offenbar den genannten Meister anzeigt. Dazu gehörte noch der Deckel, mit welchem jetzt das Abendmahl in der heil. Kreuzkapelle bei dem geschnitzten Muttergottesaltare verwahrt wird. Das Bild des Erlösers auf dem Schweißtuche wurde sehr verdorben und unglücklich verbessert, die Landschaft unter demselben ist noch gut erhalten. Von den Flügelthüren dieses Altares sagt Bucel. (**Rhæt.** topographischer Theil), daß sie von der nachahmenden Hand eines Schülers Albrecht Dürers gemahlt worden seyen. Ob nun Hueber unter diesem Meister lernte, oder nur den Namen auf ein Werk seines Lehrherrn setzte, muß man dahin gestellt seyn lassen; vielleicht zeichnete und mahlte der Schüler das Bild, und nur die verbessernde Hand Dürers gab ihm die jetzige Vollkommenheit, denn ohne auffallende Beweise darf Niemand einer Fälschung bezichtiget werden.

Uebereinstimmend mit dem Rahmen des vorigen Altares ist die eiserne Kanzel mit vielen Heiligenbildern und ehemals reicher Vergoldung. Sie war früher das Tabernakul oder Sakramenthaus, das mitten im Priesterchor stand; am untern Rande des Kästchens ist mit weißer Oehlfarbe eine gothische Inschrift aufgetragen, vom Roste schon ziemlich verwischt. Was man noch lesen kann, lautet: **Statt Veldkirch anno dm.** 1509 oder 1520 **iar** *) **ist das Werch ufgesetzt und gemacht worden.** — Der Pfarrherr Christoph von Grenzing suchte

*) Es ist nicht mehr kennbar, ob die vorletzte Ziffer I oder X in der Zusammensetzung IX oder XX ausmachte.

am 20. Juli 1655 bei dem bischöflichen Ordinariate in Chur um die Erlaubniß nach, das Tabernakul in einen Predigerstuhl umändern zu dürfen; sie erfolgte, und durch die Versetzung wurde die Aussicht auf den Hauptaltar frei. Bei dem Geländer der Kanzelstiege und dem Laubwerke unter dem Kasten hat man keine übereinstimmende Zeichnung gemacht, nur der Steinmetz hat seine Aufgabe richtig gefaßt, und den Untersatz treffend behauen.

In Zeichnung und vortrefflicher Ausführung kommt die silberne Monstranz mit dem St. Anna-Altar und der Kanzel überein. Auf einem vergoldeten Wappenschilde am Fuße ist eine Säule, mit einer Schlange umwunden, gravirt, man hält es für ein Familienzeichen der Stöckli mit der Jahrzahl 1506 *). — Die Vergleichung der drei Stücke nach Geschmack und Zeit führt auf die Vermuthung, daß der Mahler Hueber zu denselben den Entwurf gemacht habe.

Die neue Kirche aus dem Jahre 1478 wird wohl auch mit einer Orgel verziert worden seyn, man weiß aber nur, daß sie an der Hauptmauer gegen die Landstraße, um den Wind nicht weit leiten zu dürfen, angebracht war; der oben genannte Pfarrherr bewirkte, daß sie im Jahre 1659 in die Mitte des Musikchores übertragen, und von dem Meister Hanns Jakob Dörig aus dem innern Appenzell mit vier neuen Registern vermehrt wurde, wofür man ihm 242 fl. 11 kr. 1 pf. bezahlte.

Die ersten Begräbnißplätze findet man in Städten

---

*) In den Familiensagen ist aufbewahrt, daß nach Vollendung des Baues die Kirche ausgesteuert wurde, wozu die Geschlechte von Altmannshausen, Brocken, Furtenbach, Landsee, Papus, Peller, Raynolt, Schultheiß rc. Meßornate, Traghimmel, Kelche, Rauchfaß, Weihwasserkessel u. dgl. mit großen Kosten herbeischafften.

immer bei der Kirche des Ortes, so auch hier. Der Freithof war mit Mauern umgeben, und obgleich man seit dem Jahre 1380 nur etwa Priester oder Adelige und Rathspersonen dahin begrub, so erhielten sich die Denkmahle bis zum Jahre 1808, in welchem derselbe abgetragen, eingeebnet und mit Steinen gepflastert wurde. Als Ueberreste desselben liegen mehrere Gebeine in einem Gewölbe unter der Pfarrkirche, und in der Mauer des obern Einganges sind noch vier Wappen von Bronze befestigt, zwei davon haben die Jahrzahlen 1483 und 1487; die Familien, denen sie angehörten, möchten die von Heidenheim und Klingenberg, von Wittenbach und von St. Viner gewesen seyn; das erste zeigt einen abwärts schauenden, gesichelten Mond, und über demselben einen Stern; das andere stellt drei Hügel, und über denselben wieder drei solche dar; das dritte hat auch drei Hügel, von welchen Flammen oder Strahlen ausgehen; von dem vierten findet sich keine Abbildung von Bucelin, um hieraus das Geschlecht abnehmen zu können. Bei allen sind auf dem Schilde nur sogenannte geschlossene Stechhelme angebracht.

2. Johanniterhaus. Diese Stiftung reicht weiter in die ältern Zeiten zurück, als die gefundenen Nachrichten über die Pfarrkirche. Graf Hugo von Montfort gründete das Ritterhaus im Jahre 1218 für die Hospitalbrüder zum heil. Johannes in Jerusalem, nach dem Verluste dieser Stadt Rhodiser-, und als auch die Insel Rhodus an die Türken fiel, Malteser-Ritter genannt. Die erste Ausstattung bestand in der Kirche zum Klösterle, einigen Aeckern an der Straße zum Arlberge, und der großen Mühle zu Feldkirch mit dem Benützungsrechte des Wassers der Ill. Hugo verfügte sich selbst nach Ulm, und holte dort von Kaiser Friedrich **II.** die Bestätigung seiner

Stiftung ein, durch welche er als Anführer der deutschen Truppen gegen die Türken einen guten Fortgang der Waffen von Gott zu erlangen suchte.

In dem Stiftbriefe wird gesagt, daß man armen Reisenden einstweilen, und bis das Haus in vollkommenem Stande seyn werde, Feuer, Wasser und Obdach geben solle, auch ist ein Priester, der da die heil. Messe lese, anzustellen, und was er übriget oder durch Almosen ein Einkommen gewährt, ist so zu verwalten, daß ein Theil den Hospitalbrüdern zu Jerusalem, und zwei Theile den Armen des Landes zukomme. Mit dem Jahre 1229 ließ Graf Hugo mehrere Gebäude in dieser Ritterstiftung aufführen, und vermehrte das Einkommen durch Landgüter und Zuweisung einiger Rechte. Dahin ist zu erklären, wenn die St. Johanner-Akten sagen, daß ein Auszug aus dem rothen Buche den Anfang der Stiftung in diese Zeit setzen, während das weiße Buch das Jahr 1218 angibt.

Von den Comthuren, welche dem Ritterhause vorstanden, führt Bucelin (topogr. Theil) folgende an:

1. Hugo von Montfort, der hier in der Stiftskapelle begraben liegt. 2. Rudolph von Werdenberg bis 1280. 3. Albert von Bondorf bis 1315. 4. Hugo von Werdenberg bis 1321. 5. Johann von Hegi bis 1366, er brachte den Wald Renzengast durch Kauf an das Haus. 6. Johann Böcklin von Bocklinsau bis 1374. 7. Johann von Toffenburg bis 1376. 8. Hartmann von Werdenberg bis 1380, unter ihm wurde die Pfarrei Mauren im heutigen Liechtenstein um 550 fl. gekauft. 9. Ulrich von Tettingen bis 1393. 10. Friedrich Gremlich von Zustorf bis 1409. 11. Heinrich Luitfried bis 1425, brachte die Widnau bei Feldkirch an die Ritterstiftung.

12. Walther von Bußnang bis 1432, sein Wappen war an dem Chor der alten Kirche angebracht, den er wahrscheinlich erbauen ließ. 13. Georg Stöcklin von Hertenberg bis 1446, Erbauer des Schlafhauses im Konvente. 14. Konrad von Wähingen bis 1474. 15. Albert von Neuneck bis 1496. 16. Konrad von Schwalbach bis 1528. 17. Dietpold Güß von Güssenberg bis 1540. 18. Adam von Schwalbach bis 1563. 19. Waldhard von Heußenstein bis 1569. 20. Arbogast von Andlow bis 1592. 21. Johann Werner von Raitnau bis 1608. 22. Konrad von Schwalbach, ein Verwandter der Obigen. 23. Andreas Sturmfeder von Oppenweiler bis 1610. Das Wappen dieser Stiftung bestand in einem senkrecht getheilten Schilde, rechts ein quadrirtes Kreuz, welches das Haupt, den Fuß und die Theilung des Schildes berührt, links das Ordenskreuz der Malteser.

Der Malteser-Orden besaß das Ritterhaus beinahe 400 Jahre; unter dem letzten Comthur beschloß der Großmeister diese Besitzung zu veräußern, und holte hiezu die Bewilligung Kaiser Rudolphs II., Pabst Paul V. und des Bischofes zu Chur, Johann Flugi von Aspermont, ein; der Abt des Benediktinerstiftes Weingarten, Georg Wegelin, meldete sich als Käufer, und erstand das Ganze laut Kaufbrief vom 31. Dezember 1610 für die Summe von 61,000 fl. Der Kaufbrief beginnt: Wir Arbogast von Gottes Gnaden Meister rc., welcher auch seinen Namen unterzeichnete. Großmeister, der ebenfalls in dem Instrumente vorkommt, war damals Alosius de Wignacourt, und führt den Titel: Hochwürdigster, Durchleuchtigster Fürst und Herr. — Nun wurde ein Prior mit einem andern Religiosen zur Seelsorge in der Pfarre Tisis hergesetzt, und von jetzt an hieß das ehemalige

Ritterhaus Priorat St. Johann. Später wurde ein dritter Priester herein geschickt, um den übernommenen Gottesdienst mit zwei Diakonen feierlich halten, und allenfalls dem Pfarrer in Tisis Aushülfe leisten zu können. Es scheint diese Pfarre, welche schon im Jahre 1392 als bestehend angeführt wird, sey von Anfang mit der Malteserstiftung verbunden gewesen, und wurde vielleicht von dem Ordenskaplan versehen; denn von Urkunden, welche eine andere Entstehung oder Verwaltung anzeigen, ist nicht eine Spur zu entdecken *).

Unter den Gemählden, welche die Kirche des nunmehrigen Priorates schmückten, zählt Bucelin folgende auf: Das Blatt des Hauptaltares von Vinzenzo Malo, einem Genuesen; zwei Seitenaltäre von Anton van Dyck, deren einer ein Geschenk des Prinzen von Baden war; ihnen gegenüber zwei Stücke von Samuel Hochstraden und Rosendäl; das Bild des heil. Benedikt von Kaspar Craijer aus Brüssel, nebst diesen in einer Reihe aufgehängte Gemählde von Giulio Benzoni (siehe oben Pfarrkirche), Albrecht Dürer, Johann Sanderath, Kaspar Monpeer, Jakob Campan und anderer Meister, deren Namen nicht angegeben sind.

Mißhelligkeiten und Reibungen mit dem bischöflichen Ordinariate in Chur und den Jesuiten in Feldkirch bewogen den Abt von Weingarten nach einem Besitze von

*) Eine römische Silbermünze, welche im Frühjahre 1835 bei Urbarmachung der Gemeindefelder auf der Letze unter einem großen Stein gefunden wurde, beweist zu wenig, um einen ältern Ursprung anzunehmen. Die Margarethenkapelle auf dem Kapf erhielt von Alexander VI. am 16. November 1500 einen Ablaßbrief, ihre Einweihung geschah den 30. Juni 1522. Die Kapelle des heil. Anton zu Tisis erbaute Joh. Helbock aus Feldkirch im Jahre 1680—1681.

84 Jahren, inner welchen der Prior Gabriel Bucelin mit 21 Religiosen des Stiftes dahier begraben wurden, unterm 19. Mai 1695 das Priorat an die Stadt Feldkirch zu verkaufen; aber nicht mehr in dem ursprünglichen Zustande, sondern viele Theile wurden der weingartischen Herrschaft Blumenegg einverleibt, deswegen zahlte die Stadtkasse nur 21,000 fl.

Nicht ganz ein Jahr blieb St. Johann ein Eigenthum der Bürger. Das Benediktinerkloster Ottobeuern hatte schon im Jahre 1691 das Haus des Herrn Gasser von Straßberg in Feldkirch sammt dem Bürgerrechte, und im Jahre 1692 von Balthasar Imgraben einen Weingarten auf dem Blasenberg an sich gebracht, um für den Fall der Noth eine Zuflucht für Personen, Archive und Schätze in der Stadt zu haben. Als der Abt Gordian von dem vorhabenden Verkaufe des Priorates hörte, suchte er unterm 13. Jänner 1696 in Weingarten nach, um die oben angeführten Meisterwerke des Pinsels, als ein Zugehör von St. Johann, mit in den Kauf zu bekommen, erhielt aber unterm 25. Hornung darauf die Antwort, daß die begehrten Gemählde dem P. Gabriel Bucelin persönlich, und zwar seiner Verdienste wegen, von Kaisern, Königen und Fürsten verehrt worden seyen, er habe über dieselben frei verfügen können, und deswegen werde Weingarten nicht auf die Aushändigung sich einlassen *).

Dessen ungeachtet ging der Kauf vor sich, und obwohl auch die Stadt sich das Patronat über die Pfarrei

---

*) Es muß befremden, wie der Abt Gerbert von St. Blasien in seiner Reisebeschreibung vom Jahre 1759—1762 diese Mahlereien noch in Feldkirch getroffen haben soll, da sie seit 50 und vielleicht mehrern Jahren in Weingarten verwahrt wurden. (Aktenregister von St. Johann.)

Mauren ohne alle Verbindlichkeit, einen Beitrag zu dem Kirchen- und Pfarrhofbaue zu leisten, sammt dem Rechte, in dem Walde Renzengast nach Belieben Bausteine brechen zu dürfen, vorbehalten hatte, bezahlte Ottobeuern vermöge Kaufinstrument vom 24. Februar 1696 an die Stadt 22,000 fl. Der erste Prior, den Ottobeuern aufstellte, war P. Karl Schultheiß, ein geborner Feldkircher; zum Pfarrer in Tisis schickte der Abt den P. Rupert Neß, und zur erforderlichen Aushülfe den P. Heinrich Reinhard. (Feyerab. **III.** 563—568.) — Es währte nicht lange, so mußte der Abt Gordian von seinem Zufluchtsorte Gebrauch machen; die Unruhen des spanischen Erbfolgekrieges veranlaßten ihn, sich im Jahre 1703 und 1707 nach Feldkirch zu begeben, um den Unannehmlichkeiten des Krieges auszuweichen. (Feyerab. **III.** 593 ꝛc.)

Ottobeuern besaß das Priorat bis zu seiner Verweltlichung im Jahre 1802, die jetzt vorhandenen Gebäude wurden im Jahre 1778—1785 von dem Stiftsabte Honorat Gehl mit einem Aufwande von 30,000 fl. in den gegenwärtigen Stand gesetzt. Das Altarblatt — Mariä Himmelfahrt — ist von Januar Zick aus Koblenz mit der Jahrzahl 1748, das Freskogemählde im Platfond der Kirche — die Predigt und Taufe des heil. Johannes — von der Hand des Mahlers J. Jakob Zeiller aus dem Jahre 1779. Ueber der Fronte der Kirche gegen die Marktgasse befindet sich eine Stadtuhr, an welcher ein geharnischter Ritter mit der Streitart auf einer eigens hiezu gewidmeten Glocke die Stunden schlägt. Dieß ist das einzige Erinnerungszeichen der ehemaligen Maltesersstiftung, das Volk nennt den Ritter: Bläsi, und erklärt ihn zum ältesten Bürger der Stadt.

Oesterreich ließ im Jahre 1802 die drei anwesenden

Religiosen im Besitze des Einkommens, und forderte die Dienstleistungen; als aber Baiern im Jahre 1806 das Land an sich brachte, wurde, mit Ausnahme der Kirche, des Wohnhauses, der Stallung, eines ummauerten Gartens und Hofraumes, alles im Aufstreiche verkauft.

3. St. Leonhardskirche. Bei der Reihe der Grafen von Montfort in Feldkirch (II. §. 6 VII. Rudolph) ist die Veranlassung zu dem Baue dieses Andachtsortes bereits angeführt worden. Von der ersten Anlage ist nichts mehr übrig, als ein Stein über dem Portale mit der gothischen Inschrift: anno dm. 1379 iar. Um die Kirche wurde im Jahre 1380 ein geräumiger Platz mit einer Mauer eingefaßt und zum Begräbnißorte bestimmt, weil der Raum bei der Pfarrkirche zu klein befunden wurde; der Stiftung einer ewigen heil. Messe im Jahre 1400 ist oben (litt. c. Erwerbungen 4. Kaufhaus) Meldung geschehen, der Thurm aber wurde erst im Jahre 1515 hinzu gebaut, als ein vermehrtes Einkommen diesen Aufwand gestattete. — Durch Ueberschwemmungen der Ill in den Jahren 1672 und 1674 wurde die Kirche so feucht, ungesund und baufällig, daß man eine Umgestaltung und Erhöhung im Jahre 1681 vornehmen mußte, der Benefiziat derselben Michael Zürcher hat aus seinem Privatvermögen vieles zu den Kosten beigetragen. — Die Mauern des Friedhofes wurden schon in den letzten Kriegsjahren 1796—1800 abgetragen, um einer Feldbäckerei Platz zu machen, jetzt ist alles eingeebnet und ein freier Raum hergestellt, auf welchem sich das Militär in den Waffen übt.

4. Frauenkirche. Das Jahr 1467 brachte der Stadt und Herrschaft Feldkirch großen Jammer; die Pest oder eine pestartige Krankheit entvölkerte das Land, und soll

in Feldkirch allein über 400 Menschen hinweg gerafft haben, eine Zahl, welche bei der damaligen Bevölkerung ganze Häuser und Gassen verödet haben muß *). Rath und Bürgerschaft suchten ihre Zuflucht bei Gott, und gelobten die Frauenkirche in der Vorstadt mit den Altären des heil. Sebastian und Anton von Padua erbauen zu lassen. Die Seuche hörte auf, man schritt zur Lösung des Gelübdes, und vollendete den Bau im Jahre 1473; das Altarblatt — Mariä Himmelfahrt — mahlte Mathias Kager aus Augsburg; in der Folge erhielt diese Kirche einen Benefiziaten, oder vielmehr wurde sie mit der Kaplanei, welche Rudolph von Montfort im Jahre 1371 für den Frauenaltar — genannt Mariä End — in der Pfarrkirche gestiftet hatte, vereinigt.

5. Kapuzinerkloster. Der P. Guardian Seraphin von Frauenfeld in der Schweiz hielt im Jahre 1600 dahier einige Fastenpredigten, die einen solchen Eindruck machten, daß der Wunsch, so eifrige Seelenhirten in der Nähe zu haben, schnell in Erfüllung ging. Mehrere Privaten gaben ihre Grundstücke vor dem Bregenzerthore entweder als Schankung oder um niedere Preise her, der Bischof Johann von Chur unterstützte das Vorhaben aus allen Kräften, denn in seinem Sprengel bestand noch kein Kapuzinerkloster, und die in Graubünden sich immer mehr ausbreitende Glaubensneuerung wurde vorzüglich dem Mangel eifriger katholischer Priester beigemessen. In den Kapuzinern erblickte der Bischof eine große Beihülfe, darum

*) Bucel. (Rhæt. 312) meldet, das Jahr 1468 sey so regnerisch gewesen, daß weder Wein noch Früchte reiften, und das Obst auf den Bäumen verdarb. Theurung, Hunger und Krankheiten folgten im Jahre 1469; von der Pest, welche Prugger (S. 47) angibt, kommt aber nichts vor; da auch die Frauenkirche nicht erwähnt ist, so folgte man Pruggers Angabe.

wurde das Ordenskreuz schon am 5. Hornung 1601 aufgerichtet, das Kloster im Jahre 1604 ausgebaut, und die Kirche am 30. November 1605 geweiht.

Die Hoffnungen des Oberhirten in Chur sollten bald in Erfüllung gehen. — In dem Zehngerichtebund, welcher unter österreichischer Hoheit stand, hatte die neue Lehre große Fortschritte gemacht, und der Hof zu Innsbruck hierüber klägliche Berichte erhalten. Der Erzherzog Leopold übertrug mit Gutheißen des Pabstes und Bischofes in Chur den Kapuzinern das schwere Geschäft, ein aufrührerisches Volk durch Belehrung zu besänftigen, und in dem alten Glauben zu erhalten. Die Wahl eines Vorstandes zu dieser Mission fiel auf den P. Fidel, Guardian zu Feldkirch, dessen Lebensumstände man in gedrängter Kürze nicht ungern lesen wird.

Zu Sigmaringen in Schwaben hatte sich N. Roy aus Antwerpen niedergelassen, dessen Sohn Johann sich mit Genovefa Rosenberger — einer Protestantin aus Tübingen, die zur katholischen Kirche überging — verehelichte, das Amt eines Schultheißen und Bürgermeisters verwaltete, und zwei Kinder: Georg und Markus, mit ihr zeugte. Nach dem frühzeitigen Tode der Eltern kamen beide Knaben unter Vormundschaft, und erhielten eine gute Erziehung. Georg machte seine Studien zu Freiburg in Breisgau, und trat mit dem Namen Apollinaris dem Kapuzinerorden bei. Markus, geboren im Jahre 1577 — dem diese Zeilen gewidmet sind — bildete sich ebenfalls in Freiburg, und wählte die Rechtskunde. Nach Vollendung der juridischen Studien nahm er eine Hofmeisterstelle mehrerer adeligen Jünglinge, unter welchen sich auch Johann Wilhelm von Stotzingen befand, an, und begleitete die jungen Herren vom Jahre 1604 bis 1610 auf ihrer

Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und einige Theile Spaniens, wobei er sich in der französischen und italienischen Sprache vervollkommte, und einige Kenntniß des Spanischen erwarb. — Um seinem Berufe nachzukommen, begab sich Markus Roy nach Villingen im Schwarzwalde, wohin sich die Professoren wegen der in Freiburg herrschenden Pest übersiedelt hatten, nahm den 7. Mai 1611 den juridischen Doktorgrad, und setzte zu Ensisheim im Elsaß die erhaltenen Befugnisse in Ausübung. Streng und gewissenhaft verfocht er einen Rechtsstreit, und trieb den Anwalt der Gegenpartei so in die Enge, daß dieser sich die Bemerkung entfallen ließ: man könne in der Rechtspflege nicht alles auf die Spitze stellen, zur Zeit nachgeben und in der Mitte durchgehen, stehe dem erfahrenen Mann gut an, damit sein Dienst ihm auch etwas in die Küche trage. Diese Aeußerung war für Markus der Wendepunkt seines Lebens, er entschloß sich jetzt zum Kirchendienste, und wurde Priester im Jahre 1612. Gleich nach vollbrachtem ersten heil. Meßopfer bath er um das Ordenskleid der Kapuziner, bestand sein Probejahr, und machte den 13. September 1613 aus seinem zeitlichen Vermögen eine Stiftung zu Gunsten armer Studenten. Mit dem Namen Fidel legte er in Konstanz die Theologie zurück, und erhielt den Ruf als Prediger nach Altdorf im Kanton Uri. Seiner Brauchbarkeit und musterhaften Sitten wegen versetzte ihn das Ordenskapitel als Guardian nach Rheinfelden im Jahr 1619, das folgende Jahr nach Freiburg im Uechtland, und im Jahre 1621 in gleicher Eigenschaft nach Feldkirch.

Hier erhielt sein Beruf eine große Ausdehnung. Das Lager der Soldaten beschäftigte ihn mit Niederhaltung ausbrechender Roheit, Bekehrung vieler Gemeinen zur

katholischen Religion, Pflege und Tröstung der Kranken, Unterstützung mit Speise und Trank, und Vorbereitung zur Reise in die Ewigkeit sowohl Derjenigen, die den Gesetzen der Natur unterlagen, als der Verurtheilten, welche durch die Kugel oder den Strang ihr Leben endeten. — Seine juridischen Kenntnisse ließ er nicht unfruchtbar liegen. Eine Witwe war nahe daran, durch mächtigere Verwandte zu Feldkirch um einen guten Theil ihres Vermögens gebracht zu werden; sie klagt ihre Noth dem P. Fidel, der sich zu den Gerichtsbeisitzern verfügt, ihr Unrecht darstellt, und der Witwe zu den eingezogenen Gütern verhilft. Familienzwiste tilgte er durch seine eindringende Beredsamkeit, und eine Empörung im Lager gegen den Huebmeister Paul Tschütscher war schon so weit, daß die Soldaten dessen Haus in der Nähe des Kapuzinerklosters stürmten. Die erschrockene Bürgerschaft rief den P. Guardian zu Hülfe, der den Rittmeister Brion — aus Lothringen gebürtig — in französischer Sprache anredete, und die vorhandene Gefahr beschwichtigte. — Unter allem lag ihm die Reinheit des Glaubens am meisten am Herzen. Eine edle Frau zu Feldkirch begnügte sich nicht, für ihre Person der neuen Lehre anzuhängen, sondern auch ihre Dienstbothen, Freunde und Bekannten zum Abfalle zu verleiten. Lange bemühte sich P. Fidel vergebens, durch Zureden und Ueberzeugung dem Uebel vorzubeugen; da aber nichts anschlug, ging er den Stadtrath an, die gefährliche Frau zu entfernen. Es geschah, und endlich kehrte die Verirrte auf den rechten Weg zurück, bath um Wiederaufnahme, und erhielt sie gegen das Versprechen, ihrer eingesogenen Lehre sich gänzlich zu entschlagen.

Graf Alwig von Sulz wünschte den P. Fidel sowohl

als Feldprediger für seine Soldaten auf dem Zuge in das Prätigau, als auch zum Unterrichte der Landleute daselbst. Vom Oktober bis anfangs November 1621 hatte man zu thun, das Volk zu besiegen und zu entwaffnen, da erhielt P. Fidel von seinen Ordensobern den Auftrag, nicht nur dem Kloster in Feldkirch vorzustehen, sondern auch in dem bezwungenen Prätigau und bei den Truppen seine apostolischen Reisen hin und her zu machen, während seine andern Mitbrüder in verschiedenen andern Theilen Graubündens ihr Amt ausübten. Auf Betrieb des Erzherzogs Leopold, des päbstlichen Nuntius Alexander, und des Bischofes Johann in Chur wurde zu Baden im Aargau am 18. April 1622 ein Kapitel gehalten, und dem P. Fidel das Hauptgeschäft der Mission in Graubünden übertragen. Seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, setzte der Vorstand sieben Punkte auf, welche dem Bischofe in Chur und dem Obersten Baldiron — aus Trient — zur Einsicht und Genehmigung am 21. April 1622 vorgelegt wurden. Ihr Inhalt ist folgender:

1. Daß man alle reformirten Prediger aus dem Lande schaffe.

2. Daß man den Unterthanen alle Ausübung des zwinglischen und kalvinischen, oder jedes andern Glaubens, welcher gegen die katholische Religion laufe, sowohl in als außer dem Prätigau gänzlich abstelle.

3. Daß sie sich nicht heimlich versammeln, und ihre ketzerischen Bücher einander vorlesen.

4. Daß Männlich und Weiblich, Kind und Hausgesind — jedoch ohne Nachtheil der Hausgeschäfte und aus andern, erwiesenen, ehrenhaften Ursachen — bei Strafe angehalten werde, die katholische Predigt und Christenlehre der Kinder anzuhören.

5. Die Tage dieses Unterrichtes werden nach dem verbesserten gregorianischen Kalender, der im Prätigau angenommen werden muß, auf Sonn- und Feiertagen bestimmt, und wenigstens einmal in der Woche statt finden.

6. Niemand soll gezwungen werden, den katholischen Glauben anzunehmen, und den seinen als falsch abzuschwören, bis sie nicht durch Unterricht und freundliche Gespräche überzeugt, beides ohne Zwang zu thun sich erklären. Inzwischen wird Keiner zum Besuche der heil. Messe und Ablegung der Beichte verhalten.

7. Zur Ausübung der katholischen Religion soll es den Kapuzinern erlaubt seyn, an allen Orten Altäre und Predigtstühle aufzurichten.

Die Bekanntmachung dieser sieben Artikel gab das Signal zu heimlichem und öffentlichem Aufruhre. Noch am 23. April hielten die Kapuziner Gottesdienst in Luzein, und P. Fidel predigte zu Grüsch am 24., hatte aber außer den Soldaten keine Zuhörer, weil ihn das Volk nach Seewies eingeladen hatte mit dem Versprechen, ihn zu hören und seine Lehre zu befolgen. Einige Soldaten begleiteten den Pater gegen seinen Willen dahin mit ihrem Hauptmann Jakob Colonna. Die Predigt war noch nicht zu Ende, so entstand ein Tumult, die Schildwachen vor der Kirchenthüre wurden niedergeschossen, und einer legte auch auf den Prediger an, die Kugel schlug aber neben der Kanzel in die Mauer. Bewaffnete drangen in die Kirche, man geboth dem P. Fidel zu schweigen, die Leute flohen aus dem Tempel, die Soldaten griffen nach den Waffen und wurden niedergemacht, der Hauptmann aber gefangen genommen. Der Meßner, obgleich Kalvinist, bittet den Prediger, der von der Kanzel herab ge-

stiegen war und am Altare bethete, die Kirche nicht zu verlassen, dennoch schlug er einen Fußweg nach Grüsch ein, auf welchem ihn bei 20 Bewaffnete erreichten, und nach einigen groben, böswilligen Reden ermordeten. Eine Frau, Margaretha Ganser aus Seewies, kam auf den Platz, wo P. Fidel allein lag, noch einige Athemzüge machte, und am 24. April 1622 Morgens gegen 10 Uhr verschied. Hauptmann Colonna zahlte dem Meßner 6 Batzen, ein Grab zu machen und den P. Fidel zu beerdigen *).

So viel von seinem zeitlichen Wirken. Die Heiligsprechung dieses Blutzeugen erfolgte zu Rom im Jahre 1746. Von den sterblichen Ueberresten sind die Gebeine in Chur, das Haupt in Feldkirch, wo auch die Werkzeuge seiner Ermordung, Kleidungsstücke, Trinkgeschirr, Meßgeräthe und die Fahne, welche im besagten Jahre auf dem Vatikan wehte, aufbewahrt und in Ehren gehalten werden.

Außer dem biethet die Kapuzinerkirche noch ein Gemählde, die Kreuzabnahme, dar, das von Annibale Carracci seyn soll, einige glauben es dem deutschen Mahler Stör oder Stern, der sich in Italien Stella nannte, zuschreiben zu können.

6. Jesuiten und ihre Schule. Bildung und Unterricht der Jugend an katholischen Orten zu erreichen, war seit den Glaubensneuerungen immer ein Hauptziel der Bischöfe in Chur. Umgeben von den Bekennern einer andern Religion, mußte man die jungen Leute in die Ferne

*) Diese Nachrichten sind aus Fr. Lucianus Montifontanus Lebensbeschreibung des heil. Fidel — Konstanz 1674 — genommen, welches Werk der Rath und die Bürger von Feldkirch der Erzherzogin Claudia widmeten.

schicken, um sie für die Dienste des Staates oder Kirche tauglich zu machen. Liebenden Eltern pochte das Herz beim Abschiede, denn die Gefahren der Verführung schwebten eben so lebhaft vor ihrem Blicke, als die schönen Hoffnungen, mit welchen sie ihre Söhne entließen.

Als im Jahre 1618 der Schwedenkrieg ausbrach, waren die Schulen Deutschlands für unsere Gegend wie gesperrt, man dachte deswegen auf eine Abhülfe, wandte sich um das Jahr 1620 an die weltberühmten Väter der Gesellschaft Jesu, und begehrte drei Professoren aus diesem Orden nach Feldkirch mit dem Versprechen, für ihren Unterhalt zu sorgen, wenn sie einen Anfang mit lateinischen Schulen machen würden. Die Jesuiten fanden es nicht für gut, sich hierüber einzulassen, und so unterblieb das ganze Vorhaben.

Bei einem Besuche, welchen der Abt Dominikus von Weingarten im Frühjahre 1643 seinem Priorate St. Johann machte, führte die Unterhaltung mit dem Stadtammann und Rathe von Feldkirch auf die Nothwendigkeit eines Gymnasiums, wozu der Bischof Johann in Chur einen Wink gegeben hatte, indem ein Verwandter desselben, ein Herr von Planta im Elsasse, ein Legat von 20,000 fl. zur Errichtung einer Schule in Chur bestimmt habe; es sey aber die Aussicht vorhanden, mit dieser Summe das in Feldkirch umfassender auszuführen, was in Chur nur zu einem Anfange dienen würde, um so mehr, da die Benediktiner des Priorates zu einer so nothwendigen Anstalt füglich die Hand biethen könnten.

In Folge dieser Unterredung eröffnete der Prälat Dominikus unterm 30. April 1643 einen Briefwechsel mit dem Stadtrathe, erkundigte sich über die Richtigkeit des angemerkten Legates, fragte sich an, in wie fern die

Stadt sich herbeilasse, einen Bauplatz für das Schulhaus anzuweisen, wie viel sie an den Kosten zu übernehmen gedenke, und welche Mittel überhaupt vorhanden seyen, den Unterhalt der Professoren zu sichern; man setze voraus, daß auch die Landschaft, welche die Vortheile eines Gymnasiums mitgenieße, so viel beitragen werde, daß nicht gerade ein Ueberfluß, jedoch auch kein Mangel sich finde; das Stift Weingarten werde dann aus dem Seinigen hinzu fügen, was möglich sey, um zur Ehre Gottes, zum Besten der Jugend, und aus nachbarlicher Gefälligkeit eine höhere Lehranstalt im Gang zu bringen.

Der Stadtrath fand die gestellten Anfragen und Hinweisungen auf Beiträge von Seite der Bürgerkasse und des Landes nicht nach seinem Sinne, und gab den 8. Juni in Rückantwort: Nach genauer Erkundigung über das Legat des Herrn von Planta habe man erfahren, daß man sich nicht auf dasselbe verlassen könne, es sey aber zu erwarten, daß gutherzige Menschen sich zu Unterstützungen verstehen würden, wenn das Kloster nur einmal den Anfang gemacht habe, inzwischen wolle sich die Stadt mit Herlassung und Einrichtung leerer Häuser behülflich erzeigen, und wenn die Anstalt eine Fortdauer verspreche, auf den Bau eines Schulhauses Bedacht nehmen, obschon man bei dem beschränkten Grund und Boden der Stadtgemeinde nicht leicht einen Bauplatz finden könne, und das Aufbringen der Kosten sehr schwer falle.

Aus diesem Berichte erkannte der Prälat, daß höchstens auf einige zerstreute Lehrzimmer mit spärlicher Einrichtung zu rechnen sey, und eigentlich der Antrag vorwalte, die Benediktiner in St. Johann möchten sich ohne Entgeld dem Lehramte widmen. Es kam deswegen schon am 25. Juni die Erwiederung an den Stadtammann:

Der Gottesdienst in St. Johann und die Seelsorge der Pfarrei Tisis geben den anwesenden Religiosen hinlängliche Beschäftigung; noch mehrere aus dem Stifte für das Lehrfach herzusenden, erlauben die Einkünfte des Priorates nicht, indem man für die gewöhnliche Zahl schon ein Namhaftes an Getreide und Kleidungsstücken nach Feldkirch senden müsse; beinebens habe das Kloster Weingarten während des verderblichen Schwedenkrieges so viele Lasten zu tragen, daß kein weiterer Aufwand für Schulen in Feldkirch gemacht werden könne, man möchte somit von Seite der Stadt für einen Fond, welcher die unumgänglichsten Bedürfnisse decke, geeignete Sorge tragen.

Beinahe empfindlich, nicht so wohlfeilen Kaufes zu einem Gymnasium gelangt zu seyn, schrieb der Stadtrath im Juli ganz trocken an den Prälaten zurück: Die Ausstattung eines Gymnasiums mit gehörigem Fond übersteige das Vermögen der Gemeinde, solche Anstalten müsse man Fürsten und Potentaten, welche eigene Länder und Leute besitzen, überlassen, und wenn der Bischof in Chur nicht so sichere Hoffnung auf das Legat des Herrn von Planta (er gehörte einer reformirten Familie an) gemacht hätte, so würde man nie auf solche Gedanken verfallen seyn; die Sache bleibe sonach im alten Stande, bis der liebe Gott andere Mittel an die Hand geben werde. — Hiemit wurden alle Unterhandlungen abgebrochen.

Daß indessen schon eine Partei im Stillen an der Einführung der Jesuiten gearbeitet habe, ist ziemlich wahrscheinlich; denn aus dem nämlichen Grunde, wie mit den Kapuzinern die Seelsorgen, bestrebten sich die Bischöfe in Chur, die Lehrstellen mit Jesuiten zu besetzen, und hatten es dahin gebracht, daß im Jahre 1612 einige der-

selben im Veltelin und Chiavena sich niederließen, im Jahre 1636 wurden wieder zwei Jesuiten von Konstanz nach Chur berufen, nie aber konnten sie sich festsetzen, weil der Bundes- und Stadtrath dieselben jedesmal zwang, Ort und Land nach wenigen Tagen wieder zu verlassen. (Eichhorn. ep. cur. S. 182 u. 197) *).

Was in Graubünden nicht gelang, sollte in Feldkirch zur Ausführung kommen. Man wollte sich jetzt auf sechs Professoren dieses Ordens und ein Residenzhaus derselben einlassen, jedoch kein förmliches Kollegium zugeben. Mit diesem Vorhaben waren nicht alle Behörden einverstanden; unter andern äußerte sich der Herrschaftsvogt Jakob Hanibal, Graf von Ems, gegen den P. Stanislaus, Guardian der Kapuziner, er werde die Erzherzogin Claudia als Landesfürstin gehorsamst informiren, daß die Ansiedlung der Jesuiten in Feldkirch in die höchste Unmöglichkeit falle. Als dem Stadtrathe die Worte des Grafen hinterbracht wurden, sah sich derselbe genöthiget, den Vorhang zu lüften, und in einem Schreiben vom 28. Juni 1645 den Vogt zu bitten, seine Information so lange hintan zu halten, bis ihm alle Akten, welche seither mit der Erzherzogin, Landesregierung und dem bischöflichen Ordinariate in Chur gewechselt wurden, vorgelegt seyen.

Die Unterhandlungen nahmen ihren weitern Gang, von denen auch die Benediktiner des Priorates Kunde erhielten, und jetzt alle Anerbiethungen machten, die Schulen zu übernehmen; Bänke, Stühle und Tafeln sollten in ein hiezu hergerichtetes Haus geschafft werden, und ein Präzeptor hatte schon den Ruf hieher erhalten, allein zu spät. Mit dem Jahre 1648 waren alle Umstände geho-

*) Seltsam ist es, daß dieser Schriftsteller der Jesuiten in Feldkirch mit keinem Worte gedenkt.

ben; die Stadt, welche sich vor fünf Jahren ganz unvermögend erklärt hatte, ein Gebäude für Schulen auszumitteln und einige Lehrer zu besolden, überdieß noch im Jahre 1647 den Besuch der Schweden mit nicht unbedeutenden Summen bezahlen mußte, fand sich jetzt im Stande, aus den geistlichen Aemtern und gemeiner Stadt Einkommen 18,000 fl. den Jesuiten zu einem Anfange zu schenken. Die sechs Lehrer kamen im Jahre 1649 an, bauten sich, um einen eigenen Tempel zu ersparen, ihr Residenzhaus an die Pfarrkirche, und über dem Musikchor ein Oratorium mit Altar zu ihren Privatandachten.

Der Wunsch, diese Niederlassung zu einem Jesuitenkollegium zu erheben, ging schon im Jahre 1680 in Erfüllung, der Vorstand hieß nunmehr Pater Rektor, die Stadt erbaute der Pfarrkirche gegenüber ein eigenes Gymnasium, „allwo (wie Prugger S. 89 sagt) von der Rudiment an biß in die Casus Conscientiae, oder achte „Schuel loblich vnd wol dociert, vnd die Jugend vnderwiesen wird.“

Durch 124 Jahre wirkten die Jesuiten in Feldkirch auf das Volk; neben den Studien machten Kanzelvorträge, Christenlehren, der Beichtstuhl, Missionspredigten rc. ihre Beschäftigung aus, bis ein päbstliches Breve vom 21. Juli 1773 den Orden gänzlich auflöste. — Die österreichischen und bischöflichen Abgeordneten erschienen dahier am 10. November desselben Jahres, machten das Breve bekannt, und gaben den Mitgliedern des Kollegiums den Auftrag, ihre Ordenskleidung abzulegen, und die Wohnung zu verlassen. Sofort wurden die Mobilien und Grundstücke versteigert, und das Gebäude für die Kanzlei des Vogteiamtes, das seinen Sitz bisher auf dem Schlosse Schattenburg hatte, vorbehalten.

Die Summen, welche aus dem Verkaufe eingingen, wurden zu einem Gymnasialfond bestimmt, und am 6. Juli 1779 der Stadt zur Verwaltung übergeben; sie entschlug sich dieses Geschäftes unterm 24. November 1781, und das k. k. Rentamt nahm denselben in Verrechnung; von ihm ging er an die Landstände Vorarlbergs über, als aber Baiern im Jahre 1806 dieselben auflöste, fiel der Fond an die königl. baierische Staatsschuldentilgungskasse, bei welcher er am 27. Juli 1813 mit 68,508 fl. 45 kr. R. W. anlag.

Aus den nunmehrigen Exjesuiten wurden Georg Schlechtleutner zum Präfekten, Christoph von Stöcklern, Fidel Schneider, Joseph Jos und Nikolaus Fridel zu Professoren gewählt, welche das Gymnasium dem Lehrplane, der unter M. Theresia herauskam, gemäß fortsetzten; ein städtischer Magister besorgte die Prinzipien oder Vorbereitungsklasse. Bis auf Nikolaus Fridel, der im Jahre 1806 in Ruhestand versetzt, als emeritirter Präfekt im Jahre 1812 starb, gingen die Andern frühzeitig auf Pfarreien ab, die entstandenen Lücken mußten die Religiosen des Minoritenklosters Viktorsberg ausfüllen, aber auch diese hielten nicht lange aus, kehrten in ihr Kloster zurück, oder wurden zu andern Diensten verwendet. Nun besetzte man die Lehrstellen mit Weltpriestern, von denen wenige der geringen Besoldung wegen sich lange mit dem beschwerlichen Jugendunterrichte abgeben mochten, und setzte unter stetem Lehrerwechsel die Gymnasialstudien bis zur baierischen Periode fort.

Anfänglich versprach man sich von der neuen Einrichtung im Herbste des Jahres 1806 ein erfreuliches Gedeihen der Lehranstalt, es wurde eine Mittelschule mit sechs Jahreskursen eingeführt, und im Jahre 1807 noch

mit einer philosophischen Vorbereitungsklasse vermehrt; allein im Dezember 1808 änderte ein neuer Studienplan alles um, die Regierung beschränkte alle Schulen auf die vorhandenen örtlichen Hülfsmittel, somit in Feldkirch auf den Exjesuitenfond, und dieser erlaubte nur ein Progymnasium — Vorschule — mit drei lateinischen und einer Realklasse; die letztere war für solche Zöglinge bestimmt, welche keine gelehrte Bildung, sondern nur einige höhere Kenntnisse für das bürgerliche Leben sich aneignen wollten. Auf dieser Bahn schritt man vorwärts bis zum Ende des Schuljahres 1815.

Nach der Rückkehr des Landes unter die österreichische Regierung im Jahre 1814 begann die Umgestaltung des Unterrichtes stufenweise; die Grammatikalklassen wurden im Herbste des Jahres 1815 eröffnet; nachdem die nöthige Vorbereitung vorausgegangen war, folgte im Jahre 1816 die erste, und sofort im folgenden Jahre die zweite Humanitätsklasse. Die Lehrer erhielten eine, den Zeitumständen angemessene Besoldung, nach jeden zurückgelegten zehn Dienstjahren eine Vermehrung derselben, und so erhielt das Gymnasium von vier Grammatikal- und zwei Humanitätsklassen einen Bestand, in welchem seit zwölf Jahren keine Veränderung vorfiel.

Das eigene Schulhaus ist unter Nr. 179 der Stadtgemeinde gehörig, und erhielt im Jahre 1782 eine bedeutende Verbesserung. Die Lehrzimmer wurden zweckmäßiger eingetheilt, helle Fenstertafeln eingesetzt, neue Oefen hergestellt, Scheidewände und Decken von Kalk und Gyps gemacht, ein großer schöner Saal gebaut, in welchem die Studenten ihren eigenen Gottesdienst hatten und christliche Unterweisung erhielten. Die Kosten dieser Reparaturen hatte größtentheils das höchste Aerar über-

nommen. — Der französische Revolutionskrieg jagte auch die Zöglinge der Musen aus ihrem Sitze, das Haus wurde im Herbste des Jahres 1798 dem Militär eingeräumt und die Schulen in einige leere Priesterwohnungen verlegt, in welchen man sich bis zum Sommersemester des Jahres 1806 behelfen mußte; damals konnte von dem Schulhause wieder für den Unterricht Gebrauch gemacht werden, jedoch nur auf kurze Zeit. Die Erhebung des Volkes im Jahre 1809 zu einem allgemeinen Aufstande gegen Baiern hatte für die Lehranstalt zunächst die Folge, daß sogleich die Hauptwache in das Gebäude gelegt wurde, dießmal waren aber die Thüren der Priesterhäuser verschlossen, endlich nahm der Kaufmann Mathäus Luger die flüchtigen Wissenschaften in sein geräumiges Haus Nr. 215 für einige Zeit unter Obdach. — Gerade damals stand das Priorat St. Johann ganz leer, der Stadtmagistrat erwirkte die Erlaubniß, daselbst die Lehrzimmer einrichten zu dürfen, indem das eigentliche Schulhaus von Freund und Feind so übel zugerichtet war, daß man auf dessen Gebrauch verzichten mußte. Seit dem November 1809 hat nun das Gymnasium seine Unterkunft im Priorate, wobei bemerkt zu werden verdient, daß dieses Gebäude, mit dessen Besitzern man vor 166 Jahren die ersten Unterhandlungen zur Errichtung einer höhern Lehranstalt gepflogen hatte, nach so geraumer Zeit dennoch zu Bildungszwecken hergelassen wurde.

7. Priesterwohnungen. Diese lagen in der ganzen Stadt zerstreut, je nachdem ein frommer Stifter etwa sein Haus geistlichen Zwecken widmete, oder sich eine vortheilhafte Gelegenheit darboth, dieses oder jenes Wohnhaus anzukaufen; die Vergangenheit hat hierüber so wenig Bezeichnendes, daß man nicht einmal seit 156 Jahren mehr ge-

nau anzugeben weiß, wo die Priester ehemals wohnten. Daß die gottesdienstliche Ordnung sehr oft gestört wurde, weil der eine Benefiziat da, der andere dort war, erkannte der Pfarrherr Johann Baptist Frey bei dem Antritte seines Amtes im Jahre 1671, und machte seinen ganzen Einfluß geltend, dieser Unordnung abzuhelfen. Die entlegenen Häuser wurden zu bürgerlichen Gewerben verkauft, und in den Jahren 1673—1678 sowohl der Pfarrhof als die Wohnungen der Kapläne von Grund aus neu und in einer fortlaufenden Reihe gebaut; dadurch entstand die jetzige Herrengasse, welche außer dem Pfarrhause die Helferei, den Pfarrer von Tosters, dann die Kapläne der heil. Apostel, der Frauenkirche, des heil. Kreuzes, der heil. Dreifaltigkeit, des heil. Leonhard in der Au, und des heil. Geistes im bürgerlichen Pfrundhaus in sich schloß. Brandunglück zerstörte den ersten Bau, wie später vorkommt.

8. Freithof in Lävis. Inner den Stadtmarken sind schon zwei Begräbnißplätze bei den Nummern 1 und 3 dieses Abschnittes angemerkt worden, ein dritter wurde nothwendig, weil die nassen Jahre, die von 1468 an öfters folgten, und die Ueberschwemmungen der Ill mehrmal die, vielleicht nur obenhin begrabenen Leichen fort trugen. Man suchte freilich Einhalt zu thun, aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts machten die Aerzte ernstliche Vorstellungen, und erklärten die Gefahr für den öffentlichen Gesundheitszustand so drohend, daß im Jahre 1551 ein großer viereckigter Platz zu Lävis mit Mauern umgeben, und einstweilen ohne Kapelle zur Ruhestätte der Verstorbenen eingeweiht wurde. — Das Kirchlein der heil. Apostel Petrus und Paulus in der Mitte des Friedhofes stieg im Jahre 1558 empor; eine Inschrift über

der Seitenthüre ermangelte nicht anzuzeigen, daß diese Kapelle im obigen Jahre unter Kaiser Karl V. und der Regierung Ferdinands von dem Senat und Volke Feldkirchs zur Ehre und zum Lobe Gottes erbaut worden sey. Die Schrift ist nicht mehr vorhanden, und vielleicht ausgewittert. — Noch mangelte ein Thurm, der nicht nur zu kirchlichen Zwecken dienen, sondern auch das Landschäftliche des Thales hervorheben sollte; er wurde im Jahre 1673 aufgeführt, und um ihn recht augenfällig zu machen, erhielt die Kuppe unter dem Kreuze ringsum Glasfenster, inner welchen an Samstagen Nachts ein Licht brannte. — Die Einfangmauern wurden mit einem bedeckten Gange versehen, der für den Besuch der lieben Abgeschiedenen sehr angemessen ist, und viele Leichendenkmahle alter Familien enthält.

l) Feuersbrünste.

Von Brandunglück wurde die Stadt öfters und schwer heimgesucht, manches alte Denkmahl ging dadurch verloren, nur was man im Schutte noch brauchbares fand, wurde hie und da wieder eingemauert.

Der erste Brand legte im Jahre 1348 am Tage der heil. Apostel Simon und Juda zur Vesperzeit alle Gebäude bis an die Gasse des Wilhelm von Lux in Asche. Ob die Pfarrkirche (siehe oben litt. h. 1) schon damals oder einige 30 Jahre später gelitten habe, läßt sich nicht darthun, weiß man ja nicht einmal die benannte Gasse mehr zu finden, und doch sind seit Prugger nicht mehr als 150 Jahre verflossen *).

Das zweite Unglück brach im Jahre 1460 an St.

*) Nach Guler (S. 221) hieß sie später die Schädlergasse, und ist die heutige Neustadt.

Othmarstag in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr aus, und zerstörte beinahe die ganze Stadt bis an die Schuler- oder Schädlergasse in der Neustadt. Wie Prugger (S. 46) angibt, waren die Schweizer über die Stadt ganz erbittert, bestachen einen gewissen Hanns Gilg, der noch drei faule und müßige Gesellen: Rudolph Lins von Gövis, einen Güffel von Mainingen, und den Landfahrer Ulrich von Zürich zu sich nahm, welche das Feuer an mehreren Orten zu gleicher Zeit einlegten, und bei eingetretenem Wassermangel ihr böses Spiel nur zu gut durchführten. — Der Hauptanstifter wohnte bei einem Bürger im Miethzinse, zündete das Haus an, machte selbst Feuerlärmen, und verbarg sich dann unter einem Waschzuber. Eingezogen gab er seine Gehülfen an, sie gestanden Veranlassung und That ein, und wurden gleich am folgenden Dienstage in der Au zu St. Leonhard mit dem Feuertode bestraft.

Die dritte Feuersbrunst entstand den 3. April 1603 am Ostermontag gegen Abend in der Vorstadt, der Verlust bestand in 48 Häusern und 10 Stallungen. Als die Flamme so verheerend um sich griff, machte der städtische Baumeister Paul Frey in der Stille das Gelübde, eine Pilgerfahrt nach dem heil. Lande zu unternehmen, damit das Feuer nicht weiter freße. Endlich wurde man des Brandes Meister, und nun sollte das Versprechen erfüllt werden. Die Frau des Baumeisters wollte den Vater von acht Kindern, denen bald das neunte zugesellt werden sollte, nicht von sich lassen, und war auf keine Weise zur Einwilligung zu bewegen. Stärker als alle Bande der Natur war die Stimme des Gewissens, heimlich verließ Frey den 16. Mai Frau und Kinder, zeigte ihr von Innsbruck aus seinen festen Entschluß an, setzte seine

Wallfahrt über Venedig und die Insel Cypern fort, und langte am 2. August in Jerusalem an. Nach dem Besuche aller dortigen Andachtsorte beschützte ihn die Vorsehung auf seiner Heimreise, und am 24. Dezember schloß er die Seinigen froh und vergnügt wieder in die Arme. Sein fester Sinn, mit welchem er die beschwerliche Reise eigentlich zum Besten der ganzen Stadtgemeinde ausgeführt hatte, gab ihm ein solches Ansehen, daß ihn die Bürger im Jahre 1628 zum Stadtammann wählten. Vermuthlich ließ er in dieser Eigenschaft die Feuersbrunst an der Frauenkirche abbilden, das Gemählde ist jetzt übertüncht.

Schrecklich wüthete dieses Element den 6. August 1697; die Herrengasse bis hinab zur Frauenkirche, die zwei gegenüber liegenden Quadrate zwischen der Pfarrkirche und Marktgasse sammt der nordwestlichen Häuserreihe der letztern gingen im Feuer auf, im Ganzen zählte man 150 abgebrannte Wohngebäude. — Außer Stand, den erlittenen Schaden mit eigenen Mitteln wieder gut zu machen, veranstaltete man eine Sammlung in Graubünden und der Schweiz, in Schwaben, Baiern, Salzburg, Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Tirol. Acht Rathsverwandte und beigegebene Bürger als Begleiter leisteten vor ihrer Abreise in die genannten Länder einen Eid, die empfangenen Beiträge treu und redlich einzusenden, ihre tägliche Zehrung durften sie anrechnen, für Mühe und Versäumniß erhielt ein Rathsglied täglich 20 und der Begleiter 16 kr. nebst Schuh und Strümpfen. — Die Eilfertigkeit, mit welcher man zu Werke ging, um wieder unter Dach zu kommen, ist noch jetzt kennbar; die Benefiziaten- und Bürgerhäuser sind im Innern nur durch hölzerne Wände geschieden, hie und da ist eine Feuer-

mauer aufgeführt, wenn der Bauherr einiges Vermögen besaß; die Mauern, deren Steine beinahe zu Kalk gebrannt waren, blieben stehen, die Luftsäure wirkte ein, und noch im Jahre 1830 mußte die Fronte des Hauses Nr. 92 abgetragen und neu gebaut werden; da zeigten sich die Spuren des letzten Brandes recht deutlich, verkohltes Holz kam in Menge zum Vorschein, die Verbindung der Bausteine war so locker, daß nur ihre Schwere noch einige Haltbarkeit gab, und daß sie mit bloßen Händen auseinander genommen werden konnten.

Von dieser Zeit an betraf die Stadt nie wieder ein so allgemeines Unglück.

k) Schützengesellschaft.

Waffenübungen waren in ältern Zeiten ein wichtiger Gegenstand der Sorgfalt eines Landesherrn; Lanze und Schwert in der Nähe, wie die Armbrust in die Ferne, verlangten eine Fertigkeit, wie heut zu Tage das Feuergewehr und Bajonett. Auch die Jugend wurde nicht vergessen, und verschiedene Anlässe genommen, schon frühe einen kriegerischen Geist in dem kräftigen Knaben zu wecken.

Der letzte Montfort hatte eine besondere Freude mit der frischen unverdorbenen Jugend; alle zwei bis drei Jahre lud er die Knaben seiner Herrschaft in die Stadt auf die alte Fastnacht ein, sie zogen mit hölzernen Waffen, zierlichen Fähnchen und Spielleuten in Reihe und Glied auf, und erheiterten den alten Mann mit ihren drolligen Manieren. Es wurden hölzerne Rinnen aufgeschlagen, und mit Hirsebrei in Milch gekocht angefüllt, wie die Schafe beim Salze standen die Jungen umher, und langten tapfer mit ihren Löffeln zu, Jeder erhielt

noch ein besonders geformtes Brod, das den — vielleicht rhätischen — Namen Putschellen hatte. Diese Jugendfreude wurde von der Stadt fortgesetzt, und im Jahre 1539 das letzte Fest, bei welchem man 2200 Köpfe zählte, gegeben. Man denke sich den Jubel von ein paar Tausend solcher Jungen*). An die Stelle dieser Belustigung trat der Gregoriumzug, der sich nur auf die Stadtjugend beschränkte; die Kinder gingen mit ihren Lehrern in Masken aller Art herum, Trommeln, Pfeifen, Fahnen, Degen, Kronen und Scepter ꝛc. durften nicht mangeln, aus den meisten Häusern erhielten sie Geschenke von Brod, Wein, Backwerk oder andere kalte Speisen, und wenn alles gesammelt war, machten sich Lehrer und Schüler einen lustigen Abend. Ein Ueberrest hievon, das Gregorisingen, erhielt sich bis zum Jahre 1805, und bestand in der Vesperhymne, die jeden Samstag vor den Häusern, aus welchen arme Studenten eine Unterstützung erhielten, abgesungen wurde. Man ehrte hiedurch das Andenken Pabst Gregors I., der im Jahre 590 eine Singschule für den Choral in Rom gestiftet hatte.

In den Osterfeiertagen kam die Reihe an die Bürger. Rudolph versammelte sie auf dem Kirchenplatze, und hielt mit ihnen die Osterspiele, welche drei Tage währten. Worin sie bestanden, ist nicht aufgezeichnet, nach dem Geiste des Zeitalters aber zu schließen, machten Waffenkämpfe wenigstens einen Theil derselben aus, vielleicht waren Preise ausgesetzt, die der Geschickteste in Leibes-

*) Man brauchte damals 3 Som Milch zu 96 Maß, weniger 3 Viertel zu 24 Maß, also 264 Maß Milch. Das übliche Flüssigkeitsmaß war die Lindauer Maß, 2 Maß geben 1 Quart, 4 Quart 1 Viertel, 12 Viertel 1 Som, $6\frac{2}{3}$ Som 1 Fuder oder 80 Viertel, und 10 Som 1 Eimer, der später bis auf 32 Maß oder 4 Viertel herabgesetzt wurde.

übungen errang, dabei sollen im Jahre 1380 in die 500 fl. Kosten aufgegangen seyn. (Prugger S. 28 u. 29.)

Zieht man den Nutzen oder das Vergnügen, das aus solchen gesellschaftlichen Waffenspielen entsprang, in Erwägung, so lag es ganz in dem heitern und frohen Sinne Rudolphs, beides auch auf die Armbrustschützen auszudehnen. Jährlich gab er aus seinem Stalle einen fetten Ochsen zum Besten, der an St. Michaelstag ausgeschossen wurde. Ob eine Urkunde hierüber gefertiget wurde, und diese Gabe schon unter dem Grafen die Eigenschaft einer Stiftung erhielt, bleibt dahin gestellt, gewiß ist, daß die Erzherzoge von Oesterreich nach der Besitznahme der Herrschaft seit dem Jahre 1390 anstatt des Ochsen jährlich 5 Pfund Pfenning an die Armbrustschützen aus dem Hueb-, oder wie man es jetzt nennt, Rentamte verabreichen ließ, bis es im Jahre 1493 einem Huebmeister beifiel, diese Gabe zu verweigern. Die Gesellschaft reichte eine Beschwerdeschrift ein, auf welche am Mittwoch nach dem Sonntag Exaudi — vor dem Pfingstfeste — 1497 ein strenges Schreiben an den Huebmeister eintraf mit dem gemessenen Befehle, nicht nur den Rückstand abzuführen, sondern mit jedem Jahre die 5 Pfund Pfenning gegen Quittung zu bezahlen und in Rechnung zu bringen. — Zur gänzlichen Beruhigung der Schützen ließ Kaiser Maximilian I. unterm 10. April 1505 eine Urkunde ausfertigen, welche die Herren von Waldenstein und von Liechtenow unterzeichneten; „doch sollen — heißt es in „derselben — vorgedacht gemaini Armbrostschutzen dagegen „Jerlich die begemknus und Jarzeit nach laut derselben „Stiftung löblichen und on abgang halten. Weliches Jar „Sy aber die nit halten wurden, Alsß an desselben Jars „mit Raichung des ochsen oder der funff Pfundt pfenning

»auch stille stet.« — Noch einmal versuchte ein Huebmeister diese Bestgabe vorzuenthalten, der Erzherzog Sigmund Franz schickte aber von Innsbruck unterm 5. September 1664 den Auftrag, die 5 Pfund auch den Büchsenschützen verabfolgen zu lassen, nur haben diese den Gottesdienst richtig zu halten, und alle, welche auf die Gabe schießen, sollen demselben beiwohnen.

Mit der Erfindung des Schießpulvers — zwischen den Jahren 1290 bis 1330 — das anfänglich nur zum groben Geschütze gebraucht wurde, kamen die Büchsen- oder Stahelschützen sowohl im Kriege als auf den Schießständen an die Reihe, ohne die Armbrustschützen gänzlich zu verdrängen. Die Feuergewehre, so wie Pulver und Blei standen Anfangs in hohen Preisen, und Neuerungen finden nicht so leicht Eingang, wenn sie größere Auslagen erfordern. Zuerst waren die Gewehre sehr unvollkommen und schwer, man steckte einen Spieß in die Erde, und legte das Rohr auf einen an demselben befindlichen Haken, war es gerichtet, so brannte man mit einer Lunte in der andern Hand das Pulver an. Von dieser Einrichtung haben die Haken- oder Haggenschützen ihren Namen. Dann folgte das Luntenschloß, durch welches die brennende Lunte mittelst eines Druckes auf die Zündpfanne niedergebogen wurde; das erste stählerne Rad, dessen Umschnurren am Steine Feuer erzeugte, machte im Jahre 1517 ein Büchsenschmied in Nürnberg, die Franzosen verbesserten dasselbe mit einer Schlagfeder, Feuerstein und stählernem Pfannendeckel im Jahre 1671, wodurch an Geschwindigkeit und Abhaltung des Regens viel gewonnen wurde. Jetzt sind die Kupferhütchen mit einem Zündpulver gefüllt an der Tagesordnung, der schnelle und kräftige Schlag des Hahns auf das Hütchen ent-

zündet das chemische Pulver, und theilt das Feuer sehr schnell dem geladenen Rohre mit.

Schon die glatten Rohre erheischten eine weitere Entfernung der Scheiben, als bei den Armbrusten angenommen war, nun kamen im Jahre 1498 die gezogenen Läufe — hier Stutzen genannt — in Gebrauch, denen das Ziel auf 295 Ellen oder 655 Nürnberger Fuß hinausgerückt wurde. Darüber entstanden viele Klagen, weil die Stutzen dem gemeinen Manne zu theuer kamen, bis Arbeitsvortheile und Maschineneinrichtungen eine schnelle Verfertigung und bessere Preise herbeiführten.

Von Seite der Landesregierung wurde alle Aufmunterung gegeben, gute Schützen zur Vertheidigung der Gränzen zu bilden; so erließ Maximilian aus Gorch — Gurk — am Mittwoch nach dem Sonntag Judika — in der Fasten — 1499 ein eigenhändig unterfertigtes, mit der Gegenzeichnung der königlichen Siegelkommissäre von Landow und Niklas Ziegler versehenes Schreiben an den Huebmeister Putsch in Feldkirch folgenden Inhaltes:

„Wir haben den Buchssenschuzen zu Veldkirch aus „unserm Ambt daselbs deiner Verwesung alle und aines „yeden Jars bis auf unser Widerruffen zwelf Gulden „rheinisch geordnet. Demnach empfelchen wir dir Ernst„lich und wellen, das du hynfür denselben Puchssenschutzen „solich zwelf gulden Reinisch bis auf unser Widerrueffen, „wie vor stat jerlichen von unsertwegen gebest und raichest, „die sollen dir uff diss unser geschäft vnd ir Quittung „in deiner Raitung gelegt und abgezogen werden. Daran „thust du vnser ernstliche maynung.“

Andere alte landesherrliche Gaben sind nach einem Erlasse des Erzherzogs Leopold zu Innsbruck vom 20. November 1621 in den 27 fl. R. W. vereinigt, die von

gesammten löblichen österreichischen Hauses wegen auf das Huebamt zu Feldkirch angewiesen sind, und nach der, am 4. August 1621 in den vorarlbergischen Herrschaften aufgerichteten Schützenordnung, und nicht anders verwendet und verschossen werden sollen. — In dem Zeitraume des baierischen Besitzes blieb diese Gabe aus, wurde aber von Kaiser Franz I. bei dessen Anwesenheit in Feldkirch den 16. Oktober 1815 wieder in das Leben gerufen, und zum Andenken an diesen Tag das Kaiserschießen genannt, das zur angegebenen Zeit mit vormittägigem Gottesdienste gehalten wird. Gewöhnlich stellt man eine gemahlte Scheibe aus, welche entweder ein geschichtliches oder merkwürdiges Naturereigniß des Jahres enthält.

Ein hohes Alter kommt gewiß auch den städtischen Freigaben zu, wie aus ihrer Benennung »Hosen und Barchent« erhellt; wenigstens sind sie in einem Schützenbuche vom Jahre 1577 als etwas längst Bekanntes angeführt, vielleicht sind damit die Ploderhosen gemeint, gegen welche eine Polizeiverordnung des Erzherzogs Ferdinand II. vom Jahre 1573 sich so ereifert. (Nationalkal. 1821. S. 31.) — Es sind 24 Paare nebst sechs Freibarchent und einem Nachschießen im Betrage von 68 fl. und 12 fl. zur Anschaffung der Scheiben; dagegen wird gefordert, daß jeder angehende Bürger wenigstens durch zwei Jahre den Schießstand besuche, und mit dem Stutzen gut umzugehen lerne.

Mehrere Theilnehmer dieser geselligen Unterhaltung haben ihr Andenken durch Stiftungen verewigt, mit welchen immer ein Jahrtag mit Gottesdienst verbunden ist. Es kommen die Namen vor: Harder, Schenz, Metzler, Häusler von Rosenhaus, Geißenhof, Gschwind, welche silberne Trinkschalen an St. Johann des Täufers- und

Jakobitag, die ehemals wirklich, jetzt in Geld gegeben werden, stifteten; an St. Bartholomästag macht ein Schafbock oder dessen Werth den Hauptgewinn aus; andere fallen auf den Tag der heil. Margaretha, Mariä Geburt, Mauritius 2c., und da jeder sich verheirathende Bürger oder neu angestellte Beamte sich zu einer Bestgabe versteht, so mangelt es selten an bürgerlichen Freischießen.

Die Lage des Schützenhauses in der Aue konnte bei dem engen Raume des Stadtbodens nicht gut gewählt werden, die Mauer des Kugelfanges war zu nahe an der Straße, und die Schüsse hatten mit der letztern eine gleiche Richtung, daher man es der Vorsicht und Geschicklichkeit der Schützen beizumessen hat, daß man nie von einem Unglücke hörte. — Da jetzt auf dem Schießplatze eine Baumwollspinnerei erbaut wurde, ergab sich im Jahre 1833 eine angemessene Veränderung, die Scheiben sind jetzt im Reichenfelde auf dem linken Illufer aufgerichtet, die Schießstände auf die Westseite des Hauses übersetzt, und so jeder Gefahr möglichst vorgebeugt.

2. Die Gerichte Rankweil und Sulz.

In allen ältern Verhandlungen kommen diese zwei Gerichte mit einander genannt vor, der Frutzbach scheidet dieselben, und von der Stadt aus angesehen stellt sich auf der linken Seite des Baches das Gericht Rankweil mit folgenden bedeutendern Ortschaften dar:

a) Altenstadt.

Bei dem Ursprunge Feldkirchs sind über dieses Pfarrdorf einige Muthmaßungen aufgestellt worden, es übriget hier noch die Entstehung des Frauenklosters nachzutragen.

Vor zweihundert und mehreren Jahren geschah es nicht

selten, daß sich das weibliche Geschlecht in eine Gesellschaft vereinigte, um die Pflichten der Religion gemeinsam auszuüben, den Gefahren der Verführung zu entgehen, und nach dem Drange ihres Herzens mit Bethen und Arbeiten das Leben hinzubringen, ohne sich gerade an die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsames zu binden. Manche dieser Vereinigungen hörten wieder auf, wenn Zeit und Umstände sich anders gestaltet hatten, einige gingen in förmliche Klöster über, wie es mit Altenstadt geschah.

Im Jahre 1600 faßten zwölf Mädchen den Entschluß, ihr Vermögen in eine gemeinsame Kasse zu legen, und unter Leitung des Ortspfarrers wie in einem Kloster zu leben. Bischof Johann von Chur fand diesen Verein sehr lobenswerth, und empfahl unterm 15. Juni 1601 das Haus dem Schutze des Stadtammanns, Andreas Capitel, und seiner Räthe in Feldkirch; die Jungfrauen nahmen dann nach dem Rathe ihres Oberhirten die Regel des heil. Dominikus an.

Dreißig Jahre nach der Entstehung war das ursprüngliche Vermögen so herabgesunken, daß die guten Klosterfrauen auf Almosensammlung ausgehen mußten. Drei derselben kamen bei diesem Anlasse nach Innsbruck zu der reichen Witwe M. Anna von Möhrl, und stellten die betrübte Lage ihres im Baue begriffenen Klösterchens dar. Sie entschloß sich, nicht nur das Ihrige zur Vollendung des Gebäudes zu verwenden, sondern selbst in den Orden zu treten, dem sie im Jahre 1637 beigezählt, und dann zur Priorin — Vorsteherin — gewählt wurde. Mangel an Kenntnissen in der Hauswirthschaft hatte nach wenigen Jahren eine solche Schuldenlast herbeigeführt, daß der Bischof die gänzliche Auflösung des Klosters einlei-

tete, und nur der inständigen Bitte des P. Guardians der Kapuziner in Feldkirch nachgab. Man wählte die kluge Frau Anna Luspin zur Vorsteherin, unter deren Händen in alle Zweige der Haushaltung eine Ordnung gebracht wurde, welche die Schulden verminderte, und zu ihrer gänzlichen Tilgung die beste Aussicht gab.

So erhielt sich das Frauenkloster, ohne zu erheblichem Reichthum zu gelangen, und noch jetzt können eintretende Mitglieder nur gegen Beibringung eines mäßigen Kapitales aufgenommen werden. In neuern Zeiten machte sich diese Anstalt dadurch gemeinnützig, daß die Mädchenschule des Ortes von den Klosterfrauen besorgt wird, auch aus der Ferne kommen junge Mädchen dahin in Pension, und erhalten Unterricht in weiblichen Arbeiten.

b) Rankweil.

Von der St. Peterspfarrkirche und dem freien Landgerichte dieses Ortes ist bereits Meldung geschehen; in der letztern Beziehung hat sich eine schauerliche Volkssage bis in unsere Zeiten erhalten, welche hier einige Zeilen verdient.

Fridolin, ein schottländischer Glaubensprediger, hatte im 6. Jahrhundert das Kloster Seckingen am Rhein unter Laufenburg gebaut, und zählte die zwei Brüder Urso und Landulph, welche in dem hohen Alpenthale Glaris an dem Ursprunge der Limmat einige Landgüter besaßen, unter seine Freunde und Gönner. Sie ersuchten den frommen Mann ein Bethhaus, das sie hier erbaut hatten, zum Dienste des Herrn und zur Ehre des heil. Hilarius *) ein-

*) Die alte Schreib- und Sprechart Hlaris, Chlaris dürfte dem nachmaligen Kanton Glaris den Namen gegeben haben, wenn man ihn nicht von glarea — Kiesbette der Limmat — das etwas gelehrt klingt, ableiten will.

zuwelhen, was auch gerne vollzogen wurde. — Urso vergabte seinen Antheil auf Ableben hin und mit Einwilligung Landulphs an das Kloster Seckingen, als er aber verschieden war, eignete sich Landulph dessen Güter zu. Fridolin brachte seine Klage hierüber im Jahre 531 an das freie Landgericht, und erhielt den Bescheid, seine Rechte durch Zeugenstellung zu erweisen. Der Heilige ließ sich den höhnenden Auftrag gefallen, Ursos Grab in Glaris öffnen, und rief den Todten mit Namen auf. Der Leichnam erhob sich, und wanderte mit Fridolin Hand in Hand dem Gerichte zu. Mit hohler Geisterstimme machte Urso seinem Bruder Vorwürfe, und bekräftigte seine Schankung vor den todtenblaßen Richtern. Landulph gab nicht nur die vorenthaltenen Güter zurück, sondern auch seinen Theil an das Frauenkloster, das nun doppelt erhielt, was ihm einfach entzogen worden war. Fridolin geleitete den Verstorbenen zu seiner Ruhestätte zurück, wo er nie wieder gestört wurde. Eine Abbildung zu Rankweil erhält das Andenken an diesen Vorfall.

Von der Peterskirche, an welcher ein Stein das Jahr 1111 anzeigt, stehe noch die Bemerkung hier, daß für den fränkischen König Dagobert I. und seinen Sohn Siegebert Jahrzeiten gehalten werden; Jener starb nach Budde im Jahre 638, dieser im Jahre 650; Bucelin (Rhæt. S. 137 u. 142) versetzt den Tod des Ersten in das Jahr 644, des Andern in das Jahr 663. Könnte eine Stiftung aus so entfernten Jahrhunderten nachgewiesen werden, so wäre diese Urkunde ein sicherer Beweis für das Alter der Seelsorge und des Gerichtes; es scheint aber eine freiwillige, in spätern Zeiten entstandene Andacht zu seyn, wie sie Bucelin (S. 139) empfiehlt, und vor ihm vielleicht andere Chronikenschreiber gethan haben.

Zu St. Peter in Rankweil gehörte das Filialort Koblach, und wurde erst den 24. November 1675 getrennt, als die Familien sich mehrten, und ein Weg von beinahe zwei Stunden in die Pfarrkirche beschwerlich fiel. Wie die Mutterkirche wurde auch die neue Pfarre bis zum Jahre 1804 aus dem Chorherrenstifte Kreuzlingen bei Konstanz besetzt.

In oder bei Rankweil scheint auch das alte Venomia, Venomnia oder Vennonia, wo Lothar nach seiner Krönung in Rom sich am 3. Jänner 824 einfand, gesucht werden zu müssen; daselbst schenkte Karl der Dicke den 23. September 882 einige Güter an das Kloster St. Gallen, und im Jahre 890 einen Weinberg an Viktorsberg. — Neugart (ep. const. S. 199) sagt geradezu, daß in Vinomna eine öffentliche Mallstatt des Reiches war, auf welcher im Jahre 920 zwischen Waldo, Bischof in Chur, und dem Dekan Gozaldus von St. Gallen über einige Gerechtsame an das Kloster Pfäfers gesprochen wurde; zur Vermeidung aller Parteilichkeit wählte man 30 rhätische und eben so viele allemannische Gerichtsbeisitzer, welche nach dem römischen Rechte, das in Rhätien giltig war, entschieden. Demnach muß man Rankweil für Vinomnia halten, in welchem auch Otto der Große im Jahre 948 noch einen Hof sammt den Dienstleuten an den Bischof Hartbert in Chur verschenkte.

Die Frauenkirche auf dem Berge ist aus den Ruinen des Ritterschlosses der von Hörnlingen erbaut, ihre älteste Urkunde ist aus dem Jahre 1165 *). Als Pfarrherrn

*) Einen Hanns Ulrich von Hörnlingen liest man im Jahre 1501 als Landrichter zu Rankweil mit einer Gehaltesverbesserung von 30 Schilling. (Schatzreg. 619.) Sie führten ein silbernes Hüfthorn im schwarzen Felde, und hatten einen gekrönten Turnierhelm. (Guler 222 b.)

findet man im Jahre 1243 Walther von Reutlingen zugleich Domscholaster in Chur. Sein Uebertritt in den Franziskanerorden bewog den Bischof Volkhard, die Pfarre mit einem andern Priester zu besetzen; hierauf erklärte Walther, daß er diesen Schritt nur probweise gemacht habe, und nicht an den Orden gebunden sey, da stellte ihm der Bischof am 7. Oktober 1247 die Seelsorge wieder zurück. — Graf Rudolph von Montfort schenkte die Pfarre Rankweil den 29. Juli 1378 dem Domkapitel in Chur, weil er wisse, daß die Präbenden wenig eintragen, und aus dieser Ursache das Lob Gottes manchesmal unterbrochen werde.

b) Das Kloster Valduna.

In dem einsamen Thale, genannt zur güldinen Müle, zwischen Rankweil und Sateins, lebte gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein Einsiedler in einer hohlen Eiche, wo er öfters himmlische Erscheinungen hatte. Einst sah er auf dem Felsen des nachmaligen Klosters einen Engel sitzen, und hörte dessen lieblichen Gesang, bald darauf entstiegen dem Platze mehrere Klosterfrauen mit schwarzen Skapulieren, und himmlische Genien schwebten über ihren Häuptern. Die Erzählung dieses Gesichtes erregte bei den Bewohnern der Gegend ein ungläubiges Lächeln, dessen ungeachtet beharrte der Einsiedler darauf, daß einst auf diesem Platze ein Frauenkloster entstehen werde. (Bucel. Rhæt. 282.)

Um das Jahr 1311 befand sich Marquard Brehenzer, ein reicher Kaufmann aus Brixen, in diesem waldigen Thale auf einer Geschäftsreise, und wurde da vom Blitze zu Boden geworfen, ohne weitern Schaden zu nehmen. Furcht und Schrecken wirkten so auf Marquard, daß er

sich entschloß, hier eine Zelle zu bauen und einsam zu leben, wozu der Graf von Montfort seine Einwilligung gab. Nach einigen Jahren verschwand der neue Einsiedler, die Landleute erinnerten sich der obigen Weissagung, und bewogen den Grafen Rudolph mit seiner Schwester Susanna Grund und Boden zur Erbauung einiger Zellen für mehrere Jungfrauen herzuschenken. (Eichhorn.) — Als vorzüglichen Beförderer des Unternehmens nennt Bucelin einen andern reichen Kaufmann: Marquard von Degersee, jedoch erlebten die Stifter die Vollendung ihres im Jahre 1382 begonnenen Werkes nicht mehr.

Die ersten drei Jungfrauen: Anna und Adalheid Mayer mit Anna Hug kamen aus Grimmenstein, das um diese Zeit von Waldschwestern bewohnt und nicht förmlich gestiftet war. (Von Arx II. 200.) Sie sammelten Almosen, bauten ein Klösterlein, worin sie von ihrem Beichtvater, dem Franziskaner Johann Schilter, so unterstützt wurden, daß nach kurzer Zeit 40 Schwestern von den freiwilligen Beiträgen des Landes leben konnten. Der Erzherzog Leopold schenkte an das Kloster, welches die Regel der heil. Klara annahm, den Zehenden zu Rankweil; die Klosterkirche wurde im Jahre 1398 von dem Bischofe Dietrich zu Chur eingeweiht, und Pabst Bonifacius IX. erließ am 31. August 1402 eine Bulle, worin die Stiftung bestätiget, und die Erlaubniß, eine Abtissin zu wählen, ertheilt wird. Die Pfarre Egg im Bregenzerwalde schenkte Erzherzog Friedrich laut Urkunde zu Ensisheim im Elsaß vom 30. März 1405 an das Frauenkloster. Die Abtissin schloß im Jahre 1411 mit der Stadt Feldkirch ein ewiges Bürgerrecht, und zahlte für den Schutz jährlich eine Steuer von 25 Mark liegenden Gutes. (Guler S. 151 b.)

So günstig sich die Umstände anfangs zeigten, so war doch noch mancher Kampf zu bestehen, bis das Kloster eine feste Grundlage erhielt. Bald nach dem Jahre 1400 zwangen Kriegsereignisse und einreißende Krankheiten die Frauen sich zu zerstreuen, sie sammelten sich nach zehn Jahren wieder, da entriß ihnen die Pest schnell nacheinander 23 Mitglieder, und erst gegen das Jahr 1480 hin konnte man sich über den Fortbestand beruhigen, da brach im Jahre 1499 der Schwabenkrieg aus; ein Herr von Hohensax, der als Parteigänger mit den Schweizern überall herum schwärmte, und kühne Handstreiche ausführte, überfiel am ersten Fastensonntag das Kloster, die Priorin Anna Lind erfaßte bei dem Anblicke des Feindes ein großes Kreuz, stellte die Frauen in Ordnung, und ging mit denselben vor die Klosterporte dem beutegierigen Haufen entgegen. Der überraschende Anblick dieser Klosterjungfrauen und ihrer muthigen Führerin, welche sonst die Mauern nie verließen, flößte den wilden Kriegern eine solche Ehrfurcht ein, daß sie von der Plünderung abstanden und sich zurück zogen. Zur Unterstützung der Frauen ließ Maximilian I., der am 6. Hornung 1506 Valduna persönlich besuchte, mit zwei Bischöfen in dem Konvente den Imbiß einnahm, und in dem obern Stüblein nächst der St. Anna Kapelle ein Schläfchen machte, zu Hagenau am 18. März 1507 eine Urkunde ausfertigen, in welcher dem Kloster die Pfarrei Sateins überlassen wird.

Der Ruhm des Klosters hatte sich so verbreitet, daß man in andere Stifte sowohl Abtissinnen als Schwestern von Valduna begehrte, um die verfallene Zucht und Ordnung wieder herzustellen, namentlich ging Ursula Haider im Jahre 1480 mit acht Schwestern nach Villingen im

Schwarzwalde; M. Anna Frik im Jahre 1515 nach Speier; Elisabeth und Anna Böck im Jahre 1581 nach Regensburg; Katharina Weitenauer im Jahre 1595 nach Bregenz in das Thalbach, und endlich Ludovika Roll im Jahre 1654 nach Wittichen bei Rotweil in Schwaben. Adelige Damen verschmähten es nicht, sich in dieses Kloster aufnehmen zu lassen; man findet daselbst um das Jahr 1570 die Gräfinnen Margaretha und Cäcilia von Hohenems, M. Clara war im Jahre 1610, und Hortensie von Ems im Jahre 1620 in dem Orden.

Diese gräflichen Mitschwestern leisteten dem Stifte im Jahre 1622 während des Bündnerkrieges die besten Dienste. Die Frauen wurden in Valduna verjagt, und fanden in Hohenems willige Aufnahme, bis sie wieder in ihre Klausur zurück ziehen konnten. Bei dem schwedischen Ueberfalle im Jahre 1647 hatten die Frauen von Valduna in dieser Gegend das meiste zu leiden, zweimal wurde das Kloster ausgeraubt, und seine Bewohnerinnen genöthiget, in die Schweiz zu flüchten, die Schweden zogen ab, und nach drei Monaten verfügten sich die Entflohenen wieder unter das eigene Obdach, wo sie in ungestörter Ruhe bis zur Auflösung des Stiftes unter Joseph **II.** im Jahre 1782 fortbestanden. Das Gebäude wurde zum Abtragen verkauft, und jetzt sind wenige Ruinen mehr vorhanden, die kaum noch ein ehemaliges Kloster erkennen lassen. Die letzte Chorfrau dieses Stiftes, M. Antonia Krois, geboren zu Augsburg den 9. Oktober 1745, legte den 1. Mai 1763 die feierlichen Ordensgelübde ab, und weilte nach der Verweltlichung ihres Klosters in Feldkirch, wo sie als geschickte Orgel- und Klavierspielerin viele junge Leute unterrichtete, von ihrer Pension lebte, und am 10. Jänner 1836 in einem Alter

von 90 Jahren und drei Monaten verschied. Eine Laienschwester lebt noch in Hall, mit Namen Agatha Steinlechner, die im Jahre 1754 geboren wurde.

Das ehemalige Stiftssigill stellte die heil. Clara dar, welche die Monstranz in den Händen trägt.

d) Mainingen.

Der Name dieses Pfarrdorfes wird von Maan, oder nach Verschiedenheit der Mundarten von Maun, Mon, Mond abgeleitet, und kommt im Jahre 890 als ein Grenzort vor. Neugart (ep. const. Vorrede S. VII.) führt die Meinung eines Zürcher Gelehrten an, nach welcher das alte Clunia hieher zu verlegen wäre, weil die Schreibart Clunia oder Chlunia mit Hinweglassung des rauhen Hauches in Luna — Mond — übergehe. Solche Wortforschungen führen oft zu sonderbaren Schlüssen; wahrscheinlicher ist, daß Maanen mit Mondstein auf dem linken Rheinufer bei der Gränzberichtigung zwischen Rhätien, dem Thur- und Rheingau seinen Namen erhielt, welcher sich von dem Halbmonde, den Dagobert als Gränzzeichen einhauen ließ, ableitet. (Schwab 105.)

Die erste Ansiedlung dürfte einer Fruchtmühle zugeschrieben werden; zu deren Errichtung ein Bach, der sich Sommer und Winter gleich bleibt, einlud. Grund und Boden wurde des Anbaues fähig befunden, die Haushaltungen mehrten sich, und besuchten zum Theile in Rankweil, zum Theile in Altenstadt den Gottesdienst. — Die erste Kirche des Ortes baute man im Jahre 1477, und stellte einen Kaplan an; als aber die steigenden Preise der Lebensmittel den ersten Fond zur Erhaltung des Priesters unzureichend machten, ließen sich die Gemeindeglieder herbei, denselben zu vermehren, drangen aber auf

eine unabhängige Pfarre, die ihnen im Jahre 1609 bewilliget wurde.

Eine neue Erwerbsquelle eröffnete in Mainingen der Bürger und Handelsmann Jakob Hutsch von Feldkirch, indem er einen öden, unfruchtbaren Grund in eine Leinwandbleiche umschuf, und diese im Jahre 1683 gegen einen Jahreszins von 80 fl. bestandweise von der oberösterreichischen Hofkammer erhielt. — Der Leinwandhandel nahm durch diese Anstalt so zu, daß sowohl die Zollgefälle vermehrt, als den Unterthanen ein ersprießlicher Verdienst zugemittelt wurde. Aus diesem Grunde erhob Kaiser Leopold I. den Bleicher Hutsch in den Adelstand, und gab ihm mit Diplom vom 9. Juni 1696 das Prädikat von Adlersburg. Unterm 25. Hornung 1701 erhielt der Unternehmer den Bleichhof als ein Lehen gegen den bisherigen Zins mit der Vergünstigung, daß auch die weiblichen Nachkommen in der Belehnung mitbegriffen waren. Die männliche Linie ist ausgestorben, sonach die weibliche gegenwärtig im Besitze mit den Geschlechtsnamen Keßler, Bargehr und Tiefenthaler.

e) Novels.

Die Gegend zwischen dem Rhein und der Ill war bis zum Jahre 1400 nichts als Wald und angeschwemmtes Gesträuch, da fing man an, das Land urbar zu machen, und nannte es Noval — Neubruch, Neugereut — auf welchem die Weiler Bangs und Matschels entstanden, Fresch auf einer Anhöhe ist wahrscheinlich älter, wenigstens konnte es seiner Lage nach früher angebaut werden, wenn die Herren des Landes es nicht vorzogen, in den Bergwaldungen das Gewild zur nahe gelegenen Jagd zu hegen; bezüglich auf die Seelsorge waren die Landbauer nach Altenstadt eingepfarrt.

Die vielmaligen Ausbrüche der Ill, besonders in den Jahren 1672, 1676, 1682 und 1684 sperrten Novels ganz von der Mutterkirche ab, daß nicht einmal die Kranken besucht werden konnten, und einige ohne die letzte Wegzehrung dahin starben. Es bestand zwar seit 1720 eine Kirche im Orte, aber ohne Kapitalien oder andere Mittel, einen Priester zu ernähren, da entschloß sich Magdalena Humbl aus Feldkirch im Jahre 1723 ihr Vermögen von 5000 fl. einer Seelsorge in Novels zu widmen, behielt sich aber noch den lebenslänglichen Genuß desselben vor. Das bischöfliche Ordinariat in Chur genehmigte im Jahre 1725 die Trennung von Altenstadt, und als die Stifterin ihr Ende erwartete, übertrug sie dem Stadtmagistrate das Patronatsrecht in Novels, das nach ihrem Hinscheiden im Jahre 1754 den ersten Pfarrer erhielt.

n) Tosters.

Mit Hinweisung auf die Nachrichten, welche bei den Grafen von Montfort über diesen Ort gegeben wurden, gehört noch hieher, daß Kaiser Heinrich III. in einem Schutzbriefe aus dem Jahre 1045, welchen er dem Frauenkloster Schennis in der Schweiz ausfertigen ließ, dieses Ortes gedenkt. Das genannte Kloster wurde von Hunfried, Grafen in Rhätien und Istrien, im Jahre 806 gegründet, wie Bucelin (Rhæt. 166) anzeigt, und hatte laut obigem Briefe einige Besitzungen in Tosters sammt dem Kirchensatze, der aber so wenig Einkommen abwarf, daß die Kirche, welche im Jahre 1178 als bestehend aufgezeichnet ist, mit keinem Priester besetzt werden konnte, und das Kloster die Pfarre geradezu an den Bischof in Chur verschenkte. Dieser schaffte Mittel und Wege, Tosters mit einem Seelsorger zu versehen.

Graf Rudolph, der vorletzte, hatte im Jahre 1371 in die Pfarrkirche zu Feldkirch eine Pfründe gestiftet, die von seinem Sohne Rudolph noch besser ausgestattet, und im Jahre 1377 dem Priester Hanns Emser verliehen wurde. Sowohl von den Stiftern, als wegen gottesdienstlichen Verrichtungen, zu welchen der Kaplan nach dem Willen der Grafen verbindlich war, hieß man sie die Herrenpfründe — Beneficium dominorum — deren Besetzung Rudolph im Jahre 1388 an die Stadt übertrug.

Nach dem Erlöschen der Montfort in Feldkirch schien dem Bischofe Hartmann II. in Chur — aus dem Geschlechte der Werdenberg-Sargans — die Gelegenheit gekommen zu seyn, der armen Pfarrei Tosters Hülfe zu leisten. Er trat im Jahre 1398 mit dem Stadtammann und Rathe der Bürgerschaft in Unterhandlung, und brachte es zu Stande, daß die Pfarrei mit der Herrenpfründe vereiniget wurde. Der Kaplan behielt seine Wohnung in der Stadt und die Dienste in der Pfarrkirche bei, mußte aber an Sonn- und Feiertagen sich nach Tosters begeben, den Pfarrgottesdienst halten und bereit seyn, vorkommenden Falles die Kranken zu besuchen, und den Sterbenden beizustehen, überhaupt alle pfärrlichen Verrichtungen zu leisten. — Da der größere Theil des Einkommens von der städtischen Pfründe ausging, so behielt sich die Bürgerschaft das Besetzungsrecht vor, und nahm, wenn die Umstände gleich waren, immer auf einen Stadtangehörigen die erste Rücksicht.

Diese Einrichtung bestand über 400 Jahre, in der neuesten Zeit aber hielt man für zuträglicher, daß der Hirt bei seiner Herde wohne. Das bischöfliche Ordinariat in Brixen, die betreffende Stadt- und Landgemeinde trafen eine Uebereinkunft, welcher auch die Landesregie-

rung die hohe Genehmigung ertheilte. Die Angehörigen von Tosters machten sich anheischig, eine Pfarrwohnung zu erbauen, erhielten das Patronatrecht, und im Jahre 1830 war Martin Regensburger aus Pfunds in Tirol der erste, der durch die Mehrheit der Stimmen zum Pfarrer berufen wurde.

g) Göfis.

Bei Tschudi heißt dieser Ort Segavium, in dessen Nähe man das alte Clunia sucht.

Von uralten Zeiten her erhielt sich im Munde des Volkes die Sage von einer Heidenburg, die auf einer Anhöhe südlich von dem Pfarrdorfe lag, und die Straße, sie mochte nun ihre Richtung von Rankweil über Valduna nach Sateins, oder von Feldkirch her dahin gehabt haben, beherrschen konnte. Die Bewohner derselben sollen an gewissen Tagen in weißen Kleidern paarweise den Heidenweg herunter zu der großen Linde auf dem heutigen Kirchenplatze gekommen seyn, ihren Göttern da geopfert, und die Rückkehr über den Lydaweg genommen haben. Beide Namen der Wege, von welchen der erste östlich, der andere westlich zur Burg führt, sind noch jetzt im Gebrauche.

Vor ungefähr 40 Jahren fand man im Schutte, über welchen der Heidenweg führt, ein eisernes, viereckiges Kochgeschirr und ein Bild aus Bronze von etwa 15 Zoll Höhe. Augenzeugen beschrieben dasselbe als einen Reiter zu Pferde, der in der Rechten einen Scepter oder Stab hielt, an dem Helme glänzte ob der Stirne ein Stern, die Brust des Pferdes war zersprungen, vermuthlich von dem Schlage des herabstürzenden Mauerwerkes. Nach diesen Anzeichen möchte man das Bild für einen der Dios-

kuren Castor und Pollux halten, leider ist dasselbe als altes Metall verkauft und eingeschmolzen worden.

Im Jahre 1825 legte eine Gesellschaft Geld zusammen, um Nachgrabungen anzustellen, und über das vermeintliche Clunia einige Beweise zu erhalten. Es zeigte sich, daß das Gebäude längs der Anhöhe von Osten nach Westen hinlief, und seine Mauern bis auf den Grund zerstört waren. Die Ausbeute bestand in einem Stück Eisen, das einem Schlüssel ähnlich sah, und einer Hafte — fibula — von Bronze. — Glaublich würde man in Untersuchung des Schuttes am Fuße glücklicher gewesen seyn, allein das Unternehmen gerieth ins Stocken, somit ist man über die alte Ungewißheit wenig hinaus gekommen; nur eine Kupfermünze aus den Zeiten des Kaisers Tacitus, der im Jahre 275 regierte, kam noch zum Vorschein mit der Umschrift: MP. C. M. CL. TACITVS. AVG., auf der Kehrseite: MARTI. PACIV.

h) Röttis.

Das erste Pfarrdorf auf dem rechten Ufer der Frutz heißt in den Urkunden Rautena, Rautines und Raitines, vermuthlich von Ausreuten — urbar machen — wie man auch andere Orte mit dem Namen Reutti, Rütti, aus der nämlichen Ursache findet, der bei dem obigen Pfarrdorfe aber in Röttis überging.

Schon im Jahre 882 bestand hier eine eigene Kirche, über welche die fränkischen Könige verfügten, und sie im Jahre 885 an das Stift St. Gallen verschenkten. Die Urkunde, welche aus dem Jahre 890 bei Rankweil (litt. b. Venomnia) für Viktorsberg vorkommt, ist in Rautines ausgefertiget worden, die Pfarrei zahlte an St. Gallen jährlich 100 fl. Vogtrecht. (Von Arx II. 648.)

— Eine Veränderung im Besitze erhellet daraus, daß der Erzherzog Friedrich von Oesterreich diese Pfarrei an das Kloster St. Johann im Thurthale im Jahre 1406 übertragen konnte. (Von Arx II. 49.) — Durch dasselbe ging die Militärstraße, wobei die Benediktiner des Stiftes vielseitig gestört wurden, und durch diese Schankung, welche 8 Mark eintrug, einigen Ersatz erhielten.

Als St. Gallen durch Einverleibung des Klosters St. Johann Herr der sämmtlichen Einkünfte geworden war, schaltete Abt Ulrich VIII. mit denselben, wie er es dem Ganzen zuträglicher fand, und verkaufte im Jahre 1466 die Zehenten und Zinse in Röttis und der Umgebung um 500 fl. an das Hochstift Chur. (Von Arx II. 384). Dieses betrachtete einen jeweiligen Pfarrer nur als Vikar, der den Platz räumen mußte, wenn ein Domherr die Seelsorge persönlich übernehmen wollte.

f) Viktorsberg.

Hier stand ehemals das königliche Jagdschloß Vogelburg mit einer Kapelle des heil. Viktors, der im Jahre 194 zu Rom Pabst war, und den Martirertod gelitten hatte.

Um das Jahr 850 kam Eusebius — ein Schottländer und Mönch in St. Gallen — hieher, gab dem Volke Religionsunterricht, und verbreitete in der Gegend einen so guten Ruf, daß selbst Kaiser Karl der Dicke ihn sowohl in Gewissenssachen als andern Angelegenheiten zu Rathe zog, und gern seine Meinung hörte. Dieser nahen Bekanntschaft rechnet man es zu, daß Karl den 23. September 882 die Vogelburg mit andern Gütern in Röttis und Venommia an das Kloster St. Gallen vergabte mit der Verbindlichkeit, zwölf schottländische Missionäre, wel-

che nach von Arx (I. Anhang 20) häufig in unserer Gegend hin und herreisten, zu beherbergen und zu verpflegen.

Dreißig Jahre lebte hier Eusebius seinem Berufe, bis er von muthwilligen und boshaften Leuten in Brederis, deren Laster vielleicht an ihm einen strengen Tadler fanden, wie man glaubt, mit einer Sense enthauptet wurde *). Seine Gebeine setzte man um das Jahr 884 in der Vogelburg bei, wo sie bis zum Jahre 1786 ruhten, und dann nach St. Gallen übertragen wurden. (Weidman 31.)

Der ehemalige Aufenthalt schottischer Glaubensprediger ging von St. Gallen zuerst als Unterpfand, dann als Eigenthum in die Hände der Grafen von Montfort über. Rudolph schenkte die Besitzung im Jahre 1382 dem Minoritenorden, und veranstaltete, daß das Haupt des heil. Viktor von Rom hieher gebracht wurde, von welcher Zeit an der Name Viktorsberg entstanden, oder wenigstens allgemein geworden zu seyn scheint. — Die eingeführten Religiosen wurden im Jahre 1568 von einer Seuche beinahe ganz aufgerieben, und im Jahre 1642 zündete der Blitz; das Gebäude brannte ab, und erhob durch die Verwendung des Pfarrers in Frachsern, Simplician von Banco, der sein ganzes Vermögen aufopferte, sich wieder aus der Asche. Dieser zweite Stifter ließ sich unter die Konventualen aufnehmen, und starb im Jahre 1666 in den Armen seiner Mitbrüder. — Nach Aufhebung der Jesuiten in Feldkirch gab das Minoritenkloster dem Gymnasium mehrere Professoren, bis im Jahre 1782 das nämliche Schicksal auch diese Gesellschaft trennte, vielleicht der letzte seines Klosters war Adalbert Sax, der im Jahre 1832 als emeritirter Professor der Humanitätsklassen in Feldkirch starb.

*) Mabillon (bei Neugart ep. const. 135) zieht diese Todesart in Zweifel.

Die kleine Berggemeinde, welche tiefer unter dem Kloster ihre Grundstücke baut, ist nach Röttis eingepfarrt, hat aber einen Kuratpriester, der in dem Minoritengebäude wohnt.

k) Weiler.

Orte, welche keine eigene Kirche und Seelsorge hatten, nannte man Villa, das mit dem nämlichen Begriffe um das Jahr 1490 nach der deutschen Mundart in Weiler überging, als solches gehörte es zu Rankweil. — Die Pest, welche in den Jahren 1624 und 1635 im Lande wüthete, vermochte die Bewohner zu Weiler eine Kirche zu bauen, die im Jahre 1638 fertig war, und zu nachmittägigen Andachten ohne eigenen Priester diente. Ein unerwarteter Stifter trat im Jahre 1700 auf.

Christoph Sudrell, Pfarrer zu Loosdorf in Unterösterreich, hatte seine Seelsorge resignirt, und sich in Weiler niedergelassen. Mit hinlänglichen Mitteln versehen, widmete er ein Kapital, von dessen Zinsen ein Pfarrer leben konnte, der Gemeinde, und betrieb die Errichtung einer eigenen Seelsorge. Sieben Jahre zogen sich die Verhandlungen hinaus, endlich erfolgte im Jahre 1708 die Verwilligungsurkunde von Seite des Ordinariates in Chur. — Sudrell verordnete, daß seine Verwandten und ihre Nachkommen, wenn sie tauglich befunden werden, die ersten Ansprüche zu dieser Pfarrstelle haben sollen; sind keine vorhanden, so treten Angehörige von Weiler in dieses Recht ein, mangeln aber auch diese, so sind Eingeborne von Nüziders hiezu berufen.

l) Klaus.

Des alten Namens Kalchern dieses Ortes und der eigentlichen Klause ist bei den montfortischen Burgen gedacht worden; das Stift St. Gallen hatte hier mehrere

Kalkbrennereien, und nannte den Ort Calcaires, d. i. Kalchern. — In Bezug auf das Alter findet man, daß diese Ansiedlung im Jahre 890 einen jährlichen Zins an die Pfarre Röttis bezahlte, folglich schon vor dieser Zeit abgetrennt und selbstständig wurde.

Heinrich von Montfort, Bischof in Chur, schenkte unterm 9. Dezember 1265 die Pfarre an das Stift St. Johann im Thurthale, damit aus den Einkünften der Tisch des Abtes und der Klosterbrüder besser bestellt werden könne. Graf Rudolph in Feldkirch war mit dieser Verschenkung nicht ganz einverstanden, und ließ mehrere Erträgnisse der Pfarrei nicht ausfolgen. Die Sache gelangte bis vor den römischen Stuhl, wo Martin **II.** im Jahre 1270 den Grafen zur Nachgiebigkeit bewog. (Von Arx **I.** 436.) — Mit dem Stifte St. Johann kam auch diese Pfarre an das Kloster St. Gallen, das bis zu seiner Auflösung im Besitze blieb, und nach Umständen Weltpriester oder Stiftsmitglieder dahin setzte.

Der Zoll, welcher an der Klause erhoben wurde, und die Rodfuhren, die ihre Ladungen nur auf gewisse Stationen bringen durften, und dann an andere Fuhrleute überlassen mußten, erheischten in Kalchern eine Zust, deren Bestand im Jahre 1399 aufgezeichnet ist. Wie lange sie in Wirksamkeit blieb, ist ungewiß, auf alle Fälle mußte sie bei der neuen Straßenanlage eingehen. Der Anfang ward im Jahre 1768 von Lauterach geradenwegs nach Dornbirn, Ems und Götzis gemacht, im Jahre 1770 folgte die Fortsetzung von Götzis unmittelbar nach Altenstadt und Feldkirch. Die Seitenstraße von Lauterach nach Höchst wurde in den Jahren 1771—1772 vollendet, und endlich im Jahre 1781 die Verbindung von Höchst über Lustenau und Bauren mit Götzis hergestellt.

m) Götzis.

Nach der alten Schreibart liest man den Namen dieses Ortes: Cacesia, Gazzese und Chezins. Es wird für sehr alt angesehen, und soll einst zu der Pfarre Marbach in der Schweiz gehört haben. Die Trennungszeit und Selbstständigkeit ist nicht mehr zu finden, die älteste urkundliche Erwähnung dieser Pfarre fällt in das Jahr 1045 unter Kaiser Heinrich III.

Graf Rudolph zu Feldkirch, der dem Domkapitel in Chur, als ehemaliger Probst desselben, immer geneigt war, verlieh die Pfarre im Jahre 1378 an das genannte Hochstift. — Eine Losreißung von demselben erhellet daraus, daß der Erzherzog Friedrich von Oesterreich sie an das Kloster St. Johann in der Schweiz verschenken konnte, und Pabst Martin V. diese Pfarre mit Bulle vom Jahre 1422 förmlich dem Stifte einverleibte. (Von Arx II. 372.) — Die Gemeinde kaufte sich beiläufig um das Jahr 1528 mit 1100 fl. von St. Johann frei, und übt seit dem das Besetzungsrecht aus. (Schlehen. 48.) — In dem Kirchengebäude ist die Jahrzahl 1340, und an dem Hochaltare 1514 ersichtlich. — Diesseits des Rheines besaß das Stift St. Gallen noch zwei Gerichte, welche zu dem Hofe Kriesern jenseits gehörten; Maximilian I. kaufte sie im Jahre 1513 von dem Abt Franz um 260 Pfund Pfenning mit Zwing und Bänn, Leuten und Fällen. (Schatzreg. 599.) Da die Lage derselben nicht genau angegeben ist, so vermuthet man der Charte nach, sie möchten mit Götzis vereinigt worden seyn.

Die Kapelle St. Arbogast — Allgast — zwischen Götzis und Kalchern, von den Waldungen des Sattelberges eingeschlossen, reicht in das graue Alterthum hinauf. Wahrscheinlich lebte hier ein Einsiedler dieses Namens, der sich

eine Klause mit einer Kapelle baute, und wohl könnte es seyn, daß der Name Klaus von diesem Einsiedler herkäme, wornach das Schloß bei Götzis wirklich Neumontfort wäre, und nicht bloß zur Sperrung der Straße gedient hätte. So erschöpft man sich in Vermuthungen, und muß am Ende bei der Ungewißheit stehen bleiben. — Bucelin (Rhæt. 136) erklärt diesen Arbogast für den nämlichen, der um das Jahr 642 ein vertrauter Rathgeber des austrasischen Königs Dagobert I. war, und Siegebert, des Königs Sohn, der auf einer Jagd im Elsaß vom Pferde stürzte und geschleift wurde, durch sein Gebeth wieder zum Leben erweckte, als man ihn zur Beerdigung von Straßburg, wohin Arbogast von dem Könige zum Bischof eingesetzt worden war, gerufen hatte. Sein seeliges Hinscheiden trifft in das Jahr 658.

Wäre das Finden einzelner Münzen ein sicheres Kennzeichen, so wäre Götzis schon zu den Zeiten des römischen Kaisers Trajan, der von den Jahren 98 bis 117 nach Christus regierte, bewohnt gewesen, denn eine solche Silbermünze wurde im Jahre 1813 in einem Grundstücke des nunmehr verstorbenen Frühmessers Loacker in Götzis 400 Schritte nördlich von dem Unterdorfe gefunden.

n) Amberg.

Auf der Straße von Götzis nach Feldkirch bei den sogenannten Straßenhäusern der Gemeinde Koblach scheint von Ferne ein weißes Schlößchen entgegen, das in die Gemeinde Altenstadt gehört. Da man sehr spät über dasselbe einige Dokumente erhielt, und der zweite Eigenthümer aus Götzis gebürtig war, so glaubte man es hier einschalten zu können.

Die Umgebung des Schlößchens hat den Namen Tillis,

der jetzt noch üblich ist, als aber Friedrich Maximilian um das Jahr 1535 hier einen adeligen Sitz errichtete, kam die Benennung Amberg, die auch zum Adelsprädikate diente, in Gang *). Diesem ersten Besitzer verlieh der römische König Ferdinand zu Innsbruck am 3. Februar 1535 ein schönes Stück Waldung nahe bei dem Schlosse, nennt ihn seinen getreuen, lieben Diener, und ließ ihm den Wald aus besondern Gnaden als ein Zugehör des Edelsitzes verabfolgen. Damit waren noch zwei Schupflehen: der Huebhof und Hellbockhof verbunden, auf welchen eine Abgabe von zehn und einem halben Schäffel, oder 42 Viertel Feldkircher Maß, reiner ausgewanneter Weizen nebst 5 Schillingpfenning bar in das Huebamt haftete. — Bei guter Gelegenheit kaufte Friedrich Max andere Grundstücke dazu, wie im Jahre 1541 einen Rebberg, im Maße beiläufig 2 fl. Lohn **), um 50 Pfund Pfenning, und im Jahre 1546 von den geschwornen Siebnern der Gemeinde Altenstadt ein Stück Boden hinter den Tillis, wofür 35 Pfund Pfenning bezahlt wurden, die von der Gemeinde zu nöthigen Bauten in der Kirche verwendet worden sind.

*) Dieser Friedrich Max war der zweite natürliche Sohn des Kaisers Maximilian I., nach Hübners genealog. Tabellen geboren im Jahre 1511, gestorben den 21. April 1553. (I. Band. Tab. 126.) Vermählt mit einer Gräfin von Oettingen, diente er unter Karl V. als Oberst der Infanterie, und verschied in Mailand. (S. Heuterus Pontus rer. belgic. libr. VII. p. 343.) Ob die Familie Amberg, welche Bucelin (Rhæt. p. 447) anführt, von dem General abstamme, läßt sich nicht entscheiden. Mehreres über Friedrich von Amberg enthält Gebhardis genealog. Geschichte der erblichen Reichsstände. (Halle 1779 II. B. S. 333.)

**) Sonst hieß das Rebmaß: Pfund Lohn; da nun 1 Pfund 1 fl. 8½ kr. gleichkommt, so war der Rebberg nicht ganz 2 Pfund groß. Von dieser Zeit an findet man das Maß öfters nach Gulden angegeben.

Friedrich Max von Amberg ging im Jahre 1553 zu seinen Vätern, die Lehenhöfe sammt dem Schlosse und den dazu gehörigen Grundstücken fielen an den König Ferdinand heim. Dieser verlieh die beiden Höfe am 26. März 1554 zu Innsbruck dem ehrsamen, gelehrten, lieben, getreuen Jakob Jonas, beider Rechte Doktor, geheimen Rathe und Hofvizekanzler, wegen seinen langen, nützlichen, getreuen und fleißigen Diensten, verwandelte das Schupf- in ein Erblehen, und für die Person des Vizekanzlers ohne allen Lehenzins mit dem Rechte, über diese Höfe letztwillig verfügen zu können, und wenn kein Testament nach seinem Tode vorfindig seyn sollte, treten seine nächsten Erben nach dem Gesetze in den Besitz; jedoch haben dann die Erben den obigen Lehenzins wieder zu entrichten, und die Höfe bleiben fortan ein Erblehen. — Dazu fügte Ferdinand unterm 5. Juli 1555 zu Augsburg den adeligen Sitz Amberg mit allen Rechten und Zugehör des vorigen Inhabers als ein volles, freies Eigenthum.

Nach Jakobs Ableben waren zwei Erbstämme vorhanden: aus dem Geschlechte Jonas die zwei Brüder Lienhart, Verwalter der Herrschaft Neuburg, und Rudolph; den zweiten Stammen machten die Brüder Sandholzer, nämlich: Friedrich, Pfarrer in Konstanz, und Jakob, wohnhaft zu Seckingen, aus. Gemeinsam verkauften diese zwei Stämme den Amberg am Zinstag nach Allerheiligen 1561 an Heinrich Vogler, Bürger zu Feldkirch, und seine Frau Ottilia von Helmsdorf für 3200 fl., und suchten um die Erlaubniß nach, auch die zwei Erblehenhöfe an die vorgenannten veräußern zu dürfen, welche ihnen aus Innsbruck am 22. Juli 1565 ertheilt wurde.

Katharina, die Tochter Voglers, verehelichte sich mit Othmar Papus, dadurch fiel das Eigenthum und die Le-

hen um das Jahr 1582 an diese Familie; jedoch schon am 10. Jänner 1591 fand Othmar für sich, und der Vogt seiner drei Kinder angemessen, den ganzen Besitz um 5200 fl. an Georg von Altmannshausen, Huebmeister in Feldkirch, zu überlassen, worauf Kaiser Rudolph II. mit Brief vom 18. März 1598 aus Innsbruck den Huebmeister förmlich mit den Höfen belehnte.

Kurz währte der Besitz, denn Georg schloß mit Christoph von Furtenbach, der als ein reicher Kaufmann in Genua lebte, und seine Brüder Erasmus und Johann Baptist in Feldkirch bevollmächtigt hatte, einen Kauf um 5400 fl. den 13. Juni 1600 ab. Zu dieser Zeit ist schon von einer Hauskapelle mit Altar und Meßgewand, Kelch, Rauchfaß rc. die Rede. In Altenstadt hatte sich von Altmannshausen zwei Kirchenstühle erworben, und diese mit dem Meßkelche vorbehalten. Die Belehnung Furtenbachs mit den Höfen erfolgte von Rudolph II. mit Brief von Innsbruck den 26. April 1601.

Von den Erben eines Zacharias von Furtenbach brachte die Stadt Feldkirch den Edelsitz an sich, und erhielt unterm 12. April 1697 von der oberösterreichischen Landesregierung die Bewilligung, ihn wieder weggeben zu dürfen. Schon am 18. April darauf fand sich ein Käufer in der Person des Herrn Johann Viktor von Travers zu Orkenstein in Graubünden, und Freiherrn von Rhazüns, jedoch nicht für sich, sondern seinen Sohn Johann. Wesentliche Kaufbedingungen außer dem Preise von 8000 fl. waren: a) daß den kaiserlichen Lehenrechten auf die Höfe kein Eintrag geschehe, und der jährliche Zins genau entrichtet werde. b) Johann tritt in den Bürgerverband der Stadt Feldkirch, und wird als solcher in Eid und Pflicht genommen. c) Den Amberg, die Höfe sammt allen Gü-

tern und Kapitalien, welche Johann inner den vier vorarlbergischen Herrschaften besitzt oder noch erwerben wird, versteuert er in die Stadt, und hilft alle Lasten tragen; nur sein Vermögen außer den vier Herrschaftsgränzen ist nicht in die Stadt steuerbar. d) Es steht ihm frei, diesen Edelsitz und was er noch dazu kaufen sollte, zu einem Fideikommiß oder Primogenitur zu erheben. e) Sollte das Anwesen verkauft werden, so darf es nur an einen Bürger von Feldkirch, oder an einen solchen, der das Bürgerrecht annimmt, geschehen. f) Den Besitz an Ordenspersonen, Klöster oder was immer für geistliche Körperschaften zu übertragen, der Titel mag seyn wie er wolle, ist dem Eigenthümer nicht erlaubt, damit das Anwesen nicht in todte Hände komme, und der Stadt die Steuer entgehe. Johann von Travers war im Jahre 1703 schon verschieden, deswegen kam der Vater für seine Tochter Veronika, Johanns Schwester, um die Belehnung ein, und erhielt sie von Leopold I. unterm 16. Juni 1703 aus Innsbruck. — Den verschiedenen Streitigkeiten über Steuern und Umlagen mit der Stadt auszuweichen, traf Johann Viktor ein Abkommen den 17. November 1709, und bezahlte in Zukunft statt aller ordentlichen und außerordentlichen Steuern jedes Jahr 9 fl.

Beinahe ein volles Jahrhundert wirthschafteten die Travers auf dem Amberge; ein Familienglied hatte sich in den Grafenstand erschwungen, dessen Nachkommen sich von einer Besitzung bei Rorschach Grafen Travers von Horn schrieben. Einer derselben leitete am 7. März 1793 mit Felix Schwarzhanns, einem Bauersmann aus Schruns, ein Geschäft ein, und verkaufte den Amberg mit den Lehenhöfen um 10,400 fl., welcher Kauf den 19. April darnach rechtskräftig wurde.

Schwarzhanns bewarb sich jetzt auch um die Belehnung mit dem Hueb- und Hellbockhof, erhielt aber am 11. Oktober 1793 den Bescheid, daß in der Lehenregistratur zu Innsbruck keine Vormerkungen über diese Höfe anzutreffen seyen, und da in dem von furtenbach'schen Lehenbriefe von dem Eid der Treue, als wesentlichen Leheneigenschaft, nichts vorkomme, so seyen diese zwei Höfe nur als Zinsgüter zu erklären.

Mit diesem Bescheide besaß Schwarzhanns, der sich in Feldkirch als Bürger einkaufte, Schloß und Lehen bis zum 9. Jänner 1795, dann gefiel es ihm, das Ganze an Karl Christian Gehring, ständischen Kassier und Salzfaktor, Anton Lerch, Kaufmann, und Johann Michael Ludescher, Sonnenwirth, alle drei in Feldkirch, um 14,000 fl., 200 fl. Trinkgeld, und 4 Dukaten für seine Frau abzulassen. Man machte drei Lose aus den sämmtlichen Grundstücken und dem Gebäude, und vertheilte den Edelsitz nach diesen Losen, der von jetzt an in bürgerlichen Händen blieb.

o) Laterns.

Die rauhe Berggegend, östlich von Rankweil, war bis in das 14. Jahrhundert wenig bewohnt, da erschienen bei den Grafen Rudolph und Berchtold von Montfort zu Feldkirch zwei Männer, Schmid und Flurel, die sich anheischig machten, mit ihren Familien in diesen Bergen eine Alpenwirthschaft einzurichten. Berchtold stellte ihnen im Jahre 1313 eine Urkunde aus, beschrieb in derselben die Gränzen, in welchen sich die neuen Ansiedler zu halten haben, verlangte 7 Pfund Pfenninge Konstanzer Münze als jährlichen Zins, und fügte die Verpflichtung bei, daß die wehrhaften Leute ihm als ihrem Herrn mit Schild, Speer und Leib zu dienen haben, je-

doch auf Kosten des Herrn und nur innerhalb des Landes. Unter diesen Bedingungen wurde Laterns, oder wie die alten Urkunden sagen: Glaterns, den zwei Familien als ein ewiges Lehen zugeschrieben.

Während Graf Friedrich von Toggenburg die Vogtei in Feldkirch über sich hatte, wurde auf sein Zuthun im Jahre 1411 in diesen Alpen eine Kapelle gebaut, in welcher zu bestimmten Zeiten ein Priester von Rankweil Gottesdienst hielt, und die übrigen Religionshandlungen in der kleinen Gemeinde vornahm, dann aber die Berge wieder verließ. Nach 40 Jahren hatte die Bevölkerung sehr zugenommen, die Aushülfe von Rankweil wurde nicht mehr nach Wunsch und Bedürfniß geleistet, und manchmal starben Kinder ohne kirchliche Taufe, oder Erwachsene ohne die letzte Wegzehrung. Die Gemeinde schloß daher unter Vermittlung des Herrschaftsvogtes Eberhard von Waldburg im Jahre 1452 mit dem Pfarrherrn in Rankweil einen persönlichen Vertrag, durch welchen Laterns einen eigenen Priester erhielt, jedoch nur auf so lange, als von Seite Rankweils kein Widerruf erfolge. Die Angelegenheit kam vor den Erzherzog Sigmund, und dieser fand es angemessen, den Vertrag durch Urkunde vom 1. Mai 1454 auf ewige Zeiten auszudehnen. Von Chur erfolgte am 14. Oktober darauf die bischöfliche Bestätigung, und seit dem hat Laterns eine beständige Seelsorge.

3. Gericht Dornbirn, Höchst und Fussach.

a) Dornbirn.

Ueberlieferungen, die das Volk noch nicht vergessen hat, setzen das erste Haus dieser großen Gemeinde auf eine Anhöhe, der Schauinger genannt, dessen Fuß von

den Wellen des Bodensees bespült wurde. Von da sollen die Leute zu Schiff in die Kirche — wahrscheinlich nach Bregenz — gefahren seyn, wenigstens liegt in der örtlichen Lage kein Widerspruch zu dieser Annahme.

Nach allen Forschungen gehörte Dornbirn den Grafen von Buchhorn, und wurde von Ulrich V., dessen Sohn Burkhard im Jahre 959 Abt in St. Gallen war, für eine Summe Geldes mit dem Rechte der Wiederlösung an das obige Stift verpfändet. Als Kaiser Otto II. auf seinen Reisen sich in dem Dorfe Höchst am Rhein aufhielt, machte ihm der St. gallische Abt Immo einen Besuch, und trug mehrere Beschwerden vor, welche eben dieses verpfändete Dornbirn betrafen. Der Kaiser ließ daselbst unterm 28. Oktober 980 eine Urkunde ausfertigen, welche dem Stifte alle Rechte, die es in Dornbirn erworben hatte, zusprach.

Mit dem Jahre 1109 mußte die Einlösung schon statt gefunden haben, indem die Grafen von Bregenz zu dieser Zeit im Besitze waren. Da Rudolph II. von seiner Gemahlin Wulphilde von Baiern nur eine Tochter hatte, zogen die Welfen an sich, was sie konnten, und verstifteten Dornbirn im Jahre 1130 an das Kloster Hofen am Bodensee.

Wie die Besitzungen von dem Kloster an die Ritter von Ems übergingen, ist im X. Abschnitte 3. angegeben worden. Die Nachkommen derselben bezogen die Einkünfte durch 383 Jahre; der letzte weibliche Sprößling M. Rebecca trat am 30. Oktober 1771 alle Rechte und damit verbundenen Lasten an die Gemeinde Dornbirn ab, welche an der Hauptsumme von 45,250 fl. sogleich 15,000 fl. bar erlegte, und den Rückstand in fünf Jahresterminen abführte. Die Verhandlung leitete der gräfliche Beamte

von Funken, und Dornbirn löste dadurch allen Verband mit Hohenems.

Eine Seelsorge hatte wahrscheinlich schon früher in Dornbirn Bestand, läßt sich aber nicht nachweisen. Die älteste Spur geht in das Jahr 1266 zurück, in welchem von Arx (I. 497) einen Malteser-Ritter Werner von Rinegge als Herrn der Pfarre bezeichnet.

Im 14. Jahrhundert wurde eine Frühmesse eingeführt. Der Stiftbrief ist zwar erst im Jahre 1401 gefertiget, sagt aber ausdrücklich, daß man durch ihn die schon länger bestehende Pfründe nur befestigen wolle, damit sie nicht, wie es schon mehrere Fälle gegeben habe, etwa verloren gehe. — Von einer geräumigen Pfarrkirche ist kein früherer Bau, als von dem Jahre 1670, bisher ausfindig zu machen, das gegenwärtige Gotteshaus steht seit dem Jahre 1775.

In den Jahren 1347—1351 hatte die Bevölkerung dieser Gemeinde sehr abgenommen; eine Seuche, welche man den schwarzen Tod nannte, lichtete die Menschen so, daß nach ihrem Verschwinden viele Familien aus dem Bregenzerwalde einwanderten, und sehr leicht Grundstücke und Unterkommen fanden. — Noch einmal gab die Pest im Jahre 1628 dem Todtengräber zahlreiche Kunden, welche bei der heutigen Pfarrkirche ruhen.

Im Oberdorfe entstand unter der Seitenlinie der Ritter von Ems eine Kaplanei mit einer ewigen Seelenmesse in der Kirche, zu welcher die Brüder Hanns und Jakob von Empts am Montag nächst vor unser lieben Frauen Schidung 1467 eigenhändig den Grundstein legten. Ihre Absicht war, das Andenken der Eltern Hanns und Adelheid, letztere aus dem Geschlechte von Ellerbach; ihrer Schwester Gertraut von Seben (siehe Feldkirch 1. a.),

des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, von welchem den zwei Stiftern viel Gnaden beschehen seyen, und aller Verwandten zu ehren. Damit aber diese Seelenmesse ohne Abgang gelesen werde, ordneten sie ein Einkommen für einen ehrbaren Laipriester an, dessen Ernennung und Vorstellung an das bischöfliche Ordinariat in Konstanz sie sich vorbehielten. — Unter Joseph II. wurde mit dieser Kaplanei eine Seelsorge, welche unter Aufsicht des Pfarrers steht, für die zahlreichen Anwohner verbunden, eine neue Kirche wurde im Jahre 1827 vollendet.

Das Hatlerdorf an der Straße nach Ems hat seit dem Jahre 1790 einen Priester zur Aushülfe in pfarrlichen Verrichtungen, es ist aber bisher nicht für ein zureichendes Einkommen durch Stiftungen gesorgt.

In geringer Entfernung von dem Hauptorte liegt Haselstauden — ehemals Stieglingen genannt — das bis zum 16. August 1681 von Dornbirn aus versehen wurde. Die Gemeinde legte damals zur Erhaltung eines Kuratkaplanes einen Fond zusammen, und suchte bei dem Bischofe in Konstanz um die Anstellung eines eigenen Priesters nach. Auf erhaltene Genehmigung wählte die Gemeinde mit Zuzug des Pfarrherrn den Kaplan, und begnügte sich mit der vorhandenen Kapelle, welche aber von 1791—1793 in eine geräumige Kirche umgebaut wurde.

Für die Schule ist in neuern Zeiten durch eine eigene Pfründe gesorgt worden. Drei Geschwister: Anton, Martin und Katharina Rhomberg, bestimmten im Jahre 1795 ihr Vermögen für einen Priester, dessen vorzügliche Beschäftigung Jugendunterricht seyn sollte. Was an dem Fond noch mangelte, kam im Jahre 1802 durch andere Vergabungen hinzu, die förmliche Genehmigung

und Errichtung eines Stiftbriefes verzog sich bis zum Jahre 1819, mit welchem von Seite der Landesregierung und des bischöflichen Ordinariates in Brixen alle Umstände gehoben wurden.

b) St. Johann Höchst.

Eigentlich Hochstädte — hohe Stadt — welche auf der Höhe von St. Margarethen lag. Der Hof daselbst umfaßte nicht nur St. Margarethen auf dem linken, sondern Bruggen, Höchst, Gaißau und Fussach auf dem rechten Rheinufer. (Von Arx I. 151.) — Urkundlich reicht dieser Ort in das 9. Jahrhundert hinauf; denn am 18. April 819 übergeben Hatto und seine Gemahlin Odalhilde ihre Villa, welche heißt Hochstedthe mit allen Rechten an das Kloster St. Gallen; das Gleiche that den 23. Juli 881 Kerrat — Conrad — mit seinen Besitzungen, welche in Hochstättarro marcho — höchster Mark — lagen, unter dem Abt Hartmot. Wie viele andere Schenkungen geschahen wie die vorigen nur, um sich unter den geistlichen Schutz des Stiftes zu stellen, daher waren die Abgaben von den Schenkenden selbst nur auf einige Pfenninge bestimmt, und konnten wieder ausgelöst werden.

Einer eigenen Pfarre geschieht um das Jahr 1200 Meldung, sie gehörte dem Stifte St. Gallen, und jeder Pfarrherr, dem sie gegeben wurde, mußte dieselbe nach Art einer Belehnung von dem Abte auf den Knien empfangen. (Von Arx II. 650.)

Die Eigenleute, welche in den Kellnhof zu Höchst gehörten, entband Graf Rudolph zu Feldkirch den 20. Hornung 1376 ihrer Leibeigenschaft, bestimmte ihnen eine jährliche Abgabe, die nicht erhöht werden konnte, und befreite sie von der Reichung des Leibfalles. — Ueber die

Hoheit und Rechte zu Höchst und Fussach kam im Jahre 1473 zwischen dem Erzherzog Sigmund und dem Abt von St. Gallen ein Vertrag zu Stande (Schatzreg. 599); die Verwaltung wurde im Jahre 1659 den Ammännern und Beisitzern des Gerichtes überlassen.

c) Gaißau.

Dieses Filialort von Höchst entstand aus den Anschwemmungen des Rheines, der von dem Bodensee bei hohem Wasserstande gestaut wird. Die Ebene diente anfänglich nur zur Weide für Ziegen, bis vier Familien aus der Schweiz, welche den Platz einer bessern Benützung fähig hielten, sich häuslich hier nieder ließen. Die Trennung vom Hofe in Höchst fällt in das 13. Jahrhundert, in welchem man den Besitzer Rupert Held findet. Um das Jahr 1569 erhoben sich über die hohe und forstliche Gerichtsbarkeit zu Gaißau zwischen Oesterreich und dem Stifte St. Gallen einige Anstände, die nach einem Notariatsinstrument, vorbehaltlich der Einrede des Stiftes, verhandelt wurden. (Schatzreg. 621.)

In kirchlicher Beziehung baute die Gemeinde im Jahre 1630 eine Kapelle, welche im Jahre 1760 ganz erneuert wurde; sie mußte sich besonders in dem kalten Winter des Jahres 1789 mit diesem Andachtsorte behelfen, weil nur rüstige, starke Leute der Kälte trotzen, und die Pfarrkirche in Höchst besuchen konnten. Damals reifte der Entschluß, wo möglich einen Priester mit eigenem Vermögen zu suchen, und so viel beizutragen, daß ein solcher anständig leben könnte. Es fand sich ein menschenfreundlicher Mann, die Beiträge vergrößerten sich nach und nach, wodurch im Jahre 1805 eine eigene Pfarrei begründet wurde.

d) Fussach.

Als Landungsplatz für Schiffe ist dieser Ort schon vor dem 7. Jahrhundert bekannt. Graf Rudolph von Montfort zu Feldkirch hatte da einen eigenen Schiffmeister, der von dem Kloster Pfäfers vermöge Urkunde, gefertiget zu Feldkirch im Jahre 1270, jährlich ein Tuch — vielleicht zu dem Segel — im Werthe von 4 Goldgulden zu beziehen hatte, diese Schuldigkeit haftete auf dem Klosterhofe zu Sateins. Dafür war der Schiffer verpflichtet, den Abt von Pfäfers mit seinen Hausgenossen, wenn sie nach Fussach kamen, unverweilt über den See zu führen, die Pferde desselben mit Ausnahme des Futters bis zur Rückkehr zu besorgen, und ein Paar warme Stiefel für die Metten in das Kloster zu liefern. (Von Arx **I.** 392. Flugi **II.** 375.) Der Schiffzoll, welcher zur Landvogtei des Rheinthales gehörte, wurde im Jahre 1490 auf 10 fl. angeschlagen. (Von Arx **II.** 429.)

Die alte Burg, deren Ruinen noch vor 40 Jahren sichtbar waren, gehörte einst den Grafen von Habsburg, und hatte in ihrem Wappen einen Platz, bis Rudolph zur Kaiserwürde gelangte; von da an wurde sie an verschiedene Familien vergeben, welche als Dienstleute des Stiftes St. Gallen erscheinen; namentlich ist aus dem Jahre 1314 Ritter Hanns von Fussach angemerkt. (Von Arx **I.** 332 not. a.)

Das Einkünftenverzeichniß des Bisthumes Chur aus dem 10. Jahrhundert gedenkt der Kirche zu Fussach als ihres Eigenthumes mit dem Erträgnisse des Zehenden, ferner besaß das Hochstift eine Manse*) Wiesen und eben

*) Man leitet dieses Wort von manere — bleiben — ab; anfänglich verstand man unter Mansus eine Niederlassung mit so viel Boden, daß eine Bauernfamilie sich nähren, und dem Herrn ge-

so viel Ackerfeld in diesem Dorfe, das von Kaiser Otto II. im Jahre 960 an den Abt Immo von St. Gallen verschenkt wurde.

4. Der Bregenzerwald.

Dieser hochgelegene, von Bergen umschlossene und durchschnittene Bezirk mag Jahrhunderte der Aufenthalt wilder Thiere gewesen seyn, gegen welche sich die Bewohner des ebenen Landes schützen mußten. Wenn die Waffen ruhten, war die Jagd eine Lieblingsbeschäftigung des Adels, und gewiß erlegten die Grafen des Argen- und Linzgaues hier manches Wild, das auf ihrem Tische prangte, bis zahlreichere Menschen sich in den Thälern einfanden, und die Thiere beschränkten.

Sicheres läßt sich hierüber nichts aufweisen, wahrscheinlich aber ist, daß zur Zeit des Einfalles der Ungarn von den Jahren 924 bis 954 die Landleute auf der schwäbischen Seite des Bodensees mit Hab und Gut dem Gebirge zuwanderten, um den Mißhandlungen eines grausamen Feindes zu entfliehen. Die deutsche Sprache, welche in einem singenden Tone, wie im Breisgau, gesprochen wird, gibt eine allemannische Abkunft zu erkennen. — Genöthiget, sich gegen den Einfluß der Witterung durch Wohnungen zu schützen, für das Vieh ganze Strecken Waldes in Weideplätze umzuschaffen, angezogen von dem ruhigen, stillen Genusse, gewann der Mensch die Werke seines Fleißes lieb, und was anfangs nur eine Zuflucht auf unbestimmte Zeit seyn sollte, wurde eine bleibende Niederlassung. Kräftig wuchs die Jugend heran und

wisse Abgaben und Dienste leisten konnte, später ein jedes Landgut, das von 12 bis 30 Jauchert im Maß hielt. Mansus absus hieß ein verlassener Hof dieser Art.

weilte in den Alpen, nur wenige mögen zum Vertriebe ihrer Produkte herabgestiegen seyn an die Ufer des Sees, von dessen Nordseite ihre Urväter einst hergekommen waren.

Nach den Gaugrafen wurden die Montfort Herren des Waldes, welchen sie von den deutschen Kaisern zu Lehen trugen. Der älteste Ortsname ist Jaghausen, vermuthlich ein unscheinbares Gebäude, das zum Aufenthalte der Jäger, und im Nothfalle auch der Grafen und ihrer Gesellschaft diente, nachher entstand aus dem Jagdhause das Pfarrdorf Au. — Von diesem Thale durch ein hohes Gebirge getrennt stand östlich eine Hütte, nothdürftig zur Molken- und Käsebereitung errichtet, von welcher das Dorf Hüttenau oder Hittisau seinen Ursprung nahm. Von den angeführten zwei Punkten verbreitete sich allmälig, fern von aller Verweichlichung, ein gesundes, starkes Hirtenvolk, das von dem Schlosse Oberstauffen im Allgäu durch Dienstleute vielen Zuwachs erhielt, sich in mehrere Gemeinden vertheilte, und im Jahre 1290 von Kaiser Rudolph I. an den Grafen Hugo von Montfort schon um 1000 Mark Silber verpfändet wurde. — Die Kirchdörfer, wie sie noch jetzt bestehen, sind in einer Bulle Pabst Innocenz IV. aus dem Jahre 1249 alle mit Namen angeführt.

Neuern Ursprunges ist das Kapuzinerkloster in Bezau. Von Bregenz hatte der Wald durch die Priester dieses Ordens manche Aushülfe in der Seelsorge erhalten, aber sie in dem Maße zu geben, wie es bei der abgeschiedenen Lage und dem beschwerlichen Zugange in strengen Wintern nothwendig oder doch wünschenswerth war, befand sich das Kloster in Bregenz außer Stand. Der Landammann Johann Waldner sah das Bedürfniß eines bleibenden Aufenthaltes der Kapuziner ein, und gewann

mehrere Theilnehmer zu seinem Vorhaben. Die erste Vorstellung machte er an das bischöfliche Ordinariat in Konstanz, und zeigte, daß die Leprosen- oder Siechenstiftung ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet sey, und die Zinse zu einem Kapitale anwachsen, das Niemand zu gut komme, sie könnten daher zum Besten der Religion und guten Sitten für ein Kapuzinerkloster verwendet werden. Man ging in Konstanz auf den Antrag ein, und erlaubte den 29. März 1655, daß 500 fl. aus der angegebenen Stiftung zur Erbauung eines Hospiziums für Kapuziner verwendet werden dürfen. Dem guten Anfange kam der Eifer des Volkes entgegen, es entstand ein förmliches Kloster für acht angehörige Priester und Laienbrüder, dessen Kirche am 22. Oktober 1656 eingeweiht wurde.

Nicht nur aus der schnellen Errichtung erhellet, mit welchem Ernste die Sache betrieben wurde, sondern die Umsicht der Gemeindevorsteher zeigt sich vorzüglich darin, daß die Mitglieder des Klosters von der beschwerlichen Sammlung frei sind. Die meisten Erfordernisse zu ihrem Unterhalte sind in ausgemessenen Beiträgen auf die Gemeinden vertheilt, oder werden von den Kanzeln verkündet, dann bringt Jeder seine freiwillige Gabe an Butter in das bestimmte Haus, von wo alles in das Kloster abgeliefert wird; die einzige Gemeinde Egg macht eine Ausnahme, denn hier sammeln die Kapuziner von Haus zu Haus, und dieses wahrscheinlich, um nicht ganz von der Ordensregel abzuweichen. Was an Fleisch und Getreide noch abgeht, schafft sich das Kloster selbst aus den eingehenden Meßgeldern.

5. Gericht Jagdberg.

a) Sateins.

Bei Tschudi heißt dieser Ort Sataginis oder auch Sadäns. Die Pfarre gehörte dem Klöster Valduna, wohin Kaiser Maximilian I. das Patronat im Jahre 1507 verschenkte. Der Weg von dem Frauenstifte in das Dorf führt durch eine Klause, von der nur noch der Name übrig ist; entweder erhoben die Montfort hier einen Zoll wie in Kalchern, oder man hatte da eine Befestigung angelegt, die vielleicht in ein hohes Alter hinaufreicht, und mit Clunia in Verbindung stand. Bucelin ist geneigt, viele alte Erdwälle und Verschanzungen, die man gewöhnlich aus den Schweizerkriegen herleitet, den Römern zuzuschreiben. — Des Klosterhofes, den Pfäfers hier hatte, geschah bei Fussach Erwähnung.

Eine adelige Familie von Sadäns führt Schlehen an, und gibt ihr im Schilde ein Dreieck, dessen Spitzen mit Ringen geziert sind. Ein Chuono de Sateines erscheint im Jahre 1210 als Zeuge bei einem Tauschvertrage zwischen dem Statthalter von Churwalden und Albero von Tinzen. In gleicher Eigenschaft liest man in dem Mehrerauer Archive Cuno und Jakob de Sateinis, als Walther von Montfort im Jahre 1260 diesem Kloster das Gut Liebenstein 2c. vergabte.

Nicht weit von dem Dorfe ist noch ein Thurm des alten Schlosses Schwarzenhorn, aus dem Gunthalm im Jahre 1299 als Schiedrichter zwischen dem Abte Konrad von Pfäfers und Heinrich von Werdenberg berufen wurde. Im gleichen Jahre verkaufte er mit seinem Sohne Hanns dem Abt in der Mehrerau zwei Güter zu Rieden, die sie als Mannlehen von den Grafen von Montfort und Werdenberg inne hatten, sammt allen dazu gehörigen Leib-

eigenen um 10 Mark Silber. (Ramsp. 281.) — Bucelin (Rhæt. 436) gibt dieser Familie einen gevierten Schild; oben rechts und unten links ein Herz mit einem aus demselben hervorragenden Kreuze; oben links und unten rechts ein schwarzes Hüfthorn. Den ersten dieses Geschlechtes nennt er Schmidt von Schwarzenhorn aus dem Jahre 975, sagt aber, daß die Sorglosigkeit der Nachkommen und die Unbild der Zeit keine Reihenfolge anzuführen gestatte. Später zählt dieser Schriftsteller auf: Felix und Johann. Der Letztere starb in Frankreich, und der Sohn des Ersteren, Johann Rudolph, wird schon Freiherr von Schwarzenhorn genannt *). Da ihm nur eine Tochter, M. Anna, nach dem frühen Tode seiner Söhne übrigte, so wurde Namen, Titel und Wappen auf ihren Gemahl Maximilian von Seeau, und jetzt auch Baron von Schwarzenhorn übertragen.

b) Schlins.

Scline und Ensline wird dieser Ort in einem Diplome Kaiser Ottos II. aus dem Jahre 973 genannt, und dem Stifte Einsideln eine Besitzung in diesem Dorfe bestätiget. Der Kirche wurden im Jahre 1359 Ablässe ertheilt, das Besetzungsrecht gehörte dem Domprobste in Chur. — Hier wurde Bartholomä Bernhard geboren, der als Priester und Probst in Kemberg — südlich von Wittenberg an der Elbe — bei dem Ausbruche der lutherischen Glaubensneuerungen zu diesem Bekenntniß überging und sich verehelichte.

*) Es ist der nämliche, dessen die Tirolerzeitung (Jahr 1838 Nr. 27 rc.) gedenkt. Geboren zu Stein am Rhein im Jahre 1590, erschwang er sich nach schweren Leiden zum kaiserlichen Großbothschafter in Konstantinopel, Vizepräsidenten des Hofkriegsrathes in Wien, und starb daselbst im Jahre 1667.

c) Schnüfis.

Eine Urkunde Ottos des Großen aus dem Jahre 949, welche bei Tschudi zu finden ist, gibt zu erkennen, daß Senuvium, Senovium oder Senobium um diese Zeit schon bestand. Ein Mann, mit Namen Adam, hatte sich mehrerer Vergehen schuldig gemacht, und wurde durch das Schöffengericht seiner Besitzungen in Senovio, Scline, Eise und Rezüdere im Drusenthal verlustig erklärt. Otto vereinigte sie mit den Krongütern, und vergabte sie zum Troste der Seele seiner Gemahlin Edgida an das Kloster Einsideln, welches Vermächtniß Otto II. im Jahre 972 bestätigte *).

In den Churer Zinsrodeln von 950 bis 1045 erscheint die Kirche in Sanuvium, und auch das Filialort Tunia, jetzt Düns. Hier und am Dünserberg wohnten die freien Walser, die zum Gerichte Jagdberg gezählt wurden, und in einer Urkunde Friedrichs von Toggenburg aus dem Jahre 1417 so genannt sind. — Den Kirchensatz hatten zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Thumb von Neuburg. Von den Brüdern Hugo und Schwigger verkaufte der Erstere seinen Antheil um 23 Pfund Pfenning an den Abt Konrad von Einsideln im Jahre 1340, Schwiggers Recht kam an die Ritter von Ems, welche im Jahre 1557 die Pfarrei ihrem Vetter Hanns Emser verliehen **). Graf Kaspar von Ems schenkte im Jahre 1605 seinen Antheil ebenfalls an das obige Stift, welches im Jahre 1644 die Pfarre Schnüvis demselben einverleibte.

*) Wem die Legende bei St. Gerold (VI. Absch.) nicht gefällt, mag den Ursprung derselben in diesem Vorfalle, welcher der Zeit nach übereinstimmt, suchen.

**) Er war ein geschickter Orgelbauer, und stellte eine solche im Jahre 1548 in Bregenz auf, mit der man ausnehmend zufrieden war.

6. Damüls und Fontanella.

Hoch im Gebirge und den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, machen diese zwei Dörfer ein eigenes Gericht aus, das von den freien Walsern bevölkert und zu Alpen hergerichtet wurde. Wenn sie mit Schild und Speer von ihrem Herrn aufgerufen wurden, so erhielten sie ihren Unterhalt auf Kosten des Landesherrn, und dieses Vorrecht wurde ihnen von den österreichischen Erzherzogen bestätiget.

Der Kirche zu Tamilß erwähnt eine Urkunde des Grafen Rudolph von Feldkirch, gegeben an St. Katharina Abend 1382. Nach ihrem Inhalte haben die Altvordern des Grafen allda eine Kirche gebaut, und sie mit Zinsen, Gülten und Zehenden von den gräflichen Alpen nebst andern nöthigen Dingen versehen, damit die Kirchhörigen sie mit einem Priester, wie das von altem Herkommen ist, besetzen sollen.

Fontanella liegt tiefer als Damüls, und hat seinen Namen von einer Badquelle, die seit etwa 300 Jahren bekannt ist, ihren Ruf aber seit dem Emporkommen bequemerer Anstalten ganz verloren hat. In dem Munde des Volkes heißt dieser Ort, als ein Theil von Damüls, gemeinhin Obergericht. — Die Trennung der Seelsorge fällt um das Jahr 1707; der Pfarrherr Ulrich Hartmann in Damüls trug selbst ein Namhaftes zur Kirche und Pfründe bei, deswegen ihm der halbe Kirchensatz gebührte, den er aber freiwillig der Gemeinde Fontanella überließ.

XIII.
Die Herrschaft Bludenz.

Bei den Werdenberg in Bludenz (II. Absch. §. 7) ist gesagt worden, daß die Stadt, Montafun und Sonnenberg nur eine Herrschaft bildeten, und erst im Jahre 1351 eine Theilung vor sich ging. Nachdem Oesterreich das Ganze an sich gebracht hatte, drückte es sich in den Regierungsschreiben mit dem Namen: Unsere Herrschaft Bludenz, aus, darum folgen hier die einzelnen Nachrichten in der Zeitfolge, wie die Theile an Oesterreich kamen.

1. Die Stadt Bludenz.

Urkundlich findet man Plutenes geschrieben, und wenn die Wortforschung etwas gelten darf, so leitet sie auf Pluteus, das eine Brustwehre, welche die Römer in der Geschwindigkeit aus Holz errichteten und ein Dreieck bildete, anzeigt. Demnach ließe sich der Ursprung dieser Stadt auf den römischen Feldherrn Drusus zurück führen. — Nachweisungen findet man erst im 10. Jahrhundert, als Otto der Große dem Bischofe Waldo in Chur die Kirche zu Bludenz am 8. April 940 zum Geschenke machte. Mit ihr war die Seelsorge in Sonnenberg und Montafun verknüpft; den Zehendbezug, insofern derselbe Bludenz, Bürs und das Montafun betraf, überließ Graf

Albrecht von Werdenberg der jüngere im Jahre 1395 dem churischen Domkapitel. Nach dem Verkaufe seines Herrschaftstheiles bewilligte Albrecht im Jahre 1408 der Stadt das Ohmgeld, damit sie dieses Einkommen zum Bau, Nutz und Ehre der Stadt verwenden soll.

Diesen spärlichen Auskünften über Bludenz kann man nur die Feuersbrünste beisetzen, welche den Fleiß und den Wohlstand der Einwohner öfters vernichteten. Von dem ersten Unglücke ist nur die Jahrzahl 1444 aufgezeichnet, das zweite im Jahre 1492 legte den größten Theil der Häuser in Asche; bei dem dritten am 31. Oktober 1637 wurde nicht nur Hab und Gut ein Raub der Flammen, sondern auch die Briefschaften, welche man während des Bündnerkrieges von dem Lande in die Stadt geflüchtet hatte, gingen im Feuer auf. Die Brandlegung geschah durch Martin Rathgeb, und wie man vermuthet auf Anstiften Graubündens; der Thäter wurde eingefangen und in Rankweil verbrannt. Noch einmal, und zwar den 29. August 1682 unterlag die Stadt diesem Elemente; um wieder empor zu kommen, bewarben sich die Bürger um die Rechte der Wochen- und Jahrmärkte, welche ihnen von Kaiser Leopold I. im Jahre 1698 ertheilt wurden.

Seit dem Jahre 1684 besitzen die Freiherren von Sternbach Bludenz mit dem Schlosse Geyenhofen und Sonnenberg als Pfandinhaber in der Eigenschaft eines Lehens.

Die Errichtung eines Kapuzinerklosters betrieben vorzüglich der Herrschaftsvogt Ulrich von Ramschwag und der Stadtpfarrer Leonhard Clessin; letzterer hatte von den Kapuzinern in Feldkirch schon viele Aushülfe erhalten, und bewarb sich um Freunde des Unternehmens, auf welches der Bürgermeister Konrad Zürcher einging, indem er

einen schicklichen Bauplatz ausmittelte. Am 8. Oktober 1645 legte man den Grundstein, und hatte im Jahre 1651 den Bau beinahe vollendet, als eine Feuersbrunst wieder vieles zerstörte. Durch Eifer und Thätigkeit hatte man den Schaden in fünf Monaten wieder ausgebessert, daß die Einweihung der Kirche am 28. August 1651 vor sich gehen konnte.

2. Frauenkloster St. Peter.

Die Stelle des heutigen Klosters nahm in der Vorzeit eine Kirche ein, die dem heil. Petrus geweiht war; um dieselbe hatten sich Landleute angesiedelt, und der Platz des Gerichtes hieß in den Urkunden: auf der Platte zu St. Peter. — Im 12. Jahrhundert brannte nicht nur die Kirche, sondern alle umliegenden Gebäude bis auf den Grund ab, die Bewohner waren zu arm, um sich neuerdings Wohnungen zu errichten, und zerstreuten sich; nur einige Jungfrauen legten Geld zusammen, bauten ein Haus, in welchem sie gemeinschäftlich als sogenannte Waldschwestern, ohne sich an eine gewisse Ordensregel zu binden, nach den erkannten Wahrheiten der christlichen Religion lebten.

Beiläufig 100 Jahre verflossen den Schwestern in ungestörter Ruhe, sie machten kein Aufsehen, und Niemand legte ihnen ein Hinderniß in den Weg, da hielt es Heinrich von Montfort, Bischof in Chur, für seine Hirtenpflicht, diesen Frauenverein als eine geistliche Körperschaft im Jahre 1286 unter seine Aufsicht zu nehmen, und ihr die Regel des heil. Dominikus vorzuschreiben. Nach dieser lebten die Mitglieder bis in unsere Tage, und widmen sich dem Unterrichte junger Mädchen, die dahin in Pension gegeben werden. Das Klostersigill stellt zwei schiefgekreuzte Schlüssel dar.

Die gute Zucht und Ordnung, welche immer in diesem Kloster herrschte, bewog den Bischof Johann von Chur durch die Frau Johanna Gau von St. Peter dem Kloster Cazis in Graubünden wieder aufzuhelfen. Es war in der Reformation so herabgesunken, daß beinahe alle Hoffnung aufgegeben wurde; als aber die genannte Frau am 14. Juli 1647 die Leitung als Priorin übernahm, segnete der Himmel ihr Bemühen, und rettete das Kloster vom Untergange.

3. Das Thal Montafun.

Die gelehrte Ableitung dieses Namens von der keltischen Gottheit Fon oder Fonion, das eine Lanze bedeutet, und den Kriegsgott darstellt, scheint etwas gewagt, und um sie anzunehmen, sollten doch Spuren keltischer Bewohner dieses Thales nachgewiesen werden können, aber diese mangeln gänzlich; mehr Wahrscheinlichkeit ist auf Seite der romanischen Sprache, welche die Berge und Quellen durch Monte und Fontana ausdrückt, und in der Zusammensetzung gibt sich ohne Zwang der Name Montafon, dessen Ortschaften hier folgen.

a) St. Antoni.

Der Eingang in das Thal biethet einen wilden Anblick dar, herabgestürzte Felsenmassen breiten sich auf 1000 Klafter in die Länge und 500 in die Breite aus; noch jetzt sinkt die Oberfläche dann und wann ein, und bildet Gruben, die 26 Fuß lang, 21 breit und 16 tief sind, zwei derselben haben einen engen Eingang, doch fand man noch nie einige Merkmahle menschlicher Bewohnung, darum bleibt es immer eine Einbildung des Volkes, es sey hier eine Stadt gestanden, die der Ausbruch eines Bergsees, welcher die Gypswand gegen diese Seite hinausgedrückt

hat, überschüttete. Die Verwüstungen durch eine bedeutende Wasserfluth sind wohl wahrscheinlich, und auch die Einsenkungen dürfen unterirdischen Gewässern, die den Grund hinwegspülen, zugeschrieben werden, was aber alte Leute von dem Untergange der Stadt Prazalanza, die man hieher versetzt, in Chroniken gelesen, und sogar in Wallis eine Predigt hierüber gehört haben wollen, bezieht sich auf den Flecken Plürs bei Bellinzona, der im Jahre 1618 von den Trümmern des Contoberges zugedeckt wurde.

Den ersten Erbauer einer Kirche nennt die Sage Otto von Zalanz, die älteste Urkunde aber gibt das Jahr 1405 an, in welchem dem Kaplane 2 Pfund Pfenning zu bezahlen angewiesen werden; dieß macht wahrscheinlich, daß um die angegebene Zeit ein Priester angestellt war mit der Verbindlichkeit, an Sonn- und Feiertagen für die Fuhrleute, welche das, in St. Bartholomäsberg gewonnene Erz herausförderten, den Gottesdienst zu halten. Der alte Name Zalanz änderte sich seit ungefähr 300 Jahren, als die Kirche den heil. Einsiedler Antonius zum Schutzpatronen erhielt; die Trennung der Seelsorge von Bludenz erfolgte im Jahre 1646.

b) Vandans.

Eigentlich Valdans auf dem linken Illufer ist seit dem Jahre 1400 bekannt, und gehörte zur Pfarre Tschagguns. Die Gemeinde baute im Jahre 1449 eine Ortskapelle, trennte sich aber erst im Jahre 1650 von der Mutterkirche. Der kleine Bezirk Vens blieb im Jahre 1613 von einer pestartigen Krankheit verschont, darum setzten die Bewohner aus Dankbarkeit zu Ehren der Mutter Gottes Maria und des heil. Sebastian eine Kapelle hin.

c) Bartholomäsberg.

Die erste Pfarre, welche im Montafun errichtet wurde, ist die so eben genannte, denn sie machte sich schon um das Jahr 1100 von Bludenz los; zu ihr gehörte Silberthal und Schruns. Der Grund hiezu lag in dem Bergbaue, der wenigstens schon im 10. Jahrhundert da betrieben wurde, wie es die churischen Zinsrodel aus dieser Zeit darthun. Es heißt in denselben, daß im Montafun acht Schmelzöfen gewesen seyen, und Jeder, der auf Eisen suchte, mußte dem Herrn den sechsten Theil der Ausbeute abliefern, die einzige Familie Wazinganolf oder **Wazamniga genealogia** war von dieser Abgabe befreit. Dem Sculthaizio — Schultheiß — gebührten 36 Maßeln Eisen, oder statt dessen 32 Maßeln und 8 Beile. Im mittelalterlichen Latein hieß der Ort **ad Fossanas** — bei den Erzgruben — und erhielt seine heutige Benennung von dem Kirchenheiligen. Die vorfindigen Urkunden sind zwar aus späterer Zeit, nämlich ein Schuldbrif der Pfarre aus dem Jahre 1383 und eine Ablaßbulle von 1418.

In Silberthal, wo man, wie der Name anzeigt, auf Silber grub, ist die Agathakirche gewiß der Bergknappen wegen erbaut worden, über dem Bogen des Choraltares ist in Stein eingehauen: Maister Kasper Schop und eine Jahrzahl, welche 1507 ausdrückt. Dieses Filial trennte sich von der Hauptkirche im Jahre 1469, und zahlt nur noch ein gewisses Geld jährlich dahin, Schruns löste sich den 29. Mai 1597 von Bartholomäsberg ab.

d) St. Gallenkirch.

Alpenwirthschaft und Bergbau machen sich den Rang streitig, welchem die erste Bevölkerung des innern Montafuns beizulegen sey. In Betreff der Alpen weiß man,

daß Wolfgang Netzer und Johann Zugg von Bludenz diese unbewohnte Gegend in Besitz nahmen und zur Viehweide einrichteten; Netzer wählte den nördlichen, Zugg den südlichen Theil, beide Namen sind auf die Alpen und Vorsässe übergangen, und heißen noch Netzen- und Zuggen-Alp, selbst eine Wohnung aus roh behauenen Stämmen, welche Netzer erbaute, soll noch stehen, die Aeste aber so hart seyn, daß eine gute Axt ihnen nicht viel anhaben kann.

Spuren des Bergbaues, den man glaublich im 12. Jahrhundert auf Gold und Silber in der Netzen-Alp anlegte, sind noch vorhanden; man sieht die Löcher, in welche Keile von trockenem Eichenholz getrieben und dann benetzt wurden, um durch ihr Anschwellen das Gestein zu sprengen; der Schmiedeplatz und ganze Strecken der Straße über Montiel nach Tirol, wohin das Material geliefert wurde, sind noch kennbar.

Ueber den ersten Kirchenbau liegt ein Akkord aus dem 11. Jahrhundert vor, sie sollte 36 Fuß lang, 13 breit und 18 hoch werden; zum Altare und einer Meßglocke sammelte man in Bludenz milde Beiträge. So entstand das Galluskirchlein für die Alpenhirten, das in der Folge zu klein wurde; man verwendete im Jahre 1304 die brauchbaren Theile zu dem Priesterchor, und baute an denselben das Langhaus; die Unabhängigkeit von Bludenz kam im Jahre 1307 zu Stande.

Die wachsende Bevölkerung, um derentwillen der vorige Bau unternommen wurde, ist auf Rechnung der Romanischen im Prätigäu zu setzen, sie kamen zahlreich über das Joch als Dienstbothen, nahmen öde Bezirke in Pacht, und schufen sie in Weideplätze um, kauften sich an oder verheiratheten sich mit den Eingebornen, daher rühren so viele romanische Benennungen, wie: **Allnova**, **Gavia**,

Fontana friga, Grandau, Platina, Plenischau, Spona, Vallisera, Vermont etc., unter welchen meistens Alpen verstanden werden; die deutsche Sprache blieb zwar die herrschende, jedoch blieben die romanischen Geschlechtsnamen: Battlogg, Gavanesche, Klehenz, Tschauhenz, Tschofen, Versell, Vonier rc., und in der Haltung des Körpers, so wie in der Kleidertracht läßt es sich nicht verkennen, daß die Thalbewohner ein Gemische aus Deutschen und Romanischen sind.

Gartipol gehörte zu St. Gallenkirch, und hatte im Jahre 1499 nur eine Kapelle, die mehrmal von Schneelavinen zertrümmert wurde. Im Sommer hinderten Wildbäche, und im Winter der tiefe Schnee den Zugang zur Hauptkirche, die Einwohner fingen an zahlreicher zu werden, man baute daher ein geräumigeres Bethhaus im Jahre 1692, und schützte dasselbe durch eine starke, spitzwinklichte Mauer, an welcher sich die Lavinen brechen und theilen; zwei Jahre nachher erhielt die Gemeinde einen eigenen Kaplan, der von der Hauptpfarre abhängig ist.

Gaschurn oder Casura stand in den gleichen Verhältnissen, und bestrebte sich im Jahre 1560 um eine eigene Seelsorge; der damalige Pfarrer in St. Gallenkirch wußte aber so viele Gegengründe geltend zu machen, daß bei seinen Lebenszeiten nichts zu Stande kam, endlich erfolgte mit Entschließung des bischöflichen Ordinariates in Chur vom 18. Juni 1587 die Absönderung.

Pattenen — Pattena — bezeichnet einen tief gelegenen Grund oder Thalebene, von der nur bekannt ist, daß sie erst im Jahre 1729 eine eigene Kirche erhielt.

e) Gargella.

Diese Niederlassung war zuerst nur eine Alpe, in welche

man anfangs Mai auf- und mit Lichtmeß wieder abzog. Mit der Anlage zweier Saumwege über das Joch Gavia nach Klosters, und über Schlapina nach St. Anton im Prätigäu eröffnete sich ein bedeutender Verkehr in Vieh, Salz, Veltlinerwein, Branntwein aus der gelben Gentiana, welche in den Alpen häufig vorkommt, und andern Artikeln, an welchen immer mehr Gewerbsleute Theil nahmen; es wurde deswegen zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Bethhaus errichtet, das aber zum förmlichen Gottesdienste erst im Jahre 1651 die Weihung erhielt. Durch 55 Jahre suchte man bald da bald dort einen Priester, der in diesem abgelegenen Winkel gegen Erkenntlichkeit an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst hielt, und den Sterbenden die Tröstungen der Religion reichte. Der Wohlstand hatte sich im Jahre 1709 schon so gehoben, daß eine Kaplanei gestiftet werden konnte, deren Einkünfte Kaiser Joseph **II.** vermehrte, so daß sie einen Priester anständig nährt. Der Kaplan hat jährlich drei Monat Ferien, denn von Lichtmeß bis 1. Mai werden Kirche und Wohnungen geschlossen, alles entfernt sich in die Heimath, bis die Alpenwirthschaft wieder in Betrieb kommt.

4. Sonnenberg.

a) Nüziders.

Wie vor der Herrschaftstheilung Bludenz als der Hauptort angesehen wurde, so übernahm seit dem Jahre 1351 Nüziders diese Rolle für Sonnenberg, in dessen Nähe das gleichnamige Schloß erbaut war, dahin wurden auch alle Pfarreien einverleibt. Das Bestehen dieses Ortes in der christlichen Zeit bestätiget eine Urkunde des Königs Ludwig, gegeben zu Ingelheim den 11. Juli 821 in Ange-

legenheiten eines Hofes zu Rezudere, der dem Kloster Pfäfers gehörte; ferners lauten die Bestätigungsbriefe des Königs Arnulph aus dem Jahre 888 dahin, daß das Domkapitel in Chur mehrere Güter in Nüzibers eintauschte, und dafür entferntere im Elsaß abtrat; endlich sagen die schon öfters angeführten Zinsrodel des Kapitels, daß Chur, Pfäfers und St. Gerold im 10. Jahrhundert 200 Jauchert Ackerfeld dahier besaßen, und aus ihren Wiesen 400 Karren — carratas — Heu bezogen. Gerungus und Udalrikus de Niziders, Ritter und Brüder, erscheinen im Jahre 1260 in einem Schankungsbriefe des Stiftes Mehrerau als Zeugen.

Ohne Zweifel übte Bludenz auch die pfarrlichen Rechte über Nüziders aus, bis es durch die Theilung selbstständig wurde, denn schon im Jahre 1366 überließ Graf Rudolph den Kirchensatz zu Nüziders an zwei Brüder: Johann und Burkhard Trisner in Gesellschaft mit Martin Bürser, alle drei waren Gemeindsangehörige des Ortes, und traten ihre Rechte an die Familie von Schönau ab, welche im Jahre 1632 dem Stifte Einsideln damit ein Geschenk machte.

Die geistliche Gerichtsbarkeit, welche der Bischof in Chur ohne alle Einsprache bisher ausgeübt hatte, wurde durch den päbstlichen Nunzius Borromeo zu Mailand abgeändert; es gefiel ihm vier Pfarreien dieser Gegend für exemt zu erklären, und sie dem Abte Placidus von Einsideln um 4000 fl. zu verkaufen. Als nun der Bischof Johann von Chur im Jahre 1658 eine Firmungsreise in seinem Sprengel machte, ließ er Vorarlberg unbesucht, weil er dieses Verfahrens wegen mit dem Nunzius in Reibung gekommen war, und in der Ausübung seiner Amteshandlung in den vier Pfarreien, von denen nur

Nüziders und Schnüfis bekannt sind, Unannehmlichkeiten befürchtete, die andern zwei sind vermuthlich St. Gerold und Blons.

Ein gar altes Kirchlein ist St. Viner am Ende des Dorfes dem heil. Bischofe Venerius von Mailand geweiht, wohin sehr alte Giebigkeiten noch jetzt abzureichen sind; seine Entstehung weiß man nicht, und eben so sind keine Nachrichten mehr über das adelige Geschlecht St. Viner vorhanden, nur Schlehen führt dessen Wappen an, das aus mehrern, vom Fuße des Schildes ausgehenden Flammen oder Strahlen besteht, und nach der Aehnlichkeit zu urtheilen, liegt ein Angehöriger zu Feldkirch in der Pfarre begraben. Bucelin (Rhæt. 463) führt bei der rainoldischen Familie einen Johann von St. Finer mit dem Beinamen Vaistlin, aber ohne Jahrzahl, an, allem Anscheine nach gehört dieser Edle in das Ende des 14. oder zu Anfang des 15. Jahrhunderts.

b) Braz.

Von den zwei Theilen dieser Gemeinde gehörte Innerbraz zu Nüziders, und löste sich den 20. Dezember 1449 ab; Bischof Heinrich von Chur kaufte am Freitag vor Philippi und Jakobi des Jahres 1496 das Kollaturrecht dieser Pfarrei von Rudolph von Rappenstein, genannt Mötteli in Sulzberg. (Bucel. Rhæt. 319.) Außerbraz mit der St. Annakapelle war nach Bludenz eingepfarrt, unter Joseph II. wurden beide Theile in eine Seelsorge verbunden.

c) Dalaas.

Dalaus oder besser Thalaus, weil hier das angebaute Thal endete, und gegen den Arlberg hin ein dichter Wald

anfing, der in der Folgezeit gelichtet, und in den Filialort Wald umgeschaffen wurde.

Die ersten Bewohner sollen Bergleute gewesen seyn, die auf Eisen gruben; Chur hatte von diesem Bergwerke 70 massas — Maßeln — zu beziehen, und dem Verwalter — minister oder Sculthacius — gebührten 6 Maßeln und 5 Beile. — Die frühe Abtrennung von Nüzibers im Jahre 1386 läßt auf eine zahlreiche Knappenschaft schließen, und noch im Jahre 1750 muß der Bau betrieben worden seyn, denn M. Theresia besiehlt im obigen Jahre, daß die Waldungen in Bann gethan, und für die klosterthalischen Bergwerke vorbehalten werden sollen.

Eine Frühmesse wurde im Jahre 1748 durch Christian Strolz gestiftet; dieser Mitbürger von Dalaas hatte sich in den Studien ausgezeichnet, und unter M. Theresia zum königlich-böhmischen Reichsfiskal erschwungen. Da seiner Zeit die Straße über den Arlberg viel gebraucht wurde, und die Fuhrleute an Sonn- und Feiertagen ohne Gottesdienst ihren Weg fortsetzen mußten, so bethätigte Strolz seinen religiösen Sinn durch die Errichtung des Benefiziums.

In der Nähe des Ortes befindet sich die Schloßruine Rüdberg, von dessen ehemaligen Eigenthümern ein einziger bekannt ist, nämlich Herdegen von Rüdberg, den man im Jahre 1412 als Vogt der Herrschaft Bludenz findet. Durch Auswanderung oder Ableben dieser Herren kamen die Einkünfte an die Familie Jochum — Joachim — und in spätern Steuerregistern heißen die Abgabenpflichtigen Jochumslüt oder Jochumsgnößle *). Kaiser Ma-

*) Nach von Arx (II. 165) sind Genossen jene Leibeigene, die dem nämlichen Herrn gehören, Ungenossen, wenn die Herren verschieden waren; dadurch erklärt sich der Ausdruck Gnoßsteuer, der noch jetzt manchmal vorkommt.

ximilian I. erlaubte im Jahre 1490 die Rüd- oder Riedtbergsleute in die Stadt Bludenz aufzunehmen, und sie wie andere Bürger in und außer der Stadt zu halten. (Schlehen 60.)

d) Klösterle.

Name und Ueberlieferung stimmen ein, daß hier ehemals ein Kloster stand, dessen Gründung und Aufhören im Dunkel der Zeiten verschwunden ist, wahrscheinlich gehörte es dem Orden der Eremiten des heil. Paulus an. Da die Kirche mit einigen Aeckern schon im Jahre 1218 an das Johanniterhaus in Feldkirch verstiftet wurde, so läßt sich vermuthen, daß schon um diese Zeit keine Ordensleute mehr sich da aufhielten. Eine Kirche, welche aus den Bauüberresten des Klosters aufgeführt wurde, findet man im Jahre 1386 als schon eingeweiht, gleichzeitig geschah auch die Trennung von der Pfarre Nüzibers auf Verwendung des Grafen Rudolph von Feldkirch und Heinrichs von Werdenberg. Von drei Glocken ist die kleinste im Jahre 1428 gegossen worden.

Die Pfarrangehörigen bestanden vorzüglich in Arbeitern und Aufsehern, die bei den Schmelzöfen angestellt waren; die Waldungen lieferten hinreichendes Holz zu den Kohlbrennereien, und von Dalaas wurde das Erz hieher gebracht. Als Ueberreste findet man noch viele Anhäufungen von Schlacken und die Kohlplätze, welche noch immer diesen Namen führen.

Die Zollstätte Egg bei Stuben, welche Graf Hartmann von Werdenberg-Sargans besaß, ist aus einem Streite im Jahre 1343 bekannt; Graf Ulrich von Feldkirch weigerte sich, da einen Zoll zu bezahlen, oder von seinen Unterthanen bezahlen zu lassen, es kam hierüber

beinahe zu blutigen Händeln, die endlich durch ein Schiedgericht, das zu Gunsten des Grafen Hartmann sprach, unterblieben.

e) Stuben.

Am Fuße des Arlberges hatten sich die Holzleute, welche für das Schmelzwerk in Klösterle arbeiteten, eine Stube nothdürftig zusammen gezimmert, um ihre Kleider zu trocknen, und bei strenger Kälte ein warmes Nachtlager zu haben. Reisende und Fuhrleute suchten im Nothfalle da ebenfalls ihre Zuflucht. — Als die Waldungen immer mehr abgetrieben wurden, gestalteten sie sich in Alpenweiden um, aus einer Stube würden mehrere, und allmälig ein Dorf, dessen Kapelle den 11. Oktober 1507 eingeweiht wurde, jedoch im Klösterle eingepfarrt blieb. Im Jahre 1660 fing man an, eine eigene Seelsorge zu betreiben, und brachte es durch unermüdetes Bestreben dahin, daß nach sechs Jahren die förmliche Trennung von Klösterle erfolgte.

Straße über den Arlberg.

Die Verbindung mit Tirol wurde in den ältesten Zeiten nur durch einen Saumweg unterhalten; hatte der Schnee diesen gesperrt, so war man ganz abgeschnitten. Die Grafen Hartmann und Albrecht von Werdenberg legten als Herren der Gegend zwischen 1309 und 1335 den ersten Fahrweg an, der zur Sommerszeit die Waarendurchfuhr sehr erleichterte, aber auch den Trieb nach Erwerb so steigerte, daß man auch dem Winter trotzte, und sich der Gefahr zu erfrieren, oder in den Schneelavinen begraben zu werden, aussetzte.

Die Vorsehung wählte einen Knaben zum Retter vieler Menschenleben, und zeigte, wie der Schwache im Stande

sey, das Starke zu beschämen. — Heinrich, genannt das Findelkind, wurde von seinen Eltern ausgesetzt und verlassen, ein christlicher Hausvater, der Mayer von Kempten genannt, nahm den hülflosen Knaben zu seinen neun übrigen Kindern in das Haus, und erzog ihn. Durch geleistete Bürgschaft gerieth der brave Mann in Armuth, die ihn zwang, nicht nur Heinrich, sondern auch seine arbeitsfähigen Kinder in die Welt auszuschicken, um die übrigen zu ernähren. Das Findelkind nahm seinen Weg nach Feldkirch, und schloß sich hier im Jahre 1376 zwei Priestern, die über den Arlberg nach Rom reisten, als Gesellschafter an. In Nassenrein — sonst geradehin Rein — trat er als Schweinhirt in Dienste, erhielt jährlich 2 fl. Lohn, und trug an Sonntagen seinem Herrn das Schwert in die Kirche nach.

Eines Tages brachte man mehrere Erfrorne, die von Vögeln und andern Raubthieren zerfressen waren, nach Rein zur Beerdigung; der Anblick dieser Unglücklichen ergriff das Herz des armen Heinrich so heftig, daß er auf dem Kirchenplatze seinen ersparten Lohn von 15 fl. ausboth, wenn Jemand auf dem Arlberge ein Rettungshaus bauen wolle. Niemand folgte dem menschenfreundlichen Rufe, nun ging der Hirte selbst an das Werk, und hatte am 24. Juni 1386 eine Wohnung fertig, in welcher er sich zur gefährlichsten Jahreszeit aufhielt, öfters mit Schneereifen ausging, durch Rufen seine Gegenwart anzeigte, und auf das Nothgeschrei der Verunglückten horchte.

Das Gute mußte erst einen gewissen Ruhm erlangen, bis es Theilnehmer fand; unter diese gehört der Erzherzog von Oesterreich Leopold **IV.**, der in einem Schreiben aus Gräz, gegeben an St. Johannestag zu Weihnachten 1386, allen seinen Haupt- und Amtleuten auf-

trug, die begonnene Rettungsanstalt nach allen Kräften zu befördern. Es entstand hiedurch eine Bruderschaft vornehmer Familien, welche Beiträge zusammen legten, und den ersten Unternehmer in den Stand setzten, einen Namensvetter Heinrich von St. Gallen zum Gehülfen anzunehmen, denen es gelang, in sieben Jahren 50 Menschen dem augenscheinlichen Untergange zu entreißen *).

Durch den guten Erfolg gespornt, unternahm das Findelkind eine Wanderung nach Deutschland, Böhmen, Polen und Kroatien, und sammelte Unterstützungsgelder, aus welchen St. Christoph auf dem Arlberge hergestellt wurde, das zwar der Gränze nach zu Tirol, als Rettungsanstalt aber dem gesammten Lande angehört.

Bis zum Jahre 1783 scheint man sich mit Ausbesserungen der alten Straße beholfen zu haben, dann aber wurde ein neuer Bau begonnen, und am 25. Juli 1787 ward die neue Straße den Frachtfuhren eröffnet. — Fühlte man sich glücklich, diesen Weg jetzt ohne große Gefahr zurück legen zu können, so kommt doch die damalige Bequemlichkeit in keinen Vergleich mit der Straße, wie sie unter Kaiser Franz I. von Bludenz an durch das Klosterthal über den Arlberg und das Stanzerthal im Jahre 1823 angelegt und ausgeführt wurde.

f) Bürs.

Die noch übrigen Ortschaften der Herrschaft Sonnenberg liegen auf dem linken Illufer, und beginnen bei Bludenz mit Bürs, das ehemals einen eigenen Burgherrn auf dem Schlosse hatte. Im Jahre 1403 führt Prugger

*) Nach Guler (Rhæt. Chron. fol. 220) ließ Ulrich von Mosek, aus der St. Christophs Bruderschaft, im Jahre 1396 eine Herberge an die Landstraße bauen.

(S. 135) zwei Herren von Bürs: Rudolphus und Andreas, an, welche muthmaßlich die Zerstörung der Burg durch die Appenzeller im Jahre 1405 erlebten; ihr Schild enthielt drei in ein Dreieck geordnete, durchbohrte Scheibchen oder Münzen. Die Verbindung mit Bludenz durch eine Brücke wurde von den Anschwellungen der Ill oft unterbrochen, und hierin mag der Grund zu suchen seyn, daß es seine pfarrlichen Verhältnisse schon im Jahre 1334, noch ehe eine Herrschaftstheilung vor sich ging, eigens gestaltete und von Bludenz unabhängig wurde.

g) Nenzing.

Seiner abgesonderten Lage wegen verdiente es den alten Namen Einzig oder Einzing, wie man ihn sonst geschrieben findet. Die Besetzung der Pfarrstelle stand dem Johanniterhaus in Feldkirch zu, Zehendherren waren die Freiherren von Madruz. (Schlehen 65.) Früher mag wohl ein eigener Adel da gewesen seyn, zu welcher Vermuthung die Schatzregist. (S. 562) einigen Grund gibt. Es heißt da: Wilhelm und Egli die Ninzing verkaufen im Jahre 1328 Graf Ulrichen von Montfort ein Haus und etliche Güter, Baumgarten, Wiesen, Aecker und Vieh zu Schlins und in der Umgebung für 25 Pfund Pfenning. In der Nähe sieht man die Ruinen von Ramschwag, dessen Inhaber aus der Schweiz stammten. Von Arx (I. 509) verlegt das erste Schloß an die Sitter, und läßt es von einem Rames oder Ramuns erbauen; da nun Wag ein tiefes, stilles Wasser bezeichnet, so entstand in der Zusammensetzung der obige Familien-Name, ihr Wappen zeigt zwei links springende Löwen mit verschlungenen Doppelschweifen, aus der Helmkrone ragen drei links sehende Schwanenhälse übereinander hervor.

h) Frastanz.

Von König Ludwig liegt aus dem Jahre 831 ein Befehl an den Grafen Roderich von Lanquard vor, kraft dessen ihm aufgetragen wird, dem Kloster Pfäfers den Hof in Frastanestum und die Kirche des heil. Sulpizius wieder zurück zu stellen, man muß also ihr Daseyn in noch früherer Zeit annehmen, und in der Bulle Pabst Gregors V. vom Jahre 998, welche dem Kloster seine Besitzungen bestätiget, ist Frastanz ebenfalls mit Namen angeführt. Der Ritter- oder Edelsitz Frastafeders bei diesem Dorfe ist kaum mehr in seinen Trümmern zu erkennen.

XIV.
Die Herrschaft Bregenz.

1. Die Stadt Bregenz.

a) Aelteste Spuren.

Bevor die Römer sich des rhätischen Landes bemächtigten, herrscht in der Geschichte die tiefeste Nacht, es bleibt auch unentschieden, ob sie hier schon einen bewohnten Ort antrafen, oder erst anlegten und Brigantium nannten. Nimmt man das letztere an, so hat die Lage viele Aehnlichkeit mit Flavium Brigantium *) am Meerbusen von Corunna in der spanischen Provinz Gallizien; kamen nun die römischen Legionen zur Unterjochung Rhätiens aus diesen Ländern, so dürfte die Benennung der neuen Anlage nicht befremden.

Strabo, der zur Zeit des Kaisers Oktavius Augustus lebte, ist der erste, welcher Brigantium in seiner Erdbeschreibung anführt; 40 Jahre nach Christus kannte Pomponius Mela den Ober- und Untersee; Plinius in seiner Naturgeschichte nennt ihn den brigantinischen, endlich wird von Ptolemäus aus Egypten Brigantium als die Hauptstadt von Rhätien bezeichnet, er lebte um das Jahr 140

*) Das keltische Wort Bräg, Breg, Brig bedeutet ein lautes Rauschen, und kommt in der alten Geographie Portugals häufig bei Ortsnamen vor, wie: Langobriga, Talabriga, Ercobriga, Arabriga 2c., alle liegen nahe oder an einem Flusse.

nach Christus, von den Deutschen wurde es im 6. Jahrhundert Bracanzia ausgesprochen.

Auf dem heutigen Raume dürfte die alte Stadt schwerlich gesucht werden, nur einige Schiffer- und Fischerwohnungen möchten in der Nähe des Sees gewesen seyn; sie stand vielmehr auf der Anhöhe, die jetzt der Oehlrein genannt wird, wo aufgefundene Münzen und einsinkende Gewölbe die Spuren eines ehemaligen Baues zeigen. Ein daselbst im Jahre 1590 ausgegrabener Stein hatte folgende Inschrift:

IN H. D. D.
DEO MERCVRIO ARCECIO
EX VOTO ARAM POSVIT
SEVERVS SEVERIANVS SVB COS.
LEG. III. ITAL. F. GORDIAN.
BE CO
S L. *)

Dieses Denkmahl der Vorzeit, welches Markus Welser in seiner Augsburger Chronik 2c., S. 271, anführt, versichert Franz Ramsperg im Jahre 1658 zu Lindau in dem Hause des Bürgermeisters Bertel selbst gesehen zu haben, eine weitere Nachgrabung würde noch vieles entdecken lassen.

b) Verwüstung.

Als die Römer dem Andrange der deutschen Völker nicht mehr widerstehen konnten, fielen die Allemannen in Gallien und Rhätien ein, ein Stamm derselben unter den Namen Ithungen oder Juthiungen wählte sich Rhätien

*) Bei Schwab (S. 412) sind die zwei letzten Buchstaben S. C., und stehen nahe beisammen. Sprecher (S. 22) gibt die nämliche Inschrift nur in einer andern Stellung an.

zum Tummelplatze, und zerstörte das alte Brigantium in den Jahren 354—358; was etwa noch stehen blieb, ging unter dem Hunnenkönig Attila und seinen Schwärmen, die sich weit und breit ausdehnten, zu Grunde. Von dieser Zeit an scheint Bregenz ein offener Ort geblieben zu seyn.

c) Wiederaufbau.

Die Ungarn, welche im Jahre 926 Deutschland verheerten, verstanden wohl im freien Felde zu fechten, aber die Belagerungskunst war ihnen fremd, darum setzte man dem Andrange feste Plätze entgegen. Zu einem solchen schien vorzüglich Bregenz geeignet; aber nicht mehr auf der alten Stelle, sondern da, wo man jetzt die obere Stadt sieht. Die Mauern bestehen aus Steinen, die man in Flüssen sammelte, der Reihe nach in Kalkmörtel legte, und diese Bauart wird dem 10. Jahrhundert zugeschrieben, mit welchem Bregenz wieder empor kam, und den ersten Wachtthurm in der obern Stadt erhielt. Die untere Stadt gegen den See hin breitete sich erst aus, als die Bevölkerung zunahm, mit welcher Schiff-Fahrt und Handel in gleichem Maße stieg.

Mit seinen Vorwerken an der Schanze, Klause und Unnoth gegen Lindau hin galt Bregenz immer für eine Festung, und hatte sich als solche bei mehrern Anlässen, von welchen in der geschichtlichen Abtheilung die Rede seyn wird, erprobt. Noch im Jahre 1665 wurde die obere Stadt für so wichtig gehalten, daß man dem Herrn Albert von Deuring nicht erlauben wollte, die Mauern zu durchbrechen, um einen bequemeren Fußweg aus seinem Schlößchen in die Pfarrkirche anzulegen. Nur gegen die strengsten Sicherheitsbedingungen ließ man es

endlich zu, der Bau mußte aber in mehreren Krümmungen und Winkeln geführt werden, um das Eindringen des Feindes möglichst zu erschweren. Das gemeine Volk nennt diesen Weg Albertusloch, und knüpft daran die Sage, daß der böse Feind einen ihm Verfallenen durch dasselbe hinweggeholt habe. — Die Festungswerke wurden bis auf die Zeiten Kaiser Josephs **II.** im Stande erhalten, dann aber geschleift; nur die Thore der oben genannten drei Verschanzungen blieben stehen, durch sie geht der Straßenzug, an der Klause aber wurde im Jahre 1831 die beschwerliche Anhöhe vermieden, und die Straße in gleicher Ebene an dem See hin fortgeführt.

d) Kirchen und Kapellen.

St. Martinskapelle. Der vorhin bemeldete Thurm in der obern Stadt schien dem Grafen Wilhelm ganz zur Verbindung mit einer Kapelle geeignet, sie wurde im Jahre 1362 zur Ehre des heil. Martin erbaut, der Thurm eingedeckt und mit kleinen Glocken versehen. Ein Wandgemählde stellte den Stifter dar, und unter demselben war der Reimspruch:

Mich Graf Wilhelm von Montfort
Behute Gott hie und dort.
Amen.

Nach dem Stiftbriefe aus dem angezeigten Jahre wurde mit der Kapelle eine reichlich begabte Pfründe verbunden, zu welcher der Graf das Ernennungs- und Vorstellungsrecht dem Abte Rupert **II.** von Mehrerau übertrug. (Ramsperg 292.)

Siechenkapelle. An der Straße von Bregenz nach Lauterach trifft man rechts das städtische und links das Landsiechenhaus; eine eigene Kapelle für diese armseli-

gen Leute war anfänglich nicht da, und die Siechen begaben sich an Sonn- und Feiertagen in ein eigenes Bethhäuschen, das rechts an der Uebergangsbrücke zur heutigen Pfarrkirche erbaut war, im Jahre 1793 noch stand, und zur Kirchenthüre hinein die Aussicht auf den Hochaltar hatte. — Graf Hugo ließ im Jahre 1400 die Muttergotteskapelle mit einem kleinen Freithofe bei dem Siechenhause erbauen, in derselben werden vom 15. August bis 14. September die sogenannten Dreißigstmessen gelesen. Auf dem Schloßberge stiftete eben dieser Hugo im Verein mit dem Grafen Wilhelm im gleichen Jahre die gute St. Georgenpfründe, welche, so viel erinnerlich ist, mit dem Benefizium des Schulkatecheten vereinigt wurde.

Seekapelle. Sie ist ein Denkmahl des Appenzellerkrieges. Nach der Belagerung von Bregenz im Jahre 1408 sammelte man die Leichen der Umgekommenen, und beerdigte sie da, wo jetzt die Kapelle mit einem schönen Thurme von Sandstein aufgeführt ist. Der Bau wurde im Jahre 1446 aus städtischen Mitteln angefangen, eine Kaplanei dazu gegründet, und dem Stifte Mehrerau die Besetzung derselben eingeräumt. (Ramsperg 255, 314.) — Die St. Georgenschildgesellschaft, welche eine rothe Fahne mit einem weißen Kreuze in der Mitte führte, hatte damals den Sieg gegen die Appenzeller erfochten, daher wählte man St. Georg zum Kirchenpatrone.

Pfarrkirche. Ueber diese gibt Neugart (episc. const. 418) die Nachricht, daß im Jahre 1089 die Hälfte des Kirchensatzes dem Grafen Ludwig von Pfullendorf, der andere Theil dem Grafen Ulrich von Bregenz gehörte, von frühern Verhältnissen sind zur Zeit keine Aufschlüsse vorhanden. — Aus Ramsperg (S. 328) wissen wir, daß im Jahre 1380 die Kirche eingeweiht, nachher aber durch

eine Feuersbrunst zerstört wurde. Mit gesammter Beihülfe von Stadt und Land stellte man sie im Jahre 1477 wieder neu her. — Der Thurm wird irrig für ein römisches Wachtgebäude gehalten; er ist aus den Zeiten des arabisch-gothischen Geschmackes vom 11. bis 15. Jahrhundert, und wahrscheinlich mit der Kirche im obigen Jahre errichtet worden. — Die Präbende, welche noch jetzt so genannt wird, bestand schon im 13. Jahrhundert. Heinrich, Kaiser Friedrichs II. Sohn, schenkte sie im Jahre 1226 an das Kloster Weißenau, und Pabst Innocenz IV. stellte im Jahre 1228 eine Bestätigungsbulle aus. Erst im Jahre 1602 verkauften die Prämonstratenser diese Präbende an den Abt Gebhard II. von Mehrerau. — Die Pfründe zum heil. Kreuze stiftete eine Rainolt, Witwe des Heinrich Metzger im Jahre 1467, deren Patronat dem Kloster Mehrerau gehörte; Michael Köb, Kaplan dieser Pfründe, verbesserte die Stiftung mit einem Kapitale von 400 fl., und verlangte dafür, daß jeden Donnerstag auf dem heil. Kreuzaltare die Frühmesse gelesen werde.

Warum dieser Platz zur Pfarrkirche auf der Anhöhe und am Ende der Stadt gewählt und beibehalten wurde, hat vielleicht seine Ursache in dem alten, römischen Brigantium. Nicht unwahrscheinlich trugen die Römer ihre Verstorbenen zur Verbrennung von dem Oehlreine hieher, und setzten ihnen die Grabdenkmahle dahin. Selten wird ein Ort, den das Alter und lange Gewohnheit gleichsam geheiligt haben, verlassen.

Dieser Vermuthung fügt man bei, daß die heutige Kirche zu dem schon vorhandenen Thurme im Jahre 1738 gebaut, und von Wegscheider aus Riedlingen in Schwaben gemahlt wurde; zur Herstellung des Hochaltares machte die

Kaiserin M. Theresia der Bürgerschaft ein Geschenk von 1500 fl.

e) Klöster.

Um das Jahr 1420 vereinigten sich einige Jungfrauen zu einem beschaulichen Leben im Thalbach, das seiner Lage nach in der Tiefe an einem Bache diesen Namen bezeichnend führt. Sie waren anfangs sehr arm, und lebten von Almosen, deswegen heißen sie in Urkunden die Sammelschwestern am Thalbache. Im Verlaufe der Zeit nahmen sie die Regel des heil. Franz von Assis an, und hatten bei ihrer Auflösung im Jahre 1783 ein sehr gut gebautes Kloster. Es stand bis zum Jahre 1796 verlassen, da brannte das Kloster Hirschthal in Kenelbach ab, die dortigen Frauen verließen die Brandstätte, und übersiedelten in dieses Gebäude, wo sie die städtische Mädchenschule besorgen.

St. Anna entstand im Jahre 1606, die Frauen lebten nach der Regel der heil. Klara, und weil sie streng abgesperrt waren, erlaubte ihnen das bischöfliche Ordinariat in Konstanz, das hochwürdige Gut mit dem ewigen Lichte von dem Jahre 1608 an in der Klosterkirche zu bewahren. Eine vorzügliche Stütze dieses Klosters war Kaspar Schmid von Wellenstein, ein Angehöriger von Bregenz und Kanonikus zu Ellwangen in Schwaben; er schenkte an dasselbe im Jahre 1629 eine Summe von 4000 fl., gute Wirthschaft that das Uebrige, so daß bei der Auflösung im Jahre 1783 nicht nur die Gebäude, sondern auch das Einkommen in einem guten Zustande war. — Kirche und Konvent sind im Jahre 1804 in eine Militärkaserne umgebaut worden, das Haus aber, in welchem die Gäste des Klosters beherbergt wurden, ist in den Händen eines Privaten.

Die ersprießlichen Dienste, welche die Kapuziner zu Feldkirch in der Seelsorge leisteten, regten in Bregenz mächtig den Wunsch an, für eine so ausgedehnte Pfarrei, in welcher öfters mehrere Kapläne zugleich in die Stadt oder auf das Land zu Kranken und Sterbenden gerufen wurden, in den Vätern dieses Ordens eine Aushülfe zu finden. Der Abt Placidus des Stiftes Mehrerau kam diesem Wunsche entgegen, schenkte den Platz zum Gebäude und einem großen Garten im Jahre 1636 her, den Grundstein legte er persönlich mit den üblichen Feierlichkeiten, und nach drei Jahren konnte die Kirche eingeweiht werden. — Das Kloster hat unweit der Pfarrkirche eine sehr angenehme, gesunde Lage mit der herrlichsten Aussicht auf die schwäbischen Ufer des Bodensees. — Die Unterstützung, welche die Bürgerschaft den Kapuzinern sowohl bei dem Baue als zu ihrem Lebensunterhalt angedeihen ließen, sollten bald vergolten werden; durch den schwedischen Ueberfall im Jänner des Jahres 1647 wurde Bregenz durch Raub und Plünderung so hart mitgenommen, und die Noth so groß, daß viele Familien mit ihren Kindern ohne Obdach und Nahrung umher irrten. Der P. Quardian Januar nahm die Trostlosen in sein Kloster auf, beherbergte und speiste die Hungrigen in den Zellen und auf den Gängen; der Andrang war aber so groß, daß selbst die Kirche zur Unterkunft verwendet werden mußte, bis von außen eine Vorsorge getroffen werden konnte.

f) Bürgerspital.

Die Pilgerfahrten der Gläubigen in das heil. Land zu dem Grabe des Erlösers, entsprungen aus wahrer Andacht, aber auch von arbeitscheuen Leuten zum Deck=

mantel des Müßigganges mißbraucht, führten in Bregenz oft eine große Anzahl Pilgrimme zusammen, die weder Obdach noch Nahrung fanden; diesem Uebel abzuhelfen, entschlossen sich zwei Bürger, Hanns Kaisermann und Hanns Egger, ihre am See gelegene Wohnung im Jahre 1491 zu einem sogenannten Seelen- oder Pilgerhause herzulassen. Es wurde zu diesem Zwecke eingerichtet, und um alle Ankömmlinge zu jeder Stunde erquicken zu können, wurde ein Kessel mit dicker Suppe von gerollter Gerste Tag und Nacht warm gehalten.

Als der ursprüngliche Zweck mit den Pilgerfahrten aufhörte, gab man den bisherigen Stiftungen eine andere Verwendung, und unterstützte gebrechliche und kranke Stadtarme. In dieser Absicht gab der Kanonikus Kaspar Schmid von Wellenstein, der bei dem Kloster St. Anna vorkam, im Jahre 1630 ein Kapital von 2000 fl. in die Anstalt, seine Brüder oder nahen Verwandten, Magnus, Domherr in Würzburg und Dekan des Münsters in Konstanz, und Thomas, Stadtammann in Bregenz, verordneten in ihrem letzten Willen 9000 fl. dahin, um fünf arme Kinder aus der Stadt da zu ernähren und christlich zu erziehen; es ist aber nicht ganz klar, ob die Ausführung nicht auf Hindernisse stieß.

Das alte Haus entsprach in neuern Zeiten nicht mehr den stets wachsenden Erfordernissen, es wurde deswegen im Jahre 1830 verkauft, und der Erlös mit den übrigen Renten zur Erwerbung und Einrichtung eines geräumigen Gebäudes in der obern Stadt verwendet.

g) Städtische Renten.

Die ersten Marktrechte erhielt Bregenz im Jahre 1330 unter Ludwig dem Baier, welcher den Wochenmarkt auf

den Montag stellte, der Erzherzog Ferdinand verlegte ihn im Jahre 1548 auf den Freitag, wie er noch jetzt gehalten wird, und im Jahre 1568 kam der Befehl, daß alle Leibeigenen und Unterthanen der Herrschaft und des Bregenzerwaldes auf diesem Markte kaufen und verkaufen sollen, bei schwerer Strafe, wenn sie einen andern Markt besuchen. Der bedeutendste Umsatz besteht in Getreide, wozu das alte Kornhaus in der baierischen Periode in eine geräumige Halle umgeschaffen wurde. — Die Jahrmärkte fallen auf Jakobi-, Galli- und Nikolaitag, der Hauptverkehr besteht dann in Viehhandel. Zur Belebung desselben und überhaupt des Verkehres faßte man im Jahre 1654 schon den Plan, das Allgäu mittelst einer Straße über Kenelbach nach Langen und Weiler zu verbinden, aber erst im Jahre 1766 nahm man den Gedanken wieder auf, und führte den Bau über den Schloßberg aus; allein das Tobel zwischen St. Wendelin und Langen, das nach dem ersten Plane vermieden werden sollte, schreckte die Frachtführer so ab, daß nur einer es wagte, diesen Weg einzuschlagen, und seit dem dient die Straße nur den Bauersleuten zu ihren Holzfuhren.

Das Holzgewerk machte schon lange einen ergiebigen Nahrungszweig aus. Um ihn noch mehr zu heben, gab Kaiser Ruprecht von der Pfalz im Jahre 1408 mehrere Freiheiten und Vorschriften; es wurden beeidigte Aufseher bestellt, welche schon bei der Holztriftung aus dem Bregenzerwalde mittelst der Ach in den See und inner die Stehde — Damm — bei der Stadt alle Unordnung und Bevortheilung zu verhindern hatten. Neben dem Brennholze floß aus den Rebstecken — Weinpfähle — eine ergiebige Nahrungsquelle; sie wurden dem Tausend nach

in den Spalthütten am See und von den Bauersleuten auf dem Gebirge verfertiget und zu Schiff in das Ausland geführt. Es lag besonders daran, sie in gehöriger Länge, Stärke und Anzahl beim Zusammenbinden zu erhalten; worüber eine eigene Steckenschau gehalten wurde, um den guten Kredit bei den Kunden zu erhalten, weswegen auch alle Unterschleife strenge bestraft wurden. Hölzerne Gefäße, meistens mit einem Boden, lieferte man den See abwärts; auch über diese hatte man ein wachsames Aug, damit sie von gutem Holze, und, wo es darauf ankam, in richtigem Maße gearbeitet seyen. Kohlen aus den nahen Bergwaldungen gingen ganze Schiffladungen auswärts, ihre Beschaffenheit und Ausmessung unterlag ebenfalls einer genauen Aufsicht.

Die Achbrücke, ehemals nur ein Steg für Saumrosse und Fußgänger, erhielt mit Bewilligung vom Jahre 1517 unter Maximilian **I.** eine festere Grundlage und die nöthige Breite für größeres Fuhrwerk. Die Stadt erhob den Zoll, den auch Fußgänger, welche nicht in den Bürgerverband gehörten, entrichten mußten. Es hing von den Elementen und dem Verkehre ab, ob die Stadtkasse einen Nutzen zog, denn die Unterhaltung verschlingt große Summen.

Eine Salzniederlage erhielt Bregenz von der Erzherzogin Claudia im Jahre 1640 mit einem Lagergelde von 4 kr. auf das Faß, wodurch der Stadt nicht nur eine Einnahme zufloß, sondern auch den Schiffleuten ein guter Verdienst zuging, indem sie das Salz an die beiden Seeufer und bis Schafhausen zum weitern Vertriebe zu führen hatten.

Das Ohm- oder Eimergeld nahm im Jahre 1658 seinen Anfang. Bis zu diesem Zeitpunkte trug die Lan-

desregierung alle Unkosten zur Erhaltung der Festungswerke; als diese Ausgaben an die Stadt gewiesen wurden, gestattete man ihr in dem Bezirke von der Klause bis zur Achbrücke den Werth der dreizehnten Maß des ausgeschenkten Weines von den Wirthen zu erheben, dafür durften diese ihre Maß um den dreizehnten Theil kleiner halten, und so gab es auch hier ein Stadt- und Landmaß.

Mühlen und Bleiche. Es liegt aus dem Jahre 1608 ein Vertrag vor, zufolge dessen die Stadt schon vor dieser Zeit eine Papiermühle in Lauterach besaß; eine Fruchtmühle erwarb sie daselbst im Jahre 1699, von größerem Belange aber war im gleichen Jahre eine Bleiche an diesem Orte; sie hatte ein Privilegium, kraft dessen in einem Umfange von zwei Stunden keine solche Anstalt errichtet werden durfte; überhaupt wurde die Leinwanderzeugung um diese Zeit in der Gegend stark betrieben. — All dieses Stadteigenthum warf in der Folge keine guten Einkünften mehr ab, und wurde an Privaten verkauft.

Weinberge. Zwischen der Klause und dem Wellenstein gegen den Berg hin befand sich nur niederes Holz und Gestrüppe; die Stadt erkaufte im Jahre 1681 diesen Grund um den geringen Preis von 400 fl., vereinzelte ihn in kleinere Theile zum Wiederverkaufe, und fand Liebhaber genug, welche der Stadt ihre Auslagen reichlich ersetzten, schöne Rebgelände anlegten, und Wohnungen an die öde Stelle bauten, die vom See aus ein freundliches Ansehen gewähren.

Pfandschaften. Nach dem Schwedenkriege wurden die Zölle, Steckenschau und niedere Gerichtsbarkeit des Bezirkes Hofrieden den 26. August 1654 an die Stadt für

9000 fl. verpfändet; mit Ausnahme von Rieden und Kenelbach lösten alle Ortschaften im Jahre 1672 das Pfand wieder ein, und im Jahre 1679 folgten auch die vorigen zwei Gemeinden mit der Bezahlung nach.

h) Leibeigenschaft.

Nach dem Appenzellerkriege wurde die Leibeigenschaft um vieles erleichtert, denn Graf Hugo und sein Sohn Ulrich gewährten im Jahre 1409 die Freizügigkeit, und setzten die jährlichen Steuern herab, weil sich die Bürger während der Belagerung so treu und anhänglich gezeigt hatten. (Ramsp. 234.) — Die Gräfin Elisabeth (s. II. Absch. §. 8 VI. und VII.) und Graf Stephan ertheilten der Stadt herrliche Gnadenbriefe (ib. 235.) *). Auch Hugo stellte im Jahre 1492, bevor er seinen Herrschaftstheil an Oesterreich veräußerte, ebenfalls Bestätigungsbriefe über städtische Privilegien aus, die von den folgenden Kaisern Karl V. und Ferdinand I. bekräftiget wurden. (Ramsp. 364—65.) Vollkommen frei von diesem Bande wurde Bregenz auf Verwendung des Markgrafen Karl von Burgau im Jahre 1579 gegen eine jährliche Steuer von 10 Pfund Pfenning, und unterm 3. Dezember desselben Jahres wurde auch diese nachgelassen.

i) Gerichtsbarkeit und Stadtwappen.

Schon Kaiser Ruprecht erlaubte der Stadt im Jahre 1408 öffentliche Aechter zu halten. Unter diesem Namen verstand man sonst Gerichtsleute, welche in Streitsachen gegen Widerspenstige die Acht aussprachen, wornach Bre-

*) Sie wurden bisher nicht aufgefunden, um ihren Inhalt angeben zu können, eben so kann man über Hugos Bestätigungen nichts anführen, als daß sie ertheilt wurden.

genz um diese Zeit die Civilgerichtsbarkeit erhalten hätte. Eine Urkunde des Kaisers Friedrich aus dem Jahre 1442 enthält die Bestätigung, daß die von Bregenz nicht schuldig seyen, vor einem fremden Gerichte zu erscheinen. Für die hohe Gerichtsbarkeit mit dem Blutbanne erlegte die Stadt im Jahre 1643 an die Erzherzogin Claudia 5000 fl.; die Bestätigung dieses Rechtes innerhalb des Burgfriedens und die freie Wahl eines Stadtammanns ist in einer Urkunde vom Jahre 1664 enthalten. Die Lehenleute in Rieden hatten die Verbindlichkeit, bei Hinrichtungen der Verbrecher Roß und Wagen bis zur Richtstätte zu geben. — Kaiser Ferdinand I. verlieh mit Wappenbrief vom Jahre 1529 der Stadt das Wappen der alten Grafen von Bregenz. (S. I. Absch. zu Ende.)

k) Unglücksfälle.

Von großen Feuersbrünsten weiß man nur eine, die im Jahre 1581 in dem Hause eines Hafners ausbrach, 84 Häuser fraß und 40 Menschenleben kostete.

Vier Jahre später suchte eine andere Plage die Bürgerschaft heim, die Pest brach im Jahre 1585 aus, gegen welche man die nämlichen Maßregeln, wie in unsern Tagen, anwendete. Das erste Haus, in welchem sie sich zeigte, wurde gesperrt, und so jedes andere; verließ eine Person, wenn sie auch gesund war, eine verpestete Wohnung, so brachte man sie sogleich in Haft, bald aber war man genöthiget, ganze Bezirke mit Wachen zu umstellen und eigene Wärter mit einem Pestarzte zu besolden. Ungeachtet aller Vorsicht war im Monat September beinahe die ganze Stadt angesteckt, einige Beamte hatten sich beim Ausbruche der Krankheit schon entfernt, andere flohen mit ihrer Zunahme, und so riß noch Mangel der nothwen-

digsten Lebensbedürfnisse ein. Die Todtengräber fuhren mit dem Pestkarren, dessen Räder mit Filz und alten Lumpen eingehüllt waren, in der Stadt herum, holten die Leichname ab, und vor jedem Hause füllte man ihnen die Kanne, welche rückwärts am Wagen hing, mit Wein; sie fuhren die Todten durch einen eigenen Pestweg, der sich an dem Pfarrgute hinzieht, und noch jetzt so genannt wird, zur Beerdigung. — Als die Regierung zu Innsbruck die hülflose Lage der Stadt erfuhr, gab sie die strengsten Befehle an die Beamten, für das Nöthige zu sorgen, endlich schied auch der Todesengel, nachdem ihm manches theure Opfer gefallen war.

l) Faschingritt.

Unter diesem Namen kommt eine alte Belustigung der Bürger von Bregenz vor; man vermummte sich in Gestalten heidnischer Götter, der Bewohner aller Welttheile, der vier Jahrzeiten, oder wie es dem Anordner des Festes und einzelner Theilnehmer in den Sinn kam. War der ganze Zug zu Pferde und Wagen geordnet, so schickte man dem Kloster Mehrerau einen Absagebrief, dort sperrte man die Thore, rüstete sich zur Vertheidigung, und wenn alles eine Bestürmung des Klosters erwarten ließ, so wurde kapitulirt, und die Feinde mit Wein und Brod bewirthet. Dieser Faschingritt soll sich auf eine Begebenheit während den Schweizerkriegen gründen, indem das Kloster von den Eidgenossen besetzt gewesen, durch die Bürger der Stadt aber befreit worden sey. Die Möglichkeit läßt sich zwar nicht absprechen, aber weder in den Aufzeichnungen des Klosters noch der Stadt läßt sich etwas Sicheres auffinden, am Ende geht alles auf ein Spiel hinaus, wie Glutz-Blotzheim (S. 497) eines an-

führt. Um sich in nachbarlicher Freundschaft einen lustigen Tag zu machen, hielt Basel einen Bürger von Luzern an, und ließ ihn seine Gefangennehmung anzeigen, letzteres schickte sogleich eine Kriegserklärung, drohte mit vielem Weinvergießen, rückte zu 100 bis 200 Mann stark vor Basel, und endlich verloren die Weinkeller eine Hauptschlacht. Eine solche oder ähnliche Posse dürfte auch hier das Räthsel lösen.

m) Schützengesellschaft.

Die Grafen von Montfort hatten den Armbrust- und nachherigen Büchsenschützen ihren Lehenhof Miltenberg am Miltenbache gewidmet, er lag außer der obern Stadt gegen den Berg hin, und hieß gewöhnlich nur des Grafen Baumgarten, weil die Obstbaumzucht ein Hauptaugenmerk der Eigenthümer war, wie dann in einem Lehenbriefe vom Jahre 1479 dem Empfänger ausdrücklich zur Pflicht gemacht ist, mit jedem Jahre zwei junge Bäume zu setzen, und die vorhandenen in Ehren zu halten.

Da die Schützen hier nichts als ihren Stand hatten, so befanden sich in dem Wohnhause seit 1523 die landesfürstlichen Beamten, und wenn Graf Hugo von Montfort, nunmehr Vogt der Herrschaften Bregenz und Feldkirch, von dem letztern Orte herab kam, nahm er in Miltenberg seine Wohnung. Nach seinem Tode ging der Hof an verschiedene Herren über, so findet man im Jahre 1539 die Treubler von Juvalta aus Graubünden, 1546 den Junker Wilhelm von Villenbach, und von 1584—1600 den Domkustos Johann Fest von Konstanz; Joachim Kick brachte das Landgut im Jahre 1608 an sich, und hängte seinem Namen das Prädikat: von und zu Miltenberg an, endlich kaufte das Kloster Weißenau bei Ravensburg den

Edelsitz um 4000 fl. an sich, und strebte seit 1612 den Schützenstand von da zu entfernen, wozu auch die Stadt und Gesellschaft den Willen gab, nur mußte das Kloster 250 fl. erlegen, welche im Jahre 1614 zur Errichtung eines neuen Schützenhauses am See verwendet wurden.

Bis zum Jahre 1668 blieb Miltenberg ein Eigenthum des Klosters, dann erscheint Valentin Rohrer, und endlich die Familie der Herren von Deuring. Die letzte Tochter der Bregenzerlinie vermählte sich im Jahre 1765 mit Thadä Freiherrn von Rieplein zu Kesiquen, Herrn zu Mittenwil, Oberstad, und jetzt auch Herrn zu Miltenberg, Kämmerer Sr. päbstlichen Heiligkeit. Dieser letzte Herr des Hofes aus einem edeln Geschlechte sank in so tiefe Armuth, daß er von der Stadt unterstützt werden mußte; seine Besitzungen wurden verkauft, und Miltenberg ging am 8. Mai 1787 um das Anboth von 3720 fl. an den bürgerlichen Kammacher Franz Blum über, dessen Nachkommen da ihr Gewerbe fortsetzen.

Das neue Schützenhaus hatte immer einen Pachtwirth, und mußte auf Kosten der Gesellschaft in baulichen Ehren erhalten werden; man fand aber in unseren Zeiten gerathener, es zu verkaufen, und nur die Schützenstände damit vereinigt zu lassen. — Gewöhnlich wird mit schweren Standrohren aufgelegt geschossen, was aus der Befestigungszeit herkommt; sie reichen sehr weit, geben einen sichern Schuß, und waren ganz geeignet, bei feindlichen Rekognoscirungen die Offiziere zu treffen. Jetzt sieht man mehr auf den Felddienst, und um das Alte nicht ganz zu verlassen, wechseln freie und aufgelegte Schießen mit einander ab.

2. Das Stift Mehrerau.

Auf der entfernten Insel Irland — Hibernia — bestanden schon frühe mehrere Pflanzschulen christlicher Glaubensprediger. Der Ire Columban, in der Provinz Leinster geboren, verfügte sich nach Ulster in das Kloster Benchor, und bereitete sich zu seinem Berufe vor *). Mit Genehmigung seines Abtes Komagell schiffte Columban in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nach dem Frankenreiche über, wo seit König Chlodwig — Jahr 496 — die christliche Religion festen Fuß gewonnen hatte, und gesellte sich den Arbeitern bei, die eine reiche Erndte, aber wenige Hände fanden.

In dem Gebirge zwischen Lothringen und Burgund gründete Columban drei Klöster: Anagrais, Luxeul und Fontaines, wo er 20 Jahre Religion und Sittlichkeit zu verbreiten suchte. An dem Hofe Theodorichs II. herrschte eine Ueppigkeit, über welche er freimüthig seinen Tadel aussprach, die Königin Brunehild ruhte daher nicht, bis der unwillkommene Sittenrichter vertrieben wurde. Columban suchte eine andere Niederlassung, und verweilte zu Tuggen am Zürchersee, wo zwar viele Heiden den christlichen Unterricht anhörten, die Kirchen besuchten, aber von dem Götzendienste nicht abließen. Er vernahm hier, daß in Arbon am Bodensee der fromme Priester Wilimar lebe, und selbst noch der Lehre bedürftig, voll Herzensgüte unter seinen Landesleuten wandle, dahin begab sich Columban mit seinen Jüngern Gallus, Magnus,

*) Auf der Insel Jona zwischen Schottland und Irland, die auch Ikolmkill oder Holmkil genannt wird, befand sich ein prächtiges Kloster unter Leitung eines Abtes Columban, der aber schon im Jahre 579 auf der Insel starb, und nicht mit unserem Stifter zu verwechseln ist. (Budde Artik. Icolumkill und Colombanus.)

Theodor, Kilian und Siegebert *), und befragten ihn um einen Platz, auf welchem einige Zellen in der Einsamkeit zu frommen Uebungen erbaut werden könnten. Wilimar antwortete:

„Es findet sich ein verödeter Ort, der die Spuren „alter Gebäude unter Trümmern bewahrt, wo das Erd„reich fett und zur Erzeugung von Früchten tauglich ist; „hohe Berge stehen im Halbkreise, eine öde Wüste er„hebt sich über der Stadt, die Ebene ist fruchtbar, wer „hier Nahrung sucht, dem wird der Lohn der Arbeit nicht „versagt.“ Der Name ist Brigantium **).

Mit apostolischem Eifer eilten die Männer des Lichtes dem beschriebenen Orte zu, und fanden da im Jahre 609 in der Kapelle der heil. Aurelia schon ältere Bemühungen vor, welche auf die Verbreitung des christlichen Glaubens hindeuteten, denn der Martirertod dieser Heiligen fällt nach Gerbert (S. 52) in das Jahr 453 unter dem Hunnenkönig Attila, und ihre Verehrung war schon in Straßburg, Anagnia und Rom bekannt. (Von Arx I. Anh. 7.) — Bald sahen sie ein, daß die Arbeit von vorne begonnen werden müsse, weil in der Aureliakapelle drei eherne Götzenbilder der Allemannen: Thor, Wodan und Freya, die mit dem römischen Jupiter, Mars und der Venus Aehnlichkeit hatten, und vor denselben

*) In der altirländischen Sprache heißt Kolumb Killi der Begründer einer Heimath, woraus Columban entsprungen seyn könnte. Das keltische Wort Gall bedeutet Milch, wird schottisch Gallech, deutsch Galloni oder Gillani ausgesprochen, die alten Einwohner des Frankenreiches wurden darum von ihrer weißen Hautfarbe Galli und das Land Gallia genannt. (Von Arx I. Anh. 7.)

**) Walafried Strabo, ein Allemanne von niederer Geburt, und seit dem Jahre 842 Abt auf der Insel Reichenau im Bodensee, hat in dem Leben des heil. Gallus diese Beschreibung aufbewahrt.

ein Kessel voll Bier zum Opfertranke aufgestellt war. Columban vertraute auf die Vorsehung, erwartete das Gedeihen von der Zeit, und schlug mit seinen Jüngern einige Hütten auf. Ein frommer Wandel, stille Zurückgezogenheit und der Anbau des Landes befreundeten die Allemannen mit diesen Ankömmlingen, die sich bestrebten, ihre Sprache zu lernen, und keine Gelegenheit versäumten, sich mit allen Sitten, Gebräuchen und Neigungen der Einwohner bekannt zu machen. Gallus besaß einige Kenntnisse in der Heilkunde, und wußte besonders gut mit dem Fischfange umzugehen, so daß er oft den Hunger des Landvolkes mit seiner Ausbeute stillen konnte.

Ermuthigt durch das bisherige Zutrauen benützte Gallus ein großes Götzenfest, welchem Weiber und Kinder, Männer und Greise zugeströmt waren, theils um die Götter zu ehren, theils die Fremdlinge, von denen so viel Gutes schon zu ihren Ohren gekommen war, selbst zu sehen; er fing an, diesen gutmüthigen Leuten den wahren Gott zu verkünden, seine begeisterte Rede fand ein geneigtes Gehör, und der größte Theil zeigte eine solche Ueberzeugung, daß der Prediger es wagen durfte, die Götzenbilder zu zertrümmern, in den See zu werfen, und den Bierkessel auszuschütten. Unter Gebethen und Gesängen errichtete Columban einen Altar, weihte die Kapelle zum christlichen Gottesdienste ein, taufte die hinlänglich unterrichteten Allemannen, und brachte Gott das unblutige Opfer des neuen Bundes dar.

Drei Jahre hatten die Irländer in ungestörter Ruhe gelebt, den Einwohnern Acker- und Gartenbau gezeigt, Obstbäume gepflanzt, und die körperlichen wie die Seelengebrechen geheilt. In dieser ersten Niederlassung sucht man das Entstehen der Mehrerau, und nicht mit Unrecht,

wenn nur einige abgesönderte Zellen mit kleinen Gärtchen, ein gemeinsames Feld, das von den Mönchen mit eigener Hand gebaut wurde, und eine Kapelle zum gemeinsamen Gottesdienste verstanden werden.

Nach dem Tode Theudeberts II., Königs von Austrasien — Ostfranken — gelangte Theoderich, vor dem Columban schon einmal fliehen mußte, auch zu dieser Krone, der alte Groll erwachte wieder, und eine Klage um die andere lief bei dem fränkischen Herzoge Gunzo in Ueberlingen ein; die Mönche reuten zu viele Waldungen aus, fügen der königlichen Jagd Schaden zu, und haben das gemeine Volk ganz zu ihrem Willen. Nun kam der Befehl, sie sollen das Land räumen, man entwendete ihnen eine Milchkuh, und als zwei Mönche den Dieben auf der Spur waren, wurden sie erschlagen. Columban sah das Unnütze eines weitern Aufenthaltes ein, und begab sich tiefer in die rhätischen Alpen, wo Siegebert das Kloster Dissentis errichtet hatte, nach der Lombardie, und wurde Stifter des Klosters Bobio; hier starb Columban über 90 Jahre alt den 21. November 615. Gallus floh zu Wilimar nach Arbon, der ihn mit seinen Gesellschaftern Magnus und Theodor freundlich aufnahm und sorgfältig pflegte, als ein heftiges Fieber den Jünger Gallus befiel. Nach seiner Genesung suchte er und Willimars Diakon eine Wildniß im Gebirge an der Steinach auf, baute zwei Zellen, und weihte den Ort durch Aufstellung eines Kreuzes aus Stäben der Haselnußstaude. Von da leitet das berühmte Stift St. Gallen seine Entstehung ab. — Magnus zog von Arbon ostwärts, und gründete das Kloster Füßen an der Gränze Tirols.

Nach der Vertreibung dieser ersten Religionslehrer verflossen beinahe 500 Jahre, von welchen die Klostergeschichte nichts mehr, als ein Verzeichniß von 22 Vorstehern aufzuweisen hat, die einem alten Todtenverzeichnisse entnommen sind, als: 1. Mengos. 2. Gernod. 3. Swigger. 4. Dietmar. 5. Arnold. 6. Markward. 7. Hermann. 8. Dietrich. 9. Anton. 10. Berthold. 11. Theodorich. 12. Ulrich I. 13. Konrad I. 14. Heinrich I. 15. Udilschalk. 16. Heinrich II. 17. Ulrich II. 18. Albert I. 19. Konrad II. 20. Albert II. 21. Heinrich III., und 22. Konrad III. Diese Reihenfolge konnten schon die ältern Geschichtsforscher des Stiftes nicht mehr verbürgen *).

In dem nämlichen Verzeichnisse liest man die Namen daselbst verstorbener Klosterfrauen — Soror nostri conventus — und Laienschwestern — Conversa. n. c. Bei einigen steht inclusa — die Eingeschlossene — deren Frömmigkeit und Selbstverläugnung so weit ging, daß sie nicht nur der Welt entsagten, sondern auch im Kloster von allem Umgange mit Menschen sich fern hielten, wenig Nahrung zu sich nahmen, und abgesperrt ihr Lebensende erwarteten. Die Erlaubniß zu einer solchen Strenge gegen sich selbst mußte bei den geistlichen Obern eigens nachgesucht werden, und nur Frauen von erprobter Tugend und Festigkeit erhielten die Bewilligung. — Als Vorsteherinnen kommen die Namen: Haberilia, Bertha und Judintha vor, und unter den Laienschwestern eine Gräfin Adelheid von Oettingen ohne Bezeichnung ihrer Todesjahre. — Nach Ramspergs Meinung wählte Haberilia schon zu Columbans Zeiten das Einsidlerleben, und wurde von Gallus bewogen, förmlich den Schleier zu nehmen, und Vorste-

*) Euler (S. 124 b.) gibt die Namenreihe anderst an, und schaltet einige spätere Aebte dazwischen.

herin eines Frauenklosters zu werden. Sie starb im Rufe der Heiligkeit, ihre Gebeine wurden bei jedem Baue einer neuen Klosterkirche dahin übersetzt. Wenn Kinder in der Gegend krank wurden, nahmen andächtige Mütter ihre Zuflucht zu dem Grabe der Seligen, verrichteten ihr Gebeth, und trugen kleine Bündelchen Erde mit fort, legten oder banden dieselben in die Wiege der Kinder, und brachten nach erlangter Genesung unter Dankgebethe die Erde wieder in das Grab zurück. Noch zur Zeit der Auflösung des Klosters stieg man einige Stufen hinab zu dieser Fürbitterin, und sah daselbst viele solche Bündelchen liegen.

Mit aller Wahrscheinlichkeit darf man daher annehmen, daß seit Columban eine klösterliche Anstalt von Männern und Frauen fortgedauert habe, ohne ein Aufsehen zu machen, oder in die Verhältnisse des Landes einzugreifen. Gewöhnlich erhielt nur der Abt und etwa sein Stellvertreter die Priesterweihe; die Laienbrüder nährten sich von ihrer Handarbeit, gehorchten dem Abte, versammelten sich zum gemeinsamen Gottesdienste, und bereiteten sich zu einem frommen Tode vor. Die Frauen standen in geistlichen Angelegenheiten unter der Leitung des Abtes, das Innere des Klosters besorgte eine Vorsteherin oder Abtissin. — Zur Gewißheit erhebt sich die aufgestellte Vermuthung durch eine kurze Klosterchronik des P. Apronian Huber aus dem Jahre 1738. In derselben wird gemeldet, daß nach dem Abte Konrad III. das Kloster Hirschau im Schwarzwalde den Priester Gottfried im Jahre 1069 hergeschickt habe, dem in Abgang gekommenen Kloster wieder aufzuhelfen. Ferner saß Gregor VII. von 1073 bis 1085 auf dem päbstlichen Stuhle, und auf diesen bezieht sich die Bulle Innocenz II. vom

Jahre 1139, in welcher dem Stifte der apostolische Schutz, wie unter Gregor, zugesichert wird, was von Gregor nicht wohl hätte gesagt werden können, wenn kein Kloster vorhanden gewesen wäre. — Eine andere Frage entsteht über die Stelle, auf welcher Columban mit seinen Jüngern sich nieder ließ. Schwerlich darf man die Niederungen am Bodensee annehmen, denn diese mochten sich damals noch nicht im anbaufähigen Zustande befunden haben, auch stimmen sie nicht mit Walafried Strabos Beschreibung des Ortes überein, und die weitere Klostergeschichte zeigt, daß der heutige Platz später gewählt wurde. Richtiger wird man die Meinung finden, daß die Irländer ihre Zellen am Fuße des Schloßberges aufschlugen, wo auf einem Felsen, genannt Gallenstein, eine im Jahre 1614 ansehnlich erweiterte Kapelle des heil. Gallus stand, die jetzt aus Mangel an Fond zu ihrer Unterhaltung ganz abgetragen ist.

Um das Jahr 1098 entschloß sich Graf Ulrich IV. von Bregenz das Kloster neu herzustellen, und unterhandelte mit dem Grafen Ludwig von Pfullendorf über den Bau in der Nähe der Stadt, wozu Graf Ludwig seine Hälfte des Kirchensatzes abtreten sollte, so wie auch er selbst seinen Antheil herzulassen gedachte. Da der Graf nicht zu bewegen war, kam Ulrich auf den Gedanken, seine neue Stiftung nach Andelsbuch im Bregenzerwalde zu verlegen, wo zur Zeit ein frommer Einsiedler Diedo, den Ulrich sehr hoch schätzte, die Veranlassung gab. Der Abt von Petershausen, der die Besetzung und Leitung des Klosters übernehmen sollte, gab nur unter der Bedingung, daß Andelsbuch sammt dem neuen Kloster seiner Abtei eigenthümlich gehören solle, seine Einwilligung. Das

Gebäude wurde von Holz aufgeführt, mit Mönchen besetzt, und ihnen Meinrad von Petershausen zum Vorsteher gegeben. Bald fingen die Lebensmittel zu mangeln an, und konnten nur sehr schwer in das unwegsame Schneeland gebracht werden. Nach kurzer Zeit mußte man sich um einen andern Platz umsehen.

Zu diesem Zwecke ging Graf Ulrich mit Gebhard, Bischof von Konstanz, und Theodorich, Abt von Petershausen, in der Gegend von Bregenz umher, sie kamen in eine wilde Aue am See voll Dorngebüschen und Gestrüppe, wo sie einstimmig ausriefen: »Hier soll der Ort »für das neue Kloster seyn.«

Unverweilt betrieb man den neuen Bau, in welchem die abgesönderten Zellen oder Klausen unter einem Dache vereinigt wurden, und die Kirche gleich daneben zu stehen kam. Um die Befreiung von Petershausen zu erwirken, trat der Graf diesem Stifte sein Landgut Priggenhausen ab, und vergütete dem Abte Theodorich noch 30 Mark Silber für hergelassene Kirchenzierden, Bücher und Kleidungsstücke. Die Wahl eines Abtes war nun frei, und fiel auf den nämlichen Meinrad, der schon in Andelsbuch den Brüdern vorstand. Bisher nannte man die Stiftung: Kloster Bregenz, nun kam der Beisatz: in der Au hinzu, aus welchem dann Mehrerau wurde, um zwischen diesem und dem Prämonstratenserstifte Minder- oder Weißenau bei Ravensburg einen Unterschied in der Benennung zu haben.

Die Reihe der Aebte geht von jetzt an ununterbrochen fort, wie sie bei jedem mit seinem Todesjahre hier folgt: **a)** Meinrad **I.** 1139. **b)** Gebhard **I.** 1174. **c)** Meinrad **II.** 1203. **d)** Burkhard **I.** 1220. **e)** Johann **I.** 1246. **f)** Rudolph 1285. **g)** Rupert **I.** 1290. **h)** Johann **II.**

1299. i) Heinrich IV. 1300. k) Burkhard II. 1304. l) Gunthelm 1320. m) Rupert II. von Horwen 1356. n) Burkhard III. 1388. o) Heinrich V. 1414. p) Jodok Keller 1433, wohnte der Kirchenversammlung in Konstanz bei *). q) Andreas Keller 1447. r) Heinrich VI. von Bach 1462. s) Johann III. Grüll von Schwarzach 1472. t) Johann IV. Oelz, wegen Altersschwäche im Jahre 1492 in Ruhe versetzt. u) Georg Mag aus Konstanz 1510. v) Kaspar I. Haberstroh von Bregenz 1524. w) Johann V. Schobloch von Bregenz 1533. Unter ihm fing man an, das zerfallene Kloster wieder zu bauen. x) Ulrich III. Möz von Dornbirn 1560. Dieser vollendete den Bau. y) Lukas Rumer von Bregenz 1563. z) Jakob Albrecht von Markdorf 1567. aa) Kaspar II. Metzler von Feldkirch 1582. bb) Gebhard II. Raminger von Radolphszell 1611. Bisher hatten die Aebte nur das Kreuz und den Stab als Zeichen ihres Amtes; Gebhard war der erste, der im Jahre 1604 auch die Inful erhielt. cc) Placidus Vigel von Isny 1650. dd) Heinrich VII. Amberger von Feldkirch 1666. ee) Alois Sprenger von Stauffen im Höggäu 1681. ff) Anton II. von Bregenz 1712. gg) Magnus Oederle von Konstanz 1728. hh) Franz I. Papus von Tratzberg 1748. Ließ die jetzt zu Boden liegende Kirche erbauen. ii) Johann VI. von Maienberg von Altschhausen 1782. Unter ihm wurde das heutige Klostergebäude aufgeführt. kk) Benedikt Martini von Riedlingen 1791. ll) Franz II. Hund von Baienfurt 1805, der Letzte.

Die Glieder des neuen Stiftes sollten sich nicht allein

---

*) Guler (S. 124 b.) gibt irrig den Abt Andreas bei dieser Versammlung an; er kann nur der Begleiter oder Stellvertreter vor der Wahl zum Abte gewesen seyn.

dem beschaulichen Leben widmen, sondern durch Uebernahme der Seelsorgen gemeinnütziger werden, durch deren Einverleibung dem Kloster nach Abzug der Unterhaltungskosten eines Pfarrers aus dem Ueberschusse noch ein Einkommen blieb. Die ersten dieser Pfarreien waren Sargans und Bregenz, nach deren Uebergabe Ulrich und seine Gemahlin Bertha, ohne die Vollendung des Klosterbaues erlebt zu haben, ihre Ruhestätte im Stifte gewählt und erhalten hatten.

Gemäß einer Bulle Cölestins III. vom Jahre 1196 war der Klosterabt berechtiget, unmittelbar die Pfarre Bregenz mit einem, zwei, oder auch drei seiner Religiosen zu besetzen. Ein ähnliches Dokument des bischöflichen Ordinariates in Konstanz trägt die Jahrzahl 1226, und Bischof Eberhard, Truchseß von Waldburg, bestimmt ausdrücklich, daß die Einkünfte dieser Pfarre vom Jahre 1251 an ihre Verwendung für die Krankenzellen des Klosters erhalten sollen. — Diese Rechte übte der Abt aus, schickte seine Religiosen dahin, rief sie wieder zurück, und ersetzte sie durch andere, daher findet man wenige, die als Pfarrer in Bregenz starben; diese sind: Nikolaus Metzger im Jahre 1357. Andreas Kraft 1621. Michael Boner 1635. Franz Ramsperg wurde im Jahre 1670 zurück berufen, und starb bald nachher den 25. August in seinem Stifte. Waren nicht hinreichende Mitglieder vorhanden, so konnte der Abt auch Weltpriester hinsenden; als solchen findet man um das Jahr 1660 Franz Thurnherr. Nach seinem Tode erhob sich ein unvermutheter Streit, ob die Pfarre als eine Kloster- oder Weltpriesterpfründe zu betrachten sey. Die Pfarrkinder von Stadt und Land drückten den Wunsch aus, fernerhin nur von Weltpriestern besorgt zu werden, und Konstanz

gab diesem Wunsche nach. Dem Abte durfte diese Umänderung nicht gleichgültig seyn, weil ein Weltpriester sein ausgeschiedenes Einkommen haben mußte, wobei das Kloster nur verlieren konnte. Es wurden nun alle Urkunden gesammelt, und mit einer Beschwerdeschrift an den erzbischöflichen Stuhl in Mainz eingereicht; nach siebenjährigen Hin- und Gegenreden bestätigte der Erzbischof den Konstanzer Beschluß, und der Entscheidung gehorsam, ernannte der Abt Alois im Jahre 1670 den Priester Donat Rignolt von Proswalden — aus einem edeln Geschlechte in Feldkirch — zum ersten Pfarrherrn aus dem Weltpriesterstande. — Sargans wurde vermuthlich im Anfange von Klosterherren versehen, in neuern Zeiten aber stets mit Weltpriestern, welche von dem Stifte ihre Ernennung erhielten, besetzt.

Graf Rudolph I., Ulrichs Sohn und Nachfolger, führte das fromme Werk seines Vaters zu Ende. Von ihm erhielt das Kloster die Pfarre Alberschwende, welche im Jahre 1112 von einer Gräfin Ulfindis oder Wulphildis sehr reichlich ausgestattet worden war. Es folgte nun eine Vergabung nach der andern, als: Unterstaufen im Jahre 1125. Weiler im Allgäu 1200. Lingenau 1222, dieß war eine Probstei, die bis zum Jahre 1635 mit Klostergeistlichen besetzt wurde; im besagten Jahre starb daselbst P. Maurus Guot an der Pest, und nun konnte oder wollte das Kloster keine Seelsorger mehr hinsenden; dadurch kam die Probstei für immer an Weltpriester. Rötenbach und Grünenbach entstanden im Jahre 1249, die Einverleibung der letztern Pfarre mit dem Stifte wurde von dem Bischofe Heinrich von Brandis in Konstanz mit Beistimmung des Domkapitels im Jahre 1361

ausgesprochen, und von Pabst Bonifacius **IX.** mit Bulle vom Jahre 1398 bestätiget mit dem Beisatze, daß Grünenbach und Sigmaringen mit Religiosen oder Weltpriestern, die auf jeden Wink des Abtes entfernbar seyn sollen, besetzt werden können. Aus einem Vertrage mit dem Landkapitel Lindau, der im Jahre 1396 wegen Sterbefällen der Pfarrer abgeschlossen wurde, erhellet, daß Andelsbuch, Au — sonst Jaghausen genannt — mit Ellenbogen — jetzt Bezau — und Sulzberg zu dem Kloster gehörten. Schwarzenberg und Mellau kaufte das Stift im Jahre 1464 mit 8 Huben Landes dem Abte von St. Gallen ab. (Von Arx **II.** Anh. 20. Ramsp. 294, 300.) — Eine der letzten Erwerbungen war die Pfarre Wolfsfurth. Sie wurde im Jahre 1512 von Bregenz getrennt, und den Aebten in Mehrerau und Weißenau übertragen; diese verglichen sich, dieselbe bei vorkommenden Erledigungen wechselweise zu besetzen, endlich kaufte sie Mehrerau mit der Präbende in Bregenz und dem Schlößchen Babenwoll im Jahre 1602 ganz an sich. Bis zum Jahre 1604 übte das Stift alle pfarrlichen Rechte über die eigenen und Lehenleute in Vorkloster, wie man die Dorfgemeinde nannte, aus; nun aber hatten sich die Verhältnisse so geändert, daß sowohl das Ordinariat in Konstanz als der Prälat Placidus für zuträglich fanden, die Laien an die Pfarre Bregenz zu weisen, und nur den Gottesdienst für die Stiftsglieder und Dienerschaft in der Klosterkirche zu halten. So blieb die Sache, bis unter Joseph **II.** die Verweltlichung der Mehrerau erfolgen sollte. Der Abt Benedikt machte bei der Landesregierung vortheilhafte Anträge, man suchte die alten pfarrlichen Rechte über Vorkloster in dem Archive auf, machte einen günstigen Bericht nach Hof, in welchem die Nothwendigkeit

des Fortbestandes eines Klosters daselbst im vortheilhaftesten Lichte dargestellt wurde, und nach vielen Bemühungen sah endlich Mehrerau mit Wiederaufnahme der Seelsorge in Vorkloster seine Fortdauer gesichert.

Nach vollkommener Herstellung des Klostergebäudes unter dem Grafen Rudolph wurde die Kirche im Jahre 1125 zu Ehren der heil. Apostel Petrus und Paulus eingeweiht, das Stift führte dieserwegen Schlüssel und Schwert gekreuzt in seinem Sigille. Dem schweren Anfange dieses Klosters ließen die Ordensbrüder in Hirschau während dem Jahre 1191 alle Beihülfe angedeihen. Außer den angeführten Pfarreien verdankt Mehrerau die Zunahme seiner Einkünfte theilweise seinen eigenen Mitgliedern, die als Priester oder Laienbrüder aufgenommen waren. Ohne Angabe der Zeit findet man verzeichnet: Chuno schenkte Sigmaringen; Burkhard die Mühle in Rankweil und ein Landgut in Sullis — jetzt Sulz. Der Laienbruder Albert gab dem Kloster Wichenwiler; Rupert zwei Landgüter zu Erolzheim und Bonlanden in Schwaben; die Klosterfrau Judintha einen Weinberg in Lutirach; der Priester Rudolph sein Landgut Smalenberc. — Aus dem weltlichen Stande kommen unter den Wohlthätern vor: Kolo, der dem Kloster die Kirche in Lutirach zustellte; Berthold die Mühle in Rötenbach; Dietrich eine solche in Benrott; Heinrich ein Landgut in Dornbirn; Ogger das nunmehr unbekannte Kumphilon.

Mit einer Zeitbestimmung erscheinen folgende Stiftungen: Hugo von Montfort, Herr zu Bregenz und Feldkirch, überließ dem Kloster im Jahre 1252 einen sehr ergiebigen Zehend. Walther von Montfort schenkte die Güter zu Kenelbach, Liebenstein und Stegen sammt sei-

nem Antheile an dem Zehenden in Hoffteig mit Einwilligung seiner Agnaten zu Bregenz und Werdenberg im Jahre 1260 eben diesem Stifte. Hugo I. von Bregenz vergabte im Jahre 1307 die Höfe in Diezlings und Rewinharz; im Jahre 1321 den Hof und Weingarten zu Hard mit allem Zugehör, mit der Verbindlichkeit einer ewigen heil. Messe; im Jahre 1338 den Weinberg an der Klause, oder den sogenannten Klausberg. Im gleichen Jahre spendete er zum Heil seiner Seele 94 Mark, von welchen Mehrerau und Weißenau, jedes 20 Mark, erhielt, der Ueberrest fiel an den Dekan und seinen Kaplan Johann in Bregenz, an andere Männer- und Frauenklöster, Spitale, Siechenhäuser und Privatpersonen in kleinen Theilen, zu einigen, und auch nur einem Gulden. (Cod. tradit. Weissenaug. p. 450 in bibl. Vadian. Sangallens.) *) — Graf Wilhelm I. befreite im Jahre 1342 das Klosterhaus in der Stadt von allen Kriegs- und bürgerlichen Lasten. Elisabeth (s. II. Absch. §. 8 VI.) ließ den schönen, sogenannten Stifterkelch machen, und gab die Höfe Wolfhartsreuti, Bolgenach, Ysenried, Gestraz, Ehyrburg und Katrishausen zum Trost der Seele ihres Vaters, der im Jahre 1422 in die montfortische Gruft des Klosters gesenkt wurde. Hugo, der letzte Herr von Bregenz, stiftete noch im Jahre 1528 einen ewigen Jahrtag.

Es verflossen nach der Wiederherstellung 147 Jahre, als das Kloster dem Verderben nahe gebracht wurde. In dem Streite zwischen Kaiser Konrad IV. und Pabst Innocenz IV. forderte der Abt von St. Gallen die Mehrerau auf, sich an das Oberhaupt der Kirche zu halten, wäh-

*) Die 94 Mark betreffend sind eine Mittheilung des Freiherrn von Laßberg zu Eppishausen.

rend die weltlichen Herren für den Kaiser Partei nahmen. Unversehens wurde das Kloster von den Anhängern des Kaisers im Jahre 1245 überfallen, ausgeplündert und in Asche gelegt. Dadurch wurde der Geschichte des Klosters und Landes ein unersetzlicher Verlust, den schon Franz Ramsperg beklagt, zugefügt, da alle Urkunden, die einiges Licht geben konnten, in den Flammen aufgingen. — Ohne die großen Unterstützungen der Grafen von Montfort in Bregenz, deren vorhin schon gedacht wurde, hätte das verarmte Kloster nie mehr sich erholen können, viele derselben sind in einer Bulle Innocenz **IV.** vom Jahre 1247 namentlich angeführt, und bestehen nebst den Grundstücken aus Eigenleuten, welche an das Stift verschenkt wurden.

Die Reformation in der Schweiz hatte die Mönche von St. Gallen aus ihrem Kloster nach Einsideln getrieben, und auch da waren sie nicht einmal ihrer Person und des Lebens sicher. Mit dem Abte Kilian German kamen die Ordensbrüder den 21. September 1529 verkleidet in der Mehrerau an, und wurden liebreich aufgenommen; ihre Anzahl machte eine Vertheilung nöthig, bei welcher Kilian seine Wohnung in Wolffurth nahm, um ohne Störung der klösterlichen Ordnung an der Wiederherstellung seines Stiftes arbeiten zu können. In solchen Geschäften wollte er am 30. August 1530 durch die Ach reiten, stürzte vom Pferde, und verlor das Leben, seine Leiche wurde in der Mehrerau beerdiget. — Die Mitglieder St. Gallens versammelten sich aus der Gegend bei dem Grabe ihres Vorstehers, und wählten den 19. September Diethelm Blarer von Wartensee zum Abte. (Von Arx **II.** 547, 555, 578.)

Noch einmal bedurfte St. Gallen der Mehrerau als

Zufluchtsort. Der Toggenburgerkrieg hatte im Jahre 1697 mit Beschwerden der Unterthanen begonnen, brach aber mit allem Unheil der Volkswuth in volle Flammen aus. Abt Leodegar befand sich mit seinem Konvente in Rorschach und mußte den 22. Mai 1712 in aller Eile den Rhein zu gewinnen suchen, um Mißhandlungen zu entgehen. Die Herren blieben zum Theile in der Mehrerau, zum Theile gingen sie in die benachbarten schwäbischen Klöster, bis Leodegar den 18. November 1717 auf seiner Herrschaft Neuravensburg verschied, und seine Ruhestätte an der Seite Kilians erhielt; ihm war im Jahre 1714 der Konventual Robert Steiner von St. Gallen vorausgegangen. Die Todesbothschaft rief die Kapitularen zu einer Wahl zusammen, welche auf Joseph von Rudolphis, aus Laibach im Herzogthume Krain, fiel; sein Vater war Obertlieutenant in kaiserlichen Diensten zu Konstanz, der Sohn hatte sich dem Mönchsstande in St. Gallen gewidmet.

Ein Grabdenkmahl in der Klosterkirche wurde auch dem Abte von Ottobeuern, Andreas Vogt, errichtet; die Plagen des Schwedenkrieges hatten ihn aus seinem Stifte verjagt, er floh nach Lindau, und starb den 5. März 1633, seine Leiche wurde in die Mehrerau gebracht.

Da die Stiftung der Mehrerau nicht von Kaisern, Königen und Fürsten ausging, wie bei St. Gallen und Reichenau, so gehörte das Kloster immer unter die minder vermöglichen, das nicht über 20 Priester und einige Laienbrüder, welche die Hauswirthschaft besorgten, ernähren konnte. Neun derselben befanden sich meistens auf Pfarren und Präbenden in Bregenz, zu Lingenau, Grünenbach und Sigmaringerdorf, es blieben also nur wenige für die klösterlichen Verrichtungen übrig. Dessen un-

geachtet wurde die wissenschaftliche Bildung nicht vernachlässigt; gewöhnlich schickte man zwei jüngere Herren an hohe Schulen, um sich in der Beredsamkeit, Dichtkunst und griechischen Sprache unterrichten zu lassen, und dann als Lehrer neu eingetretener Mitglieder verwendet zu werden; so befand sich Christian Metzler im Jahre 1590 an der Universität zu Dillingen in Schwaben, und würde mit dem ersten Preise beehrt worden seyn, hätte ihn nicht im Winterhalbjahre eine schwere Krankheit von den Studien abgehalten. Im Kloster selbst wurde immer ein Präzeptor für die Chor- oder Singknaben gehalten, um ihre mehrseitige Bildung zu fördern.

Obgleich das Licht der Gelehrsamkeit in frühern Zeiten von St. Gallen ausging, so hatte doch die Mehrerau einen solchen Vorsprung gewonnen, daß benachbarte Klöster sich hieher wendeten, um einzelne Lehrer für ihre jungen Leute zu erhalten, oder die verfallene Zucht und Ordnung wieder herzustellen. In der letztern Absicht berief der Abt Dominikus von Isny nach den Stürmen der Reformation aus der Mehrerau den P. Alois in sein Kloster, ein Anderer befand sich als Lehrer zu Ottobeuern, und selbst der Fürst von St. Gallen, Cölestin Sfondrati, sah sich in der Lage, in der Mehrerau um den P. Michael anzusuchen, damit er den jüngern Konventherren in Rorschach im Jahre 1689 Unterricht ertheile. Ob P. Benedikt Frey, der im Jahre 1619 in dem Kloster Ossiach in Kärnthen starb, aus ähnlichen oder andern Ursachen dahin gelangte, läßt sich nicht bestimmen, es ist nur der Ort und das Jahr seines Todes aufgezeichnet. Es scheint, dieses Stift sey mehrmal fremder Aushülfe bedürftig gewesen, denn im Jahre 1622 erhielt es den P. Wilhelm Schweizer aus dem Kloster Wiblingen zum Abte. (Braig.

190.) — Eine solche Aushülfe mußte aber auch die Mehrerau sich aus dem Kloster Wiblingen erbitten, indem die ältern Klosterherren meistens kränklich waren, und ihre Zahl so abgenommen hatte, daß der Unterricht ins Stocken gerieth. Willfährig schickte Wiblingen im Jahre 1798 einen Lehrer, und wie Augenzeugen versichern, verlief das erste Jahr zur vollkommenen Zufriedenheit aller Betheiligten; nicht so gut ging es in der Folge. Fremdartige Einmischungen brachten Reibungen hervor, denen der gute, alte Abt Franz nicht mehr gewachsen war, die Mitglieder entzweiten sich, einige wurden entfernt, und die Zerwürfnisse nahmen so überhand, daß sich die Konventherren im Monat März 1801 entschlossen, den Prälaten von Wiblingen um Abberufung des herbeigelassenen Lehrers zu bitten. Dieser nahm seinen Rückweg über Konstanz, und stellte da die Lage des Stiftes Mehrerau dar. Man war daselbst von allem unterrichtet, und obgleich freimüthig zugegeben wurde, daß in dem Stifte nicht alles sey, wie es nach strengen Grundsätzen seyn sollte, so fand doch das Ordinariat keinen unberufenen Reformator nöthig, und behielt sich ein ferneres Einschreiten, wenn es räthlich befunden werde, selbst vor. Dahin ist zu berichtigen, was Michael Braig in seiner Geschichte des Klosters Wiblingen (S. 354 und 401) von diesem Falle meldet.

Zur gegenseitigen Aneiferung in den philosophischen und theologischen Wissenschaften führte eine, im Jahre 1721 zwischen St. Gallen und Mehrerau geschlossene Verbindung, nach welcher man sich halbjährig die Lehrsätze der Disputation oder Prüfung, welcher sich die studirenden Mitglieder unterziehen mußten, gegenseitig mittheilte. Es erschienen immer zwei Männer vom Fache als Gegner, um die Theses nach allen Seiten zu be-

leuchten, und den Prüflingen Gelegenheit zu geben, sich Ehre und Zufriedenheit zu erwerben. Daß auf diese Weise Urtheil, Scharfsinn und tiefes Nachdenken gefördert wurde, wird man nicht absprechen, auch dem Witze blieb sein Spielraum, um den Ernst einer längern Anstrengung zu mildern, und wenn der Kampf sich erhitzte, oder in Zank und Verketzerung zu übergehen drohte, löschte ein einziges Wort des Abtes die Flamme, ein fröhliches Mittagmahl beschloß die Feierlichkeit zum Nutzen und Vergnügen der Theilnehmer.

Wenn gleich die Mehrerau keine ausgezeichneten Männer aufzuweisen hat, so sind doch einige bemerkenswerth. Aus den ältern Zeiten verdient genannt zu werden Merboto oder Merbod, welcher der Pfarrei Alberschwende vorstand, und in der Ausübung seines Berufes um das Jahr 1120 erschlagen wurde; die nähern Umstände sind nicht mehr zu erheben, seinen Martirertod beurkundet noch jetzt die Merboldskapelle in Aiberschwende. — P. Bonaventura Weitinger ließ sich zum Feldkaplan eines Regimentes im Schwedenkriege verwenden, und starb im Jahre 1625 zu Genua am mittelländischen Meere. — P. Gebhard Durner wurde zum Vorsteher des Klosters auf der Insel Reichenau berufen, und beschloß da seine Tage im Jahre 1768.

In literarischer Hinsicht hatte P. Apronian Huber, im Jahre 1738 Prior des Konventes, einen ausgedehnten Briefwechsel mit den Klöstern Deutschlands und der Schweiz, mit gelehrten Männern in Italien und Frankreich; noch sind 976 Briefe, die unter seiner Adresse einliefen, vorhanden *); sie zeigen, daß er den gelehrten Männern

*) Es ist nicht bekannt, wohin sie nach Weizeneggers Tod gekommen sind.

Bernhard Pezius und Marquard Hergott, die sich mit Herausgabe bisher verborgener Schriften beschäftigten, viele Auskünfte gab und Beiträge lieferte; Schade, daß seine eigenen Aufsätze nicht mehr vorfindig sind.

In der Klosterbibliothek, welche für die Kräfte des Stiftes an Werken älterer Zeit nicht unbedeutend war, lagen manche Handschriften ehemaliger Konventherren; allein nach der Auflösung des Stiftes unter Baiern wurde der geräumige Büchersaal aus Veranlassung irgend einer Feierlichkeit zu einer Tanzbelustigung verwendet, man ließ die Bücher ohne Rücksicht ihres Zusammenhanges, wie sie gerade in die Hände fielen, durch Taglöhner in die Zimmer des Erdgeschosses übereinander schichten, da wurden sie allmälig verschleppt, und nicht leicht wird mehr ein Werk zu finden seyn, das die volle Zahl seiner Bände hat.

Was an Handschriften noch angeführt werden kann, gehörte dem Prior Franz Ramsperg zu, nämlich:

1. Historische und bewährte, aus glaubwürdigen Authoribus und Briefen geschöpfte Relation von der Land- und Grafschaft, auch uralten Stadt, und in specie dem Kloster Bregenz ab urbe condita usque ad annum 1600 et ultra, produziert per P. Franciscum Ramsperg, Priorem olim indignum eiusdem monasterii 1656.

2. Series omnium R. D. Abbatum, qui ab anno Christi 611 Augiae Brigantinae clavum tenuerunt.

3. De origine et fundatione beneficiorum monasterii.

4. De votis religiosis tractatus.

5. Historia passionis et translationis S. Almachii martyris.

6. **Stematographia illustrium imperii Romano — germanici familiarum.**

7. **Historia belli Suecici.**

Durch die Presse wurden weiter verbreitet:

1. Placidus Vigel, Stiftsabt: Geschichte des heil. Fidelis von Sigmaringen 1623.

2. Joseph Langenauer, Subprior:

a) Sicherer Schild wider die geistlichen Seelenfeinde. Bregenz 1702.

b) Die Gesellschaft Jesu. Frankfurt 1723.

c) Die fünf Gnadenmeere. St. Gallen 1721, und Bregenz 1723.

d) Auslegung des Vater unser und englischen Grußes mit Litanei und Gesängen. Bregenz 1702. II. Aufl. 1704.

e) Der unwillige Bartle, oder Gespräche zwischen dem Pfarrer und einem Bauern über die drückenden Zeitumstände. St. Gallen 1720. Kempten 1721. Bregenz 1725.

f) Dreifache Ehrenkrone. Kempten 1724.

g) Gespräch zwischen Theophilo und Mariophilo 1724.

3. Placidus Höllbock, Prior:

a) Vierfaches Herzflämmlein. Bregenz 1702 und 1726.

b) Bittersüßes Seelenbad. Bregenz 1706.

c) Himmelsleiter, bestehend in zwölf Stufen der Demuth vor dem heil. Erzvater Benedikt aufgerichtet. Bregenz 1704.

d) Die Jakobsleiter. Bregenz 1706.

e) Zodiacus coelestis. Konstanz 1712.

f) Sicherer Wegweiser in das himmlische Jerusalem. Konstanz 1712.

Als die Verweltlichung des Stiftes eintrat, befanden sich die Klostergebäude gerade in dem besten Zustande. Die Kirche wurde unter dem Abte Franz I. von Grund aus neu aufgeführt, und vom Jahre 1738 an mehrere Sommer zu ihrer Vollendung verwendet. Sie war geräumig, hell, nicht mit Schmuck überladen, hatte sieben Altäre, welche durch ein Eisengitter vor dem Andrange des Volkes gesichert und doch allen sichtbar waren; die Oehl- und Freskogemählde verfertigte der Künstler Hermann aus Kempten, dessen Pinsel in dem Stifte seiner Heimath sehr geschätzt wurde; in Bregenz ist noch das sogenannte Fastentuch — die Leidensgeschichte des Heilandes vorstellend — von seiner Hand zu sehen, es wurde von den baierischen Kommissären dahin geschenkt. — Der Thurm, dessen Grundlage in dieser sumpfigen Gegend einen verständigen Baumeister erforderte und große Kosten verursachte, war mit der Kirche eine der schönsten Zierden des Obersees; den Sockel und die Seiten kleidete ein grauer Sandstein, die Mittelfüllungen bestanden aus harten, röthlichen Quadern; die erste Abtheilung war in der toskanischen, die mittere in der dorischen, und die obere in der jonischen Ordnung ausgeführt, ein großes vergoldetes Kreuz auf der mit Kupfer eingedeckten Kuppel glänzte den Schiffern weit in den See hinein entgegen.

So schön dieser Tempel dastand, um so auffallender war der Gegensatz des Konventgebäudes; der Regen drang in die Zellen, jede Ausbesserung vermehrte nur die Kosten, ohne dem Uebel abhelfen zu können. Der Abt Johann VI. weigerte sich lange, um das Kloster, das bei dem Kirchenbaue schon alle entlegenen Besitzungen im obern Vorarlberg und Schwaben veräußern mußte, nicht ganz in Armuth zu versetzen und seine Vernichtung her-

bei zu führen. — Da die Benediktinerstifte in Schwaben mit Mehrerau in einer Verbrüderung standen, welche den Namen der Versammlung des heil. Joseph führte, so mußte man nothgedrungen ihre Beihülfe ansprechen, und erhielt eine Unterstützung von 10,000 fl., mit welcher man den Anfang machen konnte, das weitere wurde durch aufgenommene Kapitalien ergänzt, und zur Erleichterung des Unterhaltes die Konventherren in die Klöster St. Gallen, Isny und St. Blasien im Schwarzwalde vertheilt, nur wenige blieben bei der Hauswirthschaft und Aufsicht über den Bau zurück, der in den Jahren 1774 — 1781 nicht kostbar, aber niedlich und zweckmäßig geführt wurde.

Nach dem Hinscheiden des Abtes Franz II. hatte die Landesregierung bereits alles zu einer neuen Wahl eingeleitet, sie sollte den 21. April 1805 vor sich gehen, da kam von Wien ganz unverhofft die Einstellung derselben auf so lange, bis die Vermögensumstände des Stiftes untersucht wären, woraus erst hervorgehen werde, ob man eine Wahlhandlung zulassen könne. Es erschien eine Kommission, arbeitete einige Wochen, und schickte die günstigsten Berichte ab, auf welche die Erlaubniß von Hof eben in Innsbruck eintraf, als in Folge des Preßburger Friedens vom 26. Dezember 1805 die Krone Baiern von Tirol und Vorarlberg militärischen Besitz nahm.

Nun war das Schicksal der Mehrerau voraus zu sehen, die baierischen Beamten kamen anfangs April 1806 im Kloster an, erhoben den Vermögensstand, die Einkünfte und Lasten, fertigten ein Inventar aller beweglichen und unbeweglichen Stiftsgüter an, und bereiteten die Auflösung vor. Im Einverständnisse mit dem bischöflichen Or-

dinariate zu Konstanz machte man von Seite des Klosters noch einen Versuch, den vernichtenden Schlag abzuwenden; es erging an die baierische Regierung das Erbiethen, die Mehrerau in eine Bildungsanstalt angehender Schullehrer für das Volk des Landes umzuformen, und die vorhandenen Mitglieder zu diesem Geschäfte zu verwenden. „Es liegt nicht im Plane der Regierung," war der Bescheid auf diese Vorstellung, und am 26. August 1806 kündigte man den Konventherren an, daß mit dem 1. September der Klosterverband aufhöre, und ihnen bewilliget werde, bis zum 28. Februar 1807 noch im Gebäude zu bleiben, dann aber sollen sie unfehlbar den Platz räumen, und sich entweder in ein Zentralkloster begeben, oder das Ordenskleid ablegen, und zu ihren Verwandten im Inlande sich zurück ziehen.

Diesem strengen Befehle mußten 15 Mitglieder sich fügen, die ihrem Profeßjahre nach hier angereiht sind:

1. Maurus Gaile, geboren zu Wiblingen im Jahre 1747, legte bei den dortigen Benediktinern die niedern Studien zurück, die Philosophie aber zu Innsbruck, wo er einen Stiftplatz im Nikolaihaus hatte. Sein förmlicher Eintritt in die Mehrerau erfolgte im Jahre 1770 in dem alten Klostergebäude, das er bis zur Vollendung des neuen mit St. Gallen vertauschte. Der Abt schickte ihn dann zur Seelsorge nach Sigmaringerdorf, berief ihn zum Subprior nach einigen Jahren in das Stift zurück, und setzte ihn auf die Klosterpräbende in Bregenz. Mangel an Leuten nöthigten den Prälaten, ihm die Stelle eines Priors und Novizenmeisters zu übertragen, und nebst dem auch die obige Präbende zu versehen, bis die jüngern Klostergeistlichen sich zum Dienste herangebildet hatten. Mit den Jahren mehrten sich seine Leiden am

Fuße, der ruhige Aufenthalt in Bregenz sagte ihm besser zu, und da beschloß er sein Leben den 17. März 1812.

2. Joseph Gegenbaur von Herletzhofen bei Leutkirch kam im Jahre 1767 zur Welt, studirte zu Ottobeuern, Zwifalten und Ehingen; nach seinem Eintritte in das Stift im Jahre 1791 mußte ihn das Kloster in das Generalseminarium nach Innsbruck zu Vollendung der Theologie senden, und die Kosten seiner Verpflegung bestreiten. Nach der Zurückkunft war er Lehrer der Klosterstudenten und Aufseher der Bibliothek, bald jedoch wurde er zur Seelsorge in Grünenbach in Anspruch genommen. — Dringend wurde endlich das Bedürfniß eines Hauslehrers, der Abt bestimmte ihn zu diesem Fache, und nach bestandener Prüfung wurde Gegenbaur von der Universität zu Freiburg im Breisgau dem erwähnten Berufe angemessen erklärt. Mit diesem Geschäfte mußten auch die eines Priors und Novizenmeisters verbunden werden, in welcher Lage die Aufhebung des Stiftes eintrat. Baiern setzte ihn im Jahre 1807 zum Rektor des Studiums in Feldkirch; im Jahre 1812 bewarb sich derselbe um die erledigte Pfarre Wasserburg bei Lindau, erhielt sie, und lebt somit in Baiern auf seiner Seelsorge.

3. Benedikt Kern von Riedlingen, geboren 1768, profeß 1792, theilte mit dem vorigen die Studien zu Zwifalten, Ehingen und Innsbruck. Im Kloster verwendete man ihn gleich zur Hauswirthschaft, übertrug ihm das Küchenmeisteramt und dann die Groskellerei, unter welcher nicht nur der Keller, sondern die Leitung der gesammten Klosterhaushaltung verstanden wurde. Kränkliche Umstände hießen ihn nach der Aufhebung die vortheilhaftesten Seelsorgsplätze ausschlagen, nur in den letzten Jahren begab er sich nach Lochen bei Bregenz, hielt

dort die Messe, und besuchte die Landschule, nöthigen Falles die Kranken und Sterbenden gegen eine kleine Zulage zu seiner Klosterpension, freie Wohnung und Holzbedarf. Immer mißlicher in seinem Befinden suchte er bei einem Arzte in Feldkirch Hülfe, verschied aber daselbst den 24. Mai 1831 nach zweitägigen, sehr schmerzlichen Leiden.

4. Peter Pümpel, im Jahre 1772 zu Feldkirch geboren, besuchte das Gymnasium seines Vaterortes, die philosophischen Studien in Konstanz und Innsbruck, legte die Profeß 1798 ab, und vollendete die Theologie im Stifte. Nur einige Jahre währte sein Aufenthalt als Lehrer der Singknaben und Kellermeister im Innern des Konventes, dann wurde er auf die Pfarre Grünenbach geschickt, wo er vor wenigen Jahren körperlicher Gebrechen halber die Seelsorge niederlegen mußte, und als Pensionär das Ende seiner Tage in Baiern erwartete. Dieses erfolgte am 25. August 1836.

5. Paul Ott erblickte das Licht im Jahre 1773 zu Kissendorf, einer österreichischen Kammeralherrschaft in Schwaben; das benachbarte Benediktinerstift Elchingen gab ihm den Gymnasialunterricht, die höhern Wissenschaften hörte er in dem Kloster Villingen auf dem Schwarzwalde und zu Innsbruck. Gleichzeitig mit Pümpel verband er sich dem Stifte durch die feierlichen Gelübde, und brachte noch ein Jahr mit den theologischen Studien zu, worauf ihm die Seelsorge in Vorkloster übertragen wurde. Der Jugendunterricht im Stifte wurde bisher nur auf eine geringe Zahl Chorknaben, welche auch zur Messe dienten, beschränkt; da sich aber die Zahl der Konventherren mit dem Jahre 1803 vermehrte, kamen die Studien in Aufnahme, so daß Ott die Leitung und Aufsicht mit beige-

gebenen Lehrern über 36 — 40 Schüler zu führen hatte. — Nach der Verweltlichung versah er einige Jahre die Kaplanei in Gestraz, machte im Jahre 1810 zu Kempten eine Konkursprüfung für das Lehramt, und wurde im Herbste 1811 nach Feldkirch berufen, wo er an dem Gymnasium als Grammatikallehrer diente, und am 7. Juni 1835 nach zweitägigem Krankenlager verschied.

6. Placidus Albrecht von Herletzhofen, geboren 1774, machte seine Studien in Ottobeuern und Ehingen, trat 1798 den Mitgliedern des Stiftes bei, mußte aber seine Ausbildung in der Theologie auf Kosten des Klosters zu Innsbruck suchen. Zurückgekommen war in Bregenz ein fühlbarer Priestermangel, besonders gebrach es an einem Katecheten für die deutsche Schuljugend, wohin dann Albrecht seine Bestimmung erhielt. Als keine Aushülfe mehr nöthig war, hielt er sich nur noch kurze Zeit im Kloster auf, und empfing von dem Prälaten den Ruf auf die Pfarrei in Sigmaringerdorf, deren Besorgung ihm noch obliegt.

7. Venust Holzmüller, geboren 1772 zu Aitrach an der Iller, mußte sich seinen Unterhalt als Singknabe in Ochsenhausen erwerben, neben den Studien sehr gut im Violinspiele unterrichtet, half ihm die Musik in Ehingen und Konstanz durch, so daß er im Jahre 1799 in den Klosterverband treten konnte. Unterricht in Gesang und Violin war auch hier seine Aufgabe, und in den letzten Jahren des Bestandes die Seelsorge der anliegenden Gemeinde. — Noch vor der Auflösung schickte ihn der Prior als Frühmesser nach Sigmaringen, welchen Platz er nachher mit seinem Nachfolger freiwillig vertauschte, um in der Gegend von Bregenz in der Seelsorge Aushülfe zu leisten. Unstät und nichts weniger als beneidenswerth

flossen bei diesem Geschäfte seine Jahre hin, denn wo sich eine Lücke öffnete, wurde Holzmüller eingeschoben, und oft konnte man seinen Aufenthalt nicht mit Gewißheit angeben; am längsten verweilte er noch auf der Kaplanei Heerbranz, und als Pfarrverweser in Gaissau. — Ermüdet hatte er sich endlich nach Bregenz zurück gezogen, und wurde am 10. November 1828 von guten Freunden zu einem Hochzeitfeste nach Dornbirn eingeladen. Die Rückfahrt in der Nacht ging gut von Statten, in Bregenz aber wurden die Pferde in der Gegend des Kapuzinerklosters scheu, der Wagen stürzte, und alles kam mit leichten Verletzungen davon, nur Holzmüller hatte einen solchen Schlag am Kopfe erhalten, daß er am 11. November Abends in die Ewigkeit abging.

8. Anselm Sutter von Bizau im Bregenzerwalde, geboren 1765, hatte in seiner Jugend die Tischlerprofession erlernt, an welcher er aber kein Gefallen fand, und immer nur zu den Studien zu gelangen trachtete. Im Alter schon ziemlich vorgerückt, nahm er Privatunterricht, trat zu Feldkirch in die Humanitätsklassen, und legte die höhern Studien zu Prag und Innsbruck zurück, seine Aufnahme in das Kloster erfolgte im Jahre 1799. Im Stifte hielt er sich wenig auf, und wurde meistens an die Patronatskirchen verschickt, um entweder erledigte Stellen zu versehen, oder einem erkrankten Pfarrherrn auszuhelfen. Mit Holzmüller ging er den Tausch in Sigmaringerdorf ein, und starb dort den 27. März 1816.

9. Magnus Häuster, geboren 1772 zu Innichen im Pusterthale, studirte in Brixen und Innsbruck, und was zu seinem Berufe noch abging, setzte er seit 1799 als Mitglied im Kloster fort. Er war ein sehr geschickter Orgelspieler, und zu diesem Dienste im Stifte gebraucht,

bis ihn der Abt dem Pfarrer in Grünenbach als Kaplan beigab. Dort lebte er nach der Aufhebung von seiner Pension, die aber vermöge Uebereinkunft zwischen Oesterreich und Baiern im Jahre 1814 zu zwei Theilen von jenem und zu einem Theile von diesem übernommen wurde. Noch einige Zeit privatisirte er in Mayerhöf bei dem dortigen Pfarrer, und zog sich dann mit demselben nach Egling bei Landsberg zurück.

10. Gallus Hafter, geboren 1774 zu Bregenz, besuchte die Lehranstalten in der Mehrerau, zu Ehingen, Innsbruck und Linz, und wurde nach dem Profeßjahre 1800 im Kloster ausgebildet. Er versah die Orgel, und wurde als Kaplan nach Sigmaringerdorf geschickt, nach dem Tode des Abtes Franz aber zurück gerufen, und zum Pfarrer in Vorkloster bestimmt, in welcher Eigenschaft ihn die Auflösung des Stiftes traf. Sein Aufenthalt in Bregenz währte kurze Zeit, dann bewarb er sich um die erledigte Pfarrei Fussach, von welcher er in einigen Jahren nach Hard befördert wurde.

11. Gebhard Mahler, geboren 1779 zu Leutkirch, kam als Singknabe in das Norbertinerkloster Roth, und vollendete da das Gymnasium, die Philosophie bei den Exjesuiten in Augsburg. Seine Geschicklichkeit im Gesange und vortreffliche Tenorstimme verschafften ihm im Jahre 1801 die Aufnahme in das Kloster, wo er die weitern Studien fortsetzte. Unterricht der Studenten in der lateinischen Sprache, Musik und die Leitung derselben auf dem Chor, so wie die Aufsicht über den Konventkeller waren seine Beschäftigung bis zum Abgange aus dem Kloster. Nach einem jährigen Aufenthalte in Bregenz begehrten seiner die Einwohner des Kantonsortes Appenzell, wohin er sich mit Zurücklassung eines Drittels

seiner Pension begab, und nebst seinen priesterlichen Verrichtungen die Kirchenmusik befördern half. Mittlerweile wurde die mehrerauische Präbende in Bregenz zu einem Schulbenefizium erklärt, und Mahler auf dasselbe berufen; allein der Jugendunterricht sagte ihm nicht mehr zu, daher wurde seine Anstellung mit dem Benefizium der Mutter Gottes am See vertauscht, die Wohnung behielt er jedoch aus Uebereinkunft auf der Präbende, in welcher er den 22. September 1833 verschied.

12. Roman Kösel, geboren 1781 zu Lauterach an der Iller, bildete sich in dem Stifte Ottobeuern, und seit 1802, seinem Profeßjahre, in der Mehrerau weiter aus. Die kurze Zeit seines Klosterlebens hatte er die Sakristei und den innern Keller zu besorgen, und fand sein Unterkommen bei seiner alten Mutter, welche kränklich in Bregenz sich aufhielt und da beerdiget wurde. Seine weitere Verwendung fand er als Kaplan in Gestraz, dann in Kempten, da machte ein zurück getretener Friesel den 25. Februar 1821 seinem diesseitigen Wirken ein Ende.

13. Meinrad Merkle, geboren 1781 zu Wiblingen, konnte bei den Benediktinern seines Vaterortes die Gymnasialstudien durchmachen, und gerieth in Folge des französischen Ueberfalles im Jahre 1796 als Militärarzt in eine ganz fremde Laufbahn; anfangs war es nur auf eine zeitliche Flucht angesehen, welche die besorgten Eltern mit einem ältern Bruder, der schon in Diensten stand, anriethen; allein die Berechnung schlug fehl, es war an keine Heimkehr zu denken, und die Nothwendigkeit unvermeidlich, bei einem Feldspitale Verwendung zu nehmen. Das Jahr 1798 führte ihn wieder in die Heimath zurück, und der günstige Umstand, daß in Wiblingen gerade einige junge Klostergeistliche die Philosophie

hörten, kam ihm zu gut, indem die Gnade des Prälaten ihm gewährte, an dem Unterricht Theil zu nehmen, nur mußte am Lyzeum zu Ehingen im Jahre 1800 eine Prüfung abgelegt werden, da der Klosterlehrer damals noch nicht zur Ausstellung gültiger Zeugnisse berechtiget war. Für die Theologie waren bereits geprüfte Hauslehrer aufgestellt, und mit den nämlichen Mitschülern verdankt er den Unterricht in diesem Fache den gelehrten Männern des Klosters, so daß er nach zurück gelegtem Probejahre 1804 den Orden angeloben, und sogleich zum Schulfache bestimmt werden konnte. — Drei Jahre nach dem Abzuge aus dem Kloster erhielt Merkle die Weisung in Bregenz, zu Feldkirch bei den Studenten einen Kirchengesang einzuführen, machte mit Ott im Jahre 1810 die Konkursprüfung für das Lehramt, und wurde noch im nämlichen Jahre daselbst angestellt. Bei dem Abgange des Rektors Gegenbaur übertrug ihm Baiern dessen Stelle im Jahre 1812, und seit dem ist sein Wirkungskreis bei dem Gymnasium gezeichnet.

14. Columban Stopper, geboren 1775 zu Ergenzingen bei Rothenburg am Nekar, hatte im Kloster Elchingen einen Verwandten, der ihm allda zu den Gymnasialstudien verhalf. Das Schicksal führte ihn als Trompeter zu einem österreichischen Kürrassierregimente, und als ihm die Behandlung dieses Instrumentes nicht mehr möglich war, zu dem Freikorps der niederländischen Jäger le Loup. — Der Kriegsdienste enthoben, fand Stopper an dem Professor Schwarzel zu Freiburg einen Gönner, konnte da seine weitere Bildung fortsetzen, und wurde dann in die Mehrerau empfohlen, wo er im Jahre 1804 Profeß ablegte. Die noch mangelnden Zweige der Theologie nahmen seine Zeit in Anspruch, und nebenbei unterrich-

tete er einige Knaben im Orgelspiele. — Gleich nach der Säkularisation verfügte sich Stopper nach Ottobeuern, und war der erste seiner Mitbrüder, den der Herr am 26. Dezember 1810 in eine bessere Welt abrief.

15. Martin Fritsch von Mömhölz bei Kempten, geboren 1778, machte seine Kurse bei den Exjesuiten in Augsburg, und trat im Jahre 1804 in der Mehrerau ein. Als seine Hausstudien vollendet waren, lehrte er Grammatik bei den Klosterstudenten, und widmete sich nach seiner Entfernung aus dem aufgehobenen Stifte der Seelsorge, an verschiedenen Orten, letztlich als Kaplan zu Augsburg, von wo er auf die ehemalige Klosterpfarrei Ollarzried bei Ottobeuern befördert wurde.

Der Verkauf aller Realitäten nahm im Herbste 1806 seinen Anfang durch den Aufstreich, die noch vorhandenen Mitglieder kauften sich das Nothwendigste gemeinsam an; eine Milchkuh mit dem erforderlichen Futter, Brodfrüchte, Brennholz, Küchengeschirr und einigen Wein, um bis zum 28. Februar 1807 auszulangen. — Noch stand die Kirche in ihrer ganzen Schönheit da, zu deren Erhaltung sich gute Hoffnung zeigte. Die baierische Kommission trug darauf an, aus dem Klostervermögen einen Fond auszuscheiden, der hinreichend wäre, die Kirche zu unterhalten, dem Pfarrer eine Zulage zur Klosterpension für seine Dienstverrichtungen zu geben und einen Meßner zu besolden; das benachbarte Rieden sollte mit Mehrerau in eine Pfarre vereiniget werden, um so mehr, als die Kirche in Bregenz ihre Angehörigen kaum zu fassen vermochte. Auch dieser letzte Rettungsanker ging verloren; die Gemeinde befürchtete seiner Zeit einige Kosten tragen zu müssen, die Abtretung des Weilers Rieden fand Wider-

spruch, und die Gewohnheit, an Sonn- und Feiertagen nach Bregenz zu wandeln, wirkte so mächtig, daß dieses Vorhaben von keiner Seite Unterstützung fand, und sich in das Nichts auflöste. Jetzt wurde das Kirchensilber eingepackt und angeblich nach München geschickt, Glocken, Thurmuhr, Altäre, Orgel, Meßornate rc. an die Gemeinden des Landes veräußert, Tempel und Kloster standen jetzt da, wie eine ausgebrannte Laterne.

Die Regierung hoffte, das geräumige Gebäude an irgend einen Fabrik- oder Manufakturunternehmer herlassen zu können, und schrieb dessen Verkauf mit der Bedingung aus, daß alles in baulichem Stande zu erhalten sey. So gewerbfleißig sonst Vorarlberg und die benachbarte Schweiz war, so hatten die beständigen Kriege alles Zutrauen geschwächt, Niemand erschien zu einem billigen Anbothe. Hiedurch wurde auch der Kirche das Urtheil gesprochen, denn als man sie mit den übrigen Theilen zur freien Verfügung ausboth, reitzte das wenige Kupfer, die Dachziegel und zu findendes Baumaterial; der Kauf wurde abgeschlossen, und am 7. Dezember 1808 der Thurm zu Boden gefällt, man baute damals zu Lindau einen Seehafen, wohin die brauchbaren Steine der Kirche und des Thurmes verschifft wurden.

Wer die Zierde dieser schönen Gegend ehemals gesehen hatte, betrauert den Vandalismus der neuesten Zeit.

3. Das Kloster Hirschthal.

Auf der Alpe Hirschberg, drei Stund östlich von Bregenz in beträchtlicher Höhe, lebte um das Jahr 1400 der Einsiedler Sylvan, dessen frommer Wandel und christliche Einfalt der Gegenstand allgemeiner Verehrung war. Sein Beispiel ermunterte einige Jungfrauen, sich von dem

Vergnügen der Welt zu entfernen, und in stiller Andacht nur Gott und ihrem Seelenheile zu leben. Graf Hugo **III.** von Montfort begünstigte diesen Entschluß, und schenkte ihnen mit Brief vom 3. Mai 1422 den Trechselhof auf dem Hirschberge zur Errichtung eines Frauenklosters, der Bischof von Konstanz, Otto **III.**, aus dem Geschlechte der Markgrafen von Hochberg, nahm die Stiftung unter geistlichen Schutz, und schrieb ihnen die Regel des heil. Dominikus vor. Am 3. Mai 1422 legten 23 Jungfrauen ihre Gelübde ab, und wählten Elisabeth Simmler von Pfullendorf gebürtig zur ersten Vorsteherin, bald nachher erhob sie der nämliche Bischof im Jahre 1429 zu Chorfrauen des Klosters Hirschberg.

Die hohe Lage war den guten Frauen sehr gefährlich, der Blitzstrahl hatte bis zum Jahre 1462 schon zweimal gezündet und das Gebäude in Asche gelegt. Sie wagten es nicht, ferner ihre Stätte beizubehalten, und wählten sich bei Kenelbach, wo die Ach das Gebirge des Bregenzerwaldes verläßt, eine Baustelle, errichteten hier ihr Kloster, und nannten es Hirschthal, zu dessen Andenken sie im Klosterwappen einen links schauenden, aufrechten Hirsch mit aufgestelltem Geweihe führten. Der Grundstein wurde im Jahre 1464 von dem Weihbischofe in Konstanz gelegt, der Feierlichkeit wohnten bei: Ulrich Graf von Montfort, und Barbara, Gräfin von Mätsch, vermählt mit Jakob von Trapp, Vogt in Bregenz. (Bucel. Rhæt. 312.) Den 31. Oktober 1465 zogen die Frauen in das neue Gebäude, und am 29. August 1466 wurde die Kirche feierlich eingeweiht. Aus dem Orte Kenelbach führt Guler (S. 157 b.) die Priorin Apolonia Bischof an, welche vom Jahre 1532 bis 1550 ihr Amt verwaltete.

Hier lebten sie 333 Jahre still und zufrieden, bis

am 1. Jänner 1796 in der Nacht die schlummernden Frauen durch Feuerlärm aufgeschreckt, kaum dem Flammentode entgehen konnten, wirklich fielen auch drei Opfer dieses schrecklichen Elementes, indem sie nochmal sich in das brennende Gebäude wagten, eine vermißte Mitschwester dem Tode zu entreißen. — Die Wirthschaftsgebäude blieben verschont, aber zur Wiederherstellung des Konventes mangelten die Mittel, sie verkauften deswegen ihr noch bestehendes Eigenthum, und übersiedelten in das Kloster Thalbach zu Bregenz.

4. Edelsitze des niedern Adels.

a) Ruggburg.

Von diesem Ritterschlosse, das östlich von Fronhofen auf der Höhe am Ruggbache liegt, und vielleicht daher seinen Namen hat, weiß man weder Entstehen noch Schicksale; die älteste Kunde ist, daß Heinrich Vogt von Sumerau im Jahre 1445 da wohnte. Während des Nürnberger Krieges, welchen der Adel gegen 72 verbündete Reichsstädte führte, hauste auf der Ruggburg Hanns von Rechberg. Die Eifersucht zwischen dem Adel und den reich gewordenen Städtebürgern ließen den Burgherrn keinen müßigen Zuschauer seyn, besonders neckte er Lindau, wo sich immer eine Gelegenheit darboth. Auf Betrieb dieser Stadt sammelte sich die Mannschaft von Ulm, Kaufbeuern, Memingen, Leutkirch, Isny, Kempten, Ravensburg und Wangen im Jahre 1452, machte zwei Abtheilungen, welche die Ruggburg und das Schloß Altlochen belagerten; nach 35 Tagen mußten sich beide ergeben, und wurden am 6. Dezember zerstört, nur an einigen hohen Mauern ist die Ruggburg noch kennbar.

Dieser Handstreich ging nicht so gut hin, als die Zer-

störer meinten; die Grafen Wilhelm und Georg von Sargans waren mit Rechberg verwandt, und hatten mit ihm gleiche Ansprüche auf diesen Rittersitz; da sie mit Schwyz und Glaris Landrecht geschlossen hatten, so begehrten sie Beistand gegen die Verletzung ihres Eigenthumes. Der Handel fiel beiden Kantonen sehr unangenehm, doch mußten sie sich nach Recht und Ehre gegen die Reichsstädte erklären. Graf Ulrich von Würtemberg übernahm mit allseitiger Einwilligung das Schiedrichteramt, und verfällte die Reichsstädte zum Schadenersatz, weil die That ohne Kündigung in unritterlicher Fehde geschehen sey, sie bezahlten im Jahre 1456 an die Betheiligten 700 fl., seit dem blieben die Burgen in Ruinen.

b) Halbenstein.

Die Lage dieses Edelsitzes unter der Ruggburg ist sehr freundlich, die Aussicht auf den See und die Schweizergebirge gehört unter die reizendsten der Gegend.

Nach allen aufgefundenen Merkmalen waren die zugehörigen Grundstücke zwischen dem Rugg- und Schonsbache ein zehendfreies Eigenthum der Grafen von Montfort, das sie gewöhnlich einem ihrer Dienstmänner zu Lehen gaben. Als solche liest man von 1252 — 1425 die Junker Locher, Bürger in Bregenz; von ihnen war Kilian zwischen 1466 und 1482 Stadtammann in Bregenz, der die nunmehr eingezogene Locherpfrund zur Pfarrkirche gestiftet hatte, sein Bruder wird Hanns in der Tannen genannt.

Seit 1550 besaß die Familie Görlin den Halbenstein, und wie es wahrscheinlich ist, ging die männliche Linie der Locher ab, und ein weiblicher Sprosse hatte sich mit einem Görlin verbunden. Margaretha von Schwanbach,

Witwe Bartholomä Görlins, verkaufte das Schloß im Jahre 1574 an den Doktor Nikolaus Hammerer von Bregenz, und dieser seinem Bruder Gallus um 1700 fl.

Nach sechs Jahren wechselte der Besitz; Johann Wilhelm Decker brachte die Güter durch Kauf an sich, und überließ sie im Jahre 1590 an Hanns Joachim Fauber von Randegg, dessen Stammschloß zwischen Schafhausen und Hohentwiel liegt, um den Preis von 2200 fl. — Um sein Eigenthum mit Gewinn wieder anzubringen, trat Fauber mit der Patrizierfamilie Schörich, aus der Reichsstadt Biberach, zu welcher er verwandt war, in Unterhandlung; bereits hatte Hieronimus Schörich sich in Weißenreutte bei Bregenz niedergelassen, weil ihm die Ausübung der katholischen Religion in seiner Vaterstadt viele Unannehmlichkeiten verursachte; um so leichter ging sein Bruder Joachim aus dem gleichen Grunde auf Faubers Anerbiethen ein, und bezahlte den 16. Jänner 1603 für den Halbenstein 3000 fl. Es zeigte sich bald, daß die Marken der Grundstücke unrichtig angegeben waren, was einen siebenjährigen Rechtsstreit veranlaßte, den Schörich in so ferne ausfocht, daß Fauber 200 fl. an dem Kaufpreise, er selbst aber 10 Jauchert Waldung an die Gemeinde Bakenreutte im Jahre 1611 ablassen mußte. Heinrich von Schörich, vermählt mit Martha von Furtenbach aus Feldkirch, gab den Halbenstein an Ulrich von Stotzingen, Kämmerer und Rath des Erzherzogs Maximilian, der aber im Jahre 1615 nur den ehemaligen Kaufpreis von 2200 fl. bezahlte; von ihm ging er in die Hände des vorarlbergischen Landeshauptmanns Michael Klaus über, und noch vor dem Jahre 1700 findet man einen Bauersmann Johann Georg Imler im Besitze.

c) Gwiggen.

Die Höfe, welche mit ihren Feldern, Wiesen und Waldungen um das heutige Schloß Gwiggen liegen, kommen in Neugarts Cod. diplom. (Nr. 144, 313 und 338) aus Urkunden von den Jahren 802, 846 und 850 unter dem Namen Cawica vor, der in die heutige Benennung überging. Sie bestanden aus Huben, deren jede einen Bauersmann ernähren konnte, mehrere Huben bildeten dann einen Hof. Die Besitzer sind unbekannt, erst mit dem Jahre 1355 kommen Wilhelm und Gebhard von Kürenbach vor, welche die zwei Höfe zu Gewigge von ihrem Vater Hanns geerbt hatten, und an Konrad Wolfegger, Bürger in Ravensburg, als freies Eigenthum verkauften.

Die Burg der Edeln von Schönstein stand in der Nähe, und scheint nicht lange nach dem obigen Verkaufe mit Gwiggen vereinigt worden zu seyn, da Heinrich von Schönstein, verehelicht mit Klara von Lochen, und sein Sohn Lutz — Lucius — im Jahre 1409 Eigenthümer der vier Höfe zu Gwiggen sind. Das Wappen der Schönstein, welches an einer Urkunde vom Jahre 1446 hängt, besteht in einem quer getheilten Schilde, das obere Feld silber und roth geschacht, das untere silbern.

Das adelige Damenstift in Lindau belehnte im Jahre 1433 obigen Lutz mit Gwiggen; über dieses Recht kann nur die Vermuthung aufgestellt werden, daß die Familie ihr Eigenthum an das Stift überließ, um unter dem geistlichen Schutze weniger gefährdet zu seyn, und nachher dasselbe als Lehen wieder annahm, wenigstens liegen keine Urkunden über ein Lehenrecht vor. Gwiggen bezahlte auch keinen jährlichen Zins, sondern als ein freies Mann- und Frauenlehen bei jeder Besitzveränderung nur 12 kr.,

deswegen hieß es ein Dreibazenlehen, und für die Ausfertigung des Lehenbriefes war jedesmal 1 fl. zu entrichten.

Mit Barten von Schönstein starb die männliche Linie im Jahre 1483 aus. Als auch seine Witwe in eine bessere Welt abgegangen war, erbten die vier Schwestern Bartholomäs das Lehen. Eine war mit dem Ritter Michael von Ems verehelicht, der im Jahre 1494 und 1495 das Lehen für Bartens Witwe empfangen mußte, weil dieß nur von einem Manne alten Adels geschehen konnte; die zweite Schwester hatte Jakob von Grünenstein, die dritte Alwig von Sulmatingen, und die vierte ein Herr von Essendorf zur Ehe.

Schon bei Lebenszeiten der Witwe suchte Michael von Ems das Lehen ganz an seine Familie zu bringen, indem er durch bestochene Zeugen den Beweis zu führen sich erbothen hatte, Gwiggen sey ein Lehen des Stiftes St. Gallen, und nicht der Damen in Lindau. Mit voller Zuversicht begehrte er von St. Gallen die Belehnung, das sich aber in eine so mißliche Sache nicht einließ. Lindau behauptete seine Rechte, und schloß den Ritter ganz von dem Lehen aus, dadurch erhielten die Eheherren der andern drei Schwestern im Jahre 1500 die Belehnung. Grünenstein und Sulmatingen traten im Jahre 1502 ihre Rechte an Essendorf ab, der es nun allein besaß.

Hugo von Montfort kaufte Gwiggen im Jahre 1504 aus dieser Hand um 842 fl., und gab es an seine Amtleute Hanns Wilhelm, der wahrscheinlich in eben diesem Jahre starb, dann an Christoph und Wilhelm Abegg, welche sogleich die Belehnung von Lindau empfingen. Letztere veräußerten es im Jahre 1507 an Ludwig Münzer aus Nürnberg für 1520 fl., ein Preis, der auf eine

bedeutende Vermehrung des Ertrages schließen läßt. Münzer schenkte diesen Landsitz im Jahre 1517 seinem Schwager Hieronymus Nukamer, der sich in Gwiggen niederließ.

Die Familie von Furtenbach hatte in Feldkirch und Lindau das Bürgerrecht, Hieronymus dieses Geschlechtes vermehrte seine Besitzungen durch den Ankauf dieses gelegenen Landgutes, das er im Jahre 1524 von Nukamer um 1200 fl. erstand, und da seine Wohnung nahm. Die Erhaltung der vorbeiführenden Straße lag den Lehensinhabern ob, von der sie auch ein Weggeld erhoben; da aber unter Kaiser Ferdinand im Jahre 1544 eine Straße über die Ruggsteige nach Weiler angelegt wurde, ließ Furtenbach so viel Grund und Boden ab, daß ein Zollhaus gebaut und ein Garten eingefriedigt werden konnte, beides für den Einnehmer in Lietenhofen, jedoch gegen Versicherungsbrief, daß ihm kein Zoller an seinen angränzenden Feldern schädlich werden solle.

Auf die Furtenbach folgte im Jahre 1555 Macharius Vogt, Reichsvogt zu Radolphszell am Untersee, gegen Erlag von 7000 fl., und 1561 der Graf Ulrich von Montfort-Rothenfels, Herr zu Wasserburg, der mit Einrechnung des Hausgeräthes 9800 fl. bezahlte. Seine Töchter Maria Magdalena und Barbara wurden nach ihm Lehenträgerinnen, für welche ihr Vormund Haug von Hartnegg im Jahre 1577 sich zu Lindau den üblichen Formalitäten unterzog. Beide Schwestern übertrugen im Jahre 1559 Gwiggen an ihre vier Brüder: Georg, k. k. Reichshofrath, und Kammerherr; Hanns, des Erzherzogs Karl Rath und Landeshauptmann in Steier; Anton, Hofmeister der jungen Fürsten von Baiern, und Wolfgang. Ihr gemeinsamer Titel war: Grafen von Montfort, Herren zu Bregenz, Tettnang, Argen, Wasserburg und Peggach in Steier-

mark; in ihrem Namen machte der Oberamtmann Michael Schnell die Belehnungsgeschäfte in Lindau ab.

Georg und Anton hatten das Zeitliche gesegnet, Hanns und Wolfgang aber übertrugen ihre Rechte an die Base Ursula Gräfin von Montfort, geborne Gräfin von Solms, die im Jahre 1601 Witwe ward. Eine Tochter derselben war an den Freiherrn Anton von Fugger den jüngern, Herrn zu Kirchberg und Weißenhorn in Schwaben, vermählt, für diesen empfing Hanns von Schellenberg das Lehen zu Lindau. Valentin Schmid von Wellenstein, churfürstlicher Oberst in Ober- und Niederbaiern, wurde im Jahre 1608 mit Fugger um dieses Lehen einig, und gab 5000 fl. dafür, die Gilte von acht Malter Haber, welche Hanns von Sürgenstein aus den Gwigger Höfen zu beziehen hatte, löste Schmid im Jahre 1609 mit 1500 fl. ab, und verkaufte das Ganze im Jahre 1612 für 10,000 fl. an das Kloster Weißenau, welches das Lehen bis 1649 behielt.

Beinahe 300 Jahre hausten auf Gwiggen Familien mit Adelsprädikaten, und letztlich ein Norbertinerkloster, nun fiel es in die Hände eines Leibeigenen. Es lebte in der Nähe des Klosters Isny ein armer Mann mit Namen Schoch, der entweder schon unter die Hörigen des Stiftes gezählt wurde, oder seiner bedrängten Umstände halber sich als solchen ergeben mußte. Der Sohn Kaspar trat in Kriegsdienste, und erschwang sich zum erzherzoglich-österreichischen Kriegsrathe, Kämmerer, Oberst und Oberst-hauptmann der vier Herrschaften vor dem Arlberge. Der erworbenen Ehrenstellen ungeachtet betrachtete Isny seinen Kaspar Schoch immer als Leibeigenen, und wollte er seinen adeligen Stand gesetzlich behaupten, so mußte er von dem Kloster einen Freilassungsbrief erwirken, der ihm im

Jahre 1653 ertheilt wurde. Inzwischen hatte er von Weißenau den Lehenhof Gwiggen um 1000 Stück Dukaten an sich gebracht.

Von seiner frühern Laufbahn sind die Kriegsthaten nicht bekannt, als aber der Erzherzog Ferdinand nach dem westphälischen Frieden die kaiserliche Garnison in Lindau abrief, erhielt Schoch im Jahre 1649 den Auftrag, alle Kanonen, Karthaunen, Feldschlangen, Falkonen rc., nebst mehrern Zentnern Schießpulver in die österreichischen Staaten zurück zu bringen. Da die Mannschaft noch Soldrückstände zu fordern hatte, so trachtete die Bürgerschaft das vorhandene Geschütz und Material um einen leichten Preis zu erhalten, und wollte dann die Rückstände der Garnison auf ihre Rechnung nehmen; hiezu schien der kaiserliche Kommissär Keller bereits gewonnen zu seyn, denn Schoch hatte sich mit 100 Mann in der Stadt eingefunden, alles zu Schiff gebracht, und war kaum vom Lande abgestoßen, als Keller den Kauf von Seite der Stadt genehm hielt, und die Bezahlung der Besatzung vor sich gehen sollte. Von beiden Theilen gingen jetzt Eilbothen mit Beschwerden nach Innsbruck ab, am Ende war der Stand des Besitzenden der beste, denn die 43 Stücke Geschütz mit einigen 100 Zentnern Pulver blieben in Bregenz, wohin sie Schoch gebracht hatte, und wurden noch im Jahre 1664 da aufbewahrt.

Für diese Verdienste schenkte der Erzherzog Ferdinand im Jahre 1653 an Schoch das Zeughaus in Lindau, welches dieser sogleich für 1000 fl. an den Grafen Johann Georg von Königsegg herließ. Die Kaufsumme war noch nicht erlegt, als das Zeughaus bei seiner eigentlichen Bestimmung bleiben sollte, dafür empfing der Obersthauptmann die Zwangmühle an der Leiblach mit dem Fi-

scherrechte im Mühlbache um den Preis von 2500 fl., wobei ihm die obigen 1000 fl. in Abrechnung zu bringen, gestattet wurde. Gleichzeitig brachte er auch die Zwangmühle in Lauterach sammt dem Fischwasser an sich, ob durch Kauf, oder als Ersatz eines Guthabens steht dahin; sie ging auf seine Erben über, von welchen sie im Jahre 1699 an den Herrn von Thunau um 4500 fl. käuflich kam, endlich wurde sie durch den Stadtammann Rist ein Gemeindegut der Bürgerschaft in Bregenz.

Die niedere Gerichtsbarkeit über Gwiggen, Dienerschaft und Angehörigen wurde dem Besitzer unterm 24. August 1655 ertheilt, und am 29. September gleichen Jahres für ihn und seine männlichen Erben auf den ganzen Bezirk der Pfarre Hohenweiler ausgedehnt, von dem Gebrauche zeugt ein vorhandenes Protokoll, das die Bestrafung eines Ehbruches enthält.

Die Kämpfe Frankreichs gegen Spanien, welche erst im pyrenäischen Frieden 1659 ganz beigelegt wurden, riefen den alten Soldaten noch einmal zur Thätigkeit. Es kam der Auftrag im Jahre 1657 an ihn, eine Kompagnie Fußgänger von 100 bis 150 Mann stark mit einem Handgelde von 6 fl. auf den Kopf zu werben. Schoch brachte 121 Mann zusammen, musterte sie, und ordnete im Jahre 1658 die gut bestellte Kompagnie nach Mailand ab. Die Kosten wurden ihm dadurch ersetzt, daß die Regierung den Vogthaber in den Pfarreien Grünenbach und Gestraz, bestehend in 44 Malter, jedes zu 16 Isner Viertel, zu 3500 fl. anschlug, an Schoch abtrat, und sein Guthaben abrechnen ließ. Grünenbach hatte 20 Malter zu liefern, dafür nahm der neue Besitzer dieser Rente jährlich 60 fl. und 10 Pfund Flachs; später erhöhte er die Abgabe auf 100 fl. und 18 Pfund Flachs, machte sich aber ver-

bindlich, jedes Jahr dem Pfarrherrn ein neues Hemd zu geben.

Das Lebensende dieses Kriegsmannes nahte, und im Jahre 1672 wurde er zu Grabe getragen; sein Leichenstein ist in der Pfarrkirche zu Bregenz auf der Westseite von schwarzem Marmor, der Wappenschild ist in die Quere getheilt, das obere Feld enthält einen geharnischten Arm mit einem Schwerte in der Hand, im untern eine Taube mit einem grünen Zweige im Schnabel und zu den Füßen, auf dem Schilde befindet sich ein offener Helm mit Decke, und auf diesem der geharnischte Arm wiederholt.

Dem Sohne des Verstorbenen, der den Taufnamen des Vaters führte, huldigten die Unterthanen, er vermählte sich mit M. Elisabetha Riedinger von Biberegg, und ließ sich in Lindau belehnen; seine Schwester M. Anna nahm in dem St. Annakloster zu Bregenz den Nonnenschleier, die andere, Franziska Margaretha, ehelichte den Freiherrn Leopold von Lapierre, und wurde rücksichtlich des väterlichen Erbes von ihrem Bruder ausgelöst, worüber sie eine förmliche Verzichtleistung ausstellte. — Kaspars Ehe blieb kinderlos, und als er seinem Vater im Jahre 1682 in das Grab folgen mußte, sicherte er der hinterlassenen Witwe das Schloß und sein ganzes Vermögen durch letzte Willenserklärung zu, dessen ungeachtet machte ein Sohn Leopolds von Lapierre Einsprache als rechtmäßiger Erbe, konnte aber gegen die vorliegenden Beweise nicht aufkommen. Die Witwe Schoch ging mit Franz Seyfried Hofmann von Thunau, gräflich königsegg'schem Rathe, die zweite Ehe ein; Kaiser Leopold I. bestätigte im Jahre 1691 alle anhängenden Privilegien des Schlosses Gwiggen, nur die Gerichtsbarkeit über Hohenweiler, welche nur männlichen Nachkommen Schochs

verliehen war, fiel an den Landesherrn zurück, und wurde mit Hofrieden vereinigt.

Von Thunau führte auf seinem Edelsitze gute Wirthschaft, baute eine Bräustätte, Korn-, Säg- und Löhmühle, kaufte die Alpe Hohenschwand mit den Vorsässen, und machte sich durch Erlag eines Kapitales von allen Steuern und Abgaben frei. Mit dem Ankaufe der vorigen Alpe war eine Wochenmesse verbunden, die in einem hiezu eingerichteten Zimmer gelesen wurde; Thunau ließ nun eine schöne Schloßkapelle bauen, welche Konrad Ferdinand, Bischof von Tivoli und Weihbischof in Konstanz, den 26. April 1694 einsegnete, und den 20. September zum Kirchweihfeste bestimmte. Pabst Innocenz XII. verlieh der Kapelle auf das Fest der Heimsuchung Mariens einen vollkommenen, für alle andern Marienfeste einen siebenjährigen, und für alle Samstage des Jahres einen hunderttägigen Ablaß.

Dieser schönen Gesinnungen und Einrichtungen ungeachtet mußte von Thunau dennoch die Härte des menschlichen Schicksales erfahren. Er stellte für den gräflich königsegg'schen Rentmeister von Durach Bürgschaft, nach dessen Tod eine ungeheure Schuldenlast zum Vorschein kam; nun wußte sich Thunau nicht mehr zu retten. Seine Gemahlin willigte in den Verkauf von Gwiggen, der mit dem Damenstifte in Lindau im Jahre 1711 um 25,000 fl. geschlossen wurde; Thunau zog sich ehrenvoll aus der Verlegenheit, und bei diesem Anlasse wurde laut Kaufbrief eine zweite Wochenmesse angeordnet.

Das Stift bewirthschaftete einen großen Theil des Lehens selbst, einiges wurde in Pacht gegeben. Die Wochenmessen besorgte ein eigener Kaplan, dessen Gehalt in 50 fl. an Geld, 15 Eimer Wein und acht Malter Vesen

bestand, später kam das Stift mit einem jeweiligen Pfarrer in Hohenweiler überein, und ließ diese Obliegenheit durch denselben entrichten.

Als das Stift Lindau im Jahre 1802 in die Entschädigungsmasse der deutschen Fürsten gefallen war, wurde Gwiggen von Oesterreich zu Handen genommen, nach dem Jahre 1806 unter baierischer Hohheit an den Meistbiethenden verkauft, und dieser war der Vorsteher Feßler.

d) Hofen.

Das lateinische Wort **Hoba, Hova,** das in Allemannien immer vorkommt, findet man in Rhätien selten, desto häufiger aber nördlich und nordöstlich von Bregenz, wo die Gränzen ineinander flossen; für ein solches Anwesen gebrauchte man hier den Namen Curia, in welchen die Amtmänner des Landesherrn ihre Faßnacht-, Märzen-, Maien-, Herbst- und außerordentliche Gerichte hielten; eine Urkunde aus dem Jahre 1293 legt diese Benennung auch unserm Hofen bei, dessen Ursprung und Besitzer bis in das 13. Jahrhundert ganz unbekannt sind.

Die Curien wurden gewöhnlich von den Landesherren an verdiente Männer als Lehen übertragen, und die Gerichtsbarkeit nicht selten für eine Summe Geldes verpfändet, daraus entstanden nach und nach unabhängige Herren mit festen Burgen, dergleichen auch Hofen eine war, und sich noch in Ruinen auf einer Anhöhe zeigt.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kam Hofen auf die obige Weise an die Herren von Lochen. Goswin dieses Geschlechtes ahmte mit Zustimmung seiner Schwestern Hiltrad und Adelhaid das Beispiel der Schönstein von Gwiggen nach, und stellte seine Burg und Güter im Jahre 1293 unter den Schutz des Klosters Weißenau,

von dem er sie wieder zu Lehen nahm. Wie lange sich Hofen auf seine Nachkommen vererbte, läßt sich nicht angeben, da bis zum Jahre 1471 kein Dokument vorhanden, und aus dieser Zeit weder der Name des Lehenherrn noch des Empfängers aufgezeichnet ist; es erhellet nur, daß dieser Sitz aus Haus, Hofstatt, Stadel, 14 Jauchert Ackerfeld, einem Mannsmahd Wiese und einer Waldung bestehe, welche zu Lehen gegeben worden sind.

Mit dem Jahre 1530 war ein Zweig der Familie Raitnau Lehenträger. Sie stammt aus der Schweiz, und hatte ihre Burg unweit Zofingen bei dem Dorfe Raitnau. Unter die Stifter des Klosters St. Urban wird im Jahre 1293 Mathias von Raitnau gezählt; Walther war im Jahre 1311 Schultheiß in Zofingen. Nach ihrer Uebersiedlung in unsere Gegend kommen zwei Aebte des Klosters Pfäfers vor, Werner im Jahre 1416 und Friedrich 1446, Rudolph starb 1525 als Fürstabt in Kempten. Ihr erstes Wappen zeigte eine schwarze Balle im silbernen Felde, nach Erhebung in den Freiherrnstand nahmen sie dieses zum Herzschilde, die Vermehrung bestand in einem gevierten Schilde, oben rechts und unten links ein aufrechter, rother Löwe in Silber, oben links ein blaues Feld mit silbernem Schrägbalken, unten rechts das Feld senkrecht in Roth und Silber getheilt, darin eine Lilie mit den nämlichen gewechselten Tinkturen.

Hanns Werner von Raitnau, vermählt mit Margaretha von Sürgenstein, vermuthlich durch frühere Familienverbindungen mit den Herren von Lochen verwandt, hatte im Jahre 1530 Hofen als ein Mannslehen inne, sein Bruder Hanns Gaudenz, Kriegsoberst der Reichsstadt Augsburg und Gemahl der Gräfin Helena von Ems, nennt sich im Jahre 1579 Herrn zu Hofen und Lochen,

sein Schwager, der Bischof Marx Sittich von Konstanz, verpfändete ihm die Zehendquart von Bregenz für 3000 fl. in Gold, die andern drei Theile dieses Bezuges gehörten den Klöstern Mehrerau und Minderau, unter dem letztern verstand man Weißenau. Die Familie Deuring in Bregenz bezahlte im Jahre 1636 den Pfandschilling an die raitnau'schen Erben zurück, und wurde dadurch Herr der bischöflichen Zehendquart.

Hanns Gaudenz entsagte während der Reformation seiner Anstellung in Augsburg, und trat in österreichische Dienste als Obersthauptmann in Vorarlberg, und war im Jahre 1590 Vogt der Herrschaften Bregenz und Hohenegg. Sein Sohn Hanns Werner, mit der Baronesse Veronika Speth von Zwifalten verehelicht, folgte dem Vater im Jahre 1598 im Amte nach, wohnte auf dem Schlosse Hohenbregenz — Gebhardsberg — und ließ an demselben im Jahre 1605 mehrere Befestigungsbauten vornehmen, an welchen sein und seiner Gemahlin Wappen noch sichtbar ist.

Die Baufälligkeit der alten Burg bewog die nunmehrigen Herren von Hofen das heutige Schloß in der Ebene anzulegen, und eine Kapelle von dem Weihbischofe Johann Jakob im Jahre 1616 einweihen zu lassen; die Glocke, welche schon im Jahre 1586 von Leonhard Ernst in Lindau gegossen war, übertrug man in die neue Schloßkapelle. — Hier starb Hanns Werner im Jahre 1636, und hatte seinen Sohn Franz Andrä zum Nachfolger in allen Aemtern ernannt, der sich im Jahre 1641 die Gräfin Dorothea von Ems zur Lebensgefährtin wählte; er war der letzte Besitzer des Lehens Hofen aus dem Geschlechte der Raitnau. Eines großen Verbrechens beschuldigt, zog man ihn den 6. März 1646 in seinem Schlosse gefänglich ein,

und schickte ihn auf die Festung Rovereith. Die Hälfte seines Vermögens wurde sogleich in Beschlag genommen, und an Kostbarkeiten, über 5000 fl. im Werthe, nach Innsbruck abgeführt, die andere Hälfte des Einkommens setzte man zu seinem Unterhalte aus. Nach 12jähriger Gefangenschaft kam seine Unschuld an den Tag, er wurde frei, starb aber im Jahre 1658 auf der Heimreise ohne Erben, und im Jahre 1671 erlosch das Geschlecht.

Das erledigte Mannlehen wurde im Jahre 1659 an Johann Georg Grafen von Königsegg-Rothenfels vergeben, er mußte sich aber in Betreff der niedern Gerichtsbarkeit an die bestehende Ordnung von Hofrieden halten, und durfte nicht über 5 Pfund Pfenning Straf- oder Frevelgelder erheben, noch über die Straße bis zum Schlosse irgend ein Recht sich anmaßen. Nachdem er die versicherte Morgengabe von 1000 fl. an die Witwe Dorothea von Ems im Jahre 1660 bei dem Ankaufe der Frauenwiese und eines Stück Waldes, die ein Privateigenthum des verstorbenen Raitnau waren, hinausbezahlt hatte, brachte Königsegg von Jakob Feßler im Jahre 1665 das Gut Breitenloch um 1000 fl. an sich, und vereinigte es mit Hofen, weil Kaiser Leopold I. dasselbe unterm 11. Mai 1660 als ein Kunkellehen erklärt hatte, das auch auf die weiblichen Nachkommen übergehen konnte. Außer dem erhielt der Graf auch die hohe Gerichtsbarkeit mit Vorbehalt der landesherrlichen Hoheit, so daß Kriminalurtheile an die oberösterreichische Regierung zur Genehmigung eingeschickt werden mußten, und der Landesherr das Begnadigungsrecht ausübte.

Das Schicksal so kleiner Besitzungen traf auch bei Hofen ein. Gehörten sie einem Herrn des höhern Adels, so entfernten ihn die Verhältnisse von dem Lehen, und

die Verwaltung zehrte das Erträgniß auf; kleinere Herren machten einen Aufwand, der ihre Kräfte überstieg, wovon die Folge immer ein Verkauf war, um die lästigen Gläubiger zu befriedigen. In unsern Zeiten würde man sich durch eine Lotterieausspielung zu retten suchen. Hofen ging zwar von Johann Georg im Jahre 1672 auf den Sohn Anton Euseb über, aber schon am 9. September 1680 sah er sich genöthiget, mit Franz Wilhelm Freiherrn von Stotzingen einen Kauf abzuschließen, und 12,300 fl. entgegen zu nehmen. Stotzingen lebte bis 1720, seine Gemahlin Itha Zeller von Buchholz mochte sich nicht mit der Wirthschaft befassen, und da sie keine Kinder hatte, trat sie Hofen den 2. April 1720 ihrem Schwager Christoph Sigmund von Stotzingen zu Heudorf unter folgenden Bedingungen ab: 1. Standesmäßiger Unterhalt, 2. eine schöne Wohnung im Schlosse Heudorf, 3. Erhaltung einer Dienstmagd, und 4. auf den Fall ihres Ablebens ein Legat von 300 fl., von welchem eine Hälfte an die Pfarrkirche in Bregenz, die andere an die Kirche in Heudorf kommen solle. Franz Sigmund entledigte sich des Legates noch vor dem Tode der frommen Geberin, und zahlte es den 20. November 1720 an beide Kirchen aus.

Nach fünf Jahren suchte von Stotzingen bei dem obersten Lehenhofe die Erlaubniß nach, daß Schloß sammt Zugehör veräußern zu dürfen, sie erfolgte gegen Erlag von 24 fl. Taxen; der Abnehmer fand sich in der Person des Herrn Johann Andrä von Pach, zu Hansenheim, edeln Herrn zu Hoheneppan, Pidenegg, Pernegg, und jetzt auch zu Hofen, des heil. römischen Reiches Ritter und Tiroler Landmann, Sr. kaiserlichen Majestät Oberst und Kommandant zu Ehrenberg; das am 14. September 1725 hierüber errichtete Instrument gibt die Kaufsumme auf 6000 fl. an.

Daß unter diesem Herrn wesentliche Verbesserungen vorgenommen, und mehrere Grundstücke dazu gekauft wurden, läßt sich aus dem Vertrage schließen, den Herr von Pach im Jahre 1733 mit Franz Maria Joseph von Debern einging, denn dieser zahlte 13,000 fl., und noch eigens 100 Speziesdukaten für Hofen, die Belehnung erhielt er erst unter M. Theresia im Jahre 1740.

Von Debern stiftete zu einer Wochenmesse im Schlosse 500 fl., und verschied den 21. Jänner 1755 mit Hinterlassung vier unmündiger Kinder, für welche man das Lehen den 21. November 1757 an Joseph Benedikt von Clavell — deutsch Nägele — aus Neufra in Schwaben, fürstenbergischen Rath, verkaufte. Er selbst kam nie nach Hofen, sondern übertrug die Wirthschaft seinem Sohne Hektor Amadeus Candidus, welcher Bier zu brauen, Branntwein zu erzeugen, und Mastvieh einzustellen anfing. Als er zum Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit einen Galgen auf der Anhöhe über dem Schlosse erbauen ließ, hängte ihm in Ermanglung eines Verbrechers seines kleinen Bezirkes ein Spötter mit einem Faden eine Maus an denselben.

Die erwähnte Messestiftung wurde im Jahre 1764 von einem gewissen Georg Wagner, dessen Verhältnisse unbekannt geblieben sind, mit 100 fl. vermehrt, nun hielt sich Hektor einen eigenen Schloßkaplan, dem er freie Wohnung, zwei Klafter Brennholz, freien Tisch und 35 fl. an Geld auswarf. Franz Joseph Keller von Bregenz war der erste und letzte in dieser Anstellung, denn nach seinem Abgange reitzte das Einkommen keinen neuen Bewerber. Die Freitagmesse wurde sonach von dem Pfarrherrn in Heerbranz, oder von den Kapuzinern in Bregenz verrichtet, doch nur mit der Verbindlichkeit, der Stifter in dem heil. Meßopfer zu gedenken.

Hektor verehelichte sich im Jahre 1768 mit M. Anna Depra Edle von Plain, die ihm eine Tochter gebar, welche blödsinnig wurde. Sein Ableben erfolgte den 30. Mai 1782, die Witwe blieb im Besitze des Kunkellehens, obschon sie sich den 26. November 1793 mit Bartholomä Sauser, Bürgermeister in Bregenz, wieder vermählte. Die eigenthümlichen Grundstücke wurden späterhin verkauft, und das Lehen zum Lebensunterhalte der unglücklichen Waise in Pacht gegeben.

So viele Verkäufer hier angeführt sind, so war bei jedem von dem Gulden ein Kreuzer Abgabe zu entrichten.

e) Alt- und Oberlochen.

1. Altlochen. Oestlich von Hofen stehen auf einem Hügel noch Ruinen der alten Burg, deren Erbauung in das 11. oder 12. Jahrhundert fallen dürfte, denn nach den Monument. guelph. (part. poster. pg. 283) leistete Konrad von Lochen in einer Urkunde des Jahres 1186 Zeugenschaft. Man leitet den Namen von seiner Lage im Loche ab, und auch ein Bauernhof hinter der Burg heißt noch jetzt im Loch. Wenn das englische Wort Loch — See — in der altdeutschen Sprache anzutreffen ist, so könnte die Benennung von der Nähe des Bodensees stammen, jedenfalls ist die heutige Schreibart Lochau unrichtig, und Lochen dafür zu nehmen.

Was sich von den Burgherren noch finden ließ, besteht in Namen und Jahrzahlen ohne nähere Umstände und Lebensverhältnisse, als:

Werner von Lochin 1260, Dienstmann der Herren von Bregenz; Ulrich 1289; Goswin mit seinen Schwestern Hiltrade und Adelhaid, welche bei Hofen im Jahre 1293 vorkommen; Werner 1295; Ulrich 1311 mit dem

Beisatze miles; Friedrich und Werner 1332; Ulrich 1396; Heinrich im Jahre 1398 Kirchherr bei St. Stephan in Lindau; Burkhard wurde im Jahre 1419 von St. Gallen mit Lochen belehnt, an welches sich er oder seine Vorfahren ergeben haben mußte; Heinrich im Jahre 1434, mit welchem das Geschlecht erlosch. Die Zerstörung des Schlosses wurde bei Ruggburg mit dem Jahre 1452 angezeigt. Die letzte Erwähnung Lochens kommt in dem Zehendvertrage vom Jahre 1579 zwischen Gaudenz von Raitnau und den Klöstern Mehrerau und Weißenau vor, und wird da ein altes Burgstall genannt. Das Wappen der Herren von Lochen kommt verschieden vor, unter andern zeichnete Weizenegger aus Sigillen eine Glocke in den Schild, und beruft sich auf Sibmachers Wappenbuch.

2. Oberlochen. Die bei Hofen angenommene Voraussetzung, daß die Raitnau mit den Herren von Lochen in Verwandtschaft standen, gewinnt einigen Grund, da im Jahre 1483 Hanns Werner von Raitnau Eigenthümer von Oberlochen war, und sich im Jahre 1514 Werner von Lochen schrieb; sie sind die wahrscheinlichen Erbauer des heutigen Schlößchens, das über der Ortskapelle auf der Höhe steht. Ein Jakob von Raitnau empfing im Jahre 1538 von St. Gallen das lochische Lehen mit dem zu Bregenz gelegenen Zinsmannsgütli. (Von Arx II. Anhang 13.)

Im Jahre 1550 besaß Bartholomä Görlin Halbenstein und Oberlochen, seine Tochter Perpetua brachte im Jahre 1579 das letztere ihrem Gemahl Hanns Christoph Kreuzer von Heimenweiler zu, der aber so übel hauste, daß er sogar den Schmuck, welchen Perpetua im Jahre 1590 ihren drei Kindern hinterlassen hatte, durchbrachte, und das Gut Halden bei Weiler im obern Vorarlberg

an Gall Hammerer um 1400 fl. unter der Bedingung versetzte, daß es in volles Eigenthum übergehen solle, wenn inner zehn Jahren die Auflösung nicht erfolge, was auch leider geschah. Der Sohn Hanns Ulrich studirte in St. Gallen, aber der Vater bezahlte kein Kostgeld, man behielt ihn jedoch bei, weil er in den Orden zu treten sich erklärte; die ältere Tochter M. Anna übernahm das mit 1000 fl. verschuldete Oberlochen, und ehelichte im Jahre 1620 den Junker Hanns Kaspar von Rötenberg; Katharina scheint früh gestorben zu seyn.

Auf welchem Wege Leonhard Reichard um das Jahr 1634, und Anton von Mesmer zu dem Lehen im Jahre 1648 gelangten, konnte nicht erhoben werden; Euseb, der Sohn des Letztern, erbte es im Jahre 1668 von seinem Vater, und stand in königlich-spanischen Kriegsdiensten. Die hinterlassenen Kinder Eusebs, mit Namen Eberhard, Wilhelm und Sophie, verkauften den 28. Mai 1696 den Edelsitz an Johann Georg von Wocher, Oberamtmann in Altshausen; ein Nachkomme desselben, Adam von Wocher, war im Jahre 1723 Deutschordensrath und Obervogt in Achberg bei Lindau; bei dieser Familie blieb das Lehen bis zum Jahre 1832, in welchem ein Bauersmann Schloß und Güter an sich kaufte.

r) Wellenstein.

Eine viertel Stunde außer Bregenz verläßt die Straße nach Lindau den Bodensee, dessen Gestad bis dahin mit einem Steindamme eingefaßt ist, an ihm brechen sich die Wellen des Sees, und dies gab dem Schlößchen den Namen. Der erste Gründer ist unbekannt, wahrscheinlich war es die bürgerliche Familie Schmid von Bregenz, die ein großes Vermögen hatte. Hanns Schmid war im

Jahre 1448 Eigenthümer von Nidegge — jetzt Rieden — ein Anderer besaß das Schlößchen Schedler im Stadtbezirke um das Jahr 1568, Ulrich ist im Jahre 1569 der erste, welcher als Junker von Wellenstein vorkommt, sein Wappen bestand in einem silber und roth geständertem Schilde.

Hanns Wolfgang Schmid, Kammersekretär des Erzherzogs Ferdinand, verwaltete mehrere Geschäfte der Stadt Bregenz; um sich dankbar zu zeigen, gab ihm die Stadt einen offenen Brief, ausgefertiget an St. Andreas des heil. Apostelstag 1599, und verlieh ihm statt des bisherigen Bürgerrechtes den Freisitz, wie ihn der Adel und die Beamten genossen; der Erzherzog erhob ihn seiner Verdienste wegen im Jahre 1601 sammt seinen Brüdern und Vettern mit dem Prädikate von Wellenstein in den erbländischen Adel, sein Wappenschild wurde jetzt senkrecht getheilt, das rechte Feld blieb wie oben geständert, und in das linke durfte er einen halben schwarzen Adler aufnehmen. Vermählt mit Elisabeth Leymann von Liebenau, lebte er noch bis zum Jahre 1620; die Witwe übertrug den Wellenstein 1626 ihrem Tochtermanne Johann Georg Locher von Angerzell pachtweise mit dem Auftrage, denselben gut zu verkaufen. In dieser Absicht wurde mit den Klöstern Mehrerau und Weingarten unterhandelt, allein die Stadt, zu welcher das Gut steuerbar war, sah es nicht gern in geistlichen Händen, und wußte die Veräußerung bis zum Jahre 1632 zu hintertreiben, da endlich brachte es Johann Georg von Deuring an sich.

Von jetzt an folgte ein beständiger Herrenwechsel; die zwei bürgerlichen Goldarbeiter und Schwäger Brendlin und Orner, welche den Wellenstein von Deuring übernommen hatten, verkauften ihn den 24. November 1641

um 4000 fl. an Andrä Pfister, Hauptmann in spanischen Diensten, dieser im Jahre 1647 an Euseb von Mesmer in Oberlochen um 4097 fl., sein Sohn Eberhard im Jahre 1674 an Johann Baptist von Salis in Graubünden. Der herrschäftliche Amtmann in Bregenz, Benedikt Reichart, wurde im Jahre 1686 geadelt, und um seine Prädikate zu vermehren, brachte er im gleichen Jahre das verkäufliche Gut an sich, und schrieb sich nun Reichart von Wolffurth und Wellenstein. Von ihm erstand den Landsitz Gall Zwikle, Pfarrer zu Urlau in Schwaben, und von 1747—1749 gehörte er dem kemptischen Hofkammerrathe Ferdinand von Hurmer, bis der Wellenstein in die festern Hände der Bauernfamilie Hele gelangte, die ihn noch bewirthschaftet.

Von den Mitgliedern der schmid'schen Familie ist Valentin, der im Jahre 1579 vor Mastrich blieb, bei dem Grafen Hanibal von Ems angemerkt; ein Anderer dieses Namens besaß im Jahre 1608 Gwiggen, Thomas war im Jahre 1610 Stadtammann in Bregenz, Kaspar und Magnus kommen als Wohlthäter des Klosters St. Anna und des Bürgerspitales vor. Einen ausgezeichneten Rang erwarb sich Valentin Schmid; er war im Jahre 1635 Ritter, Kriegsrath und Oberst, weiland Sr. fürstlichen Durchlaucht des Erzherzogs Leopold nachgelassener Erben Vormund und oberster Feldhauptmann vor dem Arlberge. Er hatte sich bereits zur Ruhe begeben, als der Schwedenkrieg im Jahre 1632 seine Thätigkeit und Kriegskenntnisse in Anspruch nahm. Es wurde unter seinem Namen ein Regiment errichtet, und sein Sohn Hanibal bei demselben als Oberstlieutenant angestellt; seine Bestimmung war, die Gränzen des Landes zu decken. Unermüdet in seiner schweren Laufbahn erndtete er we-

nigstens den Dank der Stadt Bregenz, sie erklärte sein Haus im Mauerach mit aller Zugehör für ein Freihaus, ohne alle Steuern, Lasten und Einquartierungen, so lange Glieder der Nachkommenschaft, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, vorhanden seyn werden, nur gegen eine Gerechtigkeit, die dem Hause anklebe, wollte man sich verwahren. — Der nämlichen Familie verdankt die Bürgerschaft zwei Stipendien mit einem Kapitale von 3478 fl., das vorerst die Verwandten, und in deren Abgang studirende Bürgerssöhne genießen sollten. Das Erträgniß dieser Stiftung schlummerte lange in einem Salzfaktoreigeschäfte, wurde aber wieder geweckt, so daß ein Stipendium im Jahre 1831 und das andere 1835 wieder ins Leben trat.

g) Babenwoll.

Am Fuße des Bergschlosses Bregenz lag ein Vorwerk, das zur Vertheidigung der Straße mit Knechten besetzt war. In den Urkunden des 14. Jahrhunderts, in welche Zeit seine Errichtung fallen möchte, heißt es Babenboll, von dem gemeinen Manne wird es jetzt Baumwoll ausgesprochen.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts gehörte Babenwoll dem österreichischen Landammann Boch, der es an den Bürger von Bregenz, Joseph Weiß, verhandelte, dessen Tochter Anna dasselbe im Jahre 1480 an Konrad Bützel als Mitgift brachte. Die kriegerische Bestimmung hatte längst aufgehört, Wilhelm von Villenbach, vermählt mit Elisabetha von Ems, und im Jahre 1481 Vogt des österreichischen Antheiles von Bregenz, nahm keinen Anstand, seinen Sohn Klaus — Nikolaus — mit Bützels Tochter zu verbinden; dieser junge Villenbach ist der erste,

der sich im Jahre 1501 Herr zu Babenwoll schrieb, und es zu einem Edelsitze umstempelte. Das heutige Gebäude mit seinen Zinnenmauern rührt wahrscheinlich von diesem Klaus her, denn auf einer Säule zwischen den Fenstern ist die Jahrzahl 1523 eingegraben, und über der Thüre mit Oehlfarbe hingemahlt.

Ein tapferer Kriegsmann, Jörg Schilling von Wildegg, kommt im Jahre 1529 als Herr von Babenwoll vor, vermuthlich heirathete er eine Tochter Villenbachs; er übte auf seinem Wohnsitze einen Weinschank aus, und zahlte für die Befugniß eine Steuer von 4 fl. an die Stadt; sein Sohn gleiches Namens wirthschaftete noch im Jahre 1557 auf dem Landgute, aber im Jahre 1569 besaß dasselbe Heinrich von Stein zu Klingenstein, welcher in Betreff der Steuer sich mit der Stadt abfand, und insgesammt 7 Pfund Pfenning jährlich entrichtete. Zwei Schwestern Heinrichs hatten in dem Kloster Gutenthal die Gelübde abgelegt, und ein Kapital von 1000 fl. auf Babenwoll liegen, dessen Zinsen sie als Nadelgeld bezogen; von seinen Kindern trat Wolf Heinrich in das adeliche Benediktinerstift Kempten, Anna wurde die Gattin des Kardinal lothringischen Amtmannes zu Obersulz, Gabriel Edeln von Hillensohn.

Die zwei Söhne Steins, Hanns Rudolph und Hanns Adam, verkauften ihren Besitz zwischen 1570—1580 an Friedrich Rainold von Bregenz mit dem obigen unablösbaren Kapitale der Klosterfrauen, und wie es scheint, behielt er nur das Prädikat von Babenwoll bei, nachdem er im Jahre 1588 in den Adelstand erhoben worden war, denn er veräußerte sein Landgut im Jahre 1590 an Hanns Konrad Merker von Balzheim, zog nach Feldkirch, wo seine Vorfahren schon im Jahre 1499 lebten, und öfter

zu Stadtammännern gewählt wurden. Ihr Wappen, das auf einigen Bethstühlen der Stadtpfarre zu Feldkirch angebracht ist, hat das silberne Feld, und auf diesem ein schwarzes, auf beiden Seiten knotiges, spiralförmig gewundenes Horn, der Turnierhelm mit Straußenfedern geziert.

Merker behielt Babenwoll kaum ein Jahr, und gab es 1591 an das Kloster Weißenau mit dem obigen Kapital. Nach dem Tode der zwei Klosterfrauen fielen die 1000 fl. an den Konventherrn zu Kempten, Wolf Heinrich, und seine Schwester Anna, verehelichte Hillensohn; sie verhandelten das Kapital an Dietrich Erkenbrecht Edeln von Susheim, unter welchem es stehen blieb, bis das Kloster Mehrerau im Jahre 1602 das Landgut und die Präbende in Bregenz von Weißenau ankaufte, und das Kapital sammt Zinsen heimzahlte. Die landesherrliche Steuer wurde bei diesem Kaufe auf 12 Schillingpfenning und 1½ Pfund Pfeffer, oder zusammen auf 15 Schillingpfenning festgesetzt. Mehrerau benützte die Stallung zur Einstellung des Alpenviehs im Winter, und gab das Schlößchen mit einem Stück Boden an Bauersleute zu Lehen.

h) Kronhalden.

Am Fuße der steilen Seite des Schloßberges lag das Gebäude Halden, das unter den Montfort mit Dienstmännern besetzt war, von Oesterreich aber an verdiente Amtleute hergelassen wurde. Unter den Letztern findet man gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Geschlecht Jehlin, dessen Wappenschild anfänglich nur einen Stechhelm trug, später aber einen gekrönten Adelshelm erhielt, jetzt schrieben sich die Besitzer Jehlin von Kronhalden.

Diethelm Jehlin, Vater und Sohn, hatten dem Hause

Oesterreich durch 50 Jahre treu gedient, und empfingen von dem Erzherzoge Ferdinand Karl, der im Jahre 1632 die Regierung antrat, die Kronhalden als ein steuer- und zehendfreies Eigenthum für den geringen Preis von 800 fl., und selbst von dieser Summe wurden noch 600 fl. nachgelassen.

Ueber ein halbes Jahrhundert blieben die jehlin'schen Nachkommen in Kronhalden, da hörten sie von dem Bedürfnisse eines bischöflichen Priesterseminars, für welches ihr Landsitz ganz geeignet befunden wurde. Franz Joseph Jehlin und seine Frau Dorothea Klöckler von Veldegg wurden von dem Stadtpfarrer in Bregenz, Johann Kaspar Boch, zum Verkaufe eingeladen, und wollten einem so edeln Zwecke nicht entgegen streben.

Die Seele des Unternehmens war der genannte Pfarrherr, der, einzig in der Absicht, sich mit aller Kraft der Errichtung eines Priesterhauses widmen zu können, die Pfarrei niederlegte, und sich mit der Rosenkranzpfründe begnügte. Gleich nach dem Ankaufe fing er im Jahre 1722 zu bauen an, und den 12. Mai 1728 konnte die Seminarkapelle von Johann Anton, Weihbischof in Konstanz, eingesegnet werden. Mit dem Jahre 1730 nahm das Institut seinen Anfang, Boch wurde zum Regens, und Adam Justinian Dießle von Konstanz zum Subregens ernannt, die Kapelle erhielt von Klemens XII. im Jahre 1731 mehrere Ablässe, und 1733 die Erlaubniß, das Hochwürdige Gut mit ewigem Lichte aufzubewahren, den Kreuzweg einzusetzen, und auf beiden Seitenaltären die heil. Messe zu lesen.

Nach neun Jahren hörte die wohlgemeinte Anstalt wieder auf; Konstanz hatte die Geistlichkeit des Sprengels zu Beiträgen aufgefordert, worunter das Stift Mehrerau

in 11 Jahren 1980 fl. hergab. Das neue Seminar wurde in Meersburg am Allerheiligenfeste 1739 eröffnet, Dießle dahin als Subregens berufen, und die Kronhalden fiel wieder an Boch zurück.

Um nicht Geld und Mühe umsonst aufgeopfert zu haben, beschloß er, ein Exerzizienhaus zu stiften, in welches sich die Seelsorger der Gegend auf einige Tage zurück ziehen könnten, um ihren Geist wieder zu sammeln. So entstand eine Pfründe unter dem Titel: Maria vom guten Rathe, ein jeweiliger Kaplan erhielt 300 fl., Wohnung, und einen Garten mit nachstehenden Verbindlichkeiten:

1. Wochentlich eine heil. Messe für das Haus Oesterreich und zwei für den Stifter und dessen Verwandtschaft zu lesen.

2. Wenn freiwillige Beiträge eingehen, wie es zu hoffen sey, so soll ein Hülfspriester angestellt werden, und dann beide gehalten seyn, vorzüglich dem Stadtpfarrer in Bregenz, und nöthigen Falles im ganzen Kapitel Aushülfe zu leisten.

3. Nehmen die Jesuiten mit den Priestern die jährlichen Geistesversammlungen vor, so haben sie denselben beizustehen, und sie bei den, alle fünf Jahre üblichen Missionen in der Kronhalden zu verpflegen.

4. Jährlich sollen 15 fl. auf Unterhaltung des Gebäudes, auf Kirchenparamente und zur Vermehrung der vom Stifter hergelassenen Bibliothek in drei gleichen Theilen verwendet werden.

5. Bei jeder Veränderung, Tausch, Kauf, Veräußerung rc. sind die zwei ältesten Glieder der Stifterfamilie zu berathen, und jedes Jahr an dieselben eine Rechnung zu stellen.

6. Wenn alte, zum Dienste der Kirche nicht mehr taugliche oder sonst unangestellte Priester sich in der Kronhalden niederlassen wollen, so wird ihre Zahl auf zehn festgesetzt, jeder hat dann für Wohnung, Kirche und Bibliothek monatlich drei heil. Messen zu entrichten; bringt er aber einen eigenen Dienstbothen mit, so bezahlt er jeden Monat für denselben 20 kr., und sorgt für den Lebensunterhalt selbst.

7. Zu dieser Pfründe haben die Sprößlinge der Boch und Schwarz das erste Recht, Jeder kann seinen Nachfolger ernennen, geschieht dieß aber nicht, so haben die zwei ältesten aus der Familie das Ernennungs-, und das Domkapitel in Konstanz das Bestätigungsrecht.

Der erste und einzige Kaplan dieser Pfründe war der Stifter selbst, er starb im Jahre 1750 in einem Alter von 79 Jahren, sein Wunsch in der Kronhalden begraben zu werden, ging nicht in Erfüllung, er ruht in der Priestergruft zu Bregenz.

Die Untersuchung des Vermögensstandes, welche sein Bruder und Erbe, Franz Joseph, einleitete, zeigte bald, daß die Fundirung eines Exerzizienhauses nicht möglich sey; um jedoch die Willensmeinung des Verstorbenen thunlichst zu erfüllen, machte Boch den Antrag, die Pfründe nach Bregenz zu übertragen, wozu die geistliche und weltliche Behörde ihre Beistimmung gaben. Man kaufte von den Erben des Lorenz Schwarz ein Haus und Grundstück an der Landstraße für 700 fl., baute eine neue Priesterwohnung, und befreite sie durch Erlag von 100 fl. Kapital für je und allzeit von jeden Stadt- und Landsteuern, nur das Gut blieb abgabenpflichtig. Die Renten des Stiftungskapitales von 6000 fl. bezieht der Kaplan mit 300 fl., muß aber jährlich 15 fl. an die Pfründe-

verwaltung erlegen, welche in den ersten Jahren, in denen keine Bauverbesserungen vorfallen, ganz, in der Folge aber, so viel nach guter Erhaltung des Hauses übriget, wieder als Kapital zinstragend zu machen sind, damit die Wohnung bei Unglücksfällen wieder hergestellt werden könne. Die Verbindlichkeit der drei heil. Wochenmessen ging auf den Kaplan über, der auch zum Gottesdienste in der Pfarrkirche verpflichtet ist. Ignaz Sebastian Schwarz erhielt das Benefizium von der Familie, und im Jahre 1755 bestätigte ihn das Domkapitel in Konstanz.

Die Kronhalden wurde im Jahre 1779 von der Familie Boch an den Abt von Mehrerau, Johann Baptist, für 5600 fl. verkauft, er hielt da gewöhnlich seine Exerzizien in der Fastenzeit, und die Konventherren im Herbste ihre Ferientage. Der nachfolgende Abt Benedikt erlag hier einer Krankheit, zu deren Heilung er sich vom Kloster dahin begeben hatte.

Bei dem Einfalle der Franzosen im Jahre 1796 lagerte in der Kronhalden Fußvolk und Reiterei; Altäre, Orgel, Schreinwerk, Gemählde ꝛc. wurden zerstört, und die Kapelle zu einem Pferdestall gebraucht. Später hielt daselbst durch mehrere Jahre eine Wagenburg, und endlich wurde das ganze Gebäude zu einem Militärspital verwendet.

Das Kloster benützte die Grundstücke, und nährte da im Winter das Vieh, wenn es von den Alpen heimkehrte, bis unter Baiern alles im Aufstreiche verkauft wurde.

i) Riedenburg.

Auf einer Anhöhe unfern der Bregenzer Achbrücke mit der Aussicht über die ganze Ebene bis an den Kobel bei Götzis stand im 12. Jahrhundert das Schloß Riedegge, jetzt Riedenburg oder schlechtweg Rieden genannt.

In den Monum. guelph. (part. post. pg. 228) wird in einer Urkunde von 1239 Heinrich von Riedegge genannt, und ein anderer dieses Namens ist in den Mehrerauer Akten als Zeuge angeführt, zweimal mit dem Beisatze: des römischen Königs Landrichter, als solcher ist sein Name immer zuerst gesetzt. Aus diesem Geschlechte liest man noch: Dietrich 1311, Ulrich 1318, Marquard 1398, und Wilhelm 1400. Von Arx (II. 181) bemerkt, daß die Grafen von Montfort den Hof zu Rieden im Jahre 1424 von dem Stifte St. Gallen zu Lehen trugen, und wenn hiemit Riedegge gemeint ist, so waren die Vorbenannten etwa Dienstleute der Grafen, die das Schloß als Afterlehen von den Grafen erhielten.

Der obige Wilhelm mußte es mit ansehen, wie die Appenzeller vom 15. Oktober 1407 bis 13. Jänner 1408 Bregenz belagerten, und die Burg seiner Väter gänzlich zerstörten, so daß sie im Jahre 1448 als ein altes Burgstall in die Hände des Bürgers Hanns Schmid von Bregenz gekommen war. Der alte Burgherr ließ sich in Lindau zum Bürger aufnehmen, wurde da im Jahre 1437 zum Bürgermeister gewählt, welche Ehre seine Nachkommen Konrad im Jahre 1481 und Ulrich 1495 genossen. — Eine andere Linie der Riedegge besaß im Jahre 1495 Ellhofen im Allgäu, und führte das nämliche Wappen, drei Sterne in ein Dreieck gestellt, wie gewöhnlich die Spitze abwärts und mit Linien zusammen gezogen, die Farben sind an dem Sigille aus dem Jahre 1295 nicht kennbar.

Hanns Schmid ergänzte die vorhandenen Mauern, baute die Wohnung wieder auf, und bewirthschaftete das Landgut. Von ihm kam es der Reihe nach an Georg und Stephan Gilm, Peter Hoch und Hanns Gutholm;

in dem Kaufbriefe des Jahres 1508, kraft dessen der Bürger Hanns Gretler Eigenthümer wird, heißt es zum ersten Mal Schloß Rieden. Seine beiden Schwiegersöhne, Hanns Schwigger, genannt Rem — eine Adelsbezeichnung aus dieser Zeit — und Jakob Schnell, gaben das Schloß im Jahre 1530 für 134 Pfund Pfenning ihrem Verwandten Jakob Gretler, und 1562 heißt der Besitzer Jakob Zösin, Junker und Hauptmann; seine Schwester Magdalena erbte Rieden, und brachte es an Rudolph von Vels als Brautschatz. Von dieser Familie kaufte es im Jahre 1570 Hanns Schnabel von Schönstein um 909 fl. rheinisch, löste sich mit 31 Pfund Pfenning von allen Steuern, welche Bregenz zu beziehen hatte, aus, und stellte das Gebäude in den heutigen Stand; er war zuerst Trabant des Marx Sittich von Ems, dann Hauptmann über eine Fahne Kriegsknechte, erschwang sich zum Obersten und in den Adel, sein Wappen bestand in drei Hahnenköpfen mit aufgesperrtem Schnabel.

Die erste Gemahlin, Anna Metzler von Andelberg, gebar ihm den Sohn Christoph, die zweite, Johanna von Heudorf, beschenkte ihn mit Friedrich. Der erste, obgleich zweimal mit einer Hammerer und der Freiin von Wolfstein verehelicht, hatte keine Nachkommen, dem andern gebar M. Cleophe von Taris vier Töchter: Hortensie vermählt mit Christoph Biernbomer, Veronika mit Joseph Hehlin, Magdalena mit Jakob Rist, und Dorothea.

Zur Witwe geworden, verkaufte Cleophe mit Einwilligung der Töchter und Schwiegersöhne Rieden an das Kloster Einsideln; P. Christoph von St. Gerold schloß im Jahre 1622 das Geschäft ab, und bezahlte 6400 fl. Einsideln hatte nicht lange Gefallen an seiner Erwerbung, und überließ sie schon im Jahre 1628 an Friedrich Steurer,

österreichischen und baierischen Rath. Seine einzige Tochter Salome vermählte sich um das Jahr 1660 mit Ludwig Würtz von Rekerburg, der nun seinen Unterschriften auch von Riedenburg beisetzte.

Salome machte im Jahre 1661 ein Testament, in welchem sie das Kloster Mehrerau zum Erben einsetzte, mit dem, daß zwei arme taugliche Studenten unentgeldlich in das Stift aufgenommen werden sollen, und wenn einer derselben sterbe, wieder ein mittelloser, und so immerhin, nachfolge; jedoch soll diese Schenkung erst nach dem Tode ihres Eheherrn Rechtskraft erhalten. Eine weitere Stiftung von 1500 fl. machte sie eben dahin zu einem ewigen Jahrtage mit Armenspende, und verschied im Jahre 1664; ihr folgte am 7. März 1673 von Würtz zur ewigen Ruhe, Mehrerau trat sein Legat an, und erfüllte die Bedingungen bis zur Auflösung und Veräußerung des Gutes unter Baiern.

k) Mittelweierburg.

Zwischen Lauterach und Hard bilden klare, zusammen fließende Bäche einige Teiche oder Weier, zu welchen Joh. Christoph Schnabel von Schönstein beiläufig um das Jahr 1550 das Schloß Mittelweierburg baute. In der Nähe lag das alte, sogenannte Harder Schlößle, von welchem noch Spuren, aber keine Nachrichten vorhanden sind. — Die schnabel'sche Schöpfung hatte im Jahre 1580 schon einen andern Eigenthümer in Martin von Deuring, dennoch setzten die Schnabel im Jahre 1588 ihren Unterschriften das Prädikat Mittelweierburg bei. Wahrscheinlich machte man es den größern Herren nach, und behielt den Titel auch nach der Besitzveränderung noch bei.

Weitere Nachweisungen über diesen Edelsitz mangeln

bis zum Jahre 1638, mit welchem das Benediktinerkloster Weingarten von demselben eine Steuer bezahlte, und ihn im Jahre 1648 an Karl Coreth, Oberstwachtmeister, verkaufte, dessen Name noch im Jahre 1652 in die Steuerregister eingeschrieben ist.

Lange Zeit unbewohnt und nur nothdürftig unterhalten, brachte es im Jahre 1792 Herr Vogel aus Mühlhausen an sich, und richtete da die erste Kottondruckerei in Vorarlberg ein. Mit dem Uebergange an Baiern im Jahre 1806 hörte das Geschäft auf, die Erben suchten der Gebäude los zu werden, und jetzt sind sie ein Eigenthum von Schindler und Jenny in Hard.

l) Wolffurth.

In der Gemeinde besteht die Ueberlieferung, daß nach einander zwei Familien das Schloß besaßen, sie starben aus, und Oesterreich verlieh den Edelsitz wieder an Männer, die dem Staate treu gedient hatten. Namentlich weiß man nur einen Hanns Franz, für welchen jährlich zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten eine heil. Messe in der Pfarrkirche gelesen wird, weil sie von ihm manche Wohlthaten empfing.

Fern von der Heimath in der Kirche des Schlosses Zäringen bei Freiburg im Breisgau steht ein Grabmahl mit der einfachen Inschrift: de Wolffurth miles, ohne Jahrzahl und nähere Umstände seines Herkommens und Todes. — Das mehrerau'sche Todtenverzeichniß gedenkt eines Rudolfus miles de Wolffurth unterm 12. April, ohne Angabe des Sterbejahres. — Bei Bucelin endlich (Rhæt. 257, 267, 282) findet man, daß Konrad von Wolffurth, aus einer berühmten Ritterfamilie, im Jahre 1260 zum Abte des Klosters Pfäfers gewählt wurde, in

welcher Würde ihm aus dem nämlichen Geschlechte folgten: Egolph im Jahre 1314 und Burkhard im Jahre 1380. — Mit Wölfle — Wolfgang — von Wolffurth tauschte der Abt Burkhard vom Mehrerau im Jahre 1373 einige Leibeigene, und Hanns verkaufte an Heinrich V. eben dieses Klosters im Jahre 1402 um 500 Pfund Pfenning Güter zu Wolffurth und Lauterach. Konrad wohnte im Jahre 1505 einer Kaplaneibesetzung bei. (Ramsp. 293, 298, 335—336.)

Von der weiblichen Seite sind im Jahre 1278 Guta und Sigena von Wolffurth in einem Dokumente als Zeugen genannt; vermöge desselben räumte die Abtissin von Lindau den Barfüßern daselbst um des göttlichen Namenswillen zwei Häuser für den geringen Zins von 5 Schillingpfenning auf Martini zahlbar ein. Agnes vermählte sich im Jahre 1382 mit Ulrich von Ebersberg (von Arx II. 83), und in den Spitalakten zu Lindau liest man Ursula, welche um die nämliche Zeit, oder nicht lange darnach, einen Herrn von Honburg zu Güssen — zwischen Lindau und Tettnang an der Argen — geehlicht hatte. Sie war eine Schwester Rudolphs und Ulrichs von Wolffurth, und wurde entweder durch Beerbung ihrer Kinder, oder den letzten Willen ihres Gemahls Eigenthümerin des Schlosses Güssen. Nach ihrem Ableben kamen Rudolphs und Ulrichs nachgelassene Kinder: Wolf, Magdalena und Stäflen — vermuthlich Stephanie — in Besitz; diese schlossen mit dem Spitale zum heil. Geiste in Lindau im Jahre 1405 unter Gewährleistung ihres Verwandten Hanns von Wolffurth einen Kauf ab, der von Ulrich, Wolf und Hanns dieses Geschlechtes besiegelt wurde.

Von den Nachkommen dieser Familie geht die Sage,

daß ein Wolffurth dem Freistaate Graubünden verdächtig und in die Acht erklärt wurde. Sprecher (S. 120) erzählt, daß unter den vier Männern, welche im Jahre 1499 Maienfeld an Oesterreich verrathen hatten, ein Hanns Wolf Orth gewesen sey, und auf Betreiben seines persönlichen Feindes: Jörg von Werdenberg, enthauptet wurde, obgleich sein Verbrechen nicht vollkommen erwiesen war. Wenn es anginge, den obigen Namen in Hanns von Wolffurth umzuändern, so gäbe dieß der Sage einige Grundlage.

Noch in dem Jahre 1529—1530 gedenkt Schlehen (S. 28) dreier Brüder und Besitzer des Schlosses; von diesen war Sigmund Domdekan in Konstanz und Kanonikus in Eichstädt. — Ihr Wappen bestand in einem links schauenden, aufrechten Wolfe, der auf dem Turnierhelme wiederholt ist.

Das Erlöschen des Geschlechtes oder seine Entfernung aus dem Lande muß um diese Zeit angenommen werden; denn der Fürstabt Kilian von St. Gallen brachte zwischen 1529—1530 Wolffurth käuflich an sich, und arbeitete da an der Wiederherstellung seines Stiftes, aus welchem ihn die damaligen Religionsneuerungen vertrieben hatten. — Im Jahre 1686 bewarb sich der Stadtammann von Bregenz: Benedikt Reichhard, um den Adel, und erhielt das Prädikat von Wolffurth. Das alte Wappen wurde damals vermehrt; der Schild ist dreimal schräglinks silber und blau gefluthet, und auf dem gekrönten Turnierhelme kauert ein linksschauender, ebenfalls gekrönter Wolf mit aufgerichtetem Schweife.

Das gerade vor blasonirte Wappen führt noch jetzt die Familie Greiffenegg-Wolffurth, welche ursprünglich im Schwarzwalde zu Hause ist, und in den Greiffenegg-

Hauenstein Seitenverwandte hat. Wann und wie sie zu diesem Edelsitze gelangte, ist nicht mehr zu erheben, weil die Urkunden bei einem Brande verloren gingen. — Unter den Familiengliedern pflanzte sich die Erinnerung fort, daß die ursprünglichen Wolffurth im 13. Jahrhundert aus politischen Gründen Schottland verließen, und eigentlich den Namen: M' Dewr the Wolf — sprich Mac Diur the Wolf — führten. Sie sollen nach Italien gezogen seyn, und sich später in unserem Ländchen niedergelassen haben, wo ihr Name in Wolvesford — Wolfsführe — und nach und nach in Wolffurth überging.

Unter Ferdinand III., zwischen 1637 und 1657, waren an unserer Gränze zahlreiche Truppen aufgestellt, und ein Herr von Trautmannsdorf befand sich als österreichischer Gesandter in der Schweiz. Die Bezahlung dieser Truppen während des schwedischen Krieges war sehr nothwendig, um den guten Geist unter ihnen zu erhalten, aber das Geld sehr schwer aufzubringen. Durch den obigen Gesandten versahen die Greiffenegg das Haus Oesterreich mit bedeutenden Summen zu dem angeführten Zwecke, und überhaupt zeigte dieses Geschlecht die treueste Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Bregenz hatte während des österreichischen Erbfolgekrieges einen Greiffenegg zum Landvogte; Franz Xavier Konrad war Waldvogt über den Schwarzwald, und hatte seinen Sitz zu Waldshut am Rhein; ein Sohn desselben stand dem Breisgau und der Ortenau vor, nebst dem führte er das Präsidium der vorderösterreichischen Landstände.

Der obige Waldvogt war mit M. Theresia von Vorster verehelicht, nach seinem Tode kam Wolffurth in den Besitz eines Bauersmannes. Die Witwe schloß mit Johann Stadelmann von Wolffurth einen Kauf ab, und

überließ ihm den 23. Hornung 1772 das Schloß sammt Gütern für die Summe von 3600 fl.; außer dem erlegte der Käufer noch 24 Dukaten Schlüsselgeld, ob an die Witwe oder an den Lehenhof, steht dahin, wahrscheinlich an den letztern, weil die Bewilligung des Besitzüberganges an einen Bauersmann ertheilt werden mußte. Der Kauf wurde an dem bezeichneten Tage vor dem Kreisoberamte zu Bregenz rechtskräftig erklärt; das Prädikat aber von diesem Edelsitze erbte in der Familie Greiffenegg fort. Fröndlin Benedikt starb im letzten Zehntheil des vorigen Jahrhunderts, und der Letzte dieser Linie, Hermann, k. k. Oberst eines österreichischen Regimentes, lebt von seinem Ruhegehalte zu Freiburg im Breisgau; von ihm erhielt man die gefällige Mittheilung dieser Familien-Nachrichten.

Dem Käufer Stadelmann wurde von der Witwe Vorster mehrmal der Antrag gemacht, die einschlägigen Papiere und Briefe in Waldshut abzuholen, immer fand er den Weg zu weit und die Kosten zu groß, indessen übersiedelte die Besitzerin derselben nach Günzburg, und da verbrannten die Schriften sammt dem Hause, in welchem sie lagen.

Ueber die kirchlichen Verhältnisse dieser Dorfgemeinde hat Ramsperg Folgendes aufbewahrt:

Es stand hier eine Kapelle des heil. Nikolaus, über welche die deutschen Kaiser zu verfügen hatten. Heinrich, Kaiser Friedrichs **II.** Sohn, schenkte sie im Jahre 1226 an das Prämonstratenserkloster Weißenau, und Pabst Innocenz **IV.** bestätigte im Jahre 1228 die Vergabung. Eine Pfründe und ewige Messe in dieser Kapelle stiftete im Jahre 1483 ein Leonhard Bosch, von dem sonst nichts

bekannt ist, übrigens war die Gemeinde zu Bregenz eingepfarrt. — Mit Uebereinstimmung der Betheiligten wurde sie im Jahre 1512 von Bregenz getrennt, doch erhoben sich zwischen Mehrerau und Weißenau über das Besetzungsrecht einige Anstände, die im Jahre 1558 dahin ausgeglichen wurden, daß bei jeder Erledigung die Besetzung von den beiden Stiftern abwechselnd vorgenommen ward. So blieben die Verhältnisse bis zum Jahre 1602, in welchem die beiden Klöster eine Unterhandlung pflogen, in welcher Wolffurth der Mehrerau ausschließlich zufiel.

m) Oberfeld.

Diesen Namen führte eine Ritterburg, an der Ach unweit Wolffurth gelegen. Ihr ältester bekannter Eigenthümer, Eberhard der alte, genannt Helwer mit dem Beisatze miles, kommt in einer Urkunde des Jahres 1289 vor. Eberhard, der jüngere Helwer, hauste auf seiner Burg im Jahre 1350, und war ein Wehr und Tröster — Bürge — Hermanns von Schwarzach. Veste und Güter verkaufte Eberhard um 135 Pfund Pfenning im Jahre 1364 an den frommen — tapfern — Mann Werner von Ramboldswilar. — Das Wappen dieser Helwer besteht nach einem angehängten Sigille in einem goldenen Helme mit schmaler Oeffnung und einem Schirme über dem Nacken; von dem Helme gehen sieben geschlängelte Bänder oder Strahlen aus, jeder am Ende mit einem Sterne geziert. Die Umschrift lautet: **S. EBERHART. HELWER. DE VE . . .** die letzten Buchstaben sind abgebrochen, deren Ergänzung etwa **VELDEGG** seyn dürfte, indem dieser Name öfters in Urkunden gelesen wird, und unter dem Volke in Oberfeld übergangen ist.

Wie diese Burg in den Besitz Ulrichs von Schwarzach

kam, weiß man nicht, wohl aber, daß der Abt von Mehrerau Heinrich III. im Jahre 1451 sie von Ulrich sammt allen Gütern, Leuten, Steuern, Diensten, Faßnachthennen rc. für 944 Pfund Pfenning erkaufte, und überdieß dem Verkäufer lebenslänglich eine Herrenpfrund — wahrscheinlich einen guten Tisch und Wohnung im Kloster — nebst 10 Pfund Pfenning jährlich als ein Leibgeding geben mußte. (Ramsp. 293, 320.) — Von diesem Kaufe rühren die vielen Lehen her, welche Mehrerau in Wolffurth hatte.

Hier muß noch einer Besitzung erwähnt werden, die Luttenach oder Luttach hieß, und in der Nähe von Wolffurth lag. Graf Albrecht der ältere von Bludenz hatte da einige Kellnhöfe, welche im Jahre 1402 von Albrecht dem jüngern an den Grafen Wilhelm von Bregenz verkauft wurden. Der neue Besitzer wies seinen Kellnhofrichtern ihren Wohnsitz in Luttach an; die Nachkommen desselben, Hugo und Ulrich, überließen diese Höfe im Jahre 1458 an den Ritter Marquard von Ems käuflich. — In neuern Zeiten dienten sie zu einem Adelsprädikate in der Familie Püschel von Luttach.

n) Schwarzach.

Hier bestand wie zu Rankweil ein kaiserliches freies Landgericht; nicht unwahrscheinlich war Heinrich von Riedegge, der bei Riedenburg genannt ist, um das Jahr 1239 königlicher Landrichter. Das Daseyn dieses Gerichtes erhellet aus einer Verhandlung im Jahre 1319, sie betrifft einen Weingarten, welchen Guta von Schellenberg an ihren Tochtermann Burkhard von Wilar überließ. Die Verlegung des Gerichtes in die freie

Pürsch *) auf der Leutkircher Haide muß schon vor dem Jahre 1375 geschehen seyn, denn in diesem Jahre saßen die Beamten desselben in Lindau zu Gericht, und sprachen ein Urtheil in einer Erb- und Pfandschaftssache von 2800 fl. zwischen Grafen Hugos von Montfort-Feldkirch Töchtern: Agnes, Gemahlin des Grafen Konrad von Bregenz, und Anna, vermählt mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Heiligenberg. Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans war der Frauen Vogt in dieser Rechtssache. (Schatzreg. 568.) — Bregenz wurde von dem Gerichte in der Pürsch im Jahre 1454 entledigt, und an die montfortischen Gerichte überwiesen.

Schwarzach blieb nach diesem Vorgange ein Edelsitz, dessen Besitzer Hermann im Jahre 1364 bei Oberfeld genannt ist; noch einmal kommt derselbe in dem Theilungsbriefe der Herrschaft Bregenz zwischen Hugo und Konrad im Jahre 1379 als Zeuge vor, und siegelte einen Brief, von den Grafen Hugo und Wilhelm am Zinstag vor St. Katharinentag 1392 an Johann Schenow — Schönau — ausgestellt, mit andern Zeugen.

Von Hermann stammt nach Bucelin (constant. rhen. 94) in gerader Linie Johann im Jahre 1396, und Johann der jüngere war im Jahre 1430 Bürgermeister in Konstanz. Eine Güterabtheilung in der Familie erhellet aus Ramsperg (S. 234), indem Graf Hugo von Bregenz auf die Bitte der Brüder von Schwarzach im Jahre 1422 den Theilungsbrief besiegelte. Ulrich dieses Geschlechtes, der Oberfeld an die Mehrerau verkaufte, scheint

*) Frei nannte man die Leute im Gegensatze derjenigen, welche ihre Güter von Klöstern und Stiften zu Lehen trugen. Der Gerichtsbezirk erstreckte sich auf die Gegend zwischen den Flüßchen Blau und Riß, Donau und Ach.

der Letzte zu seyn, der in unserem Kreise begütert war.

Das Wappen bestand in drei silbernen, schräglinks schauenden Fischen im schwarzen Felde.

Der Ritter Marx Sittich von Ems kaufte im Jahre 1527 die Schloßgüter, und baute ein Jagdhaus hin. (Schlehen. 32.) Abt Johann III. von Mehrerau, ein geborner Schwarzacher, erlaubte im Jahre 1468 seinen Mitbürgern eine Kapelle zu bauen, und eine ewige Messe zu stiften. (Ramsp. 327.) Sonst zu Wolffurth eingepfarrt, erhielt Schwarzach im Jahre 1825 eine eigene Seelsorge.

XV.
Die Herrschaft Hohenegg.

Diese Herrschaft gehört zwar nicht mehr zum österreichischen Vorarlberg, sondern blieb im Jahre 1814 unter baierischer Hohheit, da sie aber in den ältern Schriften immer unter den vier Herrschaften vor dem Arlberge gezählt wurde, so folgt hier, was Weizenegger noch gesammelt hatte.

a) Das Schloß Hohenegg.

Die Lage auf einem hohen Felsen im Schüttentobel der Pfarrei Ebratshofen, und die noch vorhandenen Grundmauern mit den Ruinen bezeugen, daß diese Burg sehr fest gewesen sey. Die Erbauung fällt wahrscheinlich in die Jahre 1166—1171, denn in den monum. guelph. (II. pg. 279) kommen laut Urkunden des Klosters Isny vor: Berchtold und Heinrich sein Bruder de Truchburg, und (pg. 281) Berchtold von Druchburg und Heinrich von Hohenegg sein Bruder, Letzterer starb (nach pg. 282) im Jahre 1172.

Neugart führt in seinem Cod. diplom. (II. pg. 179) in einer Urkunde vom Jahre 1244 die Zeugen an: Berchtold von Druchburg und Rudolph von Hohenegg dessen Bruder, und hält sie für Söhne Heinrichs von Hohenegg. Im Stifte Mehrerau liegt ein offener Brief vom Jahre

1298, in welchem der Ruhe (?) von Hohenegg als Zeuge genannt ist, und an einem Dokumente aus dem Jahre 1325 hängt ein Sigill, das einen Ochsenkopf zeigt mit der Umschrift: **S. PETRI DE HOHENEGG.**

Burkhard von Hohenegg, Ritter und Vogt zu Stifinhofen, tauschte im Jahre 1339 mit dem Abte Rupert II. von Mehrerau Stiefenhofer Altarleute, das anhängende Sigill der Urkunde besteht in einem schräglinks getheilten runden Schilde, das untere Feld ist doppelt roth gewolkt, im obern silbernen befindet sich ein Ochsenkopf mit rothen Hörnern, im Umkreise steht: **S. BVRCHARDI DE WILLAR.** Da die Herren von Weiler zur Altenburg die rothen Doppelwolken im Schilde führten, so läßt sich aus dieser Wappenvereinigung schließen, daß eine Familienverbindung beide Schlösser an Einen Herrn brachte. Von Wilhelm von Weiler zur Altenburg kaufte Abt Heinrich III. von Mehrerau im Jahre 1459 um 14 gute rheinische Gulden den halben Keller, welchen Wilhelm an der Ringmauer der Stadt Bregenz besaß.

Andreas von Hohenegg, Ritter, mit seinen Brüdern Berchtold und Hanns, gaben am Dienstage vor Thomas 1359 ihre Veste und Burg zu Hohenegg, den Kirchensatz zu Ebratshofen mit allen Altarleuten und Gütern, so wie die Vogtei zu Gregenhofen mit Leut und Gut an ihren Oheim, den Grafen Wilhelm von Montfort zu Bregenz, der ihnen nach Ausweis des abschriftlichen Kaufbriefes im Stadtarchive zu Bregenz 3000 Pfund Pfenning Konstanzermünze bezahlte, und Hohenegg mit seiner Herrschaft Bregenz verband.

Als der Erzherzog Sigmund den 12. Heumonat 1451 von Elisabeth, der nachgelassenen Tochter des Grafen Wilhelm, ihren betreffenden Herrschaftsantheil erkauft hatte,

war die Veste und Herrschaft Hohenegg mitbegriffen, sie wurde im 16. Jahrhundert an die Edeln von Laubenberg für 6500 fl. verpfändet, und durch ihren Amtmann Hanns Rist verwaltet, der auf Befehl seines Herrn Joseph von Laubenberg im Jahre 1528 auf dem Hofe zu Weitnau ein offenes Gericht hielt, wie aus den Mehrerauer Schriften erhellet.

Von den Laubenberg kam das Pfand an Konrad Isflinger, und im Jahre 1543 vereinigten sich Laur von Reischach, Vogt in Bregenz, Hanns von Ems, das Kloster Mehrerau mit den Städten Feldkirch und Bregenz, legten den Pfandschilling zusammen, und lösten die Herrschaft ab gegen Versicherung, daß ihnen die Auslage erstattet werde.

b) Manklis.

Wenige Häuser der Pfarrei Weiler stehen jetzt auf dem Platze, den einst die Veste Manklis oder Manklez einnahm, sie gehörte im Jahre 1403 den Rittern von Ellhofen, um diese Zeit aber verkaufte Christoph, den man nennt von Hartnegg, seine Burg mit allen dazu gehörigen Gütern an Joseph und dessen Sohn Eberhard von Wilar.

XVI.
Die Herrschaft Blumenegg.

a) Bludesch.

In dem XII. Absch. (S. 5. c.) sind die Güter eines Geächteten in Eise aus dem Jahre 949 vorgekommen, auf die nähere Bestimmung dieses Ortes im Drusenthale leitet der Name Eiß, den noch heute das Oberdorf der Gemeinde Bludesch führt, man darf also die Bevölkerung schon vor der Mitte des 10. Jahrhunderts annehmen; das Patronat der Pfarre gehörte zu dem Ritterhause St. Johann in Feldkirch. (Schlehen. 57.)

b) Düring.

In einer Urkunde aus dem Jahre 831 heißt die Ortschaft Zurigos, die Bulle Pabst Gregors V. vom Jahre 998 aber, welche über die Klosterbesitzungen in Pfäfers ausgefertiget wurde, schreibt Turinga und Duringa, woraus der jetzt übliche Name entsprang; hier besaß laut Bulle Innocenz III. vom 6. Mai 1209 das Kloster St. Luzi in Chur einen Hof, und die Zinsregister des Domkapitels daselbst bezeichnen Düring als eine Mutterkirche, zu welcher Lodasco — Ludesch am Lautz- oder Lutzbache — gehörte, das nunmehr für sich besteht. Die Besetzung der Pfarrei in Düring übten die Malteserritter in Feldkirch aus.

c) Walserthal.

Dieses Thal umfaßt die drei Gemeinden Raggal, Sonen- oder Sonntag und Buchboden, ihre freiwillige Unterwerfung unter die Grafen von Sulz findet sich im IX. Absch., was aber ihre Abstammung von den freien Rhätiern betrifft, wird in Zweifel gezogen. Es soll in dem Thurmknopfe zu Raggal, das von den alten **Regula Solis** — Sonnenregel — genannt wird, eine Schrift gefunden worden seyn, welche anzeigt, daß hier schon im 9. Jahrhundert eine Kirche bestand, deren Besucher aus Wallis in der Schweiz einwanderten. Als Bestätigung soll auch der Umstand dienen, daß der Heilige Theodul, Bischof zu Sitten in Wallis, in Raggal zum Kirchenpatronen gewählt worden sey, um das Andenken an die Heimath zu ehren und zu erhalten. Von hier verbreiteten sich die Einwohner über Sonntag und Buchboden. Die Pfarre zu Sonntag hatte das Ritterhaus in Feldkirch zu vergeben. (Schlehen. 59.)

Die vorgebliche Urkunde ist schwerlich mehr vorhanden, und ohne sie eingesehen zu haben, bleibt der rhätische oder wallisische Ursprung dahin gestellt.

XVII.
Die Grafschaft Hohenems.

a) Ems.

Die Herren und Ritter von Ems hielten sich auf ihren Bergschlössern Burgkapläne, das anwohnende Volk aber war in Lustenau eingepfarrt bis ungefähr um das Jahr 1498, zu welcher Zeit eine eigene Seelsorge entstand. Eine Glocke aus dem Jahre 1218, die jetzt im Pfarrthurme hängt, wird eine der ältesten des Landes seyn, vielleicht ist es die nämliche, welche Marx Sittich im Jahre 1525 den Bauern zu Hülzlingen abnahm, als sie aus derselben eine Kanone gießen wollten. (Schwab 233 und Schleheh 35.) Die zweite ist aus dem Jahre 1400, die beiden andern aus neuerer Zeit. Die kleine, sehr baufällige Kapelle, welche als Pfarrkirche diente, ließ der Graf Jakob Hanibal im Jahre 1583 abtragen, und in einen geräumigen Tempel umbauen; auch dieser faßte die Volksmenge nicht mehr, und wurde unter dem Pfarrer Fetz im Jahre 1796 in den heutigen Stand gesetzt. — Die Kapellen der Heiligen Rochus und Sebastian, jene auf der Reute, diese auf dem Freithofe, wurden in Lösung eines Gelübdes bei großer Sterblichkeit im Jahre 1607 gebaut, die Karlskapelle kam im Jahre 1617 zu Ehren dieses Familienheiligen empor.

An dem Ermenbache bestand ehemals eine gräfliche

Papiermühle, welche jährlich 6 Riß Papier als Abgabe zu entrichten hatte; die 10 fl. an Geld waren nur Zinse für dargeliehene Kapitalien zum Baue und Betriebe des Werkes, von welchem der Unternehmer nicht mehr bekannt ist. — Die Buchdruckerei der Grafen führte im Jahre 1680 Joseph Freyberger, dann wurde sie von 1703 bis 1723 an Jakob Müller von St. Gallen gegen jährliche 12 fl. verpachtet, nach seinem Tode übernahm Bartholomä Diet ebenfalls aus St. Gallen das Geschäft, mußte aber des Jahres 16 fl. 40 kr. in Geld nebst sechs gemeinen und vier gebundenen Sackkalendern als Zins abgeben. Unter oder gleich nach ihm scheint die Buchdruckerei eingegangen zu seyn.

Die Verhältnisse der Juden, welche unter dem Grafen Jakob Hanibal II. aufgenommen wurden, sind aus den folgenden, am 3. April 1617 in der gräflichen Kanzlei entworfenen und ausgefertigten Bedingungen ihrer Niederlassung zu entnehmen:

1. Sollen ihnen — den Juden — alle Handtierungen, so den Christen erlaubt, vergunt und zugelassen seyn, es sey gleich mit Tuch, Silbergeschirr, Kleider, Korn, Wein, doch mit der Bescheidenheit, wie im fünften Artikel begriffen u. dgl.

2. Mögen sie auch Geld ausleihen, aber jährlich in Ihro Gnaden Graf-Herrschaften und Verwaltungen vom hundert Gulden Mehreres nit, den fünf Gulden Zins nehmen.

3. Solle ihnen — Juden — aller Wucher, so den Christen verbothen, in Ihro Gnaden Graf-Herrschaften und Verwaltungen auch abegestrickt seyn; sie sollen auch Macht haben, offene Läden zu halten, auch zu kaufen, was ihnen zugetragen wird, außerhalb schweißigen Klei-

dern — darunter werden wohl ungereinigte, von Kranken herrührende Kleidungsstücke, Wasch ꝛc. verstanden seyn — nassen Häuten, nassen Tüchern, ungedroschen Korn, Kirchengüter, Kelch und was zur Meß gehört, und allem, was wissentlich gestohlen Gut ist.

4. Des Aufschlags halber mit Roß und Vieh sollen sie ebenmäßig wie andere Unterthanen g^halten werden, doch daß sie in solchem Fall dagegen die Gemeinds-Tagwann — Dienste bei Feuer-, Wasser- und andern Beschädigungen — wie andere Gemeindsleut auch tragen und leiden sollen, doch sollen sie zum weitern nit obligiert seyn, sie mögen auch dargegen Holz selbst hauen, oder hauen lassen zu ihrer Hausnothdurft, auch Dach und Gemach, wie andere Gemeindsleut, und sonst andern der Gemeind Nutzbarkeiten genießen.

5. Mögen sie Wein kaufen, darauf leihen und damit handtieren inner und außer Lands ihres Gefallens, jedoch mit dieser Bescheidenheit, weil allhiesige Herrschaft von Georgi bis Martini ihre Unterthanen mit Wein versieht, daß sie in solcher halben Jahresfrist sich anders, als Ihro Gnaden eigenen Wein Ausschenkens in Ihro Gnaden Graf- und Herrschaften gänzlich bemüßigen, außer Landes aber damit schaffen und handeln sollen und mögen, nach besserem ihrem Nutz und Frommen.

6. Sollen sie ihrem Selbsterbieten gemäß Ihro Gnaden Nutz fördern, Schaden wenden, auch sich in allweg Dero gehorsam, potbar, gerichtbar und sonsten verhalten, wie andern Unterthanen zusteht.

7. Sie sollen auch ihrer Religion halber — außer ihrer Häuser — sich mit Reden, Thun und Lassen also bescheidentlich halten, daß daraus einiger Unterthan nit verführt werde, oder Aergerniß empfahen möge, auch

nichts it fürnehmen, so der christlichen, katholischen Religion zuwider, und so viel ihr Begräbniß belangt, soll ihnen das Ort ausgesteckt werden, dagegen sie wie anderstwo von einem Alten, so mit Tod abgeht, 2 fl., von einem jungen Kind 1 fl. zu bezahlen schuldig seyn. Sie — die Juden — mögen auch in ihren Häusern, Synagogen und Schulen Schulmeister ihrer Religion gemäß haben und halten, unverhindert mäniglichs. Wann auch Streitigkeiten, so ihre Religion betrifft, für fielen, mögen sie solches vor ihrem Rabi nach ihrem Grundsatz und Ordnung wohl ausrichten, doch der Herrschaft an Dero Herrlichkeit und Obrigkeit unnachtheilig, sie mögen auch an ihrem Sabath und Feiertag Christen besolden, die ihnen ihr Haushaben verrichten.

8. Soll ein jeder Jud, so allhier in dem gräflichen Markt Ems sich haushablichen niederläßt, der Herrschaft jährlich zu Schutz- und Schirmgeld zahlen 10 fl. sammt zwei gemästeten Gänsen. Da aber der Herrschaft Unterthanen inskünftige andere, extraordinäre Anlagen dem Reich, oder in anderweg bezahlen sollten, sollen sie damit selbigen gleich gehalten werden.

9. Weil allhiesiger Markt mit Leuten zimlichermaßen besetzt, und dahero das Unterkommen in Häusern um jährlichen Zins oder Bestandgeld schwerlich zu erlangen, als soll auch jedem Juden nach Gefallen zu bauen vergunt und zugelassen seyn, und sintemalen die Materialia, als: Holz, Kalk, Sand, Stein u. dgl. allhie um zimlich Pfenning wohl zu bekommen, mögen sie — Juden — ihr Gebäu auch darnach richten, daß ihrer zwei, drei oder vier bei einander, so sie wollen, in einer Behausung sitzen und wohnen können, zu welchen Gebäuen ihnen geraumer Platz eingeraumt werden solle, es wäre denn Sach, daß die

Herrschaft solche Häuser selbst machen ließ, sollen sie solche, so viel sie kosten, mit 5 procento verzinsen.

10. Mögen sie in ihren Häusern zu ihrer Hausnothdurft metzgen, und die Hinterstuck, oder was ihnen abfallt, oder zu essen verbothen ist, anderwärts verkaufen.

11. Sollen sie des Ein- und Abzugshalber gänzlich frei gehalten, und deswegen von ihnen nichts gefordert werden.

Unter dem Grafen Karl Friedrich wurden wieder vier Judenfamilien in Ems aufgenommen, die Bedingungen, welche man ihnen den 1. März 1648 stellte, sind den vorigen mit wenigen Ausnahmen gleich, die Zusätze lauten:

zu 1. . . Doch wenn die Juden mit Rossen, Vieh u. dgl. handeln wollen, sollen sie Roß und Vieh ab gesunden Orten, auch gesunde Hab ins Land führen und damit handeln.

„3. . . . sonderlich verbunden seyn, am offenen Laden allerlei Seidenbänder, und andere dergleichen täglich nothwendige Sachen und Waaren zu halten, auch zu kaufen vergunt seyn. — (Von dieser Verbindlichkeit sind die sämmtlichen Juden, so lange sie in Ems gelassen und wohnen werden am 19. Juni 1651 gegen Erlag von 50 fl. befreit worden.)

„4. . . wie andere Unterthanen, doch mit dem Vorbehalt, daß, da sie — Juden — anderst wirklich mit ihren Roß und Vieh auf die Gemeind zu Ems schlagen würden, sollen sie sich deswegen mit der Gemeind, doch mit Erkanntniß der gnädigen Herrschaft oder derselben Oberamtsleuten gebührlich und leidentlich abfinden und vergleichen; der Quartier, Zug und Wachten halber, auch anderer Beschwerden — außer zur Erhaltung des Brunnen in der Thumbpropstgassen u. dgl. — ganz befreit

seyn, auch ihnen samentlichen Juden und den Ihrigen, weder Weib noch Kindern, noch derselben Ehehalten — Dienstbothen — das wenigste gegen ihnen, weder mit Wort noch Werken nit verüben, beleidigen und ganz kein Gewalt nit anlegen, sondern von mäniglich bei Straf unbelästiget gelassen werden sollen.

„5. . . jedoch mit der Bescheidenheit, gegen gebührlichem Umbgeld, wie es die andern Unterthanen bezahlen.

„6. . . zusteht. Besonders da ein gnädige Herrschaft von Pferden und anderes feil haben, selbiges gebührlichen verhandeln oder selbsten zu kaufen, wo immer anerbothnermaßen sich unterstehen und geflißen seyn.

„8. . . Schirmgeld bezahlen, als nämlich jeder insonderheit zehn Reichsthaler samt jährlich auf Martini, oder auf Zeit, wie sie gefordert werden, zwei gute, gemästete Gänse, und also hiedurch in gutem Schutz und Schirm ohne Gewaltthat der Unterthanen gehalten und verschirmt werden sollen.

Und letztlichen, so die Juden obigem allem, wie obsteht, fleißig geleben und nachkommen werden, besonders aber, da sie das erste Schutz- und Schirmgeld der 60 fl. für ein ganzes Jahr längst von Dato inner Monatfrist erlegen werden, sie namentlich oblauts in gutem Schutz und Schirm nit allein gehalten, sondern auch, wie sie Juden begehrt, die zehn Jahr lang, doch gegen jährlicher Bezahlung von jedem zehn Thaler und zweien gemästeten Gänsen, bei allem Obigen zu verbleiben und allhie zu wohnen gnädig verwilliget seyn soll.

Die letzten Judenfamilien kamen im Jahre 1744 unter dem Grafen Franz Wilhelm Max zu ihren Glaubensbrüdern; zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges in dem Dorfe Sulz bei Rankweil vielfältig geneckt und

verfolgt, entschlossen sie sich zur Auswanderung, und wurden gegen ein jährliches Schutzgeld von 17 fl. auf die Familie in Hohenems angenommen.

Den Flecken Ems betraf am 15. November 1777 ein großes Unglück, das durch die Fahrlässigkeit eines alten Mannes, der mit offenem Lichte in den Stall ging, entsprang. Das ausgebrochene Feuer wurde von einem starken Ostwinde angefacht, und in Zeit von zwei Stunden brannten 21 Christen- und 17 Judenhäuser mit 32 Scheunen und Stallungen nieder, dabei verloren 27 Christen- und 34 Judenfamilien ihr Hab und Gut.

b) Ebnit.

Eine starke Meile von Ems im Gebirge bestand einst das Paulinerkloster Ebnit, dessen Ursprung ganz unbekannt ist. Eine Volkssage läßt die ersten Mönche in der nahen Höhle wohnen, welche zwischen 18 und 20 Fuß lang und breit, 10 bis 12 Fuß hoch ist. In dieser Grotte geht ein Loch senkrecht aufwärts, in welches die Bauersleute mit Leitern von 30 bis 40 Stufen hinauf steigen, und den sogenannten Bergziger — Mondmilch — herab holen, den sie an einen Thierarzt abgeben. Beiläufig 100 Schritte von der Höhle befindet sich ein Felsenbogen, das Mönchsthor genannt, 18 Fuß hoch, 10 breit und eben so viele Fuß tief, und scheint durch das Ausspülen der Erde aus der jetzigen Oeffnung entstanden zu seyn; Spuren ehemaliger Bewohnung sind durchaus keine zu finden.

Urkundlich ist erwiesen, daß der Ritter Ulrich von Ems im Jahre 1351 des Klosters rechtmäßiger Vogt war, und die Mönche um diese Zeit ihren Aufenthalt verließen, weil Kloster und Kirche abgebrannt waren; sie

schlossen sich ihren Mitbrüdern zu Langen bei Tettnang an. Die Spuren des Brandes fand man im Jahre 1813 bei einer Bauverbesserung. — Aus der Einsidelei der Pauliner wurde eine Kaplanpfründe, wie es ein Zinsbrief aus dem Jahre 1487 zeigt; ein kleines Glöckchen trägt die Jahrzahl 1007, und wenn es ein Ueberrest der Pauliner ist, so waren sie in dieser Zeit schon da ansässig. — In der Alpe Schönemann baute man ehemals auf Silber und Blei, hat es aber längst aufgegeben.

XVIII.

Der Reichshof Lustenau.

Dieser königliche Hof — Curtis regia — war ein Krongut der fränkischen Herrscher, Karl der Dicke ließ hier unterm 24. Juli 887 seinem Vasallen Dadelbert in St. Gallen eine jährliche Abgabe nach, und dieß war seine letzte königliche Handlung in unserer Gegend. (Neugart. ep. const. 102.) — Kaiser Arnulph schenkte diesen Hof während seinem Aufenthalte zu Ulm im Jahre 890 an den Grafen Ulrich von Buchhorn; da aber das Kloster St. Gallen unter andern Rechten auch den Bezug des Bauholzes aus den Hofwaldungen hatte, und Ulrich seinen neuen Sitz besser ausstatten wollte, verweigerte er dem Kloster die Wegführung von Dachschindeln. Hieraus wäre beinahe ein blutiger Kampf entstanden, wenn nicht der Bischof Dietolf von Chur und mehrere Edeln des Landes zwischen dem Abt Salomo und Ulrich vermittelt hätten. Das hierüber ausgefertigte Dokument ist in Guler (S. 99 b.) zu lesen.

Ob die Abmarkung des Thur- und Rheingaues mit dem Handel in Verbindung stand, ist nicht zu erheben; gewiß aber, daß am 30. August 890 Ulrich, Dietolf und Salomo mit kundigen Männern aus dem Volke am Ausflusse des Rheins in den See zusammen kamen, und eidlich die Gränzen bestimmten, wornach die Marken von Schwarzenegg, wo die Wasser gegen St. Gallen länden, bis in die Rume der Mitte des Rheins Tiefe zeigen, und von da bis in den See. Merold ist von Rhätien, und Ratmann vom Linzgau als Zeuge in der errichteten Urkunde angeführt.

Durch Erbrecht kam der Reichshof an die Grafen von Werdenberg, durch Verpfändung und nochmalige Abtretung im Jahre 1395 und 1526 an die Ritter von Ems. (X. Absch. §. 3.)

Wann in Lustenau eine Seelsorge entstanden sey, darüber sind alle Belege, wenn je einige vorhanden waren, verloren gegangen. Von Arx (I. 489) meldet, daß im Jahre 1375 Christoph von Altstetten Kirchherr — Patron — zu Lustenau war, und vom Jahre 1478 ist der Pfarrer Johannes Sachs genennt, zu welcher Zeit der Ritter Marquard von Ems in Lustenau eine Frühmesse stiftete; auch von dieser Pfründe ist nur Johannes Keppelin aus dem Jahre 1639 bekannt. Die Filialen Widnau und Haslach auf dem linken Rheinufer waren bis zum Jahre 1592 nicht nur Pfarr-, sondern auch Gemeindsangehörige; damals wurden sie auf Ansuchen der Eidgenossen getrennt, und ihnen ein eigenes Gericht gegeben. (Von Arx III. 157.) Nach Schlehen 15 geschah die Trennung der Pfarrei im Jahre 1504, und Graf Kaspar vergabte an die Pfründe zu Widnau den Heuzehend.

Die Pfarrkirche stand ehemals nahe am Rhein, und wurde im Jahre 1206 hinweg geschwemmt; man baute wieder an die alte Stelle, und hatte nach 100 Jahren das nämliche Schicksal; die dritte Kirche stand bis zum Jahre 1548, und machte der vierten Platz, die aber im Jahre 1672 schon wieder baufällig war. Jetzt wurde die höchste Lage des Ortes aufgesucht; der Bau kam auf so gutem Grund, daß der Thurm im Jahre 1737 von dem Baumeister Johannes Kremmel erhöht und verschönert werden konnte. — Eine Lorettokapelle wurde auf Kosten des Hofammannes Johann Hagen im Jahre 1645 mitten auf dem Felde errichtet.

Inhalt

der

zweiten Abtheilung.

Seite

d) Mainingen. Mühle, um welche Niederlassungen entstanden. Kirche und Kaplanei. Pfarre. Bleichanstalt, unter Jakob Hutsch von Adlersburg ein Lehen, das auch auf die weibliche Linie kommt. e) Novels. Namensableitung. Gehörte nach Altenstadt. Ursache der Trennung und Stiftung einer Seelsorge. f) Tosters. Der Kirchensatz gehörte nach Schennis in der Schweiz. Wird an den Bischof in Chur verschenkt. Vereinigung mit der Herrenpfründe in Feldkirch. Trennung. g) Gövis — Segavium. Heidenburg daselbst. Gefundene Alterthümer. Nachforschungen in neuerer Zeit. Vermuthliches Clunia. h) Röttis. Die Kirche an St. Gallen verschenkt, dann an Chur verkauft. i) Viktorsberg hieß ehemals Vogelburg. Der Schottländer Eusebius, Gewissensrath Karls des Dicken. St. Gallen erhält dieses Jagdschloß zur Beherbergung der Missionäre. Eusebs Gebeine in St. Gallen. Viktorsberg kommt an die Montfort, welche ein Minoritenkloster gründen. Ein Pfarrer von Fraxern als zweiter Stifter. Aufhebung des Klosters. k) Weiler gehörte zu Rankweil, die Gemeinde errichtet ein Bethhaus. Christoph Sudrell stiftet eine Pfarre. l) Klaus, sonst Kalchern genannt, trennte sich von Röttis. Die Pfarrei kommt an das Kloster St. Johann in der Schweiz und dann an St. Gallen, bei dem es bis zur Verweltlichung der fürstlichen Abtei blieb. Die Gemeinde hatte eine Dogana. m) Götzis einst zu Marbach in der Schweiz eingepfarrt. Urkundliche Erwähnung. Vergabung an Chur. Uebergang an St. Johann im Thurthale. Die Gemeinde löst sich von dem Kloster aus. St. Arbogast reicht in das 7. Jahrhundert hinauf. Dieser Heilige war Dagoberts I. Rath und nachher Bischof von Straßburg. Eine Münze aus Trajans Zeiten in Götzis gefunden. n) Amberg, ein adelicher Sitz, wird öfters verkauft, und kommt in bürgerliche Hände. o) Laterns ein Jagdrevier der Montfort. Von diesen an zwei Familien zur Alpenwirthschaft verliehen. Entstehung einer Kapelle. Anstellung eines eigenen Priesters.

3. Gericht Dornbirn, Höchst und Fußach. a) Erste Ansiedlung zu Dornbirn. Gehörte den Grafen von Buch-

horn, die es an St. Gallen verpfänden. Lösung und Verstiftung an das Kloster Hofen am See. Verkauf an die Ritter von Ems, von welchen sich die Gemeinde mit Geld los macht. Frühmesse. Einwanderungen aus dem Bregenzerwalde. Kaplanei im Oberdorfe. Hatlerdorf hat einen Priester zur Zeit noch ohne Stiftung. Haselstauden — ehemals Stieglingen — hat einen Kuratpriester. Schulbenefizium in Dornbirn. b) Höchst, dessen Hof sich weit ausdehnte. Urkunden aus dem 9. Jahrhundert. Den Pfarrer setzte der Fürst von St. Gallen nach Art einer Belehnung. Entlassung einiger Leibeigenen. Niedere Gerichtsbarkeit. c) Gaißau, eine angeschwemmte Weide für Ziegen. Niederlassungen aus der Schweiz. Trennung von Höchst. Erhält einen Priester und Pfarrer. d) Fußach eine Schifflände, schon vor dem 7. Jahrhundert. Die Montfort hatten da einen Schiffmeister. Verbindlichkeit gegen das Kloster Pfäfers. Festes Schloß allda. Die Kirche gehörte einst nach Chur, das Dorf wurde an St. Gallen verschenkt.

4. Bregenzerwald. Ein Jagdbezirk der Gaugrafen. Wahrscheinliche Bevölkerung im 10. Jahrhundert. Jaghausen oder Au, und Hürtenau werden für die ältesten Orte gehalten. Eine päbstliche Bulle aus dem 13. Jahrhundert enthält schon alle Pfarrdörfer. Das Kapuzinerkloster zu Bezau.

5. Gericht Jagdberg. a) Sateins — Sataginis. Die Pfarre vergabte Maximilian I. an das Kloster Valduna. Sateinserklause. Edles Geschlecht dieses Namens. Schloß Schwarzenhorn. Die Schmidt von Schwarzenhorn vereinigen sich mit den Herren von Seeau in Oesterreich. b) Schlins, urkundlich im 10. Jahrhundert bekannt. Geburtsort des Bartholomä Bernhard, Probstes zu Kemberg in Sachsen. c) Schnüfis — Senovio. Ein Edler verliert durch das Schöffengericht seine Besitzungen in dieser Gegend, sie werden Krongut und dann an Einsideln verstiftet. Der Kirchensatz gehörte den Thumb von Neuburg, gelangt theilweise an Einsideln und die Ritter von Ems, endlich ganz an das obige Stift.

6. Damüls und Fontanella. Viehzucht ist die einzige

bünden. St. Gallen in der Schweiz und Füssen in Baiern.

Verzeichniß von 22 Aebten bis zum Ende des 11. Jahrhunderts. Frauenkloster daselbst. Die Abtissin Haberilia. Abt Gottfried aus dem Kloster Hirschau im Jahre 1079. Päbstliche Bullen. Zerstörung des Gebäudes. Nach Andelsbuch im Bregenzerwalde verlegt.

Vermuthung über St. Gallenstein. Graf Ulrich von Bregenz, der zweite Stifter im Jahre 1098. Abt Meinrad aus Petershausen. Reihe der Aebte bis zum Jahre 1805. Einweihung der Kirche. Klostersigill. Vermehrung der Einkünfte durch Mitglieder des Stiftes und weltliche Gutthäter. Die Seelsorgen der Nachbarschaft werden vom Kloster aus versehen. Einverleibung der Pfarre Bregenz. Die Klosterleute zur Kirche in Bregenz verwiesen. Das Stift erhält die pfarrlichen Rechte über Vorkloster wieder.

Das Gebäude im Jahre 1245 verbrannt und geplündert, wobei die besten Urkunden vernichtet wurden. Die Grafen von Montfort in Bregenz helfen dem Stifte wieder auf. St. Gallen sucht und findet in der Mehrerau Zuflucht. Fürstenwahlen daselbst für St. Gallen. Grabdenkmahle.

Zahl der Mitglieder. Wissenschaftliche Bildung. Versendung von Lehrern nach Isny, Ottobeuern, Ossiach und St. Gallen. Erhält einen solchen von Wiblingen. Wissenschäftliche Verbindung mit St. Gallen. Disputationen. Bemerkenswerthe Männer des Klosters. Bibliothek. Handschriften einiger Mitglieder. Herausgegebene Werke.

Zustand der Kirche und des Gebäudes bei der Auflösung.

Tod des letzten Abtes. Veranstaltete Wahl. Vorarlberg kommt an Baiern. Anerbiethen, das Kloster in ein Lehrerseminar umzuformen und dadurch zu retten. Aufhebung. Die letzten Mitglieder des Stiftes.

Verkauf der Realitäten. Antrag, eine Pfarrei in Vorkloster beizubehalten, und Rieden mit ihr zu vereinigen. Unthätigkeit und Widerspruch der Betheiligten. Das Gebäude verkauft, die Kirche abgetragen.

3. **Kloster Hirschthal** ward anfänglich auf dem Hirschberge erbaut, von Graf Hugo von Montfort ausgestattet.

